

KW 20 (Deconstructing Hemingway, 1)

Noch immer wirkte der Mann mit dem endlos braunen Haar, das ihm bis weit unter die Schultern fiel, jungenhaft. Was auch an seiner polemischen Sprache lag, die provokant mit dem Deutschen Hass der Nachkriegszeit spielte und de Gaulle als den einzig würdigen Präsidenten verehrte, den dieses Land in den vergangenen 100 Jahren gehabt hätte. Noch immer neigte Jean-Pierre zur Plattitüde; egal, wie ernst man es mit ihm meinte. Etwa, wenn man ihn nach seiner Frau fragte, die wie die Frau seines aktuellen Präsidenten einmal seine Lehrerin gewesen war und ihm sein Leben organisierte. *Woher er, ER, wissen solle, wie es ihr gehe*, wurde dann klischeehaft geantwortet; *auf jeden Fall zum Ignorieren*, war dann der nächste Spruch, der gleich nachgesetzt wurde. Und so ging es weiter, wenn man Jean-Pierre in ein Gespräch oder in ein Erzählen zu verwickeln versuchte; eine Ansage folgte auf die nächste, während er auf der Couch lag, bis es schließlich doch wieder um Waffen oder die Jagdaufsicht ging, von der er lebte. Dann kamen wenigstens Versatzstücke von Geschichten auf; etwa von der Arbeit mit Baldur, mit dem er unlängst einen

Futterplatz gerodet hatte, Baldur aber fast nichts tat, sondern nur redete, während Jean-Pierre mit der viel zu kleinen Kettensäge das dornendurchwachsene Geäst wegschnitt und kleine Bäume fällte. Genervt hätte ihn das, aber auch gekränkt, weil Baldur ihm dadurch vermittelte, dass diese Arbeit nichts wert war, nicht mehr als eine Beschäftigung darstellte, die man nebenher erledigte. Und wies man dann Jean-Pierre darauf hin, dass sich hier das alte Leiden seiner Kindheit wiederholte, nickte er nur und redete weiter; über die Notwendigkeit, eine neue Kettensäge besorgen zu müssen, wogegen aber seine Frau war, oder über die alte Winchester, die man stattdessen kaufen könnte, um Baldur und all die anderen *branleurs* über den Haufen zu schießen. *Keine gute Idee, oder?*, grinste er dann, den Kopf im Liegen ein wenig nach hinten drehend, und wurde dann seine Wut angesprochen, die noch immer nicht kleiner geworden war, auch wenn er sie heute besser beherrschte, so bestätigte er nur, ohne sich auf weiteres einzulassen. Stattdessen ging es zum Alkohol weiter; zum Vodka, den Typen wie Baldur nötig machen würden, und auch dazu gab es nicht mehr zu sagen, weil reden überhaupt schon wieder anödete und zocken besser wäre; am besten bin in die Nacht hinein, wenn seine Frau dann schon schlief. Dann hätte er endlich Ruhe von

dieser Menschheit und Welt, die er noch immer nicht leiden könnte. Damit endete das Berichten dann endgültig, und es war nicht mehr als ein *Berichten*, zu dem Jean-Pierre zu bringen war; es war kein Erzählen, das die Wut in eine lange Geschichte eingebettet hätte, die am kleinen Hof der Eltern begann, als der lästige Bub immer wieder in den Weinkeller gesperrt wurde; oft für Tage. Und die mit den Schlägen der Gendarmen weiterging, den Freunden des Vaters, die dieser holte, wenn Jean-Pierre dann endgültig *zu* lästig wurde und zumindest auch ein Fahrrad wollte, wie der Bruder. So kam nie das auf, was Geschichten so gut können, nämlich Sinn zu stiften, in dem man sich dann, egal wie grausam die Geschichte auch sein mag, verliert. Weil sich alles in Szenerien auflöst, die episodisch und wie Relate eines losen Gefüges verbunden sind und sich so wechselseitig immer neu bestimmen, was die eigene Geschichte beweglich macht und so zu den prügelnden Gendarmen auch der eine hinzu kommen kann, der nur so tat, als ob er Jean-Pierre auch schlagen würde, aber stattdessen mit bedauerndem Blick seine Kollegen unauffällig aber effizient in ihrer sadistischen Lust behinderte. Dann kann selbst im Absurden Gutes aufkommen, und das führt dann zu anderen Relaten und Gliedern des Guten; zu Marie-Claire, der Lehrerin, die den geschundenen Jean-Pierre

pflegte und zart seine Wunden versorgte; die des Körpers und noch mehr die der Seele. Und dann schreibt sich auch das späte Schlafengehen wieder neu, weil dieses junge Glied in einer langen Folge von *Historiques* zum Ausweichen an der falschen Stelle wird, und das verändert die Relate und Episoden auch wieder nach hinten, weil all die Angebote sichtbar werden, die Jean-Pierre im Laufe der Jahre ausgeschlagen hatte und die viel früher Hilfe hätten bringen können. Und dann schrumpft das *Ich* und mit ihm der Schmerz und die Wut und man wird *achtsam* und *offen* und erkennt sich als *Schauplatz der wechselseitigen Bezüge*, auf dem nicht einmal die Vergangenheit eine Einbahnstraße der Einsamkeit und Verwüstung ist; geschweige denn die Gegenwart oder Zukunft. Doch zu all dem kam Jean-Pierre eben nicht hin; *noch immer nicht*. Stattdessen lieferte er *Depeschen* und kleine *Postings* ab, und wenn er von der Couch aufstand, war das *Ich* deshalb weniger geschrumpft als vielmehr *angeregt*, weil eine Depesche oder *Vermeldung* keine klare Grenze zwischen der Botschaft und dem Überbringer der Botschaft zieht, was manch Boten schon den Kopf gekostet hat. Statt der unübersehbaren Herrschaft von grammar, die das Erzählen kennzeichnet und die die Erzählerin immer weiter hinter die Dynamik der Textur, hinter sich aufzwingende Bezüge

oder vom Textfluß her notwendige Ergänzungen, zurückfallen lässt, bestimmt die Vermeldung oder den Bericht das *eigene Erleben* oder zumindest das *Erleben* und *Erfahren anderer*, das damit auch in den Mittelpunkt rückt. Und mit ihm das *Ich* als Zentrum dieses Erlebens, das damit Fettschichten aufbaut statt sie wie ein trainierender Sportler abzuschwitzen. Und dem nicht genug produziert ein Bericht auch gerne *Eindrücke* und mithin *Emotionen*, die vorher noch gar nicht da waren, wenn eine unscharfe, gesichtslose Spannung doch mit Baldur oder Marie-Claire in Verbindung gebracht wird; einfach, weil sie dort hingehören wie die Spannung zum schwarzen Wald gehört, der in der Nachtdämmerung vor einem liegt und durch den man hindurch muss. Doch so wie es etwas Beliebigen hat, oder genauer: dem von *persönlichen Diskurs-Historien* bestimmten Zusammenspiel von Emotions-Zeichen und Sprach-Zeichen zu verdanken ist, ob aus der *diffusen Wald-Spannung* die konkrete *verbalisierte Furcht* vor einem Raubtierangriff oder die Sorge vor Räubern wird, hat es auch etwas Beliebigen, ob Marie-Claire zur *gefühlten* Mutter wird, die *nichts* gegen die sadistischen Gendarme tat, oder zur *gefühlten* Frau, die diese Männer selbst fürchtete. Doch in jedem Fall nimmt dann Marie-Claire plötzlich alles ein wie ein *Duft*, der in der Luft liegt, obwohl sie mit all dem

Berichteten gar nichts zu tun hat, außer dass eine Spannung eben irgendwie zu ihr passt, und dann wird der Bericht zum Report einer Krankheit, die er gerade *selber* produziert hat. Und wenn Jean-Pierre auch nicht weiter an *Ich-Fett* zunahm, so verlor er auch keines, und so war es *nicht unstimmig*, als Jean-Pierre eines Tages, nachdem ihn wieder all die Baldurs dieser Welt gereizt hatten und er sich selber und Marie-Claire davon *berichtete*, mit diesem Berichten *entzündete*, wutentbrannt in die Scheune rannte, Düngemittel und Benzin und anderes in eine Wanne leerte, diese in einen Kastenwagen zerrte und wie verrückt losfuhr. Wohin, wusste er wohl selber nicht, weshalb er kreuz und quer durch die Gemeinde beschleunigte und wieder bremste, bis ihn an einer Kreuzung, an der er zum wiederholten Male kurz hielt, die Kugel eines Gendarmen traf, die die Frontscheibe durchschlug und seine Schulter von vorne her aufriss und dabei das Fleisch zerbrannte. Womit auch seine Wut verglühte, weshalb Jean-Pierre nur fassungslos vor sich hin stierte, als ein Gendarm ruckartig die Wagentür öffnete und ihm eine Pistole an den Kopf hielt. *Ich habe keine Ahnung, warum ich das getan habe*, war das einzige, was er dann heraus bekam und was nach dem Schlusssatz einer Eilmeldung klang und auch nach nichts anderem klingen konnte, weil es nur der

Schlusssatz eines Berichtens war, das sich den Geruch aus Blut und verbrannter Haut, der nun alles erfüllte, selbst *erduftet* hatte. Und diesem *Erduften* und *Ich-VerFetten* ist kaum zum Entkommen; auch *jetzt* nicht; auch *hier* nicht, wenn grammar die Zeilen führt und es nicht reicht, wenn die *Wagentür* geöffnet wird. Weil sonst eine Leerstelle in der *Erzählung* bleibt, wenn Jean-Pierres *verbale Fassungslosigkeit* nicht mit dem *Berichten* und dem vom Berichten etablierten *Duft* in Bezug geht. Und wenn so auch die Erzählung den Bericht *dekonstruiert* und Jean-Pierre und das Ich *in Relationen* zum Schwitzen kommen, so ist es noch immer Jean-Pierre, der zentriert wird; als ein immer wieder kehrenden *Anker* in einem Tableau von Bezügen, aber eben noch immer als ein Anker. Vielleicht ist mehr auch unmöglich, weil Dekonstruktion unabschließbar ist und alles nur in mögliche Anker auflösen kann, die einander im *Fangen des Sinns* ablösen. Und trotzdem ist mehr zu versuchen und zu wagen, und deshalb musst nun du auf die Bühne, meine heißgeliebte Dane, und *Hem* muss es auch, weil Hem so vieles richtig macht. Wenn er sich in Le Grau-de-Roi in David und Catherine und Marita *aufzuankern* beginnt und Catherine dann auch noch zu David wird und der *Garten Eden* zerfällt; nicht durch die Verführung oder die Jagd nach Erkenntnis, sondern

weil die Anker sich ineinander verdrehen und verhaken und die Schlange nicht mehr weiß, wo sie zubeissen soll. Weshalb sie überall zuschnappt, und prompt wird dann Jean-Pierre zu Marie-Claire und Marie-Claire zu Jean-Pierre und im *Klang* ihrer Namen lösen sie einander ohnedies schon auf. air geht dann in die Scheune und air panscht dann Düngemittel und Benzin, und dann panscht nicht nur die Wut auf Baldur, sondern auch der Schmerz aus vier Jahrzehnen, weil *sie* nie gesehen wurde, ihr Bruder aber immer, wo *sie* doch den Dreck von den Fliesen putzte, den die dreckigen Stiefel des Vaters am Küchenboden hinterlassen hatten. Und immer ist es Air, die tut und macht; wenn *er* sich in die Nacht verliert und zockt, bis *sie* längst schläft und fern ist. Oder *sie* die weiten Wege nach Hause fährt, während *er* auf der Küchenbank liegt und zur Decke starrt. *Airs warten und ausweichen* sind dann die beiden; *Airs warten und ausweichen IST* dann einfach; und *alles, ein ganzes doppeltes Leben*, ist nur das; und lange ließe sich davon erzählen. Doch noch immer, meine schöne Dane, ist hier zuviel Anker, und noch immer verliert niemand sein Fett, wenn Air gut *eingewandet* und Jean-Pierre und Marie-Claire *bloß verbirgt*. Mit und gegen Hem müssen wir auch Air zerreißen, und Identitäten und Akteure, damit es neu anfängt auf dieser Welt. und dann wird da ein

Sonntag sein, und an diesem Sonntag ist *entdecken*; mit Blicken, die der Karte und ihren Wegen von Montpellier nach Süden und Osten folgen. und das Gleiten, still und elegant wie das eines Segelfliegers, ist der Finger und des Cursors, und nahe bei Aigues-Mortes geht ein Bild auf von weitem Sand und endlosem Meer. *Ein solcher Ort, ja*. Und da ist noch die Fotografie von durchfeuchteter Steppe und gallopiierenden Pferden, doch das Gleiten führt zufällig an die See, und in Le Grau-du-Roi leuchten weiße Wände, und dort, dort soll das Ankommen unseres sein. und nun gleitet grammar, und *Le Grau* ist ihres Forderns, und es ist einfach *der Kanal*; und dann steht da am Ende der Seite noch *Hem*, Hemingway, und der Einsturz von Zeit und Verlauf ist eröffnet. Weil David wieder *im Kanal* angelt, während Catherine in Aigues-Mortes den Frisör sie zum Jungen machen lässt; wie vor bald vier Jahrzehnten. und wie damals ist nun wieder des Schreibens, und diesmal gelingt es; und nun, *gerade nun*, *Der Garten Eden*, und sein Schauplatz wird bald auch unserer sein. und nicht nur der Genetiv *des Schreibens* und *des Gleitens*, *das der Finger ist*, presst jetzt das Fett heraus und gibt grammarSzenen das Wort; *dünner als dünn* macht der *Nachlauf*, der den *Vorlauf* bestimmt, und immer schon war Davids angeln und schreiben C's, und immer schon

war Catherines Haarschnitt D's, und C und D, schöne Dane, das sind wir, und Davids und Catherines Hochzeitsreisen in Le Graudu-Rois war so immer auch D's und C's, *in jedem Fall*, und *unser* kommendes Hochzeitsreisen in wenigen Wochen ist so Davids und Catherines; und des *Garten Edens* ist jetzt *alles*. Frisch erschienen ist er, als der 20Jährige ihn aus der kleinen Buchhandlung am Land holt; ein Kunststück von Pepe', dem Händler, es überhaupt dorthin geliefert zu bekommen. und schon kämpft David mit dem Sex und dem Schreiben, und des Verlierenes ist dabei C's, und des GezeugtWerdens, des *realen Gezeugt-Werdens*, ist gerade D's, und alles ist *in Eden, aus Eden*, und nun kehren kehren wir nach Eden zurück; und wir sind schon dort, seit Wochen, seit des Schreibens wieder unser ist, auch wenn wir es noch nicht merkten. Wieder am Anfang also, der aber erst jetzt zum Anfang wird, denn alles hat in Le Graudu-Roi begonnen, vor deiner Geburt, und dort wird es weitergehen, wenn der Blick auf den Kanal fällt und Catherine mit dem Rad vom Frisör aus Aigues-Mortes auf uns zufährt. und schlank werden wir dann sein; schlanke SchriftLigaturen; *grammarschlank*.

KW 21 (Deconstructing Hemingway, 2)

und das Sterben war dieser Nacht
WoDi's und es begann viel früher. Es war schon zu merken, als
ich mich, nein, *er* sich, von seinem Bruder am Abend
verabschiedete; am Fest der Schwester. Als er WoDi in den Arm
nahm und ihn drückte, *sprach* es da in ihm *Den siehst du nie
mehr wieder*, und es war dieses unangenehme Sprechen, das er
kannte und das nicht einen diffusen Impuls in ein Gefühl
verwandelte, das auch ein wenig anders sein könnte; ein *Ich
werde dich vermissen* vielleicht. Stattdessen war es eine Zeile,
die sich aus dem Nichts plötzlich selber schrieb; wie eine
Information, die sich aus drei Kugeln ergibt, die sonst zu fünf
sind. So wie zu diesen dreien ein *Die zwei anderen sind gerade
weg* oder ein *Von den fünf lagern zwei gerade woanders* gehört,
gehörte nun dieses *Den siehst du nie mehr wieder* zu WoDi und
es ließ Unruhe aufkommen. Weil er das schon kannte und
wusste, dass solche Zeilen eben Informationen waren, die an
anderen Informationen hängen; Informationen, die so echt sind
wie das *Woanders-Lagern* der zwei abwesenden Kugeln, von
dem die drei anwesenden berichten. Doch damals hatte er

noch nichts von *relativer Information* gewusst und von *dynamischen Wahrscheinlichkeiten*; also davon, dass ein Anfang eine bestimmte Folge wahrscheinlich macht, die wiederum den Anfang erst in dieser Wahrscheinlichkeit stabilisiert. So wie in Dürrezeiten ein eröffnendes "Das Haus" zuerst ein "brannte" und dann ein "lichterloh" als Wortfolge wahrscheinlich macht, weshalb das Haus schon nach zwei gesagten Silben in Flammen steht, auch wenn sich dieser Trend erst mit dem Ende des Satzes als solcher verdichtet. Wie die drei anwesenden Kugeln die zwei abwesenden mitberichten, berichtet das "Haus" auch schon das "Feuer" mit, und so wie damit ein harmloser Anfang immer schon von einem tragischen Ende erzählt, erzählte WoDi an diesem Abend von seinem Sterben. und es spielt keine Rolle, ob er sterben wollte oder es nicht wollte; irgendwie hatte der Satz *Heute tief in der Nacht* bereits begonnen, und spätestens jetzt begann das Sterben sich selbst zu produzieren.

und so war das Sterben WoDi's auch dann, als er das Fest und den Bruder verließ und nach Hause fuhr und nach dem kleinen Vorort das Land aufging. Rechts weiter weg von der Straße leuchtete eine kurze Allee im Licht der Sterne, und jeder der hohgewachsenen Bäume stand

schlank und doch mächtig für sich da, und dahinter lag der alte Vulkankegel, und auch er glitzerte, und das Bild war klar und scharf. Dennoch war es auch hier wieder da, und es ging nicht mehr weg, so wie es bei *Hem* nicht mehr wegging, als am Fuß des Kilimanjaro der Wundbrand das Bein von Harry zerfraß und die Geier am Rande des Lagers es kündeten; nüchtern und ohne jedes weitere Zeichen, wie das nun die Bäume und der alte Vulkankegel taten. und es ging auch nicht mehr weg, als er im Bett lag, und es wurde noch stärker, als er schlaftrunken hochfuhr, weil plötzlich das Licht anging und WoDi in der Tür zu seinem Zimmer stand und ihm mit einem seltsam traurigen Blick zuwinkte; bedrängt von der Mutter, die ihn nach draußen zu schieben versuchte und mit einem *Nicht, der schläft schon* den Lichtschalter ausknipste. Dann fiel er in den Schlaf, und auch der Schlaf war des Sterbens von WoDi, als er zu träumen begann, und er WoDi unten vor dem Haus, in dem er gerade schlief, stehen sah; *jetzt* stehen sah; vor dessen Auto. Seine Schwester lehnte an der großen Säule, die den Eingang zu einer kleinen offenen Eingangsveranda machte, während links von ihr Vater und Mutter auf der ersten Stufe der kurzen Treppe angehalten hatten und die Mutter auf den Bruder einredete. *Er* verstand nicht genau, was sie sprachen, doch er hörte

die beschwörende Stimme der Mutter, mit der sie immer sprach, wenn sie anderen ihren Rat aufzuzwingen versuchte, und er hörte das leise nachdrückliche Sprechen des Bruders, mit dem er sich üblicherweise gegen die lästige Mutter verteidigte. und *später* sollte *er* erfahren, dass es *tatsächlich* so gewesen war, nachdem WoDi nach unten gegangen war, als die Mutter das Licht ausgedreht und die Türe zu *seinem* Zimmer geschlossen hatte. Doch noch war alles des Schlafens und dabei des Sterbens, und *er* fuhr mit, als WoDi losstartete, und weit oben, aus der Perspektive eines Adlers, sah er den weißen Alfa durch die Nacht gleiten, über finstere Straßen und dunkle Orte, bis WoDi dann auf der Autobahn fuhr und immer schneller wurde, und dann, als die lange Gerade und die Brücke kamen, riss das Bild plötzlich ab und sein Schlafen wurde tief und bleiern und traumlos. Als die Augen aufgingen, schien die Sonne und der Himmel leuchtete blau hinter der Birke, die einen guten Teil des breiten, weiten Schlafzimmerfensters verdeckte. *Was für ein Scheißtag, was für ein unendlicher Scheißtag, beginnt da gerade*, sprach es wieder in ihm, als sich das Blau mit dem Gezwitscher der Vögel vermischte.

und das Entsetzen war an diesem Tag der Eltern, und es kam plötzlich und ohne Ankündigung. und

als es kam, wurde es mit einem Mal leise, und es war kein aufgeregtes Reden, Lachen und Klimpern von Geschirr mehr zu hören, das vom Untergeschoß aus der alten großen Küche über das weite, fast saalartige Wohnzimmer hinweg bis ins Bad herauf drang, in dem er sich gerade unter die Dusche stellen wollte. Da war nur noch Stille und der feine, aber hektische Schritt seiner Mutter, die die Treppe nach oben kam, und als die Tür aufging und sie mit verzweifelter, stieren Blick und automatisiert auf ihn zusteuerte, krampfte und entsetzte sich auch alles in ihm und er wusste, dass sich der Satz *Heute tief in der Nacht* zu Ende geschrieben hatte. *Dieter ist tot* flüsterte sie nur, und er zog sie zu sich, und er zog sie zu dem weißen Kästchen unter dem Fensterdach, und als sie auf seinem Schoß saß und ihre Beine rechts über seine baumelten und er sie an sich drückte, weinte sie. Sie weinte, wie man weint, wenn man nicht einmal weinen kann, und so wurde es zu einem Schluchzen und Wimmern, und es gab nichts zu sagen und zu tun, und da war nur noch dieses Schluchzen und Wimmern und das monotone Kratzen eines Laubrechens, der von draußen zu hören war. und das Schluchzen und Wimmern ging weiter, als er nach unten kam und der Vater am Rande der Nische, über die sich die Treppe nach oben drehte, wie ein kleiner Junge am

Boden saß, halbnackt in seiner weißgerippten Unterhose und dem weißgerippten Unterhemd, das er immer trug. Er hatte die Beine angewinkelt und umschlang sie mit beiden Armen und vergrub sein Gesicht auf den Knien, und *Mein Bub ist tot, mein Bub ist tot* war zu hören, und nachdem der Vater das zum wiederholten Male herausgewimmert hatte, wurde das Schluchzen und Wimmern zu einem Weinen, und der Vater weinte, wie man weint, wenn man nur mehr weinen kann.

und das Entsetzen war der Eltern und blieb es auch, als *er* sie in die Stadt fuhr und sie den Pathologen fragten, ob sie WoDi noch einmal sehen dürften und dieser verneinte. Weil der Anprall des Wagens so heftig gewesen war, dass die Lehne seines Sitzes brach und er, obwohl angegurtet, durch die Rückscheibe des Wagens nach draußen geschleudert wurde; auf die Fahrbahn, wo sein Körper zerschellte. und noch mehr zerschellte, als ein irgendwann, viel später nachkommendes Auto ihn aufgriff, mitschleifte und schließlich durch die Luft schleuderte. Betroffen blickte der Pathologe deshalb nur, als die Mutter zögerlich und flüsternd *Ist sein Kopf noch dran?* fragte. und als er dann fast stotternd herauspresste, dass man das so nicht beantworten könnte, weil vom Schädel noch etwas da wäre, aber das meiste Gehirn

fehlte, wurde auch ihr fortlaufendes, immer wieder abbrechendes Schluchzen zuerst zu einem Aufschrei und dann zu einer hemmungslosen Klage; und alles war nur noch Tränen und Schmerz, entsetzlicher Schmerz, und er ließ sich auch nicht beenden, und alle im Zimmer schwiegen und das dunkle Braun der alten, bis zur Decke reichenden Aktenschränke erfüllte den Raum.

und das Entsetzen ging auch nicht mehr weg, und es blieb zu Hause, und es blieb bei der Beerdigung, und es blieb bei den ersten Weihnachten. und es war auch noch da, als *er* Jahre später am Rand von Venedig mit J. und seinen Eltern am Abend zum Hotel zurück spazierte und seine noch immer in schwarz gekleidete Mutter unkonzentriert und unbedacht wie ein Kind dahinging und über einen aufgewölbten Pflasterstein stolperte. Wie ein Sack stürzte sie nach vor und schlug hart auf, alle vier von sich streckend. Entsetzt beugte der Vater sich nach vor und versuchte sie aufzurichten, und da war es wieder da, das Schluchzen und Wimmern, als er sie aufzerrte und mit Tränen in den Augen und wie ein Automat *Sie tut mir so leid, sie tut mir so leid, es tut mir so leid, so leid* jammerte.

und das Enden war an diesem Tag

für *ihn* bestimmt, und es betrat *in einem Blick* die Bühne, als er am Rückweg in den Rückspiegel schaute und den Vater sah, der mit hängenden Schultern und auf den Lippen kauend eng neben der Mutter saß und verloren wirkte; mit den Augen verzweifelnd hoffend, dass ihn doch jemand aus der ausweglosen Lage retten würde. und das Ende wurde mit einem zweiten Blick noch größer, als er das Spiegelbild der Mutter sah, die nun erstarrt war und keine Mimik mehr zeigte und keinen Laut mehr von sich gab. Da endete jedes Kindsein und es gab keine Eltern mehr, sondern nur zwei andere Erwachsene, für die nichts anderes als Leid und Trauer existierten. und da endete auch jede Illusion und jeder Pathos und es wurde klar, dass nichts spricht, wenn das Sterben des Bruders oder der Brüder überhaupt oder der Schwestern überhaupt ist; dass sich kein Flugzeug dem Gipfel nähert und Harry nicht die gleißenden Schneefelder des Kilimanjaro sieht und weiß, wohin er nun gehen würde. und dass Robert Jordan nicht an Madrid und dann an Maria und dann wieder an Madrid denkt, bis der Trupp endlich um die Kurve biegt und er nur noch seinen Herzschlag auf dem Waldboden hört. Der Tod kommt als Schnitt und das Sterben ist der Lebenden und jedes ewige Leben und jedes Gipfellicht und jedes Pochen auf einem

Teppich aus Tannennadeln ist bloß ein Sterben der anderen,
das sich *für diese selbst* als Harrys oder Roberts Tod verkleidet
hat. Der wirkliche Tod *ist* nicht und was bleibt sind nur die
Spuren derer, die das Sterben *beendete*, und er hatte eine
Fährte in der Hand, als er einige Wochen später in eine grüne
Cordhose schlüpfte, die seine Schwägerin ihm zusammen mit
anderen Hosen von WoDi geschenkt hatte. Er merkte eine kleine
Ausbuchtung in der rechten Hosentasche und griff hinein und
ein kleiner Zettel war da; gefaltet und zu einer winzigen Rolle
gedreht. Vorsichtig zog er ihn auseinander; *Ich liebe Dich über
alle Mauern hinweg* stand da in WoDi's Handschrift, zwischen
kleinen grünen Zeilen auf gelbem Grund

*Für all jene und deren Familien,
über die die Morgendämmerung
des nächsten großen Hegemonial-
krieges gerade im Osten Europas
unsägliches Sterben, Entsetzen
und Leid bringt*

KW 22 (Deconstructing Hemingway, 3)

fernsein war die Kunst, die Paola am liebsten praktizierte. Ihr Handwerk gehörte den Bildern und ihre Porträts waren beliebt; vielleicht auch, weil sie nüchtern blieben. und nüchtern blieben sie deshalb, weil Paola eben ein Stück weit fern war. Selbst dann, wenn es um die Porträts und Bildnisse ihrer Männer ging. Wie eine Statue saß Kazim im Schneidersitz neben ihr auf dem Boden, den Blick auf etwas gerichtet, aber nicht auf sie. Ein zeitloses Wesen in zeitloser Schönheit; so kam einem zumindest vor. und auch sich selbst blieb sie in ihren Bildern fern, wenn ihr Gesicht erst auf den zweiten Blick sichtbar wurde; irgendwo am Rand der Fotografie, während die Szene ein Sofa und die Grafik dahinter an der Wand beherrschte. Für mich, nein, für *ihn* war es deshalb nicht verwunderlich, dass sich ihre Gespräche mit der großen Pandemie vom Kaffeehaus in den Screen verlagerten und dort auch blieben, als die Pandemie wieder vorüber waren. So konnten auch sie und er sich fernbleiben, und zu Bildern wurden

sie noch dazu, und zu Statuen, die ruhig in Kameras blickten und die man deshalb ruhig betrachten konnte. Freilich wussten beide, warum Paola diese Art des Gesprächs bevorzugte; oft genug hatte sie ihm von ihren Verstrickungen und Verfilzungen berichtet, in denen sie sich wiederfand, wenn sie sich ernsthaft auf Menschen einließ; auf Männer wie auf Frauen. *Ich gebe mich dann selbst auf*, sagte sie dann immer wieder, und deshalb hatte sie wohl den Weg der Bilder und der Fotografien gewählt; wie fast alle Fotografinnen und Fotografen, die er kannte, und das waren nicht wenige. Ihnen allen dienten ihre Bilder als Wände, die sie zwischen sich und die anderen stellten. Allerdings als intelligente Wände, die nicht nur durchsichtig waren, sondern mehr noch: sogar so taten, als ob sie gerade keine Wände wären. Weil sie etwas sichtbar machten; eine spezifische Eigenheit und Auffälligkeit von etwas; Kazims klassische Männlichkeit etwa, die zur Darstellung als Statue einlud. So konnten Fotografinnen und Fotografen immer so tun, als ob sie *besonders* in Bezug wären, indem sie eine Qualität, die irgendwie aus dem *visuellen Wahrnehmen* kam, besonders gut erkannten und präsentierten, obwohl in Wirklichkeit nichts

weiter mit dieser Qualität passierte. Doch das passte zu der Kultur, in der Paola lebte, in der Bilder lange *GötterBildnisse* gewesen waren, deren *Goldglanz* nicht nur deren eigene Qualität, sondern zugleich eine *Qualität des Göttlichen* bedeuteten, weshalb *BildQualität* und damit *Ästhetik* heute noch unausgesprochen die *Aura der Präsenz Gottes* anhaftete. Mit wem aber *Gott ist*, der hat schon alles, und der ist deshalb *mehr* in Bezug, als man eigentlich in Bezug sein kann, und deshalb sind auch Fotografinnen und Fotografen *mehr* in Bezug, und deshalb war auch Paolo *mehr* in Bezug, als es eigentlich nur denkbar ist. *Doch in Wirklichkeit war sie in gar keinem Bezug.* Jenseits des Echos, in dem noch immer der Goldglanz der Ikone hallte, war sie *einsam*, weil das aus dem Nichts heraus bewegende Blau eines Himmels oder die Festigkeit eines Mannes zwar eine Qualität und damit das *Dämmern* eines Bezugs, aber noch *keinen* Bezug ausmacht. Weil das aber im Echo des Goldglanzes der Ikone immer verwechselt wird, wurde Paola immer einsamer, weil sie so erst recht versuchte, ihr Leben als *Erleben von solchen Qualitäten* zu organisieren. Was aber nur um den Preis des *emotionalen Identifizierens* gelingt,

also dadurch, dass man sich wie einen *Duft* erfährt, der einen durchdringt, und dann ein Gegenüber hat, das *gleich* zu *duften* hat, damit dann das Duften *passt* und sich zu *einem* Duft *verfließt* oder *verfügt*. In ihren *DuftBeziehungen* aber *verlor* sich Paola deshalb um so mehr und landete so genau dort, wo sie nicht landen wollte; und genau genommen landete sie ohnedies *immer im gleichen*, weil ihr Beziehungsleben ohnedies immer schon das der *DuftPassung* war, weil jedes Beziehungsleben in seinen *Anfängen* eine *DuftPassung* ist, weil so Mutter und Kind miteinander leben und so das fotografische Spiel mit dem Goldglanz der Ikone nur *veredelt* und *verstärkt* und zugleich *verschleiert*, was jedes Kind schon tut. Doch das zu *verkennen* passte auch zu Paolas Kultur und deren aktuellen Zustand. Also dazu, dass *Identität* wieder groß geschrieben wurde, Identität aber immer mit der *DuftPassung* spielt und *diese* als Thema aufbringt, auch wenn sie sich gerne philosophisch gibt und als *Diskurs* des *Differenten* und *Marginalisierten* präsentiert. Tatsächlich meint aber niemand, der im Gespräch seine Identität betont, dass er oder sie auf einer Ebene der Wahrnehmung und der symbolischen Logik mit Blick auf ein A strukturell besehen ebenfalls ein A oder umgekehrt ein Non-A

ist; vielmehr geht es ihr oder ihm um ein *Erleben* und noch mehr um ein *Selbst-Erleben* in Relation zu anderen, und damit am Ende um *erlebte* DuftPassungen und damit am Ende um Mutter-Kind-Beziehungen, die als das "Eigentliche" von BeziehungsLeben behauptet werden. und so war Paola auch tief in den Konservatismus ihrer Zeit verfilzt; in die subtile kapitalistische Produktion von *Befindlichkeit*, die *duften* und *wünschen* und *konsumieren* lässt; selbst dort noch, wo man sich dem vermeintlich *verweigert* und sich in Alternativen versucht, die jedoch auch wieder der *Logik der DuftPassungen* folgen, weshalb am Ende doch wieder alles mit *duften* und *wünschen* und *konsumieren* voll ist. und sei es in den *Beziehungen*, die man dann lebt, und so waren Paolas Beziehungen konservativ und ein *Hoffen* auf DuftPassung und ein *Verweigern* von DuftPassung *zugleich*, und so waren ihre Männer meist *Platoniker*, die sich wie alle Platoniker dem Spiel der DuftPassungen entziehen wollten und deshalb die *Idee* und das Gesetz und schließlich das *Konzept* betonten. Doch eben *als Entzug* an eine DuftPassung, an der sie schmerzhaft gescheitert waren und die noch immer ärgerlich machte und die so trotzdem still im Zentrum stand; ganz wie bei Paolo, die sich

deshalb in diesen Männern wiederfand. und so waren diese Beziehungen oder Lieben ein fortlaufendes *Eröffnen* und *Zerstören* von DuftPassung zugleich, und fortlaufend wurden sie deshalb neu verhandelt, und fortlaufend wurde ein Konzept der Beziehung nach dem anderen entwickelt. und wie Catherine in *Hems* Garten Eden blickte Paola eifersüchtig und neidisch auf ihren jeweiligen Mann, den sie für seinen Platonismus *bewunderte*, den sie auch gerne für sich gewonnen hätte, den sie aber nicht erreichte; und wie Catherine drehte und schraubte Paola deshalb an ihrer *Identität*, wenn sie sich auch nicht wie diese einmal mit dem Herrenkurzhaarschnitt zum Bruder, dann mit der weißen Perlenkette als einziges Kleidungsstück auf fast schwarzgebräunter Haut zur absoluten Geliebten von David machte. Dafür wurde sie immer wieder zur *Mutter* und fast zur *Sklavin* ihres Mannes, dem sie, wie Kazim, den Aufenthalt und das Leben managte, weil man feudalen Platonikern, also philosophisch verschleierte Feudalherrn, immer das Leben managen muss. Vor allem aber blieb sie damit dort, wo sie immer schon gewesen war; im Screen, hinter dem Glas, im Goldglanz der Ikone, in dem das im *MutterDuft*

gehaltene Kind selbst duften und immer weiter duften konnte. Auch, wenn er sie im Screen sah und mit ihr sprach und sie von Kazim oder Astor oder neuerdings von Ben berichtete; stets ging es dann um eine DuftPassung, die aber über ihre *Verweigerung* gelebt wurde und deshalb zugleich erfüllt und unerfüllt war. Was Paolo am Ende eben einsam machte, sehr einsam. Ohne dass sie aber eine Idee gehabt hätte, wie sich diese Einsamkeit beenden ließe, ohne dabei aus *Hems Garden Eden* auszutreten, in dem Catherine am Ende das Spiel der Identitäten auf Marita ausweitete und im damit eröffneten Dreieck David an Marita verliert. Auch das kannte Paola schon, wenn es auch Ben war, der schon zu Beginn ihrer Beziehung zumindest *mögliche* Maritas erwog, womit sie sich aber anfreunden konnte, um zugleich *duftend* und *platonisch* zu sein und um so die Beziehung zu Ben passend zu machen. *Hör auf damit*, sagte er deshalb eines Tages sehr plötzlich zu ihr; *hör auf damit, du musst Eden verlassen*. Was Paola ihm einen erstaunten wie fragenden Blick zuwerfen ließ, der noch erstaunter wurde, als er dann *Lass den Goldglanz der Ikone und deine Mutter los* hinzufügte. und ohne eine weitere Reaktion abzuwarten, begann

er zu erzählen, wie er Eden verließ, nachdem er lange, viel zu lange, in Eden gelebt hatte. Es hatte damit begonnen, dass er in seinen Dreißigern immer längere Phasen ohne Sehnsüchte und Phantasien hatte und ihm gelegentlich Frauen begegneten, die ihn dennoch trafen, ja erreichten und durchdrangen. Aber *nicht* wie ein Duft, sondern wie ein *Zeichen*, das ins Auge fällt; wie die *Eröffnung einer Textur*, in der ein *Ich hatte eine Farm in Afrika* Wahrscheinlichkeiten und Sinnbezüge etabliert, die noch kein Gesicht haben, aber doch schon da sind und den Bezug und das Bezugsgeschehen bestimmen; wie eine *erste Qualität*, die aus dem Blick auf die kleine Landzunge kommt, die sich vom beschatteten Pinienwald hinaus auf das in der Mittagssonne gleißende Meer zieht. Damit begann er zu entdecken, dass es für ihn Frauen und FrauenBezüge gab, die aus Wahrnehmung, aus *Wahrnehmungs-Zeichen*, und *nicht* aus *Emotions-Zeichen*, aus DurchDuftungen, zu ihm kamen; also aus *grammar*, weil *grammar* in den Wahrnehmungs-Zeichen beginnt und sich über Bilder und Piktogramme und Codes und Buchstaben bis zu Symbol-Bewegungen und mehr *hochschriftet*. Die *grammar-Frauen* kamen damit in sein Leben, und er lernte, dass er für

diese grammar-Frauen automatisch ein *grammar-Mann* war, eine *grammar-Passung* darstellte; so wie ein *am Fuße des alten mächtigen Plateau-Berges* eine grammar-Passung für *Ich hatte eine Farm in Afrika* darstellt, weshalb die beiden auch aus Wahrscheinlichkeiten und Informations-Logiken heraus in Bezug kommen - und nicht weil das jemand wollte, wünschte oder bedürfte. So kommen auch *grammar-Paare* in Bezug, und so waren auch *er* und *Dane* in Bezug gekommen, und es war *wahrer* und *echter* als all die *Duftereien*, die er aus Eden kannte. und so beschloß er, Eden den Rücken zu kehren. und Dane brach mit auf, und sie ließen, was als *Qualität* und *Passung* begonnen hatte, sich *nach oben schriften*, und sie *symbolisierten*, *sprachen* sich, die Welt und immer wieder darüber, dass da *nichts duftete*, aber manchmal sich ein Duft ankündigen würde, der aber gleich symbolisiert und damit erklärt, wegerklärt, *grammarDekonstruiert* wurde. Doch es war auch Dane, die als erste merkte, dass dennoch etwas nicht stimmte und fast verführt war, nach Eden zurückzukehren, und es war *er*, der dann begriff, dass sie in Wirklichkeit Eden noch nicht ganz verlassen hatten, weil sie noch immer die Schlange

mitzertrten, nämlich als Echo des platonisch verweigerten Duftens. Nicht, dass Dane und er etwas verweigerten, aber ihr Symbolisieren und Dekonstruieren hatte ein Übergewicht, war herrisch wie Platon, und es galt zu entdecken, dass es zwischen der Qualität, *mit* der Bezug *aufkommt*, und dem Bezug *aufeinander*, der *über* Symbole und damit Sinnstrukturen erfolgt, *noch etwas weiteres* gibt. und so begannen sie zu suchen, und im Suchen begannen sie zu *streiten*, und im Streiten merkten sie, dass es der *Streit*, die *Reibung*, der *Ringkampf* ist, der *zwischen* der Qualität und dem Symbol liegt. Dass es die *Genese* der Gesten und Handlungen, der einfachen Zeichen also, ist, die aus der Qualität, der Wahrnehmung, *Leben* machen. *Jetzt erst*, so erzählte er deshalb Paola, *hat alles Platz, jetzt erst haben wir vollen Bezug, eine echte Beziehung*. Was Paola zuerst einfach schweigen ließ, bis sie nur feststellte: *Und deshalb bin ICH einsam*. Weil all das immer wieder fehlte; nicht nur dieser *dreiteilige Bezug*, sondern speziell auch die *Reibung*, die für Platoniker schon per se ausgeschlossen ist, *bevor sie, ohnedies nur zufällig, eine ihre Beziehungen mit einem Wahrnehmungs-Zeichen eröffnen*, wie er dann noch ergänzte.

Damit wurde es noch stiller und Paola signalisierte, dass sie das Gespräch für heute gerne beenden wolle; *er* stimmte dem mit einem Kopfnicken zu und winkte kurz in den Screen. Es passte gerade für ihn; auch, weil mit all dem Gesagten *für ihn* viel aufkam, was aber unausgesprochen geblieben war. Vor allem, dass für ihn nur noch das *Erzählen* blieb, weil allein im Erzählen die *Ringkämpfe* und das *Bewegen* hin von den Qualitäten zu ihren symbolischen Verästelungen fassbar wurde; seine mit *Dane* geteilte *Panik*, wenn in der Nacht *sein* Telefon läutete und *ihn* eine Stimme in Not suchte und das Schlafzimmer eng wie ein Sarg wurde, in dem das Handylicht monoton blinkte; seine mit *S* geteilte *tiefe Not*, von der sie berichtete, als ihre Schwester, außer sich vor uraltem Zorn, mit dem Messer vor der Badezimmertür stand und an dieser riss uns riss, bis das ganze kleine Bad danach hallte. Über all das ließ sich nur *erzählen*, doch mit dem Erzählen kam die *Tragödie* hinzu, weil Tragödien einfach echte Geschichten sind, in denen das einfache Blinken eines Telefons nicht nur *eine Grelle* in der Nacht, sondern auch *deren Ausbreitung* ist, die Augen und Gedanken verarbeiten müssen, vielleicht unter Schmerz und Entsetzen, oder unter

erlösender Freude, und die sich dann weiter schrifftet, bis da *und die Panik kam jede Nacht* oder *und die Hoffnung keimte* steht und die Geschichte sich fortschreibt; mit einem *und sie war alt, älter als jede Nacht*, oder mit einem *und sie würde noch stärker werden und auch die Tage ergreifen*. Mit dem Erzählen war *sein* Leben *tragisch* geworden, weil es nun jenseits von irgendwelchen emotionalen Reflexen und *Duftergüssen* so etwas wie *Betroffenheit* und *Ergriffenheit* kannte, die wie eine *SinnStruktur* präsent waren und die Leid und Schmerz und Freude *begleiteten* und doch etwas *anderes*, etwas *viel Mächtigeres* waren. Sie waren eben das, was sich nur als *das Tragische* beschreiben ließ; als *unstete Weltenbewegung*; als das, was *grammar immer auch* ist. und das deshalb stets das ist, was all die Konservativen, die Platoniker und die Eden-Bewohner meiden versuchen. Selbst *Hem* ließ David in Eden das Tragische vermeiden, weil dieser letztlich in Marita seine Frau findet, mit der er, in *Platonismus* gerettet, *besser* seine *Texte* versteht. *Nein, Hem, nein*, dachte *er* deshalb, dachte aber auch an Thomas Hudson, als dieser schon mitten in den gemeinsamen Sommerferien die Söhne zu vermissen beginnt

und sich dann doch *dem Tragischen stellt*; der Betroffenheit aus *gewonnenen wie verlorenen* Lieben und *verlorener* Zeit und doch *noch kommender* Zeit mit Kindern, die nun selbst schon fast erwachsen waren. Nicht umsonst waren die *Inseln im Strom* immer schon *sein* LieblingsHem gewesen, auch wenn er erst jetzt, nach dem Gespräch mit Paola, begriff, warum. *Des Tragischen* waren Tom und diese Inseln, und *des Tragischen* war auch er, und da war es, das *Ergriffen- und Betroffensein* durch Dane, und durch seine Töchter, und durch deren Mutter, und durch deren Tante, und da war nichts zu vermeiden oder fernzuhalten und alles zählte, jede Kleinigkeit, jeder Alltagsmoment, jede Reibung, und nur für *eine* Beziehung war schon viel zu wenig Zeit im Leben, und es galt hineinzuspringen, und die Augen verfangen sich an den schwarzen und weißen Converse-Imitaten auf den dunkelbraunen Fliesen, auf die das Wasser tropfte, während der Kater hungrig jaulte

KW 23 (Deconstructing Hemingway, 4)

bald 40 Jahre ist es her, dass mir Hems *Inseln im Strom* zum ersten Mal begegneten. Schwüle lag über dem Haus am Land, später Abend war es geworden, und durch die offene Tür drang das monotone Rauschen des Flusses, der vor dem Haus über die alte, beschädigte Staustufe nach unten fiel. Der Film begann mit fast unscharfen Bildern einer Karibikinsel, und die begleitende Filmmusik klang wie die Inszenierung einer solchen, die älter erschien, als es der Film tatsächlich war. Dennoch erreichte mich, nein *ihn*, die Szenerie umgehend, als die bungalowartige, einfache Behausung Thomas Hudsons am Hügel zu sehen war und dieser weiter unten am Strand gerade an einer Skulptur schweißte, die an Werke von Alexander Calder erinnerte. Thomas Hudson trug eine alte, kleine Schutzbrille, die das Gesicht unbedeckt ließ, und arbeitete konzentriert daran, eine Naht zu verstärken. Alles war eingetaucht in ein weißblaues, diesiges Licht - und in diese Musik, die etwas zunehmend Nostalgisches hatte, und die sich

erst verlor, als einige hundert Meter über Tom eine PropellerMaschine zu sehen war. Deren fernes Surren rückte nun ins Zentrum, und in diesem Augenblick, in diesem Übergang von einer melancholischen Melodie zu einem dauerhaften Geräusch aus dem Himmel, mischte sich in die Atmosphäre aus Sommer und Freiheit, die Thomas Hudson umfing, etwas Schmerzhaftes. Wie ein feiner Geruch, wie ein unaufdringliches Parfum, blieb dieser feine Schmerz, an dem Verlust und Einsamkeit hingen, in der Folge an dem Film haften, und nichts brachte ihn mehr weg. Nicht die schönen Stunden, die Tom mit seinen drei Söhnen am Meer verbrachte, nachdem die PropellerMaschine diese am Hafen abgesetzt hatte. Nicht die ausgestandene Angst, die mit dem Hai kam, der Tom jrn. attackierte, den aber der Bootsmann Eddie, angetrunken wie immer, im letzten Moment vor der Katastrophe erlegen konnte. und das Schmerzhaftes ging auch nicht weg, als der mittlere Sohn Davie den gewaltigen Thun an der Angel hatte und nach Stunden das Blut schon aus Füßen rann, weil der halbwüchsige Junge dem Druck des Fisches kaum standhalten konnte, es aber doch tat und souverän blieb, als am Ende die Leine riss. Stattdessen breitete sich der Duft unmerklich aus und nahm an

Intensität zu; etwa, als eines Nachts eine Detonation zu hören war und weit draußen vor der Küste ein Schiff brannte, das wohl eine deutsche oder alliierte Unterwasserbombe getroffen hatte. und schließlich versengte dieser Duft den Film geradezu, als Wochen nach Abreise der Söhne plötzlich eine der ExFrauen, Tom jrns Mutter, auf die Insel kam, von ihrer geplanten Hochzeit mit einem Offizier berichtete und dennoch intim Thomas Hudson zugewandt war; nostalgisch intim, aber doch. Bis Thomas Hudson schlagartig begriff, dass diese nostalgische Intimität nicht ein Echo ihrer verlorenen Liebe war, sondern mit ihrem gemeinsamen Kind zu tun hatte, und so fragte er nur *Er ist tot, nicht?*, und alles, was als Antwort kam, waren feucht-glitzernde Augen in einem schweigenden Gesicht. Das Tragische, das mit dem Surren der Propeller als feine Spur begonnen hatte, war nun das, was Thomas Hudson's Leben ausmachte, doch es gab keine Tränen und keinen Pathos, sondern nur ein annehmendes Weitermachen, ein betroffenes Weitermachen, das Tom unausgesprochen stärker an die Menschen in ihrer Ausgesetztheit band und ihm deshalb auch jüdischen Flüchtlingen aus Europa helfen ließ, die von Kuba in die USA weiterkommen mussten. und so war es ein Stück weit

ein Verkennen von Thomas Hudson, als dieser schwer verletzt auf dem kleinen Boot lag, nachdem die Flüchtlinge irgendwo abgesetzt waren, die Küstenwache ihn aber entdeckt und das Feuer eröffnet hatte, und sein Begleiter ihn in einfacher Zuwendung und tiefer Sorge am Leben zu erhalten probierte. *Versuch's mal zu verstehen, wenn's nicht zu schwer ist*, sagte Willie zu Tom, der nach einer kurzen Pause *Ich versteh's schon*, Willie antwortete. *Einen Scheiß verstehts du*, sagte daraufhin Willie, auch den Film beendend, *Du kapiert's nie, wenn dich einer liebt*. Tatsächlich hatte Thomas Hudson aber schon verstanden, und er, er, begann das fast vier Jahrzehnte später zu verstehen. Wie für Thomas die Propeller etwas ankündigten, hatte dieser Film und danach das Buch für *ihn* etwas angekündigt; und zwar *wirklich angekündigt*. Je länger der Film dauerte, desto deutlicher war da etwas wie eine Erkenntnis, oder noch besser: ein *Erkennen*, dass so *in etwa* auch sein Leben sein würde, und das war nicht einfach eine Phantasie oder Projektion, weil er damals eben erst entschieden hatte, selbst Künstler zu werden und das existenzialistische Bild, das Thomas Hudson abgab, folglich nacheifernswert gewesen wäre.

Was da mit den *Inseln im Strom* auftauchte war von anderer Qualität, und es war weder bedrohlich noch anziehend, sondern wie das Wissen, das man hat, wenn man ein paar Stunden vor einem Termin das Gegenüber schon sieht und die Information, die damit über die Person aufkommt, auch einen Teil jener Informationen mit sich zieht und aufbringt, die sich erst dann im Termin *wirklich einstellen* werden. Wobei *er* am Ende des Films und nach der Lektüre des Buches nicht genau hätte sagen können, wovon er nun schon Information hatte; ob es um die stille Einsamkeit Thomas Hudsons ging, in der dieser verloren war und die er nur deutlich merkte, wenn seine Söhne bei ihm waren. Oder um die Verluste, die sich immer weiter auftürmten, bis schließlich sogar sein Leben ein Teil dieser Verluste wurde. Am ehesten, so wusste *er* damals dann doch, ging es um all das zusammen und um noch viel mehr, aber *nicht* im Sinne von *emotionalen Ereignissen*, die sich irgendwann einstellen und mitnehmen würden, um dann wieder in einer erinnerbaren Vergangenheit zu verschwinden. Da war etwas anderes in Ankündigung, und so blieben die *Inseln* und Thomas Hudson präsent, und er musste wieder an ihn denken, als er fast zwanzig Jahre später zum ersten Mal über Bimini flog und da unten

das weißblaue Licht leuchtete, in dem Tom seinen Calder geschweißt hatte; am Strand eines Meeres, das, wie er jetzt sah, gleich weißblau schimmerte und so einen Raum aus Atmosphäre und Wasser schuf, wie er ihm noch nie begegnet war. und Thomas Hudson blieb auch präsent, als dann die nächste Maschine von Florida nach Südamerika aufstieg, weil es nun um *seine* Söhne, und genauer: um seinen *ersten Sohn* ging, den J. und er adoptieren wollten. und als er *Joseph-Paul* keine 48 Stunden später zum ersten Mal in den Arm nahm, war er Thomas Hudson näher denn je, weil wie mit dem Umlegen eines Schalters die *KindesLiebe* in sein Leben kam und mit ihr jene *VaterSorge*, die zwischen jeder Zeile der *Inseln im Strom* dahinfloß und die er erst jetzt als solche verstand. Doch das war noch immer nicht dieser zentrale Duft, der im Übergang zwischen nostalgischer Musik und Propellergeräusch aufkam, auch wenn der feine Schmerz, um den es in diesem Duft ging, damit konkreter wurde und an Kontur zunahm. Es dauerte noch einmal zwanzig Jahre, bis sich dieser endgültig erschloss, und es war bei der Hochzeit mit Dane, als das passierte. Um keinen seiner beiden Söhne zu bevorzugen und um nicht den gnaden-

losen Konkurrenz-Kampf zwischen Joseph-Paul und dem nur wenig jüngeren *Ellister* weiter anzuheizen, entschied er, keinen der beiden als Trauzeugen zu wählen, nachdem man ihm und Dane von Behördenseite aus erklärte, dass er sich für einen entscheiden müsse. Als er das aussprach, wurde in Joseph-Pauls Gesicht eine abgrundtiefe Enttäuschung und ein elendiglicher Schmerz sichtbar, den auch Ellister sah und umgehend von sich aus dem Bruder den Vortritt ließ, doch für *ihn* dröhnten da schon die Propeller in den Ohren und der Duft der *Inseln* hatte ihn eingeholt, und er begriff, dass es gar *kein* Duft war, der ihn seit bald vierzig Jahren beschäftigte. Es ging nicht einfach um Stimmungen oder Gefühle, die aufkommen, vereinnahmen und wieder abflauen, sondern um das, was man vielleicht am besten als *das Tragische* bezeichnen kann. und das Tragische wird weniger gespürt, als dass es wie ein *Sinn*, wie ein *Effekt* aus Zeichen und Grammatik, wie ein *grammarEffekt*, zu einem kommt, weil man hingesehen und benannt und beschrieben hat und sich Joseph-Pauls Elend so mit dem Lachen des Jungen kombiniert, der gerade seinen ersten Zauberstab geschenkt bekommen hat, und so noch

viel mehr an Bezügen und Momenten aufkommt; auch an Zukünftigen, weil jede Information, jedes Zeichengefüge, relativ und relational ist und so ihr Zukünftiges schon mitschreibt und *auf genau diese Weise* immer schon *tragisch* ist. Weil dann alles an Gutem und Schlechtem, alles an Gewinnen und Verlusten, das noch kommen wird, *da* ist, und es dann vor allem vor den Verlusten kein Entkommen gibt, die in einer fragilen, brüchigen Welt zur Überzahl neigen. und wie alle SinnStrukturen und *anders* als alle Befindlichkeiten ebbs das Tragische auch nicht mehr ab, sondern bleibt; so wie Osten, Westen, Süden und Norden bleiben; und so bleibt alles Glück und so bleibt all das Elend der anderen einfach da und bekommt in einem Platz, wird in einem *nachbildbar*. und deshalb hatte der von Glück und noch mehr von Verlusten gezeichnete Thomas Hudson am Ende sehr wohl kapiert, wann ihn wer liebt; so wie *er* in diesem Moment, in dem in Joseph-Paul etwas zu zerbrechen drohte, verstand, wie sehr Joseph-Paul und Ellister ihn liebten, und wie sehr er sie liebte, und wie sehr er Dane liebte, jenseits von allen Stimmungen und Begehrlichkeiten, und er begann zu verstehen, dass die echte Liebe, die *MenschenLiebe*, erst kommt, wenn *das Tragische* seinen Platz im eigenen Leben findet. und dieses Verstehen wurde fester und klarer, als der Freund wenig später

die Gitarre in die Hand nahm und *Into my arms, oh Lord, into my arms, oh Lord* sang, und er die feinen Tränen in Danes und Joseph-Pauls Augen sah und *Ergriffenheit* ihn durchdrang; jene Ergriffenheit, wie nur *tragischer Sinn* sie hinterlassen kann. und das Verstehen und die Ergriffenheit wuchsen weiter und wurden immer größer, als er wenige Monate später zu ersten Mal begriff, wie groß das Elend von Joseph-Paul tatsächlich war, weil er im Geschwisterkampf nicht genug Schutz erfuhr und er nicht wirklich für ihn da war. Es war nicht Schuld, die dann die Abende und die Nächte zu erfüllen begann; vielmehr kam eine tiefe Verbundenheit mit dem jungen Mann auf, und sie wurden wie eine Textur, in der eine Schriftung schon ihre nächsten Zeilen wie eine Spur aus der Zukunft als vagen SinnGehalt aufweist, und so war Joseph-Paul schon in seinen Schmerzen präsent, bevor spät in der Nacht das Telefon läutete und er seine Traumata schilderte und *ihn* zu einem Keuchen und gekrümmten Zusammenkauern auf dem Boden brachte, wenn er den geliebten Sohn dumpf und bedrohlich von der Sinnlosigkeit seiner Existenz sprechen hörte. und dann war Bimini auf seiner Terrasse, und aus dem weißblauen Leuchten

wurde der weite Himmel über dieser; und als dann auch noch Dane zu ihrer Verlassenheit fand, zu ihrer *elendiglichen Verlasssenheit*, vielleicht weil er nun endgültig dieser auch Platz geben konnte, versengte und verschlang ihn Bimini endgültig, und jetzt erst, *jetzt erst*, war er ganz in der Tragödie angekommen, in der man alles kapiert und tragisch liebt und tragisch geliebt wird und in der so lächerlich wird, was man bisher gelebt hat. Die schönen Frauen, die schönen Häuser, die schönen Autos, ja sogar die schöne Freiheit; das alles hatte es nur gegeben, weil es kein tragisches Lieben gegeben hatte. und weil es kein tragisches Lieben gegeben hatte, hatte es auch diese Ergriffenheit nicht gegeben. und weil diese nicht gewesen war, hatte er auch nicht diese *Sattheit* in sich gehabt, die erst kommt, wenn die oder der andere einen in dieser Text-gleichen Verbundenheit durchdringt, in der auch und sogar overboardend das Elend Platz findet, das stets schon da ist, wo Bezug sinnhaft und voll wird. Fehlt aber die Sattheit, so ist Hunger, und dann kommt das Besitzen, und dann die Herrschaft, und dann die Freiheit, und so wird dann mit sozialen Kategorien abgehandelt, was doch nur Zeichen von fehlender Liebe ist. *Er* begann deshalb abzustreifen, was er so lange

gelebt und kultiviert hatte und versuchte stattdessen, satt zu sein. Auch, weil da der Gedanke aufkam, dass er damit eine *andere Information* wurde; eine, zu der dann das Tragische und Elendigliche gehört, das ohnedies in jeder Textur steckt, und die sich sonst an den anderen Zeilen der Textur, nicht an den ihn schriftenden, festmachen wird. und voller Anteilnahme und Ergriffenheit suchte er nun Joseph-Paul und auch Dane, und umso verwirrter war er, als Joseph-Paul eines Tages den Kontakt abreißen ließ und nicht mehr an das Telefon ging. *Was ist verkehrt?*, fragte er deshalb Dane.

Du redest zu wenig, kam als Antwort, *mit ihm und mit mir.*

Ich rede dauernd.

Tust du nicht.

Doch. Ich höre zu und sage dir, was ich denke.

Eben. Du sagst, was du denkst. Und herrscht.

Er hielt inne, stand vom Tisch auf und ging zur Spüle.

Ich hab's doch kapiert, wie man liebt, oder?

Du zeigst es nicht.

Tu ich.

Was hast du getan, als dein Vater starb?

Ich hielt ihn in den Armen, so gut das für ihn ging, weil ihm das

*Atmen schon so schwer fiel. Ich bin bei dir, hab' keine Angst, wir
sind bei dir, flüsterte ich ihm immer wieder zu, bis sich seine
Augen nach oben und nach hinten drehten und ich ihm dann
die Lider nach unten zog.*

Siehst du.

Er trocknete sich die Hände ab und stellte sich vor Dane an den
Tisch. Konzentriert und fast streng sah sie ihn an.

*Kapier's doch endlich ganz. und sag was. und nimm mich in die
Arme, du Idiot.*

*Für T. und S.; für spätes Erwecken.
Und für H.; für Schreib doch endlich.*

KW 24 (Deconstructing Hemingway, 5)

Offiziell hatten meine Panikattacken eine einfache Ursache. Seit Jahren venenkrank, war ich, nein, *er*, schlampig geworden. Entzündungen wurden übergangen und irgendwann mit Heparin weggespritzt; was im Gefäßsystem tatsächlich passierte, war egal. In Ruhe konnten sich so Thromben bilden, und als sich eines Tages einer löste und die Beckenvene zu verschließen begann, hatte er keine Idee, was los war. Ein wenig flau fühlte er sich, und das Herz schlug vielleicht ein wenig angestregter als sonst. Doch als er dann in den See stieg, losschwamm und in der Mitte des Sees das Herz noch angestregter schlug und eine unerwartete Übelkeit aufkam und er den Eindruck hatte, gleich ohnmächtig zu werden, wurde alles mit einem Schlag anders. Ausgeliefertheit stellte sich ein, der Tod durch Ertrinken war plötzlich eine reale, nahe Option und Panik begann deshalb den gesamten Organismus zu fluten. *Dane!*, rief er deshalb laut in Richtung seiner Frau, die jugendlich und energetisch schon 30 Meter vor

ihm schwamm, *Dane!, du musst mir bitte helfen!* Er sah, wie sie umgehend stoppte, sich umdrehende und einen fragenden Blick in seine Richtung warf und dann kraftvoll und schnell auf ihn zu schwamm. *Was ist los?*, fragte sie; *Ich weiß nicht, mein Kreislauf versagt gerade*, antwortete er nur knapp und um Luft ringend, doch ihre Nähe entspannte auch, weil er wusste, dass Dane hervorgend schwamm und ihn notfalls auch bergen konnte, falls er nun wirklich gleich ohnmächtig werden würde. und so flaute die Panik ab, auch wenn das Herz immer schneller schlug und zog und spannte und das Durchatmen nicht mehr gelang und die 200 Meter bis zum Ufer zur Tortur wurden. Doch Dane blieb ruhig und so war die Panik schon wieder weit weg, als er sich erschöpft auf den Kies legte und den Kreislauf zu beruhigen versuchte. Allerdings war der PanikMechanismus damit aktiviert, und es dauerte nicht lange, bis die nächste Ausgeliefertheit auftrat - so zumindest die einfache und offizielle Geschichte seiner Panik.

Allerdings war es in Wirklichkeit nicht ganz so einfach. Natürlich hätte das alles auch tödlich enden können, und tatsächlich ging es um Leben und Tod erst zwei Tage später, als der Thrombus dann dafür sorgte, dass der

Kreislauf im 10-Minuten-Takt zu versagen begann. Doch da, auf der Autobahn, wurde er nicht panisch. und er wurde es auch nicht, als noch einmal zwei Tage und einige ergebnislose Untersuchungen später, ein älterer Klinik-Arzt schließlich mit dem schlichten Ultraschallen seiner Gefäße begann und das Gesicht des Arztes plötzlich grau wurde und verfiel und er zum Telefonhörer griff; *Das gibt's doch nicht, das gibt's doch nicht,* schrie der Arzt fassungslos ins Telefon, *kommt alle her, so etwas habt ihr noch nie gesehen; in dem Körper stockt von den Zehen bis zu den Lungenspitzen alles Blut!* und die Panik kam noch nicht einmal wieder, als er in der Intensivstation über Tage fast bewegungslos liegen musste, die Überwachungsmaschinen einen konstanten Pulsschlag von 130 anzeigten und sich in ihm ganz von selbst immer wieder der Satz *Der Tod sitzt am Bettende bei deinen Füßen* schriftete; nicht als Ausdruck einer Angst, sondern so, wie sich Wahrnehmungssätze und logische Schlüsse aufzwängen; also als Notwendigkeit einer Teil-Information, die schon gegeben ist, während ihr weiteren relationierten Gehalte erst am Sprung vom Möglichen zum Realen sind. Die Panik kehrte erst zurück, als er sich, frisch aus der Klinik entlassen, die Treppe zu Danes Wohnung im dritten

Stock nach oben plagte und quälte, sich zweimal im Stiegenhaus kurz hinlegen musste und schließlich erschöpft auf das orangefarbene Sofa sank. Diese augenscheinliche Schwäche und Machtlosigkeit wurden Dane, die ihn sorgend und liebevoll durch die Klinik-Zeit getragen hatte, endgültig zu viel und verzweifelt und bissig sagte sie etwas von *versuchen* und *bemühen*, und da kroch die Panik wieder hervor, die im See aufgekommen war, nachdem er keine Luft mehr in die Lungen brachte und Dane zügig und jung 30 Meter vor ihm schwamm. und da begann er diffus zu erahnen, dass die Panik etwas mit seiner Erkrankung, *aber auch* mit Dane zu tun hatte. Doch es dauerte lange, Jahre, bis er verstand, worum es ging:

Nicht, dass er sich durch Dane einsam oder alleingelassen erfahren hätte. Oder dass ihm an der viel jüngeren Frau etwas Mütterliches fehlte, also dieses Schützende und Umhüllende, dass viele Frauen atmosphärisch in Beziehungen einbrachten und das dann für die Beziehung von tragenden Bedeutung war, ohne dass allen Beteiligten das bewusst war. Was mit Dane in sein Leben gekommen war, oder umgekehrt: was sie an Bestehendem in Frage stellte, war etwas viel *Subtileres*. Es ließ sich am einfachsten und schlicht damit

fassen, dass es mit ihr aufhörte, *selbstverständlich* und *bequem* zu sein. Sie forderte ihren Platz und eine aktive Beschäftigung mit ihrer Person, und zwar auch dann, wenn es gerade *nicht easy going* war. Etwa, als er sich nur mehr kraftlos auf das Sofa legen konnte; selbst da wäre vielleicht ein kurzes *Ich bin froh und dankbar, endlich wieder bei dir zu sein*, oder *Gut, dass du gerade jetzt da bist* nötig gewesen. und auch im See hatte das schon eine Rolle gespielt, nämlich auf die Weise, dass Dane am Tag davor mit etwas rang, wofür sie noch immer keinen Namen gefunden hatte, doch ihn damit konfrontierte. Sie waren am See gesessen, rechts von einem alten Baumstamm, der halb ins Wasser hing, und das Wasser glitzerte, und doch sprach sie vom Sterben und ihre Qual forderte ihn heraus, und so blieb das Glitzern eine stumpfe Begleitmusik statt zu der *Fülle* und zum Ausgangspunkt ganzer *Geschichten* zu werden, die ihm sein Wahrnehmen so gut schenken konnte. Sie blieb im Zentrum, und genauer: ihr *Bezug* zu ihr, ihr *Bezug* zueinander bestimmte die Situation, und damit war er als Subjekt herausgefordert, ja, war so etwas wie eine *herausgeforderte SubjektStruktur*. Denn Subjekt zu sein bedeutet, eben ein *Wesen der Fülle* zu sein; nicht, weil man Einsichten aus sich selbst hat und Gott-gleich

etwas "schaut"; Unsinn dieser Art hatte er schon längst durch. Aber er hatte ein *Wesen der Fülle* gewonnen, das sich aus dem Sehen entwickelt, aus dem genauen Blick, der berichtet und dann mit anderen Blicken in Bezug gesetzt wird, was schließlich einen zusammenfassenden Interpretanten hervor und zum Sprechen bringt. und dieser Interpretant war *genau* und *wissend respektvoll*, er ruhte aber auch gut in sich selbst und *andere* waren mehr als *Spuren* präsent denn als Ereignis, das gleichsam die Haut *aufschürft* und zuerst einmal um Worte für diese *Aufschürfung* ringen lässt. Dane war aber eine solche Aufschürfung und *kratzte* so an seiner SubjektStruktur, an seinem *Spiel der Fülle*, und die Gespräche am See hatten dieses Spiel nun geradezu schon *abgeschmiergelt*. und so war er buchstäblich *nackt* und wurde es noch mehr, als das Versagen des Kreislaufs *nur ein Versagen des Kreislaufs*, also eine *Aufschürfung*, sein konnte, statt - bei aller Bedrohung - als *Fährte* verarbeitet zu werden. Seine *SubjektStruktur* war so fast *mehr* herausgefordert als das *existentelle Subjekt* selbst, und *DAS* war die Panik, die schon längst gekeimt war und nur noch einen Auslöser brauchte - und ihn in den Lungen fand, die sich nicht mehr mit Sauerstoff füllen ließen. und im Rufen nach

Dane, das zumindest in diesem Moment unabdinglich das *Weiterführen* eines stattfindenden Abschürfens war. und deshalb kam die Panik *nicht* auf, als er zwei Tage später auf der Autobahn an seine Grenzen kam, und auch nicht, als der sichtlich entsetzte Arzt mit seinem Anruf wenigstens vier KollegInnen und nicht weniger PflegerInnen alarmiert hatte, die sich nun hektisch um *ihn* bemühten und *er* nur eine kurze Unterbrechung des Treibens und ein betroffenes Schweigen erntete, als er fragte, ob es nun ans Sterben ging, weil er dann noch einige Telefonate zu führen hätte. *Da* war seine SubjektStruktur als solche *nicht* gefährdet, weil notfalls blieb noch immer, *bobachtend zu sterben*; als *trauriger*, aber *deuten könnender Interpretant* des eigenen Untergangs, der ganz auf sich konzentriert wäre, weil *niemand* etwas fordern, *keinen Anteil-habenden Platz* haben wollen würde. Seine Panik, so verstand er erst viele Jahre später, galt dem *Leben*, nicht dem Tod; der *durch die andere*, durch Dane, herausgeforderten Subjekt-Struktur, die *als Lebens-Form* in Frage stand. Nicht zufällig kam deshalb die Panik mit Dane in sein Leben; und nicht zufällig war sie mit J. nie da gewesen, die eine famose Frau war, aber viel zu sehr die eigene Freiheit liebte, als dass sie ihn mit

einem klaren *Hier bin ich und ich will was!* an seine SubjektStruktur-Grenze geführt hätte. Mit und neben ihr konnte er sein Wesen der Fülle ausbauen, und seine Haut bekam nicht einmal einen Kratzer, von Abschürfungen ganz zu schweigen. Doch damit, und es bedurfte nicht weniger Jahre, um das zu verstehen, fehlte der Beziehung auch etwas Zentrales, nämlich der *direkte Bezug*, der da sein muss, wenn man nicht nur der respektvolle, aber letztlich auch entrückte Interpretant sein will. So wie sich zwei Hölzer aneinander reiben müssen, *bevor* eine Theorie der Entzündung relevant ist und *tatsächlich* etwas zum Leben *beiträgt*. Diesen direkten Bezug brachte erst Dane in sein Leben, und er nahm diesen an und rang zugleich mit ihm, was er zuerst gar nicht verstand, wie viele Menschen und speziell Männer dieses Ringen zuerst gar nicht verstehen. und wenn es dann verstanden wird, kommt Ärger auf, und deshalb maulte der sterbende Harry am Fuße des Kilimanjaro auch mit Helen. Es war nicht der kommende Tod, das existenzielle Absterben des Subjekts, das Harry Helen beleidigen ließ; es war vielmehr deren letztes Einbringen von Bezug, ihr letztes damit erfolgendes Herausfordern seiner SubjektStruktur, das ihn zu einem *Kann man hier nicht einmal jemanden in Ruhe sterben*

lassen! provozierte. Weil dieses Beziehungsmoment noch immer schwieriger war als der Tod selbst: Ein *totes* Subjekt sein, möglicherweise an der Seite Gottes, in den Olymp-gleichen Schneefeldern des Kilimanjaro, *ja*; *kein* Subjekt sein, ein erst aus und mit der anderen seiender Mensch, *niemals!* Das tat nicht nur zu weh; es hinterließ selbst beim sterbenden Harry die noch immer unbeantwortbare Frage, wie denn *kein* Subjekt zu sein überhaupt gehen könnte.

Langsam nur hatte er sich an die Beantwortung dieser Frage herangearbeitet. Er hatte sie *nicht* über die Psychoanalyse oder über irgendeine andere Psychologie gewonnen, also nicht über die stillen Erben der Theologie, in denen es am Ende doch nur um den *Seelen beerbenden Interpretanten* geht, der sich zwar einlässt, aber doch wie der Analytiker hinter der Couch verschanzt bleibt; als Stimme aus dem Off, die zwar von allem weiß, aber sicherheitshalber *nichts* mit dem anderen *tut* und schon gar nicht in Reibung geht, denn das wäre, wie ihm ein alter, sich weise wählender Analytiker einmal erklärte, *interessant, aber gefährlich*. Es war auch nur bedingt die Wissenschaft von den Zeichen gewesen, die ihm zwar die Relevanz der Reibung, oder

besser: die Wichtigkeit des *direkten Bezugs* zwischen zwei Elementen oder Informationen verdeutlichte, aber doch dem *interpretierenden Bezug*, der sich erst wieder auf schon in Bezug stehende Elemente bezieht, den Vorrang gab. Das Leben wies vielmehr den Weg; Joseph-Paul etwa, wenn dieser Halt in einsamen Nächten suchte und er immer mit *Vorschlägen* kam; mit durchaus *brauchbaren* Vorschlägen, aber eben mit *Vorschlägen*. *Du hast immer nur Problemlösungen*, schluchzte Joseph-Paul dann, und Dane meinte nicht viel anderes, wenn sie verspielt durch das Wohnzimmer tänzelte, einen Kabarettisten zitierte und dann abrupt stehen blieb, die Arme vor der Brust verschränkte und *Warum kommt von dir nie was?* in seine Richtung schimpfte, während er noch immer auf dem Sofa saß. Nur langsam begriff er, dass es nicht darum ging, den Interpretanten durch irgendwelche *Befindlichkeits-Ausbrüche*, die einen wie *Duft* umschlossen oder durchdrangen und *grammar* kaperten, zu ersetzen. Es ging sehr wohl um etwas, das zu *grammar* gehörte, also zum *grammatikalischen Spiel* der aus *Worten* und *Wahrnehmungsbildern* und *Anzeigendem aller Art* bestehenden *Zeichen*; etwas, das er zu vernachlässigen neigte; nämlich jenes Moment, in dem zwei Zeichen oder *Anzeiger* - und freilich waren das auch zwei Menschen - überhaupt erst

miteinander in Bezug kamen, wie ein "Hund" und ein "Haus" in einer Satzbildung plötzlich aneinander geraten und noch nicht klar ist, ob daraus ein "Haushund" oder ein "Hundehaus" wird. Erst *nach Abschluss* dieser Begegnung macht es aber Sinn, als Interpretant die Eigenheiten des vielleicht so aufgekommenen *Haushundes* zu benennen, und zwar am besten, indem man mit dem Haushund lebt, *wirklich lebt*, und es nicht mehr klar ist, ob es um die Eigenheiten des Haushundes oder um die Eigenheiten des damit gegebenen *Paares* geht, das sich noch dazu, in den Unwägbarkeiten des Alltags, jeden Tag neu konstituiert. Doch dann wird nicht nur das Interpretieren *beiläufig*; mit ihm schrumpft auch der Interpretant und überlässt buchstäblich dem *Aneinandergeraten* den *Vortritt* und das *Wort*.

Das erkennend, im Erkennen dieser Zusammenhänge, verstand *er*, wie man *kein Subjekt* sein konnte, und er begann auch zu verstehen, wie *Hems* endlos lange Dialoge funktionierten, die so gerne als *trivial* und *seichter Alltag* beschrieben, ja geschimpft wurden. Mit diesen *dekonstruierte* Hem sich selbst; *dekonstruierte* seine Harrys, Roberts, Davids und wie sie alle hießen; diese Männer, die zur Verteidigung der SubjektStruktur antraten und lieber starben,

als diese nicht zu sein, was zugleich aber immer nur eine *Selbst-Illusionierung* war, weil sie über Seiten noch viel mehr in Dialogen standen, von denen sie *verändert* und *neu geformt* wurden. David etwa, der *Im Garten Eden* kein Interesse an der Dreiecks-Beziehung hat, die Catherine aufbringt, sondern nur Autor, also das *klassischste aller Subjekte*, sein möchte, der dann die Restzeiten der Tage mit seiner schönen jungen Frau verbringt. Doch die ewig gleichen Gespräche über das Angleichen der Haarschnitte und Haarfarben zuerst von ihm und Catherine, und dann von ihm, Catherine *und* Marita, machen aus dem Autor zunehmend einen *Verwobenen*, der ernst nimmt, *anders*, ja *auch die anderen* zu sein, weshalb er sich von der *Bewegung des Aneinandergeratens*, die aufkommt, *wegtragen* lässt und am Ende zumindest ein *anderer Schreibender* ist. *Dialogische Wandlungen* wie diese von David führten *ihn* nicht nur zu einem neuen Verständnis von *Hem*, dem *subtilen Hem*, dem zutiefst von *Paris* geprägten *Hem*; er merkte auch, dass das, was vor nun einem Jahrzehnt noch Panik ausgelöst hatte, immer attraktiver wurde und neugierig machte; das *Aneinandergeraten* im Sinne von grammar; die tägliche *dialogische Herausforderung*, ja *Überschreibung* der Subjektstruktur, die Dane weiterhin war.

Auch er ließ sich davon wegtragen; vom Schatz, diese Ecke hier gefällt mir nicht; oder vom Ich mag kurze Namen für Kinder.

Ich mag Tim, sagte er dann einmal.

Ena gefällt mir, machte Dane weiter.

Wie wäre es mit Enia?

Das gefällt mir auch. Enia. So schön geschrieben.

Enia und Tim.

Er blickte damals, oder jetzt, vom Sofa hinüber zur Küchenzeile und sah die grauen Türen und Laden, die nur feine Ritzen voneinander trennten, weshalb ihn dieses Bild regelmäßig an einen zu dicht geratenen Malewitsch erinnerte.

Du würdest sie vielleicht zu einem guten Teil allein groß ziehen müssen, fuhr er nach einer kleinen Pause fort.

Wie meinst du das?

Ich bin alt.

Wieso nimmst du eigentlich selber nicht ernst, was du schreibst und sagst?

Was heißt das jetzt?

Man ist nie allein, da ist immer jemand. und da ist immer Bezug.

Er blickte weiter zur Küchenzeile; die grauen Türen waren nun graue Türen und die grauen Laden graue Laden. und er und die

Wohnung waren einfach Schritte, als er aufstand, um sich ein Wasser zu holen.

Touchés, sagte er deshalb nur, als er sich mit dem Glas in der Hand umdrehte, Dane mit aufgerichteten, angewinkelten Beinen in ihrer SofaEcke lehnen sah, und der See und die Panik und die Schneefelder wie Gregorianische Gesänge und FamilienChöre aus einem vergangenen, spätmythologischen Leben aushallten

KW 25 (Deconstructing Hemingway, 6)

dabei hatte es für Pete so gut begonnen gehabt. Er war immer ein *Sportiver* gewesen, und wenn der Knirps auf das Eis ging, spielte er nach zwei Wochen, als ob er mit dem Hockeyschläger geboren worden wäre. Beim Fußball war es nicht anders, *Ich sehe einfach schon, wie der Ball weiterfliegen wird, wenn ich ihn nur annehme*, stellte er nüchtern zu diesem Thema fest, und das hatte er bereits mit 3 gemerkt und genutzt. Der Weg vom kleinen OstküstenStädtchen an das *Institut National du Football de Clairefontaine* im fernen Europa war deshalb eine Ausnahme und Ehre, irgendwie aber auch natürlich und einfach gewesen, und es beeindruckte den 16-Jährigen nicht, dass er auch dort wieder nach drei Wochen als *Jahrhundert-Talent* gefeiert wurde. Es war ihm vor allem aber *nicht wichtig*; was für ihn zählte, war in den *Flow* zu kommen, und der stellte sich ein, sobald der Ball am Rasen zu laufen begann. Pete war dann nur noch *aus Blicken* und

Bewegungen, und er wurde so zu einer *Präzision*, die nur noch aus Bezügen und möglichen Relationen bestand; zwischen ihm und dem Ball; zwischen ihm und einem Mitspieler; zwischen ihm, dem Ball *und* einem Mitspieler. Pete verstand sich deshalb auch auf Ästhetik und wusste, was man meinte, wenn man zu ihm *Du machst eigentlich Kunst* sagte. Dennoch war Pete erst ein Teenager und am Entdecken, und so sagte er auch nicht nein, als ihm ein älterer Mitschüler am *Institut* etwas zu rauchen anbot. Kein Gras oder Heroin, sondern nur eine schlichte Zigarette, was aber ausreichte, um Petes Karriere schlagartig zu beenden. Der Direktor persönlich sah ihn zufällig in der Ecke stehen, zitierte ihn eine Stunde später zu sich, erinnerte an das absolute Rauchverbot am Gelände und schmiss ihn von der Schule. Als Pete in Boston aus dem Jet stieg und das Gesicht des Vaters sah, wurde aus dem zermürenden Rauswurf schließlich eine Katastrophe. *Er war so enttäuscht, so enttäuscht! Und so vorwurfsvoll!*, beschrieb Pete die Situation noch 15 Jahre später, und erst da brach für ihn wirklich *die Welt* zusammen. Er brachte keinen Ton heraus, als er dann direkt vor dem Vater stand, und der ebenso nicht, und als das zwei, drei Wochen lang so blieb, wollte Pete nur noch, dass diese

Stumpfheit und Leere zu Ende ging. und als ein Freund ihm dann Heroin anbot, griff er hoffnungsvoll und ahnungslos zugleich zu, und an diesem Tag endete alles, was sein Leben bisher ausgemacht gehabt hatte. *Wäre es damals nur ein bisschen anders gelaufen, hätte er mich einfach in den Arm genommen*, hadert Pete noch heute regelmäßig, *würde alles anders gekommen sein.*

Warum glaubst du das?, frage ich dann Pete fast schon automatisch, worauf er allerdings keine Antwort hat, weil diese auch nicht leicht zu finden ist, weil nichts schnell erklärt, was eine erwartete aber ausgebliebene Umarmung für einen Hintergrund hat. Sofern es überhaupt um diese Umarmung ging. Wofür aber spricht, dass Pete diese heute *noch immer* sucht, oder *schon wieder*, weil das Verhältnis zum Vater mittlerweile bereits besser war, sich aber mit dem letzten Absturz in eine Sucht aus Heroin und Kokain wieder drastisch verschlechterte. Natürlich wäre es einfach, die Sehnsucht nach der Liebe des Vaters ins Spiel zu bringen, nach Halt und Schutz, der damals nötig gewesen wäre, doch wer Pete genauer kennt, weiß, dass das *zu einfach* ist. Manchmal beobachte ich ihn, wenn er wieder im Tor steht, und die Klarheit,

die dann von ihm ausgeht, beeindruckt noch immer. Selbst von außen kann man sehen, dass Pete dann nicht spielt; er *ist* dann das Spiel, geht im *Flow* auf und damit im *Fluß der Zeichen*, der der Flow ist. Denn der Flow ist nichts Geheimnisvolles oder Psychologisches, sondern das, was passiert, wenn wir uns als die Zeichen, die *Anzeiger von anderem*, die wir in größeren Zusammenhängen automatisch immer *auch* sind, ganz von der *Grammatik* dieser Zusammenhänge, von *grammar*, bestimmen lassen. Wie "Flow" gerade eben ganz von diesen Zeilen und ihrer grammar bestimmt wird. Pete konnte immer schon herrlich Zeichen, ein *grammarBestimmter*, sein; ebenso großartig war er aber auch darin, genau daran zu scheitern, dem eine *Konstanz* oder wenigstens *Regelmäßigkeit* zu geben. Als Kind war das noch egal gewesen; spielerisch war er einmal *EishockeyZeichen*, dann wieder *SchwimmZeichen*, dann wieder *FußballZeichen*. Doch mit dem Rauswurf aus dem *Institut* veränderte sich diese Leichtigkeit und es war nicht mehr egal, dass diese *ZeichenPosition* einfach *passierte* und *nicht* von ihm gleichsam in Schwung gebracht werden konnte. Früher hatte das sein Vater für ihn übernommen gehabt, dann das strenge Gefüge des *Institut*, aber beide fielen nun aus, auch wenn der

Vater vor allem deshalb ausfiel, weil Pete seinen Blick und sein Schweigen als Strafe und Abkehr deutete, obwohl es vielleicht einfach nur Trauer und Ratlosigkeit waren, die den Vater so dreinblicken ließen, wie er es eben tat. In jedem Fall hatte Pete keine Idee davon, wie er wieder von sich zum Flow finden konnte, und damit war nicht nur das herrliche Dahinfließen weg, das ihn ausmachte; überhaupt *verlor* er damit *alles* an *Dauer*, was in seinem Leben an erfahrbarer Dauer bestanden gehabt hatte. Denn abseits der sportlichen Förderung war die Beziehung des Vaters zu seinem Sohn instabil, sofern man das ewige Antreiben des Sohnes, zu dem ansonsten nicht viel an Intimität und Zuwendung hinzu kam, überhaupt als Beziehung bezeichnen wollte. Nicht viel anders war die Beziehung zur Mutter, wie Beziehungen innerhalb der Familie ohnedies allesamt wenig liebevoll und stattdessen von LeistungsErwartungen bestimmt waren. Weshalb die Konstellationen und Kooperationen in der Familie sich auch rasch verändern konnten, also dann mit einem Mal der Bruder im Zentrum stand, weil seine performance, woran auch immer, gerade mehr Begeisterung und Engagement der Eltern auf sich zog. Dauer im Sinne einer *BeziehungsDauer* war Pete

daher fremd, und als nun auch der Flow als so etwas wie eine *vorübergehende Dauer*, die es aber wenigstens gab, verloren ging, machte sich in Pete ein tiefes Unwohlsein breit. Er konnte es nicht genau deuten, er merkte es aber gleich, als er den Vater sah, weil er dessen Blick eben als Rückzug deutete, und in dem Moment schwand alles an *möglicher Dauer und Konstanz* in ihm, das da sein konnte, und *genau dafür* stand der Blick des Vaters und steht es noch immer; für die *Stumpfheit*, die es bedeutet, *keine* Dauer erfahren zu können. Nur gelegentlich flackert eine solche im *Substitut des Flow* auf, wenn Pete im Tor steht; doch eben nur *gelegentlich*. und von *BeziehungsDauer* kann ohnedies keine Rede sein. Weiterhin gibt es *Dauerhaftes* bloß so, wie er es nach seiner Rückkehr aus Frankreich entdeckt hatte; also über die *Subststanzen*, die nicht nur dauerhaft präsent sind. *Dauer* produzieren diese auch über die *verschärfte Wahrnehmung von Zeit*, die verlangsamt, beschleunigt oder, im *Wegtriggern*, gar nicht mehr ist. Was indirekt Dauer wenigstens in der Nachschau, als *verlorene* oder *ausgeblendete Zeit*, zu einem Thema und zu einer "Erfahrung" macht. Allerdings nur um den Preis, dass durch diese *Surrogate*

das einzig *echte Substitut* von Dauer, der *Flow*, nicht nur in unerreichbare Ferne rückt, sondern buchstäblich in Vergessenheit gerät; zu einem müde aufflackernden Rest destruiert wird.

So besehen war Pete an *fehlender Dauer* ins Trudeln geraten, was sich über viele Süchtige sagen lässt. Umgekehrt lässt sich aber auch sagen, dass Pete *nie* gelernt hatte, mit *Nicht-Dauer* und *Brüchen* umzugehen, was angesichts einer brüchigen und diskontinuierlichen Welt aber vielleicht notwendig gewesen wäre. Aber das führt zu der grundsätzlichen Verfasstheit einer Kultur und nicht weniger Kulturen überhaupt, die die Dauer lieben und dafür sogar dauerhaft Kriege führen. Pete war stets ein bilderbuchhafter Amerikaner, bei dem Dauer nicht mehr ganz so groß geschrieben sein musste wie im alten Europa, dem die antiken Griechen und ihre christlichen Nachfahren unsterbliche Seelen, zeitlose Ideen und 1.000-jährige Reiche als psychische wie kognitive Grund-"Erfahrungen" *aufgeschwatzt* hatten. Für Pete tat es ohnedies schon *temporäre Dauer*, wie sie das Eintauchen in den Flow bedeutet, oder überhaupt der intensiv erfahrene Zeit-Abschnitt, der für ihn - *ohne* jedes Flow-Moment - immer

schon aufging, wenn er sich auf handwerkliche Tätigkeiten geradezu warf und versuchte, diese in Hochgeschwindigkeit abzuarbeiten, um dann zur nächsten weiterzueilen zu können - sofern ihn nicht ein Suchtschub dabei stoppte. Doch ohne wenigstens diese temporäre Dauer ging auch bei Pete nichts, wie sein Leben zeigt, und deshalb sehe ich mich nach wie vor dazu angehalten, das ganze *aufgeschwatzte Gerede von Dauer* nicht einfach hinzunehmen. Auch, wenn ich es nur allzu gut verstehe. Und immer schon verstand:

Ich, C., war vielleicht sechs Jahre alt, als mir, dem *kleinen C.*, die Bedeutung von Dauer erstmals zu einem Thema wurde. Der kleine C. hatte eine sieben Jahre ältere Schwester, zu der er ein sehr komplexes Verhältnis hatte. Streit und Hader bestimmte dieses, GeschwisterRivalität war an der Tagesordnung. Aber *nicht nur*. Die ältere T. war dem kleinen C. auch wichtig, weil sie sich viel mit ihm befasste und mehr als die anderen Familienmitglieder für ihn da war und zugleich auch die gleichaltrigen Kinder ersetzte, die es im Umfeld des kleinen C. überhaupt nicht gab. Insofern gab es mit T. so etwas wie *BeziehungsDauer*; eine *Konstanz*, die selbstverständlich war und deren Relevanz zum ersten Mal erfahrbar wurde, als T.

für einige Tage wegfuhr. Als sie zu einem SchiCamp aufbrach, war der kleine C. schon untröstlich, als T. nur in den Bus stieg; und als sie dann weg war, wurde daraus ein unendlicher Schmerz, der den kleinen C. in Tränen ausbrechen ließ, und das für Stunden. Er rollte sich auf die hellbraune Küchenbank, auf der er und T. ums Eck nebeneinander saßen, wenn gegessen wurde, und weinte, und es wurde auch am nächsten Tag nicht besser, und auch nicht am übernächsten. und es änderte sich auch nichts daran, ob er auf dieser Bank lag oder auf die graue Couch im Arbeitszimmer des Vaters wechselte, wo er und T. immer waren, wenn sie gemeinsam in den kleinen schwarzen Fernseher im Wandregal schauten, in dem vor allem harmlose Tiersendungen liefen. Nicht nur erlebte der kleine C. erstmals eine fortlaufende Verlassenheit und Leere, die ihn wie ein Duft einhüllte und niederdrückte; noch schwieriger war, dass *alles anders* war. Es fehlten die vielen kleinen Gewohnheiten; *ihr* frühes Aufstehen, das auch den kleinen C. munter werden ließ und das dann eine vertraute GeräuschKulisse produzierte, wenn im kleinen Bad der Wasserhahn lief und die Mutter unten den Kakao vorbereitete. Oder ihre Rückkehr von der Schule, wenn sie sich auf ihren Platz am Küchentisch setzte und ihre Hefte

und Bücher auspackte, um die Hausaufgaben zu machen und er sich neben sie setzte, um ebenfalls auf Papier schriftähnliche Kringel zu machen. Diese Welt war *abgerissen*, als T. in den Bus stieg; diese *Kontinuierlichkeit*, die ja gerade auszeichnete, dass es *keinen* wirklichen *Verlauf* gibt. Die *Dauer*, die der kleine C. so vermisste, war eine *zeitlose Dauer*, also eine Dauer, die sich schon *erstreckte* und *verlief* und es zugleich wieder überhaupt *nicht* tat. Sie war letztlich bloß *wie ein Gefühl*, das sein Leben aber zentral bestimmte, seit er sich erinnern konnte, und dieses Gefühl weigerte sich beharrlich, wiederzukommen. Selbst dann noch, als die Eltern den kleinen C. ins Auto setzten und spontan T. ins SchiCamp besuchen fuhren. Er freute sich, T. zu sehen, doch gleichzeitig blieb alles fremd; die vielen Menschen; die hohen Schneewechten, die am Parkplatz vor dem Bauernhausartigen Gasthof zu sehen waren; der Blick auf T. und ihre Freundinnen; das war alles nicht die Kontinuierlichkeit, die er suchte, und so wurde es in ihm noch schwärzer, als sie wieder losfuhren und er den Parkplatz durch das Rückfenster verschwinden sah.

Linderung kam erst auf, als er am Abend in seinem Bett lag, wieder schluchzen musste und sein

Vater sich zu ihm setzte. *Ja mein Kleiner!?*, sagte er mit einem Klang in der Stimme, mit dem man Kleinkinder tröstet, *weißt Du was, morgen fahren wir nach K., da hat dir doch das Büchlein so gefallen, und kaufen es!* Dabei strich er dem kleinen C. über den Kopf und drückte ihn, und das war tatsächlich ein guter Gedanke, denn das Büchlein hatte im Geschäft schon die Phantasien des kleinen C. angeregt. Es war *wie für ihn gemacht*, weil es vom Format her deutlich kleiner war als die Bücher, die er kannte, auch dünner, und vorne war das Gemälde eines Indianers zu sehen, wobei die Haut, die Haare und auch die Kleidung einen merkwürdigen schlammigen Ton hatten. Der aber zur Farbe des Papierees passte, weil dieses nicht weiß, sondern ebenso schlammig braun war. Mit diesem Bild drehte sich der kleine C. zur Seite und stellte sich vor, wie er im Geschäft zu dem Buch hingehen und es schließlich in den Händen halten würde, und später würde es ihm wahrscheinlich die Mutter vorlesen, vielleicht draußen in der Frühlings-Sonne, wenn dieses das schon zuließe, und dann würde er etwas über die Welt dieses Indianers erfahren, über seine Pferde und seine Abenteuer, und auf einmal war es wieder da, dieses *vermisste Gefühl*, diese schöne Kompaktheit und Konstanz eines Tages,

zumindest als *Hoffnung* und *Erwartung*, doch diese erhoffte und erwartete Dauer war genau so gut wie erlebte Dauer, vielleicht sogar noch besser, weil man sie sich schnell und beliebig immer weiter ausmalen konnte und selbst zum Begleiter des Indianers wurde, mit dem man dann über weite Prairien ritt. und deshalb verschwand T. nun im Einschlafen auch ein wenig, und nicht zum ersten Mal war das *Spiel mit der Manie* in das Leben des kleinen C. getreten.

Es dauerte allerdings lange, bis ich das begriff, doch ich verstand sehr bald, dass das auch die Schönheit des Advent und der Karwoche war, oder der vielen kleinen Einkaufsfahrten, die man unternimmt, weil man sich doch das gesehene Gewand, den hübschen Stift oder das entdeckte Bild kaufen will. Immer geht es um den *Gewinn dieses Gefühls*; auch dort, wo das nicht gleich sichtbar wird. Etwa, wenn über *Zeit* gesprochen wird. Dann meinen viele Menschen gerade nicht den Wechsel und den Verlauf von Jahreszeiten oder Entstehen, Anwachsen und wieder Vergehen eines Lebens, sondern diese *gefühlte Konstanz* und *Dauer*, die es mit und ohne Wiederholung geben kann und die dann zu einem göttlichen oder natürlichen Geheimnis, zu einem Phänomen

gemacht wird, obwohl es nur ein Gefühl ist; das uralte Gefühl einer *Beziehungskonstanz* oder *-Dauer*, das sich notfalls in die Simulacren des Hoffens und Erwartens und Kaufens und Konsumierens zurückgezogen hat. Menschen wie Pete waren mir deshalb immer sehr vertraut gewesen; er war ein *typischer Mann der Moderne*, den die Ewigkeit, oder besser: die *ewige Dauer* des Königsreichs der Himmel nicht mehr erreichte und der stattdessen auf die *kurze Dauer* des Agierens setzte; auf die handwerklichen Tätigkeiten, in die er sich stürzte; oder auf den Konsum, der in seinem Fall der Konsum von Substanzen war, der noch dazu Zeit beschleunigte, verlangsamte oder auslöschte, was allesamt stets ein Spiel mit Dauer ist. Oder er schaffte eben den Sprung in den Flow, bei dem es sich um so etwas wie den großen Bruder von Hoffen und Erwarten handelt, weil sich der Flow von *diesen* und überhaupt: von *jedem* Gefühl verabschiedet hat und jene *temporäre Dauer* zelebriert, die als *immanente Qualität von Schriftgeschehen jeder Art* aus der *Hingabe an grammar* wachsen kann. Pete war damit aber auch eine typische Figur von *Hem*, dessen Männer vor allem die temporäre Dauer suchen; und zwar am besten im Feuerwerk einer Abfolge, in der ein Hoffen und Erwarten auf das nächste

folgt. So *arbeitet* sich Jake durch die *Fiesta*, um die durch den Ersten Weltkrieg zerfetzte Konstanz bürgerlichen Lebens an der Peripherie amerikanischen Modernismus' zu kompensieren. und so *kämpft* sich auch Robert durch den spanischen Bürgerkrieg; nur mit dem Unterschied, dass dabei *eine* Hoffnung ins Zentrum rückt und sich 70 Stunden lang aufbläht, nämlich die Liebe von Robert zu Maria, die letztlich mehr *Erwartung* bleibt als sonst was ist. Mitunter kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass ohnedies seit bald 100 Jahren eine ganze Kultur nur mehr aus Petes, Jakes und Roberts besteht; bis hinein in die Philosophie der Wissenschaften, wo Philosophen wie Karl Popper oder Gaston Bachelard das Echo der Beziehungsdauer und ihrer manischen Kompensation zum Konzept des *vorläufigen Wissens* veredelt haben, das morgen dann, *morgen*, durch noch besseres ersetzt werden wird. Allerdings findet sich gerade auch beim *Hem* immer wieder der Ausgang aus diesem *Dauer-Schlamassel*, das nicht unwesentlich zur Vernichtung ökologischer Komplexionen beiträgt, wenn *Hem* sich die Jagd nach der nächsten kurzen Dauer, nach der *Sensation*, brechen lässt. und sie bricht sich immer dann, wenn die Dialoge endlos werden und selbst Gespräche mit Katzen über Seiten und

wieder Seiten gehen. Wenn etwa der vom Tod seiner Söhne gezeichnete und stockbesoffene Thomas einer seiner Lieblingskatzen *Komm, bring mir die Meeedizien* sagt, die *Meediiziien*, und es um nichts mehr geht als um Klänge, auf die sich die Katze erst einzuspielen lernt. Dann ist die Dauer, die Beziehungsdauer, verschwunden und es geht lediglich um die *Bewegung* zwischen zwei Wesen, weil die Katze tatsächlich reagiert, den Suchbefehl versteht und hektisch unter dem Bett zu suchen beginnt, was Thomas erst recht *Mediiziiehen!!!* grölen und ulken lässt. Das Leben ist dann mit einem Mal tragisch *und* dialogisch *und* brüchig, und das *Brüchige* ist *kein Gefühl*, sondern ein Moment von *Dynamik*, ein *Ereignen*, wie *Kraft* und *Reibung* ein Ereignen sind, und es ist nie kindlich, und was an ihm vielleicht an Zeit oder Wiederholung oder Erwartung bleibt, ist irrelevant und vernachlässigbar. Weinen und lachen und nur schauen können, was sich im Dialog mit der Nächsten im nächsten Augenblick ergibt: diese *Tragödie aus - am Ende - unvermeidlicher grammarBewegung* ist es, die Dauer und Kulturen der Dauer abwehren und verschleiern und abtöten versuchen, und so wird die Tragödie Einzelnen wie Pete aufgelastet, die in einer Kultur der Dauer aber nie mit Bewegung

und Brüchigkeit umzugehen lernen und so *wirklich* an der Brüchigkeit zerbrechen; ohne dabei aber zu den Ehren Jesu zu gelangen, der das angeblich freiwillig gleich für die ganze Menschheit tat.

Wie Hem sein geistert mir deshalb zunehmend öfter durch den Kopf, und ich erspare Pete und mir irgendwelche großen Erklärungen und Deutungen, wenn wir einander begegnen, sondern lasse Kräfte und Reibung vom Stapel.

Hast du dem Vater geschrieben?, fragte ich ihn deshalb unlängst ganz direkt und ohne Umschweife.

Geschrieben schon, aber noch nicht weggeschickt, antwortete Pete, wie meist nach vor gebeugt und die Arme überkreuzt auf die Schenkel lagernd.

Warum nicht?

Er antwortet ohnedies nicht. Er will nichts mehr mit mir zu tun haben.

Das glaube ich nicht.

Warum meldet er sich dann nicht? Und die Mutter auch nicht?

Wahrscheinlich, weil sie es nicht mehr ertragen.

Was nicht?

Dein Elend.

Wie meinst du das?

Es wird für sie unerträglich sein, wie du leidest. Deshalb bleiben sie auf Distanz. Das ist alles.

Würdest du zurückschreiben? Wenn es einem deiner Kinder so ginge?

Sicher würde ich schreiben. Sehr oft sogar.

Das heißt, du tätest dir schwerer, nicht zu schreiben?

Wie kommst du auf das jetzt?

Ach, nur so ein Gedanke.

Pete hatte mich aus der Fassung gebracht. Ich dachte an S. und L., meine Babies, die nun erwachsen waren, und daran, dass es wohl auch zur Tragödie der grammarBewegung gehört, dass man sie zulässt, aus ihr lebt, sie einen aber dennoch mitunter einfach überfährt. Wenigstens, wenn man nicht will, dass sich über die Hintertür des *alles ansprechen!* doch wieder die Dauer einschleicht.

Scheiß Gedanke, antwortete ich, verdammt guter Gedanke.

Wie meinst du das?

Ach, vergiß es... Du und deine eeewiiiiige Familie!

Pete grinste wenigstens kurz, als sich das ewig ironisch in die Länge zog.

KW 26 (Deconstructing Hemingway, 7)

Alex war groß und schlaksig und trug mit Vorliebe KhakiHosen und weiße Hemden, die oben so weit offen blieben, dass eine Kette aus bunten, kleinen Holzrollen sichtbar wurde. Sie war nicht allzu lang und erinnerte an ein fesselndes Halsband, das Alex jemand angelegt hatte. Dennoch sollte die Kette das Bild eines Abenteurers und Afrika-Reisenden unterstreichen, das aber nicht so recht aufkommen wollte, weil da auch dieser Blick von Alex war. Der ging nicht wirklich neugierig nach außen, sondern hatte etwas von offenen Augen, die zwar aufschauten, aber ansonsten seltsam untätig blieben. Weil der Kopf offensichtlich mit etwas anderem beschäftigt war, was Alex auch bestätigte, sobald er zu sprechen begann.

Ich frage mich immer, wieso man von einem erwarten kann, dass er immer alles für die Familie tut, eröffnete er heute noch im Hinsetzen auf das schwarze Sofa, auf dem er immer Platz nahm und von dem man durch die Schiebetür hinaus auf den Garten sah.

Ich komme mir ausgenutzt vor, fuhr er fort, und bin enttäuscht.

War dich wieder wer besuchen?, fragte ich, das Thema aufgreifend und mich auf den einfachen Holzstuhl setzend, der rechts vom Sofa stand und mich ebenso den Blick auf den Garten richten ließ.

Die Mutter und der Bruder hätten kommen sollen. Doch als es dann Sonntag und 14 Uhr wurde, war niemand da. Dabei hatte man im Aufenthaltsraum eigens einen Platz für mich reserviert gehabt.

Alex lebte seit Jahren in einer Wohngemeinschaft; das hatte sich selbst für ihn als sicherer erwiesen, nachdem er sich immer öfters bedroht fühlte, wenn er mit Freunden unterwegs war; speziell am Abend beim Fortgehen und er etwas trank oder kiffte, wie er das zuerst gelegentlich und dann immer öfters tat.

Was war los gewesen?

Ich rief die Mutter an, sie hob nicht ab. Als ich dann den Bruder erreichte, sagte er nur, dass er verschlafen gehabt hätte.

Aber du glaubst das nicht?

Das ist es nicht. Es war so gleichgültig. Ich weiß nicht.

Alex sprach mit monotoner Stimme und pausierte nun, und wie

immer, wenn er pausierte, wurde besonders deutlich, dass er gerade nicht wirklich mit einem sprach, sondern Monologe hielt, zu denen ich die Stichworte gab.

Du warst traurig und hast dich verlassen gefühlt, versuchte ich, sein Reden wieder in Gang zu bekommen.

Nein, das ist es nicht, antwortete Alex, der sich auf dem Sofa kaum bewegte, jetzt aber den Oberkörper nach hinten drückte, die rechte Schulter nach oben hob und sich dann mit der Hand über den Mund strich. *Wollten die überhaupt kommen?*

Hast du sie gefragt?

Nein, das meine ich nicht. Hatten wir überhaupt etwas ausgemacht gehabt?

Es war doch ein Platz im Aufenthaltsraum reserviert.

Ja, aber ich weiß nicht.

Hatten die Leute von der Wohngemeinschaft mit deinem Bruder telefoniert?

Mit der Mutter, ja. Aber ich weiß nicht.

Alex' Augen hatten nun etwas Stieres bekommen und er kaute auf seinen Lippen und rutschte auf dem Sofa hin und her.

Ihr werdet also schon was ausgemacht gehabt haben.

Alex senkte den Kopf und verschwand nun ganz in sich selbst; es war merkbar, *wahrnehmbar*, dass der Bezug zwischen uns jetzt ganz abbrach, während er weiter auf den Lippen kaute, ansonsten aber körperlich geradezu einfror.

Alex?

Er reagierte nicht und hielt den Blick abgesenkt, bis er plötzlich wieder zu reden begann, dabei aber doch bezuglos blieb und an einen Schauspieler erinnerte, der vor Publikum mit der Rezitation eines Stücks anhebt.

Ich habe immer auf die anderen geschaut und für die Geschwister gekocht, und es wurde immer ganz selbstverständlich von mir erwartet, dass ich das tue. Und wer war für mich da? Ich wurde beurteilt, das war alles. Selbst meine Freunde begannen dann schon über mich zu reden.

Irgendwer redet immer über einen, nur bekommen wir das meistens nicht mit, warf ich ein.

Alex blickte nun wieder auf und nach draußen.

Nein, das ist es nicht. Wer soll mich je wieder lieben? Auf wen soll ich mich je wieder verlassen können?

Es gibt immer nur ein paar Menschen im Leben, auf die man sich verlassen kann. Und sie tauchen meist sehr unerwartet

auf. Warum sollte es bei dir anders sein?

An diesen Punkt zu kommen war nichts Neues in unseren Gesprächen, und wie fast immer verzog es Alex dann den Mund zu einem Lächeln und er sagte einfach *Ja*. Zugleich stellte sich wieder ein Bezug zwischen uns ein, und überhaupt war wieder Bezug da; *umfassender Bezug*, der nicht nur fragmentarische Auswürfe zuließ, die noch dazu mehr aus meinem Kopf als aus einer *gemeinsamen Bewegung* kamen. Zumindest vor meinen Augen hatte nun das *Streiflicht* wieder Platz, das vor uns durch die große Birke und Buche hindurch in den Garten fiel und die vielen Mückenschwärme glitzern und tanzen ließ.

Du bist einfach einsam und fühlst dich ungeliebt, fügte ich deshalb hinzu, wie um alles an einen Anfang zurückzuführen, der so echt und so lebendig wie die flirrenden Mücken in der Nachmittagshitze und das Gurren der Tauben war, das dann auch noch aufkam.

Ja, sagte dann Alex in der Regel wieder, und das Lächeln hielt, und wenn ich den Kopf zu ihm drehte, konnte er den Blick erwidern und in den Augen lag Freundlichkeit.

Alex war ein ungewöhnlicher Mann

in seinen Vierzigern, und das Ungewöhnliche war, wie sich solche Gespräche entfalteten und entwickelten. Er blieb nicht einfach nur bei sich und ließ mich als Zuschauer an Welten der Verfolgung teilhaben, in denen angeblich bei jeder Gelegenheit über ihn getrascht wurde, nämlich mit bizarrsten Urteilen über seine menschliche Unfähigkeit oder dergleichen. Alex ging *auch* mit mir in Bezug und lächelte etwa; wie er *auch* eine Idee davon hatte, dass sein Leiden mit seiner Familie in Verbindung stand; egal, wieviel von den Zusammenhängen und Ursachen phantasiert sein mochte. Es gab damit eine Quelle von Verlust und Schmerz, was für einen an *Schizophrenie* erkrankten Menschen normalerweise unüblich ist. und mochte Alex auch wie ein solcher wirken, wenn er dann davon berichtete, wie in der Wohngemeinschaft wieder alle über ihn geflüstert hätten, während er zugleich in sich versank und der Blick stumpf wurde - noch mehr war er der *Traumatisierte*, der sich offensichtlich immer wieder an *konkreten Bildern* abarbeitete, in denen es um familiäre Enttäuschungen und gefühlte Ignoranz und Unverständnis gegenüber seiner Person ging. *Du bist ein traumatisch Ungeliebter*, sagte ich deshalb einmal zu Alex, womit er schon etwas anfangen konnte und daher umgehend

über den Vater zu sprechen begann, der ihn seiner Erinnerung nach immer schon vermittelt hatte, dass familiär alles passte und er ihn und auch die Mutter in Ruhe lassen sollte, wenn auch der Streit zwischen den Eltern eskalierte und Alex und seine zwei Schwestern und sein Bruder nur mehr Luft für diese waren. *Ich musste mich dann immer um alle kümmern, ich musste dann immer alles zusammenhalten, und nie war es genug,* führte Alex dann aus, und manchmal war er dann den Tränen nahe. und das war echt und nicht Phantasma und verwies auf ein Erleben, das sich traumatisch festgefressen hatte und Alex regelmäßig einholte und ihn an die Grenze zur Schizophrenie brachte, in der er dann schon mit einem Fuß stand, ohne sich aber ganz in ihr zu verlieren. Wobei sich das Schizophrene nicht einfach am Psychotischen und Paranoiden zeigte, das sich dann auftat; dieses hätte man auch anders, ohne Schizophrenie, erklären können. Manchmal ging das Psychotische auch wieder zurück, und doch blieb Alex über Tage stumpf, wortkarg, saß in der Wohngemeinschaft nur herum und konnte keinerlei Emotionalität entfalten, die über kurzfristige konsumatorische Genüsse hinaus ging. Für mich markierte Alex deshalb etwas ganz eigenes; eben den *traumatisch Ungeliebten* oder einfach

den Traumatisierten, bei dem sich das Trauma *noch nicht* zur permanenten Schizophrenie ausgebaut hatte. Ein *seltener Fall von Übergang* also, den man meist nicht miterlebt, von dem vereinzelte an Schizophrenie erkrankte Menschen aber immer mit Blick auf ihre eigene Geschichte berichten, weil sie zeitweise *selbst* ein solcher *Übergangs- oder Grenzfall* waren. Ich versuche dann auch, in mir *nachzubilden*, was in diesem Übergang oder an dieser Grenze passiert, weil ich nicht davon ausgehe, dass dies etwas ganz Spezielles ist, das nur wenigen Menschen widerfährt, sondern dass es sich um *wohlvertraute Prozesse* handelt, die sich lediglich etwas anders als sonst kombinieren. Wie ich auch nicht sagen möchte, dass das die einzige *Entwicklung* in einem Menschen ist, die Schizophrenie produzieren kann, auch wenn sie mir immer wieder begegnet. Bei diesem Nachbilden lande ich dann oft bei einem Ereignis, das nun schon viele Jahrzehnte zurückliegt und mit noch älteren Ereignissen verknüpft gewesen war.

Schon sehr früh merkte ich, dass es in meinem kindlichen Leben eine gewaltige Macht gab, der ich gegenüber wie ausgeliefert war und die ich heute als

Trennungsangst bezeichnen würde. Ich erlebte diese sehr bewusst, als ich noch keine 3, 4 war und jedes Verlassen des Familiären und Vertrauten zu einem Horror wurde. Eines Tages war beispielsweise mein Onkel H. wieder zu Besuch, den ich mochte, weil er laut und polternd war und in seiner ständigen Aufgeregtheit lebendig und lustig wirkte und sich auch gerne mit Kindern befasste. Meine Schwester T. und ich saßen gerade vor dem Haus im Hof auf der Schotterstraße und hatten Puppen und Bagger vor uns aufgebaut, als Onkel H. plötzlich hinter uns stand und sich mit seinem kleinen dicklichen Körper und seinem nicht weniger dicklichen Gesicht zu uns herunterbeugte. *Ich fahr jetzt wieder nach Hause*, sagte er und stützte sich mit den Händen auf seine Oberschenkel, und spontan fügte er hinzu: *Wisst ihr was, fahrt doch mit, die Tante würde sich freuen!* T., die sieben Jahre älter war, war hellauf begeistert und stimmte sofort zu, und gewohnt, mitzumachen, was meine Schwester gut fand, tat ich das auch, und schon saßen wir in einem alten hellblauen Audi, ohne meinen Eltern etwas zu sagen. Zuerst wirkte noch alles vertraut, denn meine Schwester war da und ich kannte den Onkel gut, doch als der Wagen dann in der nahe gelegenen Stadt vor dem alten Wohnblock hielt, in

dem Onkel und Tante mit ihrer Tochter lebten, begann es anders als sonst zu werden, wenn es einen Besuch bei dieser Familie gab. Da war nicht die Mutter, die mich bei der Hand nahm, und die Treppe nach oben führte, und da war keine wohlwollende Stimme des Vaters, der seine Schwester freudig begrüßt hätte. Stattdessen war da nur das überraschte Gesicht von Tante W., der nur ein *Ja was tut denn ihr da!* über die Lippen kam, und die dunkle kleine Wohnung, die so eng wirkte; vor allem der Wohnraum, dem es an Tageslicht fehlte und der so bräunlich im schwachen Glühbirnenlicht schimmerte. Ein unangenehmes Gefühl begann sich in mir breit zu machen; es hatte etwas von einer Nacht, in der nirgendwo ein Licht zu sehen ist, und mit einem Mal fehlten die Mutter und der Vater und speziell die Mutter, und der Gedanke, hier die nächste Zeit bleiben zu müssen, ließ so etwas wie Panik aufkommen. Das schimmernde Braun des Raumes war alles, was ich noch sehen konnte, und die Stimmen der anderen hallten nur noch *als Stimmen* in meinen Ohren, als *laute* Stimmen, und ich fürchtete, dass es vielleicht so bleiben könnte; dass es nun so weiter ginge; dass sich Leben zukünftig so erleben würde: als diese Situation, als *abgetrennt von den Eltern* und der Mutter, und das war schaurig

und bedrohlich und mein Herz begann zu schlagen und ich hatte den Eindruck, dass das Sehen und Hören zwar passierten, aber nichts mit mir zu tun hatten; wie Fernsehen waren, nur viel näher und durchdringender - so als ob ich *Teil* der Sendung wäre, die ich zugleich doch auch selber war.

Ganz neu war das alles nicht, doch hatte ich es noch nie so intensiv und so klar erlebt, und es wiederholte sich auch wieder; später dann etwa, als die Schulzeit begann und die Freude der ersten Tage rasch der Angst wich, wieder von zu Hause und der Familie weg zu müssen, die dann doch auch in der Schule ähnlich fehlte wie in der Wohnung des Onkels. Aus einem *Trennungsschmerz*, bezüglich dem die Sorge bestand, dass er *anhalten* könnte, wurde so *Angst* vor diesem *Zustand* und damit vor *Trennungen überhaupt*. Tatsächlich war dieser Zustand und die Angst vor ihm eine der großen Kräfte meiner Kindheit und Jugend, und wenig überraschend bestimmte sie auch meine Beziehung zu Frauen. Mit *Ausweichen* und *Aufschieben* gelang es mir viele Jahre, dieser Trennungsangst und damit dem Trennungsschmerz zu umgehen, das heißt einer vollen Entfaltung dieses Befindens; schwächere Ausprägungen davon

waren ohnedies unvermeidlich. Das änderte sich, als Carina in meinem Leben auftauchte. Vom Sehen kannte ich sie schon ewig, und ihr großgewachsener, sportlicher Körper mit dem ultrakurzen schwarzen Haar machten sie zu einem eigenen Typus von Frau, der eine gewisse Präsenz zukam. Zufällig standen wir eines Tages beim Einkauf in einem Supermarkt nebeneinander, und nach einer kurzen Begrüßung fragte mich Carina sehr plötzlich, ob ich Arbeit für sie hätte. Ich hatte eine und ich wusste, dass sie etwas von Kunst verstand und gut schrieb, und so war sie bald die zentrale Mitarbeiterin eines Projekts. Beide hatten wir unsere Ehen, doch wir sprachen viel miteinander über unsere Arbeit, und eines Nachts merkte ich, dass ich sie vermisste. In Süddeutschland war ich in einen Schneesturm geraten und es baute sich ein Stau von über 30 Kilometern auf, in dem ich stundenlang stand. Als es endlich weiter ging war es spät in der Nacht und die Fahrbahn war eine Eisfläche, die an eine Bobbahn erinnerte. Dennoch entschied ich mich, die 400 Kilometer lange Rückfahrt zu versuchen, auch wenn mir an einer Tankstelle ein LKW-Fahrer, als er mich in den Wagen stiegen sah, zurief, dass das nie gehen würde und ich verrückt wäre. Doch es ging, und es ging, weil ich einer der bloß

Handvoll Verrückten auf der Straße war, und es ging auch, weil meine Phantasien um Carina zu kreisen begannen. Sie schwärmte oft von ihren Hunden und Pferden, mit denen sie aufgewachsen war, und davon, dass sie wieder gerne am Land leben würde, und weil ich das zeitweise ohnedies tat, ließ ich den Gedanken zu, das mit ihr zu tun, mit Pferden und Hunden und im Begehren nach dieser Frau, die so viel von Kunst und Literatur verstand und zugleich so körperlich war. Die kurzen Haare betonten *the body*, wie sie sich selbst oft nannte, und so wirkte sie *weniger weiblich* denn *als Frau*, die etwas von einem *archaischen Gegenüber* hatte. Einige Tage später saß Carina vor mir, und im Gespräch ließ ich verspielt kurz meine Unterschenkel ihr rechtes, weggestrecktes Bein drücken, und noch ein paar Tage später kreisten meine Gedanken nur noch um sie. und da kroch es in mir herauf, dieses uralte Gefühl von Abgetrenntheit; und das finstere Braun der Wohnung von Onkel und Tante färbte zunehmend alles um mich ein, wenn Carina nicht in meiner Nähe war; und nur kurz wurde es besser, nachdem wir uns zum ersten Mal küssten und Carina mich auszog. Je intensiver unsere Affäre wurde, um so mächtiger wurde dieser Zustand, denn für Carina war immer klar, dass

das nur eine *Begegnung auf Zeit* war, wie sie es formulierte, und wann immer sie das sagte und auf Abstand ging und sich für Tage in sich zurückzog, nahm *der Zustand* und schließlich *die Trennungsangst* zu. und immer wieder war da das Erleben, wieder in der Wohnung von Tante W. und Onkel H. zu sein, und wenn ich auch nicht deren Stimmen hörte, so wurden Stimmen für mich zunehmend zu Stimmen, die *als Stimmen* präsent und laut waren, und die Atmosphären blieben an mir kleben und durchdrangen mich wie das finstere Sepia damals bei diesem ungeplanten Besuch. Der kanadische Winter etwa, in dem Carina und ich einmal zu den NiagaraFällen fuhren; Straßen entlang, die von Mensch-hohen Schneewechten eingefasst waren und auf denen alle paar hundert Meter ein überfahrener Waschbär lag, was inszeniert wie aus einer schlechten Horrorserie wirkte. Die Fälle selbst lagen am Ende einer langen Straße voll mit rot blinkenden Bordellen und Hotels und waren völlig vereist, doch sie donnerten, und so donnerte und blinkte und fror es wochenlang in mir weiter. und die Panik war da, dass alles demnächst enden würde, und so redete ich mit vereinzelt anderen und *vor allem mit mir allein* bald nur noch darüber, dass Carina mich und meine Gefühle offensichtlich

nicht verstand und mich allein ließ, und hunderte Situationen wiederholten sich fortlaufend in mir, die das belegten, und hunderte Bilder des *Eigentlichen* durchzogen mich; also Bilder davon, wie es passend und gut wäre; wie *einfach* es doch sein könnte, dass es passend und gut wäre. und als ich damit nicht nur für mich, sondern auch für Carina *unerträglich* wurde, wurde die Distanzierung ausgesprochen, und der *Schock* machte die Welt zu einem eingefrorenen SepiaBild, das wieder wie eine Fernsehsendung ablief, nur dass es mich dieshalb auch lähmte. und als ich einige Wochen später zufällig im Vorbeifahren Carina mit einem meiner engen Freude an einer Ampel stehen sah, begann das nicht abklingende SepiaBild aus Trennungsschmerz und *schockartig erfüllter Trennungsangst* endgültig mein *Denken als solches* zu durchwuchern, denn jetzt war da nicht mehr nur Klagen über *Unverstandenheit* und über ausbleibendes *einfaches Eigentliches*, sondern Carina selbst wurde dunkel und starr wie die NiagaraFälle und etwas Finsteres ging von ihr aus; wie auch von dem engen Freund, dessen Lachen an der Ampel zu einem Grinsen wurde, das braun und eng wie die Wohnung der Verwandten war. und so standen da zwei an der Kreuzung, die böse und schaurig

waren; nämlich als die Personen, als die *Bedeutungs-Gefüge*, als die *Zeichen*, die sie für mich, wie jeder Mensch oder jedes Ding, ja auch darstellten. und so waren eine *Böse* und ein *Schauriger* da an der Kreuzung im Gespräch, und das Schaurige regte das Böse zum Sprechen an, *Komm, folge mir; Sehr gerne*, und ich sprach es im Kopf mit verrückten Gedanken weiter, die mich nicht wirklich zum Thema hatten, sondern nur die beiden und ihre Begegnung betrafen und gerade *auf diese Weise*, in dieser *Auslassung*, mich erniedrigten und indirekt verspotteten. Wenigstens für einen halben Tag blieb das so, bis ich mich wieder beruhigte; und wenigstens für einen halben Tag war ich vermutlich dort gewesen, wo sich auch Alex immer wieder befand, wenn er sich schließlich völlig in sich zu verlieren drohte.

Es ist ein *Ereignis der Zeichen*, das an solchen *Übergängen* passiert; das meine ich heute gut zu verstehen. Mit Peirce und Derrida und anderen deute ich den Menschen nach wie vor als *ein Zeichen* in einem *Universum der Informationen und der Zeichen und der Schrift*, und was sich im Menschen als sogenanntes *Erleben* abspielt, sind erneut "lediglich" Zeichen- oder Schrift-Prozesse. Mitunter geraten in

diesen unterschiedliche *Zeichenklassen* aneinander; unsere *ikonischen Zeichen* etwa, die sich aus *Augenbildern* über Ähnlichkeits- und Praxis-Bezüge zu den komplexsten Symbolen und Symbol-Strukturen *fortschreiten*; und unsere *Emotions-Zeichen*, die lediglich als diffuse Spannung mit Signal-Charakter erfahren werden und wohl mehr aus den *Gerüchen* als aus der Wahrnehmung geboren sind. Emotions-Zeichen sind deshalb unscharf und richtungslos und kommen wie ein *Duft* über uns, der uns einnimmt und durchdringt; und erst wenn eine solche *Duftung* mit einem ikonischen Zeichen wie einem *Symbol* oder einem ganzen *symbolischen Diskurs-Universum* in Relation gerät, entsteht das, was auch *fühlen* genannt wird. Dann wird aus dem beklemmenden Druck in der Brust, den ein Kind angesichts des dunklen Waldes in der Abenddämmerung, in den es hinein muss, erfährt, die *Angst vor dem Dämon*, der hinter dem Baum lauert, oder der *bedrohliche Angriff des Bären*, der plötzlich über die Lichtung stürmt; je nach dem, welches *Diskurs-Universum* das Kind bestimmt; in welches es also *eingeschrieben* ist. Ein *Gefühl* ist so gesehen eine spezifische *Zeichen-Relation*, und diese spezifische Zeichen-Relation ist deshalb wichtig, weil sie der Schlüssel zum Verständnis des

Übergangs ist, von dem hier erzählt wird. Denn auch bei diesem geht es darum, dass Emotions-Zeichen an ikonische, an ein Diskurs-Universum, geraten; nur mit einem gewaltigen Unterschied: Wenn ich die Kreuzung passiere und Carina und den engen Freund stehen sehe, wird *nicht* mehr bloß eine Spannung mit meinem Diskurs-Universum relationiert, sondern ein schon *aktives Trauma*, das aufgrund der *Schockiertheit* in diesem Moment jedoch wie eine *mächtige Spannung* erfahren wird, obwohl es ja schon von *Symbolen* - Onkel H., das Sepia der Wohnung, die gefrorenen Niagara-Fälle, die längst auch als *Sprach-Bilder* präsent sind - *mitgetragen* wird. Mit dem Effekt, dass - anders als bei dem Kind vor dem Wald - nicht einfach ein diffuser Druck eine *Wahrscheinlichkeits-Form* findet, die ein Diskurs-Universum vorgibt, sondern im Gegenteil: letzteres genau dieses *Primat* verliert. Weil im Trauma schon Spuren des Diskurs-Universums sind, nimmt das Trauma in dieser Situation ein Stück weit selbst dessen Position ein und beginnt sich selbst zu deuten. Was zur Folge hat, dass die Grenze zwischen *symbolischem Bezeichnen* und *emotiver Duftung* fließend wird und dieser Trend im gesamten Diskurs-Universum weitergeht, es also zu *durchziehen beginnt*. Weshalb an die Stelle von

ikonischen Bezeichnungen - *Carina* - immer öfter *Duft-getränkte* Traumafetzen - die *Sepiagefärbte, Dunkle*, ja: die *Böse* - treten, bis das Diskurs-Universum vor allem *Duft-getränkte* und damit meist auch *paranoide Erklärungen* von allem möglichen und nicht mehr bloß von der Schock-Situation liefert. Kann sich das *etablieren*, wird aus besagtem *Übergang* wohl das, was *Schizophrenie* genannt wird; speziell dann, wenn die Traumafetzen schließlich auch die *Selbst-Bezeichnungen* erreicht haben.

Alex saß noch immer neben mir; die Fetzen des *Traumatisch Ungeliebten* hatten sich, nachdem er sie selbst durch *erinnern* und auf sie *fixieren* in Richtung *Schockqualität* getriggert hatte, wieder aus seinem Diskurs-Universum zurückgezogen; wenigstens ein Stück weit; und ich war bestrebt, diesen Rückzug weiter zu unterstützen. Viel hatte ich dazu bei *Hem* gelernt, der eine Sprache der Wahrnehmung schrieb und das im späten *Garten Eden* dahingehend perfektionierte, das nur noch *räumliche Situationen* in minimaler Beschreibung und bestehend aus minimalen Dialogen aufeinander folgen. Oder in ein *relationales Spiel* geraten; etwa, wenn sich David im französischen Hotel in sein

Schreibzimmer zurückzieht und *der andere Raum*, in dem es keinen Autolärm, sondern nur afrikanische Hitze, ein verschwitztes Hemd und eine ruhige, einhüllende Nacht gibt, den *wirklichen* überlagert, der zugleich selbst nur symbolische Konstruktion ist, wenn David kurz darüber nachdenkt, ob er Afrika verlassen und mit seinen beiden Frauen Catherine und Marita schwimmen gehen soll. *Mehr* braucht es wahrscheinlich *nicht*, um *Leben zu erzählen*, und mehr braucht es dann nicht, *um zu leben*; und wenn *Hem* eine Schwäche hatte, dann die, seine *RaumSchriftung* zu verlassen und doch immer wieder die *FetzenSprache* zu riskieren, die dann den um die Söhne trauernden Thomas Hudson Suff und einlullende, *einduftende* Verlust-Erfahrungen sprechen lässt, bis ermordete und zerstückelte Frauenleiber aus der Nachbarschaft seine *Erlebensszenerie* bestimmen. Ich wollte deshalb mit Alex bei den Räumen und beim Erzählen bleiben; vielleicht bei einem *tragischen Erzählen*, das auch *scheitern* kennt, aber doch *im Raum* bleibt und von diesem bestimmt wird. So schlicht, wie man nur schlicht sein kann, eröffnete ich deshalb unsere nächste Gesprächsrunde.

Hast Du was von deinen Freunden gehört?

Nein. Ich will auch nichts von ihnen hören.

Wie war das damals zwischen euch?

Wir zogen herum, aber ich war auch für sie der Zusammenhalt und Bestätiger.

Ich ließ mich auf nichts ein, auf keine TriggerSpiele, und fragte nur:

Wie hast du damals ausgeschaut?

Ich war trainierter als heute, vor allem die Oberarm-Muskulatur war wie von einem Ringer.

Das ist sie heute doch auch noch.

Davon merke ich aber nichts.

Man merkt das auch nicht, man schaut es sich an, vergleicht und sieht es.

Ja.

Und notfalls stellt man sich auf die Waage und misst mit einem Maßband die Oberarme ab.

Ja.

Hast du ein Maßband?

Ich weiß gar nicht. Ich werde aber schauen.

Das ist gut.

Draußen wurde die Sonne schwächer. Das Streifenlicht, das die

Buchen- und Birkenkrone über dem schenkelhohen Rasengras hinterließen, hatte nun einen goldenen Glanz und die Mückenschwärme wurden zu kleinen schwärzlichen Wolken, die sich wie in Zeitraffer hoben und senkten und an Weite zunahmen, um sich dann wieder zusammenzuziehen. Fein begann sich der Geruch von frischem Heu und lähmigen Flusswasser beizumischen. Doch nicht wie ein Duft, sondern wie das Schimmern weißer Wolkenreste, wenn die Morgensonne über der Terrasse oben am Hang gegen Mittag steigt.

KW 27 (Deconstructing Hemingway, 8)

Dicht angewachsen sind die Eschen,
Buchen und Obstbäume nun wieder vor dem Fenster meines
Arbeitszimmers. Der Wald reicht damit bis zum Hang herunter,
und manchmal schlüpft durch den überwucherten alten
Drahtzaun, der wenige Meter von der Hauswand entfernt läuft,
ein Reh und blickt mich kurz an, bevor es ruhig nach unten zur
Straße weiterstreift. Heute füllte nur das leuchtende Hellgrün
des jungen Geästs und der aufstrebenden Baumkronen die
Szenerie, und noch mehr leuchtete der kleine Streifen von
blauen Himmel in der Morgensonne, der links oben noch durch
das offene Fenster zu sehen ist. Fein brachte die absinkende
kühle Waldluft die Blätter in eine raschelnde Bewegung, und
erneut setzte der Falke zu seinem Dauerrufen an, das man seit
einigen Wochen hören kann, wenn das Frühlicht ein erstes
Sommergeleisen zeigt.

Ich verstehe das schon, sagst du,
während du durch die Tür trittst und sie wieder hinter dir
schließt, *du redest oft von Dingen, von denen man heute nicht*

mehr spricht.

Du meinst die Entwicklungspolitik, die er nicht kannte?

Ich hatte vom zufälligen Gespräch mit einem jungen Mann berichtet, der gerne so etwas wie *Entwicklungsarbeit* machen würde, diesen und die damit verbundene Begriffe jedoch noch nie gehört hatte.

Darüber redet man in meiner Generation nicht mehr. Und er ist noch einmal 10 Jahre jünger. Weißt du warum nicht?

Sag es mir.

Weil man gar nicht auf die Idee kommt, dass man selber etwas tun und verändern könnte. Das ist Sache irgendwelcher großen Institutionen und hat mit dem eigenen Leben nichts zu tun.

Du sagst, es gibt keine Selbstermächtigung mehr; das steckt in dem Gesagten drinnen.

Nein, die gibt es auch nicht mehr. Die gilt als anmassend, selbstüberschätzend und ignorant.

Meine Position dazu kennst du. Ich fürchte, dass ist nicht der Sieg fairheitsbestrebter Demokratie, sondern neokonservativer Autokratie.

Gut verkauft haben die Hüter der
Bewahrung und der Gelehrsamkeit ihren oberlehrerhaften
Historismus, der vor allem die *alten Kräfte* stützen sollen; als

postmoderne Sensibilität für Geschichten und Geschichtlichkeiten aller Art, die Kritik nur dort und punktuell zulässt, wo sie unvermeidbar ist, aber ansonsten die alte Kritiklosigkeit der Tradionalisten und Konformisten bevorzugt. Oder als genaue Wissenschaftlichkeit, die minutiös zu sein behauptet und mit Vorliebe Defintionen schärft, weil angeblich Begriffe nicht verstanden werden, die aber sehr wohl verstanden werden, wie die pseudokritische Auseinandersetzung *Sie können doch nicht "jener hier" sagen; "jener" ist ein Begriff für entfernte Gegenstände, "hier" für präsente Orte! Sie können doch nicht von "jene hier benutzten Instrumente" sprechen, dann weiß ich gar nicht, was Sie meinen...* zeigt, die ohne Verstehen gar nicht möglich wäre. Auch das ist primär Konformismus; der Konformismus einer Lebensproblem-befreiten, Methoden-fixierten Wissenschaftlichkeit, die wie die posmoderne Sensibilität nur ein Ziel hat: GesamtOrdnungen zu bewahren, nichts ernsthaft in Frage zu stellen, Revolutionen oder Innovationen zu unterbinden, die dann wieder, wie argumentiert wird, Menschenleben kosten, die man selber freilich bedingungslos bewahrt; konformistisch produzierte Leiden wie Verbiegungen,

Verhaltensstörungen und Beziehungsunfähigkeiten abgesehen, doch die wurden von Konservativen und Traditionalisten ohnedies stets als vernachlässigbare Kollateralschäden betrachtet, die notfalls mit starken Institutionen aller Art abgefedert und in diesen verborgen werden.

Zweifelloso gab es diesen Konservatismus auch vor 40 Jahren. Nur mit dem Unterschied, dass er damals auch als ein solcher bezeichnet wurde und niemand auf die Idee gekommen wäre, eine brave Verliebtheit in das Etablierte und Normierte *modern* zu nennen. Regelbruch oder spontane begriffliche Gestaltung waren nicht Pflicht, aber doch willkommen, weil verstanden war, was alles an gesellschaftlichen Vorstellungen und Hierarchien mitübernommen würde, wenn kulturelles Erbe nicht hinterfragt und grammatikalische oder methodische Ordnungen pflichtgetreu angewendet werden. Eine gewisse Selbstständigkeit war gerade demokratisch notwendig, weil Demokratie zwischen selbständigen Menschen passiert und nicht nur ein Wahlmodus ist, in dem Herr auf Zeit sich wie die Fürsten der alten Landhäuser ihren Machtanspruch per Abstimmung verbriefen lassen. und weil es zwischen

selbständigen Menschen komplex wird, wurde auch experimentiert und verändert; nicht um zwanghaft originell zu sein, sondern um die gegebenen Zusammenhänge ernst zu nehmen und zu berücksichtigen, was vorgefabrizierte Normen tendenziell nicht tun. Überhaupt waren größere Zusammenhänge wichtig, und man beschäftigte sich nicht aus Größenwahnsinniger Anmassung mit ihnen, um jener Meister zu sein, der prophetengleich lange verborgene Mächte und Kräfte freilegt; auch wenn das heute gerne behauptet wird; am liebsten von jenen, die vor allem selbst in vor-ideologiekritisches Denken zurückgefallen sind. Vielmehr ging es darum, wenigstens annäherungsweise Trends zu verstehen, sei es in kleineren, sei es in größeren sozialen Feldern; und zwar aus demokratischer Verantwortung heraus und zur Realisierung des eigenen respektvollen demokratischen Handelns, das wohl schwerlich möglich wäre, wenn man nichts über nahe und fernere Entwicklungen wüsste; wenn auch nur *schätzungsweise*. Deshalb dachte man über lange Zyklen nach, riskierte eigenständige Positionen und mochte innovatives Denken - für eine bessere, moderne Welt und nicht für krampfhaftige Spitzfindigkeiten. Die waren das Spielfeld der anderen, *der*

Alten, und sie brillierten auf diesem Spielfeld, indem sie auf irrelevanten Details und Fakten herumritten, die Trend-Abschätzungen zwar nicht wirklich in Frage stellten, aber sie als *starke* wissenschaftliche Theorien desavouierten, die sie gar nicht sein wollten; und dann konnte man schimpfen und maulen und in Ruhe die Rolle des beamteten Spezialisten weiterspielen, in der man sich um akute Lebensprobleme nicht zu kümmern hatte und sich - im Name wissenschaftlicher Sicherheit - bei der Pflege der selbstdefinierten und in der Regel *wenig dränglichen* Aufgaben einer InGroup durchfüttern ließ.

Isabel hatte diese Typen - und es waren vor allem *Typen* - nie leiden können; sie war stattdessen *modern* und ihre Interessen gehörten der *Innovation* und der *Demokratie*. und das schlug sich überhaupt nicht damit, dass sie Institutionen-Soziologin mit dem Schwerpunkt Betriebs-Ökonomie war; im Gegenteil, *Es ist doch lächerlich, wenn wir von Demokratie reden und Firmen wie Diktaturen führen*, war einer ihrer StandardSätze, den sie vor bald einem Vierteljahrhundert in so gut wie jedem Vortrag anbrachte und als Professorin ihren Student:innen einbläute. Dabei versäumte sie es nicht, sich dieser Konzernwelt zuzuordnen, wenn sie im

adretten dunkelblauen Kostüm auftrat und Jean mit weißer Bluse und Stöckelschuhen auch das Outfit für Privatbesuche darstellten. Nie war das leicht gekräuselte brünette Haar zu lang, das nicht einmal bis zur Schulter gehen durfte und ein Gesicht einfasste, in dem klare Augen blitzten und sich ein Mund fein zuspitzte. Isabel erinnerte ein wenig an einen Falken, und das lag auch an der Schärfe ihrer Stimme, die geschliffene Worte sprach, aber auf Ausfälligkeiten verzichtete; etwa, wenn jemand das *Wissenmanagement*, über das sie sprach und das sie theoretisch wie praktisch als Pionierin global zu etablieren versuchte, als *selbstwidersprüchlich* oder dergleichen kritisierte, weil man Wissen doch nicht wie eine Ware behandeln könnte. *Ich würde Sie bitten, einfach einmal zuzuhören*, sagte sie dann trocken, *Begriffe erschließen sich erst oft, wenn man sie nutzt*; wobei sie es mitunter nicht lassen konnte, dann an anderer Stelle dezent darauf zu verweisen, *dass es vordefinierte Begriffe und starre Grammatik zwar in der Grundschule gibt, es aber nicht Sinn von Wissenschaft sein kann, zum Niveau Achtjähriger zurückzukehren*. Wissenschaft sollte stattdessen *innovieren*; ermöglichen und verbessern; Abläufe in Firmen etwa, in denen die echten Trägerinnen von

Wissen weder gekannt noch geschätzt würden; die Endkontrolleurin einer Produktionsstraße beispielsweise, deren Feedback an die Entwickler mehr zur Ausentwicklung eines Produkts beigetragen hatten als die monatlichen Leiter-Konferenzen. Also musste eine neuen *Wissenskultur* her, und es interessierte Isabel wenig, ob dazu schon irgendjemand etwas gedacht und gemacht hatte; es *gehörte einfach getan*, und deshalb musste man anfangen. und falls doch jemand fragte, woher sie sich das Recht nehme, einfach ein solches Thema zu bestimmen, das ja vielleicht doch schon unter anderer Begrifflichkeit sehr wohl bearbeitet würde, so zuckte sie nur mit den Schultern und hielt dagegen, dass es *für eine Ärztin wohl klüger ist, die kranke Patientin professionell, aber wenn nötig auch ein Moment lang mutig unkonventionell zu behandeln*, bevor wertvolle Zeit damit verloren geht, herauszufinden, ob schon irgendwer Lösungswege vorgeschlagen hat. Isabel ging es um *Handlungswissen* und nicht um hochabgesicherte Strategien, und Handlungswissen musste oft spontan entstehen und war weder an Einzelne noch unbedingt an Begriffe gebunden. *Die besten Weinbauern geben die Kunst des Rebenschnitts durch Vorzeigen weiter*, betonte sie gerne, und

nächste Generation verbessert eine Kleinigkeit, ohne sich große Gedanken darüber zu machen, und gibt sie wieder weiter. In ihrer Wissenskultur saßen deshalb CEOs mit dem Putzpersonal am Tisch, und Betriebe, die mit ihr arbeiteten, mussten das auch tatsächlich tun, und Manager und Technikerinnen, die behaupteten, dass sie ohnedies schon wüssten, was da alles kommen würde, bekamen von Isabel zu hören, dass das arrogant und nicht im Geiste einer Demokratie wäre, deren Qualität auch darin besteht, dass sie Wissen anders bildet; nämlich in *Kommunikations-* und *Handlungseignissen*, in denen selbstverständlich *alle* etwas zu sagen haben und auch sagen sollen, weil nur dann so viel in *Reibung* gerät, dass sich notgedrungen Neues auftun wird.

Mit solchen Haltungen stand Isabel nicht alleine da; genau darum ging es am Ende all jenen, die sich ohne ausgefeilte Definitionen und ohne evidenzbasierten Methodenapparat an zu erledigende Aufgaben heranmachten; um die *Entfaltung eines Wissensgeschehnisses*, das wirklich Neues und - auch im Sinne einer Demokratie - wirklich Relevantes hervorbringen sollte. Weshalb mir auch jene, die heute so gerne von *anmaßender Selbstermächtigung* und

ähnlichem sprechen, vor allem *von sich selber* ausgehen; also von ihrer *Wissens-Subjekt-Position*, die sie auch allen anderen und vor allem *Modernistinnen* unterstellen und die darin besteht, dass *deren Weinbauer* von und zu allem eine *Idee* hat und deshalb vor allem Ideen teilt; am besten auf einer Weinbauerntagung, auf die dann *interdisziplinär* auch noch düngerproduzierende Schweinebauern eingeladen sind. Zu recht sollten *Ideenproduzenten* davor warnen, nicht zu große Überflüge zu machen; sie sollten aber auch nicht übersehen, dass es in einer *anderen Wissenskultur* darum geht, *Trends* abzuschätzen, um in der *Entfaltung von Wissensgeschehnissen* einen *sinnvollen Rahmen* zu haben. Doch natürlich übersehen diese Wissens-Subjekte *genau das* gerne und regelmäßig, weil sie eben Wissens-Subjekte sind; und das sind sie wiederum, weil sie *durchgängige Bildungs-Karrieren* hinter sich haben und keine Reben zu schneiden lernten oder sich Worte für den unbekannten brandähnlichen Fleck an der Unterseite von Maisblättern ausdenken mussten, sondern sich darum kümmerten, *mehr* und *anders* Subjekt als die Mutter und der Vater zu sein. Die Moderne entstand an einer stadtnahen *Peripherie*, die es heute nicht mehr gibt, und an der man Wissen

buchstäblich *brauchte*, statt es - als lustlose Orgie endloser Begründungen und Legitimationen - dort einzusetzen, wo es in Wirklichkeit um emotionale *Sicherheit* und *Selbstversicherung* geht, wie man sie aus guten Liebesbeziehungen erhält. Ich hatte das früh gemerkt, auch wenn ich es lange nicht so leicht wie heute beschreiben und benennen konnte: Wenn ich aus der Stadt zurück kam, in der es eben noch darum gegangen war, eine starke Fundierung für den Symbol-Begriff zu finden, der in der Ästhetik der Spätmoderne eine wichtige Rolle spielte, löste sich nach einigen Stunden am Traktor die Schleife wieder auf, die sich im Kopf gebildet gehabt hatte, und die darin bestand, dass ja nicht nur für den Symbol-Begriff eine gute Begründung gefunden werden musste, sondern auch für das begründende Denken selbst, was dann ungefähr so ist, wie wenn das Betriebssystem nicht nur Bedingung der App, sondern umgekehrt auch die App Bedingung des Betriebssystems ist, weshalb dann der Betrieb kollabiert. Doch am Traktor wurde *vorne* wieder *vorne* und *hinten* wieder *hinten*, und das hatte mit den *Augen* zu tun, und wenn vor dem Traktor ein Reh aus dem Mais brach, war es sinnvoll, zu wissen, wie man bremst, statt den passenden Begriff für das halbwüchsige Tier zu finden oder

Kitz auf seinen Gehalt oder die Begriffsweite auszuloten. Früh hatte ich dadurch auch schon gemerkt, dass das mit den *Ideen* so eine Sache ist. Einmal entschied ich mich, auf allen Feldern Industrie-Hanf zu pflanzen, weil der Preis für Mais und Getreide ins Bodenlose gestürzt war. Hanf wurde hingegen in ganz Europa gefördert, so dass nichts schief gehen konnte, selbst wenn es keinen Ertrag geben würde. Nach 3 Monaten strich ich durch die Felder; es roch nach THC und die Stauden waren an die zweieinhalb Meter hoch und bilden einen farnartigen Wald, in dem sich unzählige Sperlinge dummelten. Nach weiteren 3 Monaten waren riesige Vier-Meter-Stauden daraus geworden, und durch diesen Dschungel gab es kein Durchkommen mehr. Dunkel und undurchdringlich lag er vor mir, und weil nun die Hanfkörner ausgereift waren, waren die Sperlinge überall und es rauschte dumpf und zirpte, und so ähnlich musste es sein, wenn in einer Fledermaushöhle die Tiere aufgescheucht auffliegen. Jede der Kornernte-Maschinen scheiterte an diesem Staudenmeer; eine schaffte 10 Meter, bis auch alle ihre drehenden Teile mit einer Hanffaser-Schicht einiger Zentimeter Dicke überzogen waren und sich zu verreiben begannen. Die Hanfkörner waren also verloren, und offensichtlich auch die

Fasern, da die Stauden sich nicht ummähen ließen, ohne jedem gängigen Mähmesser nach spätestens 2 Minuten alle Schärfe zu nehmen. Es blieb also nur, *irgendwie anders* zu beginnen, und so fuhr ich mit dem Schlegelhäcksler mitten in den Hanf hinein, und das Problem ging damit nur in die nächste Runde, weil die rotierenden Wellen, auf denen die Schlegel montiert waren, verfilzten und wieder alles zum Stehen kam; allerdings erst nach 200 Metern. Es schien daher sinnvoll, weiterzumachen, auch wenn das Wochen dauern würde; und ich fuhr und reinigte und fuhr; und ich fuhr schneller und langsamer, mit abgesenktem Häcksler und leicht angehobenem; es änderte sich nichts. Bis ich dann auch den letzten, wirklich allerletzten, Hebel des Traktors bewegte, der die Antriebswelle des Häckslers in unerlaubte und grenzwertige Umdrehungsgeschwindigkeiten trieb, und da krachte es und knallte es, wie wenn es Luft zerfetzt, und ich rollte aus und fuhr Häcksler und Traktor herunter. Ich stieg nach draußen und ging nach hinten, doch der Häcksler war unbeschädigt, und er war nicht nur unbeschädigt, sondern ohne jede Verfilzung, und unter mir lagen feine Fasern und nicht mehr zerhackte Stauden wie an den vergangenen Tagen. Die hohe Antriebsgeschwindigkeit ließ die Schlegel wohl

so schnell rotieren, dass sie die Pflanzen über die tragenden Teile hinweg wirbelten und sie dabei mitsamt der Luft zerfetzen.

Das ist experimentieren, ließe sich nun argumentieren, *unsystematisches Ausprobieren*, das einen Treffer setzt. Aber ich denke, es geht um mehr. Was ich an der Peripherie gelernt habe, ist ein Primat von dem, was Peirce *Zweitheit* nennt. Zweitheit ist eine Form von *Bezug*, und dieser Bezug ist dann, wenn ich mit dem Häcksler einfach auf das Feld fahre und Häcksler und Stauden buchstäblich aufeinander prallen lasse. Traditionell wird in unserer Kultur *Drittheit* bevorzugt; also ein Bezug, der sich dann auftut, wenn ich zwar auch mit dem Traktor auf das Feld fahre, jedoch gleichsam *vermittelt* durch die *Regulatur*, die besagt, dass sich *mittels* eines Traktors und eines Schlegelhäcksels *und* unter bestimmten Nutzungsbedingungen Hanf zerhäckseln lässt. Solche Drittheits-Gefüge sind es meist, die ehrfürchtig *Ideen* genannt werden, und wird das Gefüge *aktiv* ausgeweitet, indem die Regulatur auf verwandte, ähnliche *Mengen* - "*Boden- oder Erdfasern*" - übertragen wird, kann daraus das Konzept entstehen, dass ein Traktor mit einem veränderten Häcksler und ein wenig veränderten Nutzungsbedingungen den Boden

auflockern, ja auf eine neue Weise "*pflügen*" oder, wie man nun angesichts der Realität eines solchen Geräts sagt, *grubbern* kann. Diese Drittheits-orientierte Vorgehensweise ist tatsächlich sehr erfolgreich und für Philosophen wie Peirce oder Popper die Hintergrund-Logik moderner Wissenschaft. Ich denke aber, dass sie ihre Grenzen hat und *wirklich Neues* erst dort aufkommt, wo Reibung, *Zweitheit*, passiert; Isabel also *Wissen* und *Management* zusammenbringt und noch dazu einen Diskussionsprozess fordert, in dem der CEO mit demjenigen auf Augenhöhe redet, der für die Endabnahme eines Nebenbauteils zuständig ist. Noch immer spricht das für eine gewisse Abenteuerlichkeit und für Demokratie, auch wenn im autokratischen China heute mehr Patente realisiert werden als im Westen; doch auch die junge Sowjetunion war wissenschaftlich nicht ganz unerfolgreich - zumindest so lange, wie - neue - Lebensprobleme nicht nach äußerst ungewöhnlichen Vorgehensweisen verlangten. Entgegen dem, was die Warner vor Eigenständigkeit verunglimpfend behaupten, ist diese *Wissenskultur aus Zweitheit* gerade *nicht wie die* dieser Ideen-Drittheits-Bewahrer subjektiv und selbstverliebt, sondern ein ewiger Aufstand gegen das starke

Wissens-Subjekt; mag sich dieser Aufstand auch immer wieder in Rettungsversuchen verirren, die ein manisch agierendes und damit doch *selbstzentriertes, starkes* Subjekt oder ein *stabiles, starkes* Wissen wenigstens auf Zeit forcieren.

Wie bei Hem. Denn Hems handelnde Personen sind immer wieder Getriebene, die sich in dieser Getriebenheit wohl nur in ihrer subjektiven Existenz bestätigen wollen; Robert Cohn etwa, der in der *Fiesta* fortlaufend von seinem Verschwinden in Beziehungen bedroht ist und deshalb so gut er nur kann *agiert* - oder es zumindest im *Herumziehen* zu simulieren und nachzumachen versucht. Grundsätzlich sind Hems Figuren aber *Modernist:innen*, wie Hem selbst ein *Modernist* ist. Unausgesprochen lebt und liebt er eine Wissenskultur aus Zweitheit, was sich daran zeigt, dass er hochinnovativ ist, aber in der Regel nicht über Innovation spricht. Die *Entstehung des Neuen* spielt sich *hinter dem Rücken* ab; hinter seinem wie hinter dem seiner Akteur:innen. Es passiert einfach - indem man tut, sich einlässt und damit etwas aufkommt, das so vorher nicht da war. Das Neue und das Erkennen *widerfährt* manchmal bloß; so wie es David im *Garten Eden* widerfährt, nicht nur in Sachen seiner Beziehungen. Dass

Catherine Marita begehrt, diese auch ihrem Mann David zuführt und so letztlich *das Lieben* aller Beteiligten so weit erneuert, dass es gerade zwischen ihr und David nicht mehr passt, ist nur ein Aspekt eines *Primats der Zweitheit* und der *Reibung*, das den *Garten Eden* ausmacht. Viel stärker noch innoviert diese Konstellation *das Schreiben* des jungen Autors David, der üblicherweise für sich schrieb, also den Schreibprozess nicht teilte, was sich mit Marita ändert, die seine noch unfertigen Texte lesen will. Was daraufhin auch Catherine möchte, und mit einem Mal erzählen Catherine und Marita indirekt mit, weil sie den Vater beurteilen, um den es David in der Afrika-Geschichte geht, an der er gerade schreibt. Oder sich um den Hund sorgen, den der kleine Davy auf der Elefantenjagd dabei hat. So ergibt aber auch Stil der Geschichte, in der schließlich *gerade nichts sprechen darf* als die Ereignisse, und die Ereignisse sind die Belastungen einer Elefantenjagd für einen Jungen und dessen Eindruck, den Vater und den zweiten Jäger zu behindern; und hinter seinem Rücken spielt sich so das Reifen von Davy ab, das im *aushaltenden Bewältigen* liegt, das gerade in der Beziehung zu Catherine seine Wiederholung wie Anwendung findet. Auch die Kunst des echten *Hem* ist das Wissen und Können aus

Eingebettetheit in Ereignisse, über die man einfach erzählt und hinter denen man in Erzählen zugleich verschwindet, um dem Gesamtprozess das Aufbringen des Neuen zu hinterlassen, für das man als Erzähler:in nur *Schauplatz* und *Fährte* ist. Was sich dann auch wieder bei den Akteur:innen der Erzählung selbst fortschreibt. und was auch für all die CEOs, mittleren Manager:innen und Kleinansgetellten gilt, die Isabel in den *Kontexten des Erzählens*, die sie letztlich etablierte, miteinander in Reibung kommen ließ.

Mittlerweile sind wir in Davids und Catherines *Le Grau-du-Roi* angekommen; waren am Königskanal, in dem *Hem* zu Beginn des *Gartes Eden* David angeln lässt, und haben das Hotel gesehen, in dem *Hem* selbst vor bald 100 Jahren lebte. Unauffällig liegt es am Kanal, kurz bevor dieser in das Meer mündet. Auffällig sind nur die kleinen Marquisen über den Fenstern des alten Bürgerhauses, die blau-weiß gestreift in der Mittelmeersonne leuchten, und der große wintergartenartige Extra-Bau, der jenseits der dort überdachten Straße direkt am Kanal liegt. Später schauen wir von unserem Zimmer auf die See, die hinter der mit braunen und grünen Grasbuschen überzogenen kleinen Sanddüne liegt. Weiße

Segler reihen sich dort vor dem künstlichen Sandriff, das den Lageplatz der Boote vom offenen Meer trennt, hinter dem Afrika liegt. In einer der besseren Zeitungen ist die Titelstory gerade der Abgrenzung von Wissenschaft zu Pseudo-Wissenschaft gewidmet; die Überprüfbarkeit und das Scheitern an logischen wie empirischen Überprüfungen würde nicht mehr reichen, wird ausgeführt, aber nicht weiter erklärt. Stattdessen wird suggeriert, dass Wahrheit etwas mit Glauben zu tun hat, und so hätte es die Wahrheit in Zeiten gesteigerter Fake-News und Fake-Bilder schwer.

Willst du lesen, was ich geschrieben habe?, fragst du mich, während draußen ein großer Katamaran anlegt. An Bord herrscht Party-Stimmung, Musik und Johlen dringen bis zu uns herüber.

Gerne.

Ich hab es Grau genannt.

Die einfache Qualität einer Möwe bringst du zuerst, dann spielen Leben in der Mittagshitze miteinander, reiben sich aneinander, bis die Eleganz eines Schwans nur verbrennende Kultiviertheit übrig lässt, sonst aber nichts.

Ich mag es, sage ich kurz.

Warum?

Weil du mit dem Schauen anfangst und mit dem Einlassen fortfährst.

Ja, und?

Das ist nicht mehr selbstverständlich.

Stimmt. Schauen ist zwar nicht anmassend, aber Erleben und Befinden sind wichtiger.

Und glauben, füge ich hinzu.

Wissen ist wahrer Glaube, weiterhin.

Vielleicht ist es aber auch eine Fortschritt von etwas, das wie eine Anzeige funktioniert und sich in Wahrnehmungszeichen und Handlungen und Sprachsymbolen wie ein Regentropfen, der zu Schnee und dann zu Dampf wird, fortsetzt.

Das ist gut möglich. Post-Subjektive Zeichen- und Informations-Theorien ersparen die Glaubensfragen des erlebenden Subjekts.

Niemand kann uns verbieten, mit den Augen und ihren Zeichen und dem Tun zu beginnen und mit Reibung weiterzumachen.

Niemand kann uns verbieten, modern zu sein, meinst du.

Niemand kann uns verbieten, modern zu sein, richtig.

Draußen wurde das Gejohle lauter; am Katamaran weit vor Afrika, von wo geschaut die Flüchtlingsströme kommen.

KW 28 (Deconstructing Hemingway, 9)

Die Camarque ist ein altes dreieckiges Schwemmland im Süden Frankreichs, das auf seiner rechten Seite durch die Große Rhone und auf seiner linken durch die Kleine Rhone begrenzt ist. Das Gebiet wird auch als das Mittelmeer-Delta dieses Flusses bezeichnet, obwohl es sich bei ihm um eine Folge des prähistorischen Rückgangs der See handelt. Die Böden sind sandig und salzig und nur die weißen Camarque-Pferde können stundenlang in den künstlichen Gewässern stehen, mit denen das Salz aus der Erde ausgewaschen werden soll.

Sébastien war Bauer und das Schwemmland war sein Lebenszentrum und seine Leidenschaft, wenn er auch die Sommer meist damit verbrachte, Interessierte durch die Region zu führen. Das war lukrativer und machte die Winter weniger öde, in denen er dann als Montage-Arbeiter quer durch Europa unterwegs sein konnte. Die heuer ungewöhnlich heiße Sonne hatte sein Gesicht und den Nacken rot gebrannt, weshalb das beginnende Ergrauen

des großen, festen Mannes deutlich zu sehen war. Er wirkte vital, aber nicht kraftvoll selbstverliebt, weshalb er viel und mit Freude erzählte, und man merkte, dass er einem etwas näherbringen wollte. Kleinigkeiten vor allem, und so hielt er nicht irgendwo, als er Dane und mir am Rande von Saintes-Maries-de-la-Mer das Einmünden der Kleinen Rhone in die See zeigte. Sébastien brachte den Rover hinter einer kleinen Sanddüne zum Stehen, die den Parkplatz vom Strand trennte. Hohe Stauden und junge Pinien waren an ihr angewachsen, und wohl ein Dutzend Katzen huschte zwischen diesen hin und her; ein älterer Mann warf ihnen gerade Futter zu. *Das sind unsere Kater*, erklärte Sébastien in seinem Englisch mit stark französischem Akzent, wobei er mit *uns* wenigstens den Mann, der die vorsichtigen, scheuen Tiere gerade fütterte, und sich meinte. *Wir haben sie aufgelesen, kastrieren lassen und hierher gebracht*, fügte er hinzu, und wie später noch mehrmals verzog sich sein Mund bei solchen Schilderungen zu einem verhaltenen Grinsen, wie es junge Menschen zeigen, die eine wichtige Prüfung geschafft haben und nun erleichtert sind, ohne aber hysterisch lospoltern zu wollen. Vorsichtig näherten sich ein roter und ein schwarzweißer Kater eben den kleinen

Fleischstücken, die der andere Mann, der beleibt war und mit seinen kurzen Hosen, dem weißen Shirt und dem Strohhut wie ein Tourist aussah, auf die beschattete Düne warf, und wie Wildkatzen in einem Gehege duckten sich die beiden Tiere, sprinteten zum ausgewählten Stück und verschwanden damit blitzschnell unter einem der Buschen. *Das dahinten ist die Kleine Rhone*, hatte Sébastien mittlerweile auszuführen begonnen, und entspannt gegen die Tür des Rovers gelehnt, deutete er mit seiner Rechten auf eine steinerne Mole, aus der Pfeile ragten, und die gut zwischen den Pinien hindurch zu sehen war. 50, 70 Meter lief sie auf das Meer hinaus, diesiggleisend und unscheinbar, wenn man nicht dazu sagte, dass hier offiziell die Camarque begann oder endete; je nachdem, wie man es anging. Unvermittelt war Sébastien von den Katzen zum Land gekommen, und wie ein Erzähler, der es sich auf einer Eckbank in einer Runde von Zuhörer:innen bequem gemacht hat, legte er seine braunroten Hände in den Schoß auf die hellbraune kurze Khakihose, verschränkte sie dann wieder vor der Brust und dem hellen Shirt oder spielte mit seiner braunen Schirmkappe, die er vom Kopf nahm, wieder aufsetzte, um sie dann doch auf sein nacktes, sonnenverbranntes Knie zu werfen.

Ursprünglich hatte die Rhone sieben Arme, setzte Sébastien fort, doch fünf wurden trocken gelegt, sodass nur der Hauptstrom und der Kanal hier übrig blieben. So hätte die Region erst ihre Dreiecksform erhalten, und noch immer gäbe es genügend kleine bachartige Kanäle, deren Süßwasser man auch bräuchte, um das Salz aus der Erde zu bekommen; nicht nur, damit es auf diese Weise in einer der vielen Salinen abgebaut werden könnte. Das Salz machte auch den Feldbau schwierig, wo doch die Böden so fruchtbar wären und von Getreide bis zu Reis hier alles gut gedeihe. Sébastien war Bauer, durch und durch, und so ging es vom Strand zu den Mas, den großen Höfen, weiter, und zu deren Reisfeldern, die sich weit und fett und grün über dutzende Hektar erstreckten, und über die Sébastien so viel zu erzählen hatte; wie man sie nach dem Krieg zur Vermeidung einer Hungerkatastrophe angelegt hatte; wie man das Setzen der Pflanzen heute mit Maschinen abwickelte; und wie praktisch der Reis überhaupt wäre, denn er muss ja im Wasser stehen, und so schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe: Der Reis wächst und aus dem Boden ist nach einer oder zwei Reis-Saisons soviel Salz heraußen, dass wieder Weizen angebaut werden kann. Über so vieles berichtete

Sébastien in dieser Art, und oft rollte der Rover nur langsam über Schotterstraßen, während er sich zu Dane und mir nach hinten drehte, die Linke am Lenker lassend, und etwa darüber klagte, dass der *Mas*-Begriff heute für fast jedes Haus am Land genutzt würde und vieles an *Tradition* verloren ginge. Aber da stand dann wieder ein Flamingo in einer der weiten Lachen, und dann gehörte selbigem die Aufmerksamkeit dieses Mannes, der vor allem darauf bedacht war, möglichst genau und umfassend über das zu informieren, was offiziell die Camarque ausmachte. und auf das wurde dann hingewiesen, und noch einmal hingewiesen, und das hatte manchmal etwas Erzählendes, dann wieder etwas Berichtendes oder vorsichtig Wertendes, und oft wurde es einfach pädagogisch, wenn Sébastien den Blick zu führen versuchte. *Schaut, jetzt hebt er den Flügel*, sagte er dann mit Blick auf den Flamingo, *jetzt könnt Ihr das rote und schwarze Gefieder darunter sehen; heute früh stolzierte er lange so herum*. und streunte ein kleiner Wasserläufer langsam am Rande einer der unzähligen Feldflutungen durch die Pfützen, hielt Sébastien auch dann und thematisierte die langen Beine, *an denen man sieht, dass er mit dem Flamingo verwandt ist, oder vergleicht nur den Schnabel der beiden Vögel*. Aber

natürlich wäre der Wasserläufer viel kleiner, und dann grinste Sébastien vorsichtig, während er durch die Scheibe des Rovers mit gekniffenen Augen nach vor blickte und die Kappe diesmal zuerst am Zeigefinder der rechten Hand, dann an dem der linken leicht rotieren ließ und trocken *wie in der Liebe* zu witzeln versuchte; *da gibt es zu Hause auch immer unterschiedliche Größen*. Doch gleich wurde es wieder sachlich und es ging um alles mögliche; um die jährlichen Zigeuner-Treffen im Mai am Meer; um die heilige Sara, die bald nach der Auferstehung Jesu als Augenzeugin derselben an dieser Küste gelandet wäre und das Christentum ins Land brachte und die von den Zigeunern noch immer mit einer Wallfahrt gerehrt würde. und dieses Darstellen und Berichten und Erzählen endeten nur, wenn Sébastien zum Thema Stiere kam, und zu dem kam es möglichst oft, und mit diesem hatte die Fahrt im Rover auch schon begonnen gehabt. Dann wurde Sébastien fast ein wenig pathetisch, wie in Saintes-Maries-de-la-Mer, wo er den Wagen anfuhr und nach 250 Metern schon wieder zum Halten brachte, auch wenn er damit die halbe Straße blockierte, und ehrfurchtsvoll *Ich halte hier, um Euch die berühmte Arena von Saintes-Maries-de-la-Mer zu zeigen* erklärte, die links seitlich

von ihm auf der anderen Straßenseite und nur wenig von der Straße abgerückt auf einem Platz stand, den sie fast völlig einnahm. Im Vorüberfahren hätte man als Fremde wohl nicht mehr als ein supermarktartiges Gebäude gesehen, dem es an den üblichen Glasfassaden fehlte, was in dieser Gegend aber selbst bei tatsächlichen Märkten nicht selten war.

Ungewöhnlich waren nur das rote Tor links hinten, das an das einer Scheune erinnerte, und die bronzefarbenen, lebensechten StierStatuen zwischen Straßenrand und StadionMauer, von denen Sébastien auch gleich zu sprechen begann. *Stierkampf ist bei uns eine alte Tradition, und bei uns werden die Stiere nicht getötet, sondern sind die Stars*, führte er aus, *weshalb wir ihnen Denkmäler setzen, wie dem hier*. Er deutete auf *Garlan*, wie eine kleine Tafel besagte, dessen Vorderläufe sich nach hinten wegdrückten, während das Haupt erhoben und aufmerksam war und in die gegenteilige Richtung von der blickte, in die die Läufe pressten. *Garlan* war im beginnenden Angriff verewigt worden, und diese waren laut Sébastien legendär und hatten eineinhalb Jahrzehnte lang das Publikum begeistert. Wie auch jene von *Vovo*, der wenig daneben stand und in einer vergleichbaren Pose seine Form gefunden hatte. *Ich*

werde Euch echte Stiere zeigen, sagte Sébastien, schaltete und zwängte sich in den langsam rollenden Verkehr zurück. und nach einigen hundert Metern ging es hinaus aus dem Ort, und dann nach links an das Meer und zu den Katzen, und dann wieder zurück auf die Hauptstraße und weiter, bis Sébastien einem schmalen Kanal folgend nach rechts wegbog, wo die falschen *Mas* standen, und irgendwann, nach unzähligen anderen Abzweigungen und kleinen Kanälen, hinter denen größere und kleinere Lachen und geflutete Felder lagen, wurde die Straße erdig und staubig und wenig vor dem Rover war rechter Hand eine Straßenbucht und ein Weidegatter zu sehen. *Da ist er, mein Liebling*, sagte er, und während der Wagen noch ausrollte, öffnete er seine Tür, und schon war Sébastien draußen, und wir folgten ihm, und da stand wenig vom Gatter entfernt ein kolossaler schwarzer Stier, der nur kurz zu uns herüberblickte und dann weiteräste.

Ich machte mir nicht besonders viel aus Stieren, auch wenn ich mit ihnen aufgewachsen war und ihre Mächtigkeit kannte; ihren undurchschaubaren Blick, mit dem sie einen gelassen ansahen, um sich im nächsten Moment loszureissen zu versuchen oder aus ihrer Box zu springen.

Sébastien's Liebling war allderdings einfach *schön*, wie er da stand, nachdem er sich weggedreht hatte und seitlich von hinten in verkürzender und verdichtender Perspektive zu sehen war. Sein Becken ragte weit nach oben, und von diesem fiel die Rückenlinie elegant nach unten, bevor sie wieder zur Schulter hin anstieg. Dort wieder auf das Niveau des Beckens gekommen, ging der Schwung in einen breiten Nacken über, der in der Vollkommenheit einer Sprungschanze abwärts zum äsenden Schädel führte. Breit griff dort das Gehörn aus, dessen linke Hälfte zu sehen war. Hinten reichte ein langer Schweif mit seinem natürlichen KordelEnde fast bis an den Boden und streifte den Huf des linken Laufes, von dem sich muskelbetonende Adern bis zum Oberschenkel zogen, der wohldefiniert mit seinem schwarzbraunen Fell im warmen Abendlicht glänzte. Nichts an diesem Tier war üppig oder barock wie bei einem spanischen Stier, mit dem verglichen er jung und sportlich wirkte. Der ganze Körper betonte Drahtigkeit und Laufkraft, und damit das so blieb, wurden französische Stiere jung kastriert, was ihnen jenes Stück Pferdehaftigkeit bewahrte, das auch Sébastien's Liebling zeigte. Dieses verschwand aber umgehend, wenn der Bulle einen Schritt

nach vor trat und der linke Vorderlauf und die Schulter in Bewegung kamen. Dann schien diese Muskelpartie nur für sich zu existieren und zu spielen, doch die Kraftwelle, die damit aufkam, ebte auch schon wieder am Brustkorb und Bauch ab, die wie eine Panzerung die Seite des Bullen bildeten, die mit ihrem Druck nach außen bei gleichzeitig zu sehenden Rippen undurchdringlich aussah. Was die stark ausgeformten Beckenknochen unterstrichen, die kurz vor den Hinterläufen unübersehbar seitlich nach außen ragten und den Brust- und Bauchbereich als eigenständige mächtige Region betonten.

Erfolglos versuchte Sébastien das Tier in unsere Nähe zu locken, doch sein Ansprechen und Zuflüstern blieb verhalten, während er knapp vor dem Gatter stand und erneut seine Kappe von einer Hand zur anderen hin und her schob. An seinem Blick konnte man sehen, wie sehr er den Stier mochte, er hatte aber auch Respekt vor ihm und wollte nicht lästig sein, weshalb er sich schließlich umdrehte und wieder in den Rover stieg. Dort zog er aus dem kleinen Rucksack, der meist neben dem langen Schalthebel am Boden lag, eine Stierkampfbroschüre, die offensichtlich von 2019 stammte und nicht nur Information zur damals kommenden

Saison beinhaltete, sondern mit wenigen Bildern gleich zu Beginn den französischen Stierkampf, die *course Camarguaise*, erklärte. *Es ist ganz einfach*, erklärte Sébastien, *dem Bullen werden zwischen die Hörnern die Korkade, Quasten und Kordel, also kleine Abzeichen gesteckt, die ihm der raseteur, der Kämpfer, herunterschneiden muss*. Dazu würde ein *crochet*, eine Art Eisenkrallen, benutzt, die den Stier natürlich ein wenig und nur bei Unfällen schwer verletze, aber genügend irritiere, dass sich der *raseteur* nur durch einen Sprung über die erste und auch zweite, mehr als mannshohe Ringbegrenzung retten könne, über die ihm der angeheizte Stier aber auch noch oft zu folgen versuchte.

Ich habe mir auch nie besonders viel aus Stierkampf gemacht, auch wenn er früher, als ich noch jung war, anders als heute ein gutes Prestige hatte. Ich hatte ihn stets als Ausdruck des *el gran machismo* gewertet, als zelebrieren eines Mannes-Mutes, der am Ende nicht mehr als männlicher Narzissmus war, in dem sich vor allem *Spätadoleszente* wechselseitig heroisch abfeierten. Was Sébastien nun aber erzählte, passte nicht ganz zu diesem Bild, denn es hatte etwas *Tragisch-Amüsantes*, wenn ich mir

vorstellte, wie ein weiß gekleideter Mann mit einer Eisenkralle über den Fingern auf ein mächtiges Tier wie Sébastiens Liebling zustürmte, um ihm kleine Abzeichen in den französischen Nationalfarben von der Stirn zu schneiden. Das klang mehr nach der *Ironisierung* des *gran machismo* als nach Agieren desselben, auch wenn es von einer Liebe zum Risiko zeugte, sich auf ein solches *Spiel* überhaupt einzulassen. Doch möglicherweise hatte das alles nichts mit *Gefühlen* und schon gar nicht mit *großen Gefühlen* zu tun, wie ich unterstellte. Ich dachte an den Stier draußen auf der Weide; an den Senke, die sein Rücken bildete; an den Muskel des Oberschenkels, der sich wie ein eigener Kontinent von der Hüfte zum unteren Teil des Laufs wölbte. Sébastiens Liebling war für mich ein *Ereignis der Wahrnehmung*, wenn der Hüftknochen sich kurz vor dem Hinterbein nach außen spreizte und die geschlossene Voluminosität des Tieres brach, weil dieses Element etwas Künstliches, Angezüchtetes hatte, das nicht zur natürlichen Massigkeit des Leibes passte. Zugleich unterstrich es in diesem Abweichen die Leiblichkeit auch wieder, weil diese damit erst recht augenfällig wurde. und für all das galt es einmal Worte zu finden, weshalb dieser Stier nicht nur ein Ereignis der

Wahrnehmung, sondern letztlich der *Ästhetik* war. Nämlich jener *grundsätzlichen Ästhetik*, die darin besteht, das etwas in Relation und Rhythmus und Brechung kommt; der RückenSchwung mit seiner Fortschritt im Nacken; die Bauchfülle mit der Knochigkeit der Hüfte; die Wahrnehmungszeichen von all dem mit dem Schauplatz der Schrift, der hier im Schreiben vorliegt. Ich musste einmal mehr an Peirce und seine Fundamentalkategorien für alles *Bezugsgeschehen* in diesem Universum denken; hier war *Erstheit* in Stierform gegeben; also jenes Moment, wo etwas für sich steht und basalste Qualität ist; wie das Licht der Camarque, das klar und leuchtend ist wie auf den Bildern van Goghs, die zum Teil hier entstanden. Sébastiens Liebling war ein *Schauplatz solcher Qualitäten*, die sich miteinander relationierten und die sich in mir weiter relationierten, im Blick und im Schauen und dann wieder in der Schrift, die sich ihrerseits wieder mit dem Blick relationierte; wie der Bulle mit mir, weshalb die Erstheit sich schon umgehend in *Zweitheit* brach, also in jene *Relation* oder *Bezugnahme*, in der etwas entsteht wie wenn etwas entsteht, wenn zwei Hölzer nur lange genug aneinander gerieben werden. In diesem Fall entstand

das Schriften dieses Geschehens in genau dieser Dynamik, zu der ich bloß die Wahrnehmungszeichen und Symbole beitrug; und das nur wie eine mediale Struktur, in der bestimmte grammatikalische Prozesse, *grammar* eben, Wahrscheinlichkeiten folgend diktieren, was zur so entstehenden Textur gehört. Noch immer ist diese *KippBewegung* von der Erstheit in die Zweitheit mit all ihren Relations- oder Bezugs-Momenten, die schon sind und doch so noch einmal werden und sich fortschreiben, das für mich *Intensivste* und *Einnehmenste*, das dieses Leben zu bieten hat. *Keine Emotion* kommt an dieses Ereignis heran, das sich im Feld der *darstellenden Zeichen* abspielt, die von elementhaften Strukturen bis zu sprachlichen Symbolen reichen und klar von den duftartig vereinnahmenden Signal-Zeichen, aus denen das Gefühlserleben kommt, zu unterscheiden sind. In diesem Sinn bin ich ein *Wahrnehmungs-Mensch*, ein *Mensch der Ästhetik*, und manchmal bin ich verführt, zu meinen, dass es auf dieser Welt zumindest zwischen *Wahrnehmungs-* und Signal-Zeichen bestimmten *Befindlichkeits-Menschen* zu unterscheiden gilt und dass der Unterschied zwischen diesen nicht geringer ist wie der zwischen einem Bullen und einem Pferd. Wobei es

belanglos ist, welcher der beiden mehr einem Stier oder umgekehrt einer Stute entspricht. Allerdings, so brachte Sébastien mit seinem Bericht von der *course Camarguaise* in mir den Gedanken auf, sind es vielleicht und entgegen allen ersten Eindrucks weniger die Befindlichkeits-Menschen, die es zum Stierkampf zieht, als die *Wahrnehmer* und *Ästheten*. Denn angesichts des Qualitäts-Schauplatzes, der ein Stier ist und wahrscheinlich noch mehr ist, wenn er in Bewegung kommt und in den Angriff geht und in dem immer wieder neu entdeckt und gefasst werden muss, ist er ein *ewiger Kollaps von Erstheit in Zweitheit*, der den Grund aller Ästhetik bildet.

Gehe ich den Stierkampf von dieser Seite an, erschließt sich mir auch, warum *Hem* in diesen so verhaftet war. Wider allen zugeschriebenen wie selbstgepflegten Klischees war *Hem* ein Mensch der Wahrnehmung, und sein Stil ist auch der stete Versuch, diesem eine adäquate Sprache zu geben. Auf Darstellungen von Befindlichkeiten wird weitestmöglich verzichtet, und oft werden diese nur erahnbar oder sind zwischen den Zeilen zu finden, die Situationen und damit relationalen Zusammenhängen aller Art gewidmet sind. Bretts Drücken gegen die andere Seite im Taxi

und ihrem Abwenden von Jake etwa, der sich dennoch an sie zu schmiegen versucht. und nach dem Kuss stellt Brett nur fest, dass sie es nicht aushalten kann und bittet Jake, es sein zu lassen, und dann gleitet das Taxi durch das Paris der Nacht, entlang den bekannten Straßennamen, und dann küsst Brett doch wieder Jake, und dann hält das Taxi, und da sind wieder all die Bekannten, mit ihrem Lärm und Lachen, von denen man weg wollte. *Hems* Welt ist eine Welt der Wahrnehmungen, auch der Selbst-Wahrnehmungen, aber vor allem der Wahrnehmungen, und deshalb erzählt Thomas Hudson *Honest Lil*, die unbedingt etwas vom schönsten Tag in seinem Leben hören will, zu ihrer Enttäuschung keine Frauen-Geschichte, sondern von sich als Jungen; wie er an den schulfreien Tagen erwachte und Hunger verspürte und der Geruch von Tau und Gras in der Luft lag; und wie nichts zu hören war als der Wind in den hohen Föhren, und die Stille des Sees war da, und dann kam der Morgen und ein erster Vogel strich über den See, und dann kam ein krächzender Schrei, und weiter oben, im hohen Gras, antworteten die Wachteln. Ich denke, es ist dieser Junge, dieser Mann, der zum Stierkampf geht, und der wieder den Wind in den Föhren vernehmen will, und der das Krächzen des Königsfischers hört,

wenn der Bulle das Haupt senkt und schnaubt, und für den sich der See und die Prairie fortschreibt, wenn das Cape wie ein bunter Fleck in der Arena leuchtet und eine schwarze Masse auf es zu läuft. Die einzige Frage bleibt, warum *Hem* in seinem Theater der Wahrnehmungen, das für ihn auch voll der Töne und Geräusche war, nicht den französischen Stierkampf bevorzugte, den er aus seiner Zeit in Le Grau-du-Roi und Saintes-Maries-de-la-Mer wohl kannte. Vielleicht verrät sich in seiner Präferenz für die spanische *corrida* doch auch ein Befindlichkeits-Mensch, und nicht umsonst fängt der *Tod am Nachmittag* mit einem Bedauern der Pferde an, die in der Arena sterben, auch wenn dieses Bedauern gleich wieder zurückgenommen wird und einer detaillierten Beschreibung des Schicksals der Pferde weicht, in der diese in ihrer *Erstheit* begegnen; als die lächerlichen Clowns des Stierkampfs, weil alle Heldenrolle dem mächtigen Stier zukommt. und am Ende geht es eben doch um diesen, und um sein Sterben, und damit um das Sterben überhaupt, das grundlegende Ästhetik nicht ausschließt und ausschließen darf, und das Sterben in seiner Erstheit und am KippPunkt zur Zweitheit bietet möglicherweise nur die *corrida*, die damit die Ästhetik auch an ihre letzte Grenze führt.

Ich weiß nicht, ob das wirklich nötig ist, denn Erzählungen bieten immer Platz für das Sterben und das Elendigliche dieser Welt, weshalb jedes Erzählen immer auch eine Tragödie ist, die die Darstellung des Tragischen am besten der Abfolge von Situationen und damit Räumen überlässt. Nötig hat Erzählen aber des *Kollaps*', und dieser begegnet beim gelingenden oder mißlingenden Sprung über die Absperrungen der Arena wahrscheinlicher als dort, wo das Neue als interpretierte Information zu einem kommt, die sich selbst schon auf eine Information bezieht, hinter der erneut eine Information steht. *A rose is a rose is a rose* funktioniert bestenfalls einmal als ästhetisches Ereignis, und wer mehr will, muss die *crochet* leuchten und die *Kokarde* von der Stirn gleiten sehen, und den Sprung beschreiben, der dann folgt, und Worte für den Fehlgriff finden, der dabei vielleicht passiert, und auch Worte für die dann aufgerissenen Augen des *raseteur*, denen der klare Blick eines ungebrochenen Bullen gegenübersteht. Ganz von selbst wird der *Kollaps* zum Erzählen und zum *Weitererzählen* führen, und ganz von selbst wird dann auch die Zeit des Aufbruchs kommen und Sébastien wird *Fahren wir weiter* sagen, und Dane wird nach den Pferden fragen, *Wie steht*

es um die in der course Camaguaise?, und ruhig wird Sébastien
Nur selten werden sie verletzt antworten und *Kommt, ich zeige*
sie Euch anfügen. und dann geht die sandige Straße weiter und
Weidenäste schlagen gegen die Scheibe, bis die Hauptstraße
wieder erreicht ist. Noch immer heiß kommt die Sonne des
späten Nachmittags durch das breite Schiebedach und der
Fahrwind lässt Dane den Strohhut festhalten. und noch immer
ist das Licht klar, auch wenn ein weißer Schimmer hinzukommt,
der nicht nur die vielen Lachen, sondern auch das Gras *salzern*
leuchten lässt. und dann wird das Land noch einmal weiter, und
da sind sie, die weißen Pferde der Camarque, und ruhig äst
eines im hohen Steppengras, und ruhig steht eines im knietiefen
Wasser, und der Rover bremst herunter und es wird still. Zum
Modergeruch mischt sich der Geruch von Dung, und da ist *Hem*,
wenn die Wachtelhühner rufen, und da ist Sébastien, der
glücklich seinen Liebling betrachtet; und so elegant senkt sich
der Rücken zwischen dessen Hüfte und Schulter, so
unermesslich elegant; so elegant wie die Grasharfe sich biegt,
wenn sie aus weiter Vergangenheit nun zu klingen beginnt

KW 29 (Deconstructing Hemingway, 10)

Das Licht der Camarque ist klar und leuchtend und gibt allen Gegenständen eine deutliche Plastizität. Vom Restaurant des *Thalazur* im 6. Stock sieht man weit über die Küste von Le Grau-du-Roi, doch als erstes fallen die Segler auf, die draußen vor dem Hotel im Meer ankern. 300 Meter vom Strand entfernt wurde eine Steinmole angelegt, vor der die Boote in einer löchrigen Linie liegen, und jedes von ihnen ist greifbar und präsent wie das Glas oder der Teller, die vor einem auf dem Tisch stehen. Die fehlende Diesigkeit lässt den Raum als atmosphärisches Ereignis verschwinden, und nur noch Objekte sind zu sehen, die bestimmte Abstände zueinander haben. Die Abstände befüllen satte Farben, welche eine Kontinuierlichkeit bilden, die ebenso plastisch ist und nur dann gebrochen wird, wenn eine andere Farbe ihren Verlauf ablöst. Wie das hinter den Seglern geschieht, die über die sanfte, breite, mit braunen und grünen Grasbuschen bewachsene Düne und den Sandstrand hinweg zu sehen sind, und die weiß und bauchig und strebend aus einem Azurblau

ragen, das sich an den Spitzen ihrer Masten in ein Türkis bricht, das sich vom Horizont hinauf bis zu gleißenden Sonne zieht, die wie ein heller Fleck in das Türkis eingelagert ist.

Ich weiß nicht genau, ob es Tristan Tzara oder Georg Lukács war, der die Moderne als *Leben am Licht* beschrieb; ich weiß nur, dass diese Gegend zu diesem Bild einiges beigetragen hat. Nicht nur van Gogh transportierte dieses Licht nach Paris, in die *Hauptstadt des 19. Jahrhunderts*, und damit in das Zentrum der aufkommenden Modernität. Im Süden Frankreichs wurde die Welt impressionistisch, zugleich aber auch plastisch, weil sich noch im Flirren der Farben die mit klarem Licht angeleuchteten Seerosen-Blätter oder Kirchtürme als Objekte und eigenständige Größen behaupteten. Unter der Sonne der Camarque wird das Leben gegenständlich, und mehr noch als sonst gehörte mein Blick hier den Gegenständen und ihren Verhältnissen; den weißen Seglern, die so fest vor der Mole lagen, aber sich gegeneinander verdrehten und so wie ein Satz dastanden, den es erst zu entschlüsseln gilt. Oder dem NachbarHotel, das links unterhalb des Restaurants vor der flachen Düne auf einem Grünstreifen lag, der sich abrupt an einer Zufahrtsstraße brach, auf die eine kleine Anlage aus

Pinien und niedrigen Hecken folgte. Wie eines der *Dessauer Meisterhäuser* lag es da, nur dass man es gebogen und die Fassade noch mehr aufgerissen hatte, weshalb aus der Kantigkeit des *Bauhauses* eine Organigkeit geworden war, in der die in einer eigenen BetonHaut vorgelagerten Balkone gleich einer Abfolge von abgerundeten Fernsehschirmen dahinliefen. Das hatte ich an der Moderne immer so geschätzt, diesen objekthaften *positiven Geist*, der genauso ein Echo Auguste Comtes, aber auch der Sonne war, und der so gut der zu dem *Wahrnehmungs-Menschen*, der ich bin, passte. Ich erinnere mich immer mehr an Wahrnehmungen als an Gefühle, speziell an visuelle Wahrnehmungen, und Szenarien wie die der weißen Segler bilden ein *piktoreskes DiskursUniversum*, das mich ständig und fortlaufend begleitet. und gerade die von Südsonne plastisch gezeichneten Bilder spielen darin eine besondere Rolle. Wie fotorealistische Gemälde stehen sie immer wieder und aufgerufen durch Kleinigkeiten im Blickfeld oder in Gedanken vor mir; der Spaziergang mit der Mutter noch vor dem Frühstück irgendwo in der Nähe von San Sebastián etwa. Sie führte mich mit ihrer Linken an der rechten Hand, meine ältere Schwester ging auf der anderen Seite, und der noch ältere

Bruder folgte knapp dahinter nach. Obwohl das gute 54 Jahre her ist und ich noch keine 3 war, sehe ich diffus eine breite Straße und dann eine Gasse und eine nicht allzu lange Treppe, die an deren Ende nach oben führt. Wir folgen ihr, und gleich am Ende der Treppe biegt die Gasse nach links, und keine zwei Meter vor uns steht ein zumindest für mich riesiger schwarzer Kampfstier; angebunden wie ein Hund vor dem Haus, nur dass die Leine eine feine Kette war, die durch seinen handtellergroßen Ring in der Nase lief. Er zeigte uns seine linke Seite und sein Kopf war, auch wegen der Kürze der Kette, leicht abgesenkt. Sein Fell glänzte in der frühen Sonne und sie betonte seine Figur, und so war er echt und zugleich eine Skulptur und er befüllte die Gasse der ganzen Breite nach wie eine Mauer. *Nein, um Gottes Willen!* höre ich die Mutter noch heute verhalten und doch scharf zischend aufschreien, und sie riss mich herum und schon waren wir die Treppe wieder unten und das SzenenBild erlischt. Wie heute noch war dieses damals schon vor allem Bild, und dieses lebte weniger von einem Schrecken oder umgekehrt von einer Ehrfurcht, sondern von der Unerwartetheit dieses Anblicks und damit von einem Bruch in der Wahrnehmung; von der Voluminosität und den Rundungen

des Körpers in Relation zu den Flächen und Kanten der engen Gasse; von der Breite und Höhe des Tieres im Verhältnis zu der kleingliedrigen Kette, mit der es festgemacht war und das in dieser Kostellation wie eine Seidenschnur wirkte. *Der Breite Stier in der Gasse* war und ist ein *ästhetisches Ereignis*, geschriftet *auch* aus plastischem Licht, das all diese Brechungen noch unterstrich, weil es die einzelnen Elemente oder Relate dieser Brechungen noch stärker als solche heraustreten lässt.

Ästhetischen Zuständen gehört meine Erinnerung, besonders jenen aus *visuellen Zeichen*, und diese *Tendenz* macht auch vor dem Feld der Intimitäten nicht Halt. In mir spielt es keine Rolle, was ich dabei fühlte oder nicht fühlte, wenn eine Frau auf mich glitt und ich dann auf sie, aber ich *sehe* dieses Gleiten noch. So wandert Dane durch mein piktoreskes Universum, wie sich in einem ersten Anfang von Intimität ihre angewinkelten Oberarme auf das obere Ende der Rückenwand einer orangefarbenen Couch pressen und mir den Torso entgegendrücken, und wie ein Spannungsbogen bricht sich der Leib so von der statischen Liege, und wie eine perfekte Kurve setzt er beim leicht nach hinten gesenkten Haupt an

und läuft elegant über feine Wölbungen und Rippungen bis zu den Schenkeln weiter, mit denen sich im Aufliegen auf die abgewinkelten Waden eine nächste Formung auftut. Ein FrauenKörper, der zu einer solchen *intimen Schönheit* fähig ist, erreicht und bewegt mich, und die Intimität besteht dann gerade auch darin, das sich *in dieser* die *spezifische Ästhetik einer Frau* entfaltet; diese grundsätzliche und in Realtion zu mir *differente Qualität*, die *verhüllt* Ahnung bleibt und erst in *Berührung* und *Haut* ihr Leben findet.

und erneut geschieht das im Südlicht stärker und intensiver, und als eine der Intimitäten von Le Graudu-Roi wird für mich deshalb *Danes Blick auf sich im Spiegel* bleiben, der in unserem Zimmers stand. Hinter dem Balkon grenzt eine großzügige Glasfassade das Außen vom Innen ab, vor die ein kleiner Tisch mit einem Hocker und Lederfauteuil gestellt sind. Das Fauteuil reicht bis in die Ecke, zu der die gläserne Wand links nach hinten ausläuft. Vor der dort beginnenden Längsseite des Raums befindet sich Richtung Bett ein hoher, gerahmter StandSpiegel, der in seinem Stehen selbst ein *eigenständiges Objekt* bildet, was jeden Blick in ihn zu einer Begegnung *mit einem solchen* macht. Allein das unterstreicht

schon die eigene Objekthaftigkeit, wenn man sich im Spiegel sieht, und diese wird noch stärker, wenn am Nachmittag das klare CamarqueLicht den ganz Raum füllt. Musterte dann Dane nach dem Duschen ihren nackten Körper, kam er ihr plastisch wie eine Figur Caravaggios aus der Rahmung entgegen, und Dane verstärkte das noch weiter, indem sie ihren Kopf leicht nach links senkte und das rechte Bein anwinkelte, während die Hände entspannt an den Seiten der Oberschenkeln lagen. Fein und voll zugleich wellten sich dann die noch feuchten Haare, und mit den Armen fiel die Welle nach unten, glitt über die zarten Brüste, umspielte den muskelgewölbten Bauch und teilte sich in den Beinen, wo die Welle am stabilen linken Bein geradezu nach unten sackte, während sie sich im rechten an den Abzweigungen der Anwinklung brach und ausplätscherte. Das ist Dane, die *Frau*, in ihrer Intimität und Schönheit, und ich fasste sie an ihren Schultern, und über diese sah ich im Spiegel den kritischen Blick, der diesen Körper traf und doch auch kokettierte; mit sich, mit mir, mit einer ganzen, hinter dem Spiegel liegenden Welt.

Ich meine, dass es nicht nur biografische Gründe hat, dass *Hem* seinen intimacy-Roman *Der*

Garten Eden in Le Grau-du-Roi beginnen lässt. Denn in diesem prallen zwei Intimitäten aufeinander, die von David und jene von Catherine. David ist wie ich ein Mensch der Wahrnehmung und der Ästhetik, und seine Intimität ist eine der Wahrnehmung und Ästhetik, und so ist Catherine braun und wird in der Sonne von Le Grau-du-Roi immer brauner, und plastischer, und noch brauner, und dieses Braun bricht sich an Shirts und Hemden, die Catherine trägt und *nur* trägt, wenn sie sich auf das Bett legt; und dieses Braun bricht sich noch stärker, wenn Catherine bloß eine Kette um den Hals hat und die von der Kette geschriebenen Kurven eine fast schon zur schwarzen Glasur gebrannte Haut ornamentieren. Dann küsst David sie, und für einen Augenblick wird die Ästhetik der Intimität, die Intimität der Ästhetik, grenzenlos. Catherine hingegen ist eine Frau der Identität und der Befindlichkeit, und so ist auch ihre Intimität eine der Identität und der Befindlichkeit, und so möchte sie zwar braun sein, noch mehr aber möchte sie wie der erfolgreiche Schriftsteller David, wie ihr Mann, sein, und so werden die Haare immer kürzer, bis ein Herrenschnitt sie zu *David's Bruder* macht. und das will Catherine *spüren*, und deshalb will sie auch eine Frau *spüren*, weshalb sie Marita

nimmt; und dann ist Marita genommen, und dann muss doch wieder David her, und am Ende ist die Intimität in einem gefühlten *Moment der Gleichheit*, das aber nichts mit dem ästhetisch erfahrenen Körper, sondern mit dem *Bild* des anderen, mit dem *BildMann*, zu tun hat. Weshalb es kein Rückzug aus der *intimacy* ist, wenn Catherine schließlich um Davids Manuskripte kreist, *mit* und *für* diese ist, weil deren Abrundung und Promotion vielleicht mehr *Intimität der Gleichheit* bietet als jeder Touch, den sie mit ihrem Mann oder Marita teilt.

Eine Intimität aus *Qualität* und eine aus *Gender* prallen hier aufeinander, und es ist Eleganz des *Garten Eden*, dass das einfach passiert und nur zu erzählen ist und jeder Kommentar sich erübrigt. Damit ist *Hem* moderner als manch aktuelle Zeitgenoss:in, die schon wieder hofft, um der Systematik willen die möglichen Intimitäten dieser Welt wenigstens wie stabile Eigenschaften bestimmten Gruppen gleich Nasenlängen und Stirnbreiten zuordnen zu können. Bei *Hem* passiert nichts dergleichen, denn wenn es Catherine passt, ist sie auch wieder der braune Leib mit weißer Kette, und Marita scheint ohnedies leichtgängig zwischen all den Möglichkeiten,

die sich auf tun, wechseln zu können. Nur David scheint sich all der *GenderIntimität* entziehen zu wollen, doch auch er spielt dann irgendwann mit seinem Haar, und nicht zufällig lässt er in der Geschichte, an der er gerade schreibt, den kleinen Davy gegen den Elefanten jagenden Vater und die MännerRolle, in die in dieser treiben will, rebellieren. Hems Intimitäten sind *fluide*, nicht nur einer Kultur, sondern auch innerhalb eines Menschen, und noch immer ist eine *fluide Intimität* der wahrscheinlich größte Affront, den man in einer religiös und metaphysisch geprägte Societät produzieren kann.

Carlos oder Carla - wen man an die erste Stelle setzt, ist allein eine Frage der Entscheidung - muss das seit vielen Jahren spüren, nachdem sie klargestellt hat, dass sie zum Mann werden wollte. Alle beteiligten Institutionen schieben seither den Zeitpunkt der *Geschlechtsanpassenden Operation* immer weiter nach hinten, weil sie oder eben: er stets besonders *indifferent* war. Was nicht an Carlos Aussehen lag, denn nie hätte ich den großgewachsenen Mann mit dem langen rabenschwarzen Haar für eine leibliche Frau gehalten. Die Haut war dunkel wie die eines Maori, und MaoriTatoos zierte seine knochigen, hohen Wangen, auf denen auf beiden Seiten

von einem kleinen Punkt aus rasch breiter werdende stilisierte
Palmenblätter Richtung Ohr liefen, ohne dieses aber ganz zu
erreichen. Die Haare waren nach hinten geglättet und fielen
über ein weißes Stehkragenhemd bis zu den Schultern nach
unten. Carlos' Indifferenz lag darin, dass er als biologische Frau
zum Mann werden wollte, weiter aber Männer anziehend fand
und mit 22, sich damals noch sehr weiblich gebärdend, auffällig
und auch straffällig wurde, weil er oder sie frühe Teenager
verführte; Jungen wie Mädchen. *Was wollen Sie überhaupt!!?*,
hatte ihn deshalb der erste Psychiater angeschnauzt, zu dem er
Kontakt aufnahm, *Sie sind doch völlig verrückt und wollen sich
nur Ihren Delikten und Bestrafungen entziehen!* Ich denke, dass
es nicht ganz so einfach ist; zumindest nicht, wenn man lange
genug gelebt hat und genügend Menschen wie Catherine, David
und Marita kennengelernt hat. und speziell an Carlos hatte ich
viel begriffen, und ich überlegte, was er hier in Le Grau-du-Roi
sagen würde, wenn er bei uns am Tisch des Restaurants säße,
auf die weißen Segler blickend, die nun ein leichte Brise zum
Schauckeln brachte. Ich wusste es ungefähr, denn Carlos war
auch ein Mensch der Wahrnehmung, und Blicke wie dieser von
hier heroben eröffneten *sein* piktoreskes Universum, und in

diesem war Stefano seine Dane.

Seine Haut war porzellanen und weiß wie diese Schiffe, würde er dann wahrscheinlich mit seiner ruhigen melodischen Stimme sagen, und das reichte, selbst bei abgewandtem Blick.

Ich mag es, wenn Carlos Gespräche beginnt, und ich mag es deshalb auch, sie mir vorzustellen.

Stefano kam damals wie eine Hochebene zu dir, die nach einer langen Kurve plötzlich aufgeht und in der es nur Weite und grünes Steppenland gibt, das sich dann zu ocker und dann wieder zu grün zurück bricht.

Gott... Ich war 24, "Frau", und es war diese Qualität des anderen als Differentes und Gegenüber, die er war, die mich nach über anderthalb Jahrzehnten noch immer berührt, und ich weiß, dass ich sie nur bei Stefano und Männern wie ihm erfahre.

Du liebst die Männer.

Oh ja, ich liebe die Männer!

Bist du gerade mit einem zusammen?

Nein, du weißt ja, Stefanos sind selten. Außerdem reizt mich gerade Melinda, ich habe noch nie von ihr erzählt, wir arbeiten in dem Restaurant zusammen und sie provoziert mich, hält mir immer wieder ihr Dekoltee entgegen, und sie kann es nicht

lassen, mich dauernd anzututzen; am liebsten an irgendwelchen intimen Stellen, du verstehst?

Sicher; sie spielt das Spiel des Begehrens.

Ach, was weiß ich. Aber es dauert nicht lange und dann greife ich zurück...

Lass den Blödsinn; so fängt es an und nach drei Monaten wirst du wieder übergriffig!

Quatsch!!, das ist jetzt beleidigend! Du weißt, dass es damals um was anderes ging. Ich war nicht viel älter und ich wollte wie die Jungen sein; so neugierig und lustvoll und so unentschieden, was die Ausrichtung angeht. Am Ende fühlte ich mich ohnedies mit den Jungs am wohlsten - wenn wir dann gemeinsam als Jungs den Mädels nachstiegen.

Das ist Carlos, und wer nie über fluide Intimitäten nachgedacht hat, kann angesichts solcher Aussagen nur verstört reagieren. Dabei ist alles ganz einfach, wenn man es nur semiotisch und struktural angeht:

Den Anfang von jedem Bezugsgeschehen bildet eine *Qualität* oder *Erstheit*, von der Peirce in seiner Theorie der Zeichen spricht. Erstheit ist, wenn das *Oh!* im Satz noch für sich steht und vor allem *klingt*, aber

auch das nur überhaupt tut, weil da schon andere Zeichen die Bühne betreten, die das *Oh!* beispielsweise als Ausruf der Überraschung deklarieren. Erstheit ist aber auch dann, wenn Stefano für Carlo *das Differente* markiert, also jene Spaltung zu einer erfahrenen Qualität macht, die ist, weil sie eben ist; weil Menschen in *einzelne Gestalten* zerfallen. Ich kenne so gut wie niemanden, dem nicht irgendwann ein *qualitatives Gegenüber* begegnet ist, was dann gerne über Metaphern wie *Ich war vom Donnerschlag getroffen!* beschrieben wird, obwohl es einfach um die *Bezugskategorie* der Erstheit geht. Hier entsteht auch, lange vor jeder *gelebten intimacy*, ein erstes Moment von intimer Ausrichtung, weil etwa ein biologischer Mann vereinzelt biologische Frauen als *qualitativ fundamental anders in Relation* zu ihm erlebt, was aber, weil Erstheit eine Bezugskategorie ist, nicht bloß als Unterschied, sondern als *anziehender Unterschied* erfahren wird. Wobei dieses *Erfahren* kein Gefühl darstellt, sondern so passiert, wie zeichenhafte Bezüge eben passieren, also als Sinn-gleicher Zusammenhang, der in Bewegung setzt und darin weniger aus Brust und Bauch als *aus diesem Zusammenhang selbst* kommt. Wenn man so will ist das auch die Erfahrung von geschlechtlicher Differenz vor

jeder geschlechtlichen Differenz, und zwar als *anziehende Qualität*, die aber noch nichts über das Begehren sagt. Das ist nämlich wieder etwas ganz eigenes:

Jedes Bezugsgeschehen beginnt mit Erstheit und geht mit *Zweitheit* weiter. Zweitheit ist, wenn das *Oh!* schließlich konkret auf ein *mein Liebster* trifft und ein Ausfechten darüber beginnt, ob diese Begegnung zu einem *Oh mein Liebster, wie schön!* oder zu einem *Oh mein Liebster, so nicht!* wird. Was zumindest in einem Satz, der vorerst nur mit Grammatik und Worten spielt, zentral davon abhängt, was z.B. das *Oh!* mit dem *Liebsten* im ersten Kontakt macht; ob sein spezifischer Klang diesen gleich in Richtung *Liiebster* oder umgekehrt Richtung *Lipster* treibt. Zweitheit zwischen Menschen spielt sich nicht viel anders ab; selbst dann nicht, wenn es um jene Zweitheit geht, die auf die Erstheit hinsichtlich geschlechtlicher Differenz folgt. Freilich wäre es naheliegend, dass ein Mann, der eine Frau als qualitatives Gegenüber erfahren hat, mit dieser mit dieser in eine Bewegung der Zweitheit kommt. Aber so wie das *Oh!* einen *Liiebsten* oder *Lipsten* schafft oder auch ein *anderer Beiklang* das tut, kann auch der Tanz der Zweitheit für einen Mann bei einem anderen

Mann enden. Oder wie für die junge Carla bei noch jüngeren Mädchen. und es kann umso leichter geschehen, wenn vielleicht noch gar keine Erstheits-Erfahrung gemacht wurde; einfach, weil da noch niemand war, der als qualitatives Gegenüber passierte. und hat sich das erst wiederholt und etabliert, so findet auch Carlo, der längst Männer liebt, das Zweitheits-Spiel mit Melinda interessant, und genau *dieses reibende und treibende Spiel der Intimität* ist es dann, das auch *Begehren* genannt wird.

und damit es noch komplizierter wird, kommt am Schauplatz der Intimäten auch noch die *Drittheit* eine wichtige Rolle zu; mithin jener Dimension von Bezugsgeschehen, die dann ist, wenn das *Oh!* doch definitiv zum *Liebsten* gehört, weil das einfach die Regel ist, warum auch immer sich diese ausgebildet hat. *Oh!* und *Liebster* sind in diesem Fall über ein Gesetz verbunden, und hier kommen, *wenn es dann um Intimät geht*, all die *Gender-Regularien* ins Spiel, die subtil den Alltag durchziehen. Denn am Ende ist es ein Thema der Drittheit und damit von Gender, dass Carla, die in der Erstheit am liebsten Männern begegnet, aber es noch nicht erfahren hat, in der Begehren schaffenden Zweitheit mitunter

Frauen bevorzugt, das aber - besonders in jungen Jahren - lieber mit anderen Männern zusammen tat, was einerseits als der Tribut an Rollen zu verstehen ist. Allerdings nicht nur. Es geht auch, wie bei *Hems Catherine*, um die *Intimität des Identifizierens*, die damit hinzu kommt, und die bei Carlos zu den *Männern* gehört, über die man sich dann auf die *Frau* bezieht. Ich glaube, dass es vor allem diese Intimität des Identifizierens, diese *Gender-Intimität*, ist, die Carlos zur Geschlechtsanpassung treibt: flankiert dabei von einem Begehren, das auch in Richtung Frau geht. Was Carlos auch gar nicht zurückweist, was ihn aber auch nicht weiter beschäftigt. Er findet es für sich einfach passend; wozu sich also mit den Details abmühen.

All das ist so bei Carlos. Es kann aber auch noch *ganz anders* sein; etwa, weil eine Frau die *Qualität der grundsätzlichen Unterschiedlichkeit* doch und ausschließlich wieder nur bei einer anderen Frau erlebt und sich damit die Geschlechter-Differenz zur *Differenz einzelner Qualitäts-Aspekte eines Geschlechts* verfeinert. Oder weil das Begehren früh seine Bahnung gefunden hat und sich mit *kindlichen Befindlichkeiten* vermischt und sich deshalb im

erwachsenen Leben mit der Natürlichkeit eines *Dufts* einstellt und den Bezug zu anderen *flutet* und deshalb, in dieser *emotionalen Verfasstheit*, sich über jede semiotische Zweitheit hinwegwalzt und diese als solche zur Auslöschung bringt. All das passiert, und all das ist *Evolution*, und selbstverständlich ist *Intimität* ein *Schauplatz der Evolution* und sonst gar nichts.

Wie es auch lediglich Evolution ist, dass Menschen wie Hem, sein Davy oder ich *Menschen der Wahrnehmung* sind. Das hat nichts mit Moral oder irgendeiner Schaulust, die vor einem gefährlichen Begehren bewahren soll, oder sonstigem psychodynamischen Unfug zu tun; all solche Erklärungen sind späte Echos einer Theologie und Teleologie, die noch immer still die Entwicklung einer Seele voraussetzt, die über die Dekonstruktion der Verführungen des Irdischen zum Göttlichen empor humpelt. Nichts bewegt mich *intensiver* und *durchdringender* und zugleich *als Subjekt auflösender* als Wahrnehmung und Ästhetik, und wenn ich sage, dass ich Begehren langweilig finde, ist es noch untertrieben. und von Gender-Intimität brauche ich erst gar nicht anfangen, sie lässt mich einfach kalt. Das KippMoment von der Erstheit zur Zweitheit, Danes Blick in den Spiegel, das ist dafür umso

wertvoller, und dann gleiten meine Hände ganz von selbst über die Schultern und über den Rücken und eine Zweitheit stellt sich ein, die aber noch ganz *zur Erstheit gehört*. Doch das bin ich und ich bin kein Maß der Dinge, sondern nur ein evolutionärer Output, und Carlos ist ein anderer, und so lange wir niemanden verletzen, ist es, wie es ist. Meine Intimität wird im Licht von Le Grau-du-Roi aber vielleicht mehr blühen, und ich werde *Hem* zuzwinkern, dem es hier wahrscheinlich nicht anders ging, und der genau deshalb die andere Intimität von Catherine an diesem Ort zu fassen bekam. und herrlich plastisch war für ihn deshalb auch Marita, und herrlich plastisch ist deshalb für mich Dane, und dann geht es schon hinaus in das Schwemmland und Delta, und das Reisfeld zieht sich vom niedrigen Schilf vor uns bis zum Pinienwald weiter hinten, und das wachserne Grün des Schilfes bricht sich zum Gelbgrün der Pflanzen, und wie ein Meer reihen sie sich auf, bis sie links hinten in das Himmelsblau übergehen, und so durchgängig ist dieses, so durchgängig. und dein Haupt, schöne Dane, legt sich auf diese Flächen, und ocker leuchtet der Strohhut aus dem Gelbgrün des Reis', und intim wird jetzt auch die Landschaft, im Klarlicht der Camarque

KW 30 (Deconstructing Hemingsway, 11)

In Oberösterreich liegt eine kleine Stadt, die Steyr heißt. Fährt man sie von südlicher Richtung her an, kommt man nach einem kleinen Tunnel hinunter zum Fluss, der den selben Namen trägt und sich dort in zwei Arme teilt. Gleich auf den Hauptarm folgt der alte Wehrgang einer Mühle, und kurz vor diesem kann man nach links auf eine schmale Straße biegen, die zuerst zur Schwimmschule und dann immer weiter in eine beginnende Aulandschaft führt. Im Sommer joggen dort viele, und weil die Straße auf dem Niveau des Hauptarmes läuft und die Steyr dort schnell an Breite zulegt, entsteht im Abendlicht der Eindruck, dass der Weg tiefer als der Fluss liegt. Dann ist es, als ob man auf diesem fahre, und sind die Wagenfenster geöffnet, riecht es lehmig und fischig und Stechmücken kommen rasch ins Innere herein.

In dieser Gegend lebt heute Roger; knappe 23 und vom Aussehen her ein völlig unauffälliger Typ. Er ist durchschnittlich groß, brünett und trägt einen Bart, der nicht so recht anwachsen will, was Roger auch stört und nervt,

aber nicht sehr, denn seine körperliche Qualität ist die Zähigkeit, zu der er sich trainiert hat. Roger geht nicht ins FitnessStudio oder arbeitet mit Gewichten; stattdessen läuft er täglich zehn Kilometer durch die Au und realisierte dann das Workout eines amerikanischen Seals, und das gleich mehrfach pro Tag. Im Stand sprinten; in den Liegestütz gehen; pumpen, mit ein oder zwei Händen; aufspringen; Stand-Sprinten, dazu Box-Bewegungen ausführen; und wieder in den Liegestütz und wieder pumpen. Eine halbe Stunde lang kann Roger das pro Trainingseinheit durchziehen, und erst bei der vierten am frühen Abend wird gegen Ende das Gesicht bleich, doch nur wenn der Kreislauf zu kollapieren beginnt und er sich übergeben muss, hört Roger frühzeitig auf. Er will ein *Soldier* sein, und so trainiert er auch wie ein Soldat, und so hat er auch den Willen und die Kraft eines Soldaten, die weder in der Ausdauer noch in der Stärke liegt, sondern im ungebrochenen Durchziehen dieses Kampfmodus, den er mit seiner Seal-Übung simuliert. Zeit dafür hat Roger mehr als genug, denn er lebt allein am Rand dieser Au im Zimmer eines alten Bürgerhauses, das sich in der Gründerzeit des späten 19. Jahrhunderts hierher verirrt hatte und nun dem privaten Sozialverein gehört, der Roger

das Leben finanziert. Dass es so weit gekommen ist, hat viel mit Rogers Vater zu tun gehabt. Der war Niederländer und in der Autoindustrie tätig, und das hatte ihn auch nach Steyr gebracht, das schon seit mehreren Jahrzehnten zu einem bevorzugten Produktionsstandort dieser Branche geworden war. Wie er Rogers Mutter kennengelernt hatte, konnte Roger nicht genau sagen, auf jeden Fall betrieb sie damals eine kleine Geschenkeboutique, die gar nicht so klein war, weil sie finanziell großzügig von ihrem Vater unterstützt wurde, der sein Geld weiß Gott wo und wie verdiente. So konnte sie sich gleich vier Angestellte leisten, und noch besser konnte sie damit Rogers Vater provozieren, der wenigstens einmal die Woche zu hören bekam, dass er sich auf seine Position als Chef einer größeren Produktionseinheit in einem der Autowerke gar nichts einbilden bräuchte. Was dieser gar nicht tat, was aber der Vater von Rogers Mutter fortlaufend behauptete, weil er den Mann seiner Tochter nicht leiden konnte und intrigierte, und von außen betrachtet konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass Rogers Mutter zu ihrem Vater in einem abhängigen Verhältnis stand, nicht nur finanziell. und weil das auch Rogers Vater sah, stritt das Ehepaar immer öfter und schärfer miteinander, und

irgendwann gab er ihr eine erste Ohrfeige, und sie schlug zurück, und dann zog er aus, und dann ging das Theater erst wirklich los. Denn an den Wochenenden, die der schon dreijährige Roger bei seinem Vater verbrachte, ließ dieser seinen Frust an seinem Jungen aus; nicht dass er ihn schlug, aber er war rechthaberisch, bestimmend und wollte ihn an den zwei Tagen, an denen er ihn hatte, unbedingt nach seinen Vorstellungen erziehen. Was Roger als aggressiv und unangenehm erlebte, weshalb er dann zu Hause über diese Wochenenden klagte, weshalb die Mutter ihn dann wieder nicht zum Vater geben wollte, weshalb dieser schließlich seine nunmehrige Exfrau wegen Nötigung anzeigte und es schaffte, eine Medienkampagne anzuzetteln, in der eine erfolgreiche Boutiquen-Besitzerin als Verrückte und in ihren Sohne Verliebte hingestellt wurde. Wie sich das doch noch alles regeln ließ, wußte Roger nie zu erzählen, auf jeden Fall ging die Mutter nicht pleite und der Vater verschwand eines Tages einfach. Er kündigte und verließ Steyr, oder vielleicht hatte er sich an einen anderen Produktionsstandort versetzen lassen; es kümmerte niemanden, schon gar nicht Rogers Großvater, der am Sonntag nach dem Verschwinden seines Ex-Schwiegersohnes zu einem

Famlienfest lud, an dem aber eigentlich nur er und seine Mutter teilnahmen, wie sich Roger noch heute erinnert, der damals ungefähr 6 war. Nicht einmal die Großmutter war da; die hatte der Großvater zu ihrem gemeinsamen Sohn geschickt, der im nahen Linz lebte und wieder einmal einen Besuch verdient hätte, wie es hieß. Auf dem sogenannten Fest wurde dann auf das Verschwinden von Rogers Vater angestoßen, und Roger trank sein erstes Glas Sekt, weshalb ihm der Tag auch in so guter Erinnerung geblieben war. *Hab keine Sorge, mein Junge, nun werde ich mich um dich kümmern!*, triumphierte der damals fast 75-Jährige Mann, und Roger fragte sich, was das genau heißen sollte, weil er sich nicht daran erinnern konnte, dass es einmal anders gewesen war, da er ohnedies die meiste Zeit bei seinen Großeltern verbrachte, wenn die Mutter in der Boutique war. Als es bald darauf Winter wurde, begann Roger aber einen Unterschied zu merken. Eines Tages stand der Großvater schneeweiß gekleidet vor ihm; es war eine Art Overall, den er anhatte, nur dass das Material ein anderes war. Roger erinnerte es an den Regenschutz, den er für die mittlerweile begonnene Schule hatte, und der alte Mannklärte ihn daüber auf, dass das ein Tarnanzug wäre, und hielt ihm ein Päckchen hin. In diesem

befand sich einer in Rogers Größe, und selbst begeistert wie ein kleines Kind drängte der Großvater darauf, dass sein Enkel diesen umgehend anprobierete. und dann ging es schon nach draußen und hinein in den alten Kombi, und sie fuhren aus der Stadt hinaus die Steyr entlang, bis einmal rechts eine schmale Straße weg führte, die nach zwei Kilometern zu einem geschotterten Waldweg wurde, der sich nach einem weiteren Kilometer zu einer Lichtung öffnete. Dort hielt der Großvater, und sie stiegen in den feinen weißen Schnee hinaus, der Roger nicht einmal bis zum Knöchel reichte, und der Großvater ging nach hinten und öffnete die Heckklappe und zog eine zusammengeslagene Decke hervor, wickelte sie auf und nahm etwas heraus, das Roger schon aus Büchern und Filmen kannte und von dem er wusste, dass man es *Maschinengewehr* nannte. und kommentarlos schulterte der alte Mann es und sprach stattdessen von der Schönheit des Waldes im Winter; *Ich komme hier sehr oft her*, sagte er, und dann stapften sie schon von der Lichtung einen Hohlweg entlang in das Gehölz, und der Großvater berichtete von einer Überraschung, die er Roger zeigen wollte. Bald hörte der Weg auf und sie stiegen einen flachen Hang nach oben, doch der Wald war an dieser

Stelle nicht dicht, aber rutschig und matschig, weshalb Roger beinahe ein paar Mal hingefallen wäre, aber das machte nichts, denn dem Jungen gefiel das Abenteuer. und so machte es auch nichts, als rechts plötzlich ein Graben abfiel, den sie nach unten mussten und sich Roger mehrfach ver stolperte und einmal sogar auf das Gesicht in die dünne Schneeschicht fiel. Lachend half ihm der Großvater auf, und dann sagte er schließlich *Schau, wir sind da*, und deutete auf eine riesige Fichte, die wenige Meter vor ihnen aus einem tiefen Punkt des Grabens nach oben wuchs, und es war der größte Baum, den Roger je gesehen hatte, und drei Großväter hätten sich vor diesen stellen können, und noch immer wäre der unterste Teil des Stammes breiter als diese gewesen. Erst in 6, 7 Metern Höhe setzten die Äste an, und sie waren breit wie ein Dach, und fasziniert blickte der Junge nach oben, doch es war kein Spitz zu sehen, sondern nur eine alte Eule, die in großer Höhe schlief. *Fichten werden üblicherweise weder so jährlich noch so hoh*, erklärte der alte Mann, und fast liebevoll griff er nach dem Stamm und fuhr die Rinde entlang. Mehr passierte an diesem Tag gar nicht, und auch nicht an den nächsten Waldspaziergängen; immer wieder ging es zu diesem Baum, nur dass die Wege variierten und

anspruchsvoller wurden. Einer der Pfade bestand vor allem aus Dickicht, das Stauden und Büsche bildeten, die mannshoh und dornig waren, weil noch dazu wilde Rosen und Akazien diesen Pfad säumten. Wenn es besonders schwierig wurde, ging der Großvater vor und sagte nur *Lass mich* und drängte das Gebüsch auseinander, ohne dabei je zu schimpfen, zu fluchen oder sonst ein Wort zur Situation zu verlieren. *Bald haben wir es geschafft*, sagte er bloß, *dann sind wir wieder in unserem Reich*. Überhaupt sprach der Großvater wenig, außer dass er immer wieder vom *Reich* redete, dass sie miteinander teilten, und von dem gewaltigen Baum, auf den Roger später dann einmal klettern dürfen würde und von dem aus man weit auf das Land hinaus schauen könnte. *und hast du erst diesen Ausblick, fühlst du dich wie der Herr der Erde*, sang der alte Mann dann fast mit einer sanften Märchenstimme, *dann bist du der Herr unseres Reiches und der gesamten Welt*. Was reichte, um Roger später beim Einschlafen sich auf diesen Baum zu phantasieren, woraufhin er sich großartig fühlte und in der einsetzenden *reverie* weiter zum Adler wurde, der über seiner Welt kreiste und nur manchmal nach unten stieß, um Beute zu machen. und diese *reverie* verstärkte sich noch, als der Großvater vielleicht

zwei oder drei Jahre nach dem ersten Streifzug am Ende des Dornendickichts nur *So, pass auf* sagte, sich auf die Knie plagte, dabei zum ersten Mal das Maschinengewehr von der Schulter nahm, das rechte Bein anwinkelte und seine Arme mit der zum Anschlag gebrachten Waffe darauf stützte. Dann donnerte die Waffe los und Roger sah vorne auf einem ansteigenden Hangstück den frischen Schnee aufpeitschen, denn es war wieder Winter geworden, und bevor sich der überraschte Junge die Ohren zuhalten konnte, war der Donner schon wieder vorüber. *Zu lange dürfen wir nicht*, flüsterte der Großvater mit märchenhaft verschwörerischer Stimme, *nicht, dass wer etwas anderes als einen Jäger zu hören meint*. Roger grinste nur und nickte, und da wurde ihm zum ersten Mal bewusst, dass ihnen bei den mittlerweile hunderten Streifzügen zu dem Baum nie wer begegnet war, und es auch die schweigenden Übereinkunft zwischen ihm und dem Großvater gab, mit niemandem über diese Ausflüge zu reden, außer mit der Mutter, und über dieses Ereignis heute würde er besser nicht einmal mit dieser sprechen. Stattdessen phantasierte sich Roger am Abend beim Einschlafen an die Stelle seines Großvaters und versuchte sich vorzustellen, wie es war, wenn das MG dann loshämmerte, wie

es auf die Arme drückte und im Ohr hallern musste. doch diese *reverie* gab Roger kein Gefühl der Macht oder der Mächtigkeit, sondern er fühlte sich noch mehr wie der Adler, der für sich seine Kreise zieht und der sich auf nichts einlassen muss, worauf er nicht will. und noch einmal drei Jahre später bestätigte sich dieses träumerische Spiel der Phantasie, als der Großvater ihm erstmals die Waffe in die Hand gab; an genau jener Stelle, an der der alte Mann selbst zum ersten Mal in der Gegenwart seines Enkels geschossen hatte. Wie er es sich abgeschaut und damit gelernt hatte kniete sich Roger hin, brachte sich in Stellung, und schon sprühte der dunkle Waldboden, als ihn die Kugeln aufrissen; dreimal, fünfmal, achtmal. Schnell schluckte der Wald das Geräusch, denn es war Spätsommer und die Laubbäume waren in ihrem vollen Grün, weshalb Roger auch sein Camouflage-Gewandt trug, das im Arm- und Schulterbreich gut gepolstert war, weshalb Roger der harte Rückstoß der Waffe auch nicht schmerzte. *Manchmal muss man sein Reich schützen und ordnen*, gab der Großvater von sich, als er nach der Waffe langte und Roger sie ihm ohne jede Widerrede und ohne jeden Kommentar zurückgab. Am Abend beim Einschlafen verzichte er dann auf jegliche

Adlerbilder, die ihm kindisch erschienen, sondern lag noch einige Zeit wach und überlegte, ob das mit *Respekt* gemeint war, was er gerade in sich erfuhr; ob es Respekt war, den man mit solchen Waffen erzeugte; einen Respekt, wie er ihn gegenüber dem Großvater hatte und der ihre Beziehung auszeichnete. Denn immer nahm ihn der Großvater ernst, bestimmte still und wohlwollend ihre gemeinsamen Wege und Tätigkeiten, und es war für Roger völlig selbstverständlich, dass er dem alten Mann folgte und seine Anliegen genauso wohlwollend und respektvoll wie der Großvater vortrug. Als es um das Besteigen des Baumes ging, war das rund ein Jahr zuvor so gewesen; *Ich würde es nun bitte gerne versuchen*, hatte Roger gesagt, und *Nur zu, aber vorerst nur bis zur dritten Reihe*, hatte der Großvater klar und auch gelassen geantwortet. und selbstverständlich kletterte Roger nur bis zur dritten Reihe, und selbstverständlich wurde jede Ausweitung des Aufstiegs kurz besprochen, bis Roger erst vor wenigen Wochen tatsächlich ganz oben angekommen war. Auch an das dachte er jetzt; wie leicht es ihm fiel, bis an die Spitze des Baumes zu gelangen; wie sicher er sich dabei fühlte; wie der Großvater nie eine Sorge oder einen Zweifel aussprach, sondern ihm nur immer wieder aufs neue *Achte auf jeden*

deiner Griffe, sei konzentriert und denke an das Ziel als
Anweisung mitgab. Diszipliniert hatte Roger sich an das gehalten, und *Mehr als Respekt und Disziplin braucht man eigentlich nicht im Leben*, dacht er jetzt für sich, als er da lag, mit dem Kopf auf verschränkten Armen und an die dunkle Decke schauend und dort noch einmal die Erde aufspritzen sehend, als die Kugeln des MG in diese einschlugen. und er sah auch das wellige Umland von Steyr, das hinter der Stadt in Richtung Nordwesten flach auslief und goldbraun glänzte, weil dort die endlosen Getreidefelder lagen, und erst ganz weit hinten lagen die nächsten Hügel des beginnenden Donautals. und weil es ein besonders klarer Tag gewesen war, sah er von der Spitze aus auch in der Ferne einen winzigen Strich, der sich kurz aber deutlich in den Himmel erhob, und er hatte gewusst, dass das der Turm von Enns war, und irgendwie zog sich sein Reich bis dorthin; so fühlte er zumindest; auch jetzt, hier im Bett. und es war kein Gefühl von Triumph oder Herrlichkeit, sondern so etwas wie ein *gefühltes Recht*. Nämlich das, auf der Welt sein zu dürfen und auch bestimmen zu dürfen, was man tat oder nicht tat, und mit wem man was tat, und wer etwas tat, was man nicht wollte, hatte in diesem Reich nichts verloren, in dem

es so viel Platz und Weite gab und das ihm niemand nehmen konnte, egal wem das ganze Land bis Enns hinauf wirklich gehörte. Doch dann begannen Rogers Gedanken abzuschweifen, denn da war seit einiger Zeit noch etwas anderes das, ihn beschäftigte.

Mena und Mark hatte er in der Schule kennen gelernt; mit beiden ging er in die gleiche Klasse, wobei Mark aber zwei Jahre älter war; *Ich bin hängengeblieben, du weißt schon*, hatte er nur erklärt, nachdem Roger ihn nach dem Altersunterschied gefragt hatte. Mark war auch gefährdet, ein weiteres mal hängen zu bleiben; schließlich tat er nichts, sondern war an den Nachmittagen in den Parks und auf der Straße unterwegs, was ein ganz anderes Leben als das von Roger war. Weshalb er Mark auch reizvoll fand oder vielleicht auch nur interessant, einfach in Kontrast zu seinem Leben, in dem so viel Undiszipliniertheit und Beliebigkeit undenkbar waren. Deshalb traf er sich auch immer wieder mit Mark; selbst dann noch, als dieser etwas zum Kiffen mitbrachte und Roger auch etwas davon anbot. Ein paar Züge nahm Roger dann auch gelegentlich, aber es war für ihn nichts anderes, als beim Großvater Bier zu trinken, was er seit 8 tat; in kleinen Mengen,

aber doch. Bei diesen Treffen war Mena anfangs seltener, dann immer öfter dabei, was mit Roger zu tun hatte. Er gefiel ihr, und sie gefiel ihm, und so spukte Mena ihm im Kopf herum, als er mit seinen angehenden 13 Jahren im Bett lag, an seine erste MG-Salve dachte und noch einmal von der FichtenSpitze auf sein Reich blickte. und zwei Jahr später gefiel ihm Mena noch immer, und er gefiel noch immer Mena, und so wurde es immer störender, dass Mark weiter bei ihren Treffen dabei war, und sie begannen sich von ihm zurückzuziehen, wenn sie sich in ihrer Freizeit zusammenschrieben, die weniger wurde, nachdem die Schulzeit vorbei war und Roger in der Boutique seiner Mutter zu arbeiten begonnen hatte. Das machte Mark eifersüchtig, wie er ohnedies immer schon auf Roger eifersüchtig gewesen war; nicht nur wegen Mena, sondern weil Roger ab 10 gelegentlich in der Boutique der Mutter geholfen hatte und ortsbekannt dafür war, wie selbstsicher er auftrat und auch mit dem Personal zu schaffen wusste, das viele Jahre älter als er war. Mark begann deshalb schnippisch zu werden, wenn sie sich trafen, *Am Ende bist du ein Braver*, ätzte er plötzlich los und schielte dabei zu Mena, die unsicher grinste, weil sie Mark eigentlich nicht mochte, aber auch irgendwie interessant fand, ähnlich wie

Roger, weil auch bei ihr zu Hause zwar nicht auf Disziplin, aber auf Ordnung wert gelegt wurde. und so sagte sie doch nicht nein, als Mark wieder einmal mit von der Partie war und Gras und Rum dabei hatte, und alle drei ließen PartyStimmung aufkommen, und als Roger zum Bankomaten ging, um für später noch Geld zu holen, war Mark schon auf Mena und zwängte sie unter sich, und Mena ließ es geschehen, weil sie für alles andere auch nicht mehr fähig war, und so waren die Hosen schon offen und nach unten gezogen, als Roger zurückkam, und er kickte Mark zwischen die Schenkel, der sich schmerzverzerrt zur Seite drehte und vom Sofa auf den Boden stürzte, wo ihn Rogers zweiter Kick am Hals traf. Röchelnd und mit einer Hose, die noch immer bis auf die Knie heruntergezogen war, tappte Mark wie ein Kleinkind auf allen Vieren Richtung Ausgang, wo er aufkam, die Hose nach oben riss und nach draußen stolperte, während Roger sich um Mena kümmerte, die mittlerweile wie betäubt am Sofa lag.

Später ging Roger nach Hause und er war nicht nicht mehr geschockt oder wütend, sondern ganz in seinem Urteilen und befand, dass er ein Recht auf sein Urteilen hatte, und dieses Urteilen war scharf, weil Mark sich respektlos

und undiszipliniert verhalten hatte, und das mehr noch als sonst, und diesmal war es genug, und so jemand hatte in seinem Leben nichts verloren. Es galt deshalb, Konsequenzen folgen zu lassen, und so ging Roger zum Wagen seines Großvaters, weil am nächsten Tag wieder ein Waldbesuch geplant war, die nun schon selten passierten, aber noch immer, und wie immer vor solchen Besuchen lag die Waffe schon im Kofferraum des Autos unter Decken und Schachteln, und längst wusste Roger, wo man am Wagen rütteln musste, damit die alten Schlösser von selber aufsprangen. Sorgfältig nahm er die Waffe heraus, sorgfältig wickelte er sie in eine andere Decke, und ruhig ging er dann zur Stadt hinaus, Richtung Au, wo er später lebte. Weiter draußen, wo es keine Häuser mehr gab, setzte er sich unter einen Baum, und im Morgengrauen schrieb er Mark, dass Mena und er ihn sehen wollten, um in Ruhe zu klären, was am Abend passiert gewesen war. Nämlich auf neutralem Boden und *abgeschieden von den anderen, damit es auch laut werden kann, wenn nötig*, wie Roger es in der Nachricht formulierte, um dann noch exakt anzugeben, wo die beiden warten würden. Warum Mark auf diese Forderung einstieg, kann wahrscheinlich nur er selbst beantworten, in jedem Fall sah Roger kurz vor 7.00 einen Roller

die Straße herunter kommen, und er wusste, dass es Mark war, und völlig ruhig begann er, das MG aus der Decke zu wickeln. Er ging halb verdeckt von dem Baum, bei dem er gewartet hatte, in Position, wie er mit dem Großvater immer in Position gegangen war, und als Mark bis auf 50 Meter herangekommen war, feuerte er eine erste kurze Salve ab, und weil Roger immer nur nach vor geschossen und nie exakt zu zielen gelernt hatte, schlugen die Kugeln vor Mark in die Straße und ein Querschläger zerriss den Vorderreifen des Rollers. Mark flog in hohem Bogen in den Straßengraben, und da gab Roger die zweite Salve ab, die über Mark hinweg ging, aber einige Äste an den Bäumen der beginnenden Au zum Splintern brachten, die auf Mark herunter regneten. Warum Roger kein drittes Mal schoss, wollte er nie genau beantworten; vielleicht reichte es ihm, dass Mark wie ein kleines Kind weinte, *Bitte nicht schießen, Bitte nicht schießen* brüllte, und dann kreischend davon rannte. und vielleicht war dieser Verzicht auch der Grund dafür, dass der Jugendrichter *keinen* Mordversuch oder dergleichen *erkannte* und Roger mit einer Bewährungsstrafe ziehen ließen, allerdings verbunden mit der Auflage, nunmehr betreut zu wohnen und keinen Kontakt mehr zum Großvater zu haben, dessen paramilitärische

Aktivitäten und *Wehrsportübungen* als Alterssenilität abgetan wurden, weshalb man es bei einer Geldstrafe beließ, aber diesem die Waffe und alle Tarnanzüge abnahm. So kam Roger auch langfristig in die Au, die er sich nur spontan und zufällig als Gerichtsstandort seines Reiches ausgesucht gehabt hatte.

Dass er heute in dieser lebt, ist gut so, denn dort bleibt Roger am Rand der Gesellschaft, und in dieser ist Roger noch immer Gesprächsstoff. Für die einen ist das Urteil des Richters ein Skandal, für die anderen ein richtiger Schritt, um einem *familiär Zerstörten*, wie sie sagen, eine Entwicklungsmöglichkeit zu eröffnen; auch wenn Roger selbst für letztere den Nimbus eines *Psychopathen* hat, wenn auch nicht eines hoffnungslosen Psychopathen. Ich für meinen Teil denke, dass das mit Roger ohnedies alles ganz anders ist. Ich kenne ihn nun schon seit einiger Zeit und kann sagen, dass er alles andere als *familiär zerstört* ist. Sein Problem besteht vielmehr darin, dass er wohlwollend und liebevoll umsorgt wurde, die Erziehung dabei aber in eine Richtung ging, die an *Sparta* oder das *Dritte Reich* erinnert; nur dass Rogers Großvater es besser als jede *Nationalpolitische Erziehungsanstalt* machte. Weil er mit echter Zuwendung und

Liebe arbeitete und sich immens viel Zeit für seinen Enkel nahm. Roger ist deshalb für mich mehr *indoktriniert* als ein Psychopath, denn Psychopathologie ist eine Kategorie der Psychologie, und Psychologie ist ein Erbstück des Psychologismus des 19. Jahrhunderts, und in dem wurde es Mode, alles über *subjektive Empfindungsmomente* zu erklären; seien sie *bewusst* oder *unbewusst*. Auch wenn es heute eine ausgereifte Kognitionspsychologie, eine Biopsychologie oder eine Evolutionäre Psychologie gibt, so ist diese *Empfindungs-Logik* noch immer der *paradigmatische* oder *epistemische Kern* dieser Wissenschaften; auch dort, wo streng empirisch und mit Evidenz-Basierung gearbeitet wird. Das schwierige ist nur, dass man mit einem konzeptuell auf Empfindungs-Basis beruhenden Ansatz dem *Ereignis der Indoktrinierung* nicht gerecht wird, ja mehr noch: es einfach nicht zu fassen bekommt. Das einzig "*psychologische*" in diesem ist die *Verabreichungsform* der Werte, um die es geht; also etwa die absurde Fürsorglichkeit, mit der Rogers Großvater diesen an ein Modell des *starken Subjekts* heranführte. Das *starke Subjekt* selbst ist dann aber keine Empfindung oder Befindung, sondern eben ein *Modell*, also etwas, das sich am besten mit dem veralteten Begriff des

Geistes fassen lässt. Am Ende hatte Roger einen *militärischen Geist* ausgebildet gehabt, und ein *militärischer Geist* ist nicht etwas sehr viel anderes als ein *religiöser* oder *metaphysischer Geist*, auch wenn sich das aufs erste hin völlig abwegig anhören mag. Doch lässt man erst alle Psychologie hinter sich und wechselt ins Feld der *Semiotik* und des *Strukturalismus*, wird diese Gleichheit schnell verständlich:

Psychologie priorisiert

Empfindungen, Semiotik Zeichen. Natürlich sind auch Empfindungen Zeichen, aber andere als es jene, die aus unserer - etwa visuellen - Wahrnehmung kommend in Richtung Piktogramme und komplexe Symbole evoltieren. Emp- und Befindungen als Zeichen ähneln mehr *Düften*, die *fluten* und vereinnahmen, während Wahrnehmungszeichen ein *Schauplatz der Schrift* sind; mögen in letzteren auch Duft-gleiche Befindungen hineinwirken. Spätestens seit Peirce gibt es eine Vorstellung davon, dass Schrift etwas *Universelles* ist, das heißt das *grammatische Zusammenspiel* von *materialen Zeichen* ist nichts rein Menschliches, sondern eine allgemeine Struktur, mit der sich auch winzige Teilchen-Aktivitäten fassen lassen, kann doch etwa ein Quant stets als Zeichen eines anderen

Quant beschrieben werden, weshalb auch zwischen diesen semiotische und grammatologische Bezüge zu verorten sind. Insofern verfügt der Mensch nicht nur aus seiner Wahrnehmung heraus *über* einen Schauplatz von Schrift; er ist auch immer *selbst* einer, weil das, was vielleicht bei Quanten beginnt, im und auch zwischen Menschen weitergeht. und das führt nun schon zum Thema *Geist* hin.

Für Semiotiker und Strukturalisten ist Geist weniger ein psychisches Geschehen, als etwas, das dort auftritt, wo sich bestimmte grammatikalische Ereignisse und *materiale Zeichen* auftun; auch *außerhalb* des Menschen. Geist ist insofern nichts besonders Spektakuläres, aber dennoch etwas, mit dem genügend Probleme verbunden sind; besonders auf dem *Schauplatz Mensch*. Denn nicht nur vermischt er sich auf diesem gerne mit der Zeichenklasse der Duft-gleichen Befindungen; seit der Antike ist zumindest der europäische Mensch auch mit der Krankheit *Metaphysik* infiziert, und die ist nichts anderes als ein ganz spezielles und auch merkwürdiges *Zeichenspiel*. Ein Zeichenprozess beginnt nämlich damit, dass etwas *etwas anderem* begegnet. und dabei passiert noch nicht besonders viel, außer dass mich das *monochrome Königsblau*

eines Bildes von Yves Klein als Qualität erreicht und ich als Zeichen, das ich ja immer auch bin, dieses Blau *anzeigen* werde, und sei es bloß in der Blauwahrnehmung, die mit meinen Augen beginnt. Semiotischer Bezug eröffnet sich folglich damit, dass etwas Materiales in seiner *Erstheit*, wie es Peirce es auch nennt, gegenübertritt, aber umgehend in eine *Zweitheit* kollapiert, weil das Blau dann schon mit mir etwas *macht* und ich wohl mit dem Blau, auch wenn diese Relation bei letzterem keine nennenswerten Spuren hinterlassen wird. Konkret bestimmt das Blau bei mir zumindest vorübergehend meine Wahrnehmung, meine *Augenschrift*, und wahrscheinlich werde ich auch die passenden Worte für das zu Sehende - *monochromes Königsblau* - zu finden versuchen. *Schrift* ist also in Gang, und weitet diese sich aus und wird vor allem zu fassen versucht, wie dieses Königsblau sich von anderen Blautönen unterscheidet, so bin ich über *Vergleiche* und *Modelle* und letztlich über *Erklärungen* und *Gesetzmäßigkeiten* auf Kleins Bild bezogen, was Peirce *Drittheit* nennt. Metaphysik ist nun die eigenartige Gewohnheit, Zeichenprozesse auf Drittheit zu beschränken und alles andere auszulassen oder erst gar nicht heranzuziehen. Weshalb dann alles erklärt und am besten aus den Erklärungen

weitererklärt wird, was den echten Platoniker oder Hegelianer ausmacht. Aber auch den echten Religiösen und natürlich auch den echten Militär, für den Strategie und damit Gesetz und Regel den Bezug zur Welt bestimmen. Der *militärische Geist* ist deshalb nur eine Spielform des *metapysischen* und *religiösen*, weshalb der militärische Geist auch gerne *im Namen Gottes* handelt und zum Bollwerk gegen all das wird, was nicht aus *heiliger Dritttheit* lebt.

Natürlich könnte man sagen, dass mit Psychopathologie all das gemeint ist, doch Psychopathologie erklärt das alles anders und bringt es mit narzisstischen Strebungen und damit mit duftartigen Befindungen und mit einer Zeichenklasse in Verbindung, um die es eben *nicht* geht. Der *militätische Geist* ist ein *Geist*, und deshalb werden alle psychologisch motivierten Analysen und Kritiken an ihm abprallen. So wie an Roger, der nur mit den Schultern zuckt, wenn ich ihm mit Psychologie komme. So *ein Quatsch*, sagt er dann nur, wenn ich ihm Sadismus oder dergleichen vorwerfe, *du weißt genau, dass es mir um etwas anderes ging*.

Worum genau?, frage ich dann gerne, um eine weitere Runde

der Reflexion zu starten.

Er war respektlos und undiszipliniert und ich beschloss, dieses Verhalten zu sanktionieren. Es war eine einfache logische Konsequenz.

Du hattest dazu kein Recht. Und erst recht keines, dabei eine Waffe einzusetzen.

Meine Werte erlauben mir das. Ich habe Grenzen und die sind einzuhalten.

Wir leben aber weder in the Wild Wild West noch in einem Feudalreich, wo du solche Sanktionsrechte hättest. Du bist nicht alleine auf der Welt und es geht nicht nur um dich und dein Belieben.

Jetzt unterstellst du mir schon wieder, dass ich aus einem Gefühl heraus gehandelt hätte! Ich habe gesehen, was Mark getan hatte, beurteilte die Situation und traf eine Entscheidung. Punkt.

Du hast ihn zu exekutieren versucht und es war mehr Glück als Verstand, dass es nicht passiert ist!

Noch einmal - ich habe meine Werte und Prinzipien und du kannst mir gerne erklären, was an diesen falsch ist.

Du beurteilst Menschen oft extrem hart.

Nur die, die sich wie Ungeziefer verhalten und echte

Untermenschen sind.

Siehst du!

Was soll ich sehen? Ich habe grade gesagt, was ich gesagt habe, und ich habe es gesagt, weil ich es sagen wollte, weil es der Wahrheit entspricht. Nämlich meiner moralischen.

Für einen jungen Erwachsenen war Roger clever und wortgewandt und konnte es auch sein, weil er meinte, was er sagte und nicht einfach etwas daher- oder nachplapperte. Für mich kommt bei Menschen wie Roger Psychologie und mir ihr eine Psychotherapie, die psychologisch fundiert ist, an eine Grenze, weil hier nicht einfach emotional geformte Denk- und Verhaltens-Muster aus Kindheitstagen an der Arbeit sind, sondern eben ein Geist, der vor allem deshalb so abschreckend und sadistisch wirkt, weil er auf Drittheit und *das Gesetz* abstellt und damit auch fremd und unmenschlich ist. Wie alle Metaphysik ist er mehr die Karikatur eines Zeichenprozesses als ein Zeichenprozess selbst, weshalb man ihm mit Kritik gar nicht zu kommen braucht und mit einer Psychologisierung erst recht nicht. Gegen so etwas sind Drittheits-Positionen immun. Will man deshalb gegen einen militärischen Geist etwas tun, muss man weiter ausholen und versuchen, *Geist mit Geist* zu

dekonstruieren. Was mich einmal mehr zu *Hem* führt.

Wie *Hem* nämlich Geschlechter-Positionen dekonstruierte und fluide machte, dekonstruierte er auch konsequent *Dritttheits-Geist*; speziell dann, wenn sich dieser im *Krieg* und als *Mannesmut* realisierte. Weil die Annäherungen an diese Themen dabei Dekonstruktionen sind, laden sie dazu ein, völlig mißdeutet zu werden, nämlich als Machismo-Verherrlichungen; doch *Hems* thematisierter *militärischer Geist* ist in Wirklichkeit in ständiger Auflösung und bekommt die eigene Unbrauchbarkeit fortlaufend vor Augen geführt. Etwa in *Wem die Stunde schlägt*, das dem spanischen Bürgerkrieg gewidmet ist und in dem eine neue Dichte an *Dialogizität* realisiert wird. Fast alle Situationen entfalten sich als Gespräch und damit in der Reibung von Menschen aneinander und damit in Zweitheit, was jegliche Dominanz von Gesetz und Regulation von Anfang an unterläuft. Diese immanente Kritik gilt dem Faschismus, der mit seiner Gesetzeslogik und Verpflichtung an die regulatorische Tradition ein Land gerade in Brutalität versinken lässt. Verstärkt wird diese Dialogizität dadurch, dass zwei ihrer Hauptprotagonisten Robert und Maria sind, die einander spontan begegnen und

spontan lieben werden, wenn auch nur für die knapp 72 Stunden, über die der Roman sich erstreckt. Doch in diesen wird sich immer wieder ein *voller Zeichenprozess* entfalten, wie die Begegnung von Robert und Maria *von Beginn weg* ein voller Zeichenprozess ist. Denn es sind *Marias Haare*, mit denen alles anfängt; die kurzen Stoppeln, die das Haupt überziehen und ein wunderschönes Gesicht begrenzen, das, wie Robert befindet, noch schöner wäre, wenn das braunschwarze Haar lang wäre und die Schultern nach unten hiele. Doch das tut es nicht, und Maria macht auch kein Hehl daraus, warum dem so ist, als sie merkt, wie Roberts Blick über ihren Kopf streicht. *So schneidet man mir hier die Haare*, sagt sie mit einem Lächeln, und dann wird rasch klar, dass sie Gefangene der Faschisten war und wohl gefoltert wurde, bevor sie befreit wurde und in die Berge flüchten konnte. und so ist nach wenigen Zeilen aus Erstheit Zweitheit geworden, und immer wieder wird es so kommen, und mehr wird es auch nicht werden, weil für jeden Bezug über ein Gesetz oder eine Regulatur die Zeit fehlt, und so bäumt sich diese Beziehung gegen eine politische Metaphysik aus Drittheit auf, die mit Panzern und Truppenverbänden auf eine Brücke in den Bergen zurollt, die Robert genau deshalb zu sprengen hat.

und wenn Drittheit auch auf Seiten von Robert und Maria besteht, dann liegt sie lediglich darin, für einander und für die Menschen zu sein, weil *Verbundenheit* das einzige Gesetz ist, das sich aus einer Begegnung wie der zwischen Maria und Robert wie von selbst ergibt; als Fortschritt eines Bezugs, der mit auffallendem Haar beginnt und sich im Gespräch und der entstehenden Zuwendung fortgesetzt hat.

Was *Hem* dem militärischen Geist entgegenstellt ist damit ein *Esprit narratif*, der sich wieder und wieder von der Erstheit bis zu einer bloß abrundenden, aber *nie* dominanten Drittheit durchschreibt, und dabei weite Bögen zieht. *Ernsthaft* wird General Golz, der Auftraggeber der Brückensprengung, beschrieben; fast schon *komisch* die Streitereien, die Robert mit Pablo, dem demokratisch gesinnten Rebellenführer, hat; und *tragisch* ist die Schilderung der faschistischen Säuberungsaktion in einem Bergdorf, in dem sich alle Männer nackt ausziehen müssen, aber ihr Leben retten können, wenn sie es schaffen, über eine Schlucht zu springen. und in all dem bleibt dieser *Esprit narratif* sachlich und nüchtern und fast selbst schon soldatisch streng, was ihm auch die Kraft gibt, sogar für Militärs anziehend und damit aber auch *verführerisch* zu sein. Ein *Esprit narratif*, wie er mit dem Gesamtwerk von *Hem* entfaltet wird und der zutiefst anti-

psychologistisch ist, ist für mich deshalb auch das Mittel der Wahl, wenn es darum geht, dem *neuen militärischen Geist* etwas entgegenzusetzen. Denn Roger ist genau besehen kein Einzelphänomen; erkonservative Werte und Wertedenken aus starker Drittheit heraus erleben schon seit langer Zeit einen Boom, und das liegt nicht zuletzt an einer *Psycho-Kultur*, die alles zu psychologisieren können meint und so vieles oft fundamental verfehlt; gerade auch Wert-Haltungen, die nicht zuletzt deshalb wuchern, weil ihre bemühte psychologische Kritik nicht trifft und ins Leere geht. Ich versuche deshalb immer öfter, Menschen einfach zum Erzählen zu bringen; oft zu den absurden, aber auch zu den tragischen Szenarien ihres Lebens, wobei die Kunst darin besteht, es wirklich zu einem Erzählen werden zu lassen und nicht bei irgendwelchen oberflächlichen Berichten zu bleiben. Dann bewegt sich oft was bei den Menschen, auch wenn der Weg dorthin schwer ist, weil die wortgewandten Drittheits-Meister in Wirklichkeit sprachlose Menschen sind. Am meisten ging bei Roger deshalb dann weiter, wenn ich es irgendwie schaffte, ihm eine Erzählung abzurufen, die gar nichts mit Maschinengewehren, Bäumen und Reichen zu tun hatte.

Einmal kam Roger so auf einen Unfall zu sprechen, in den er verwickelt gewesen war. Er fuhr mit dem Fahrrad die Stadt hinaus, in Richtung der weiten Felder, die in Richtung Nordwesten lagen. Irgendjemand überholte ihn zügig mit einem alten Kastenwagen, als plötzlich ein Reh aus dem Getreide auf die Landstraße brach. Der Kastenwagen erwischte es mit seiner rechten Vorderseite, und weil der Wagen mit gut 80km/h unterwegs war, wurde das Reh nach oben geschleudert, über den Wagen hinweg, und klatschte mit einem dumpfen Geräusch vor Roger auf die Straße. Rogers Bremsen quietschten, er stürzte, schlitterte kurz am Bauch nach vor und blieb vor dem Reh liegen. Ihre Augen hatten Blickkontakt, und während er im Hintergrund den Kastenwagen einfach weiterfahren sah, begannen aus den Augen des Rehs feine Blutstropfen zu fließen. Es atmete schnell aber bewegungslos, und Roger konnte hören, wie die Luft über die Nüstern des Tieres strich. Ein Vorderlauf lag verdreht wie abgetrennt auf der linken Seite des Rumpfs, die zu sehen war. Der Bauch war in der Nähe des Hinterlaufs aufgerissen und ein Stück Darm trat heraus. *Ich wusste nicht, was ich tun sollte*, erzählte Roger, *ich rief schließlich die Polizei an, und diese sagte, sie würde einen*

Jäger verständigen, aber es kam eine Ewigkeit niemand. Ich konnte nur zusehen, wie das Tier verendete, und ich legte ihm schließlich die Hand an den Hals, vielleicht machte es das ja leichter.

Ich sagte nichts darauf, hörte nur zu, fragte auch nichts, sondern ließ einfach die Stille aufkommen, die schließlich aufkam.

Ich weiß schon, ich bin ein Idiot,
sagte Roger dann nach einiger Zeit, *aber erspar mir, das jetzt jede Stunde wiederholen zu müssen.*

KW 31 (Deconstructing Hemingway, 12)

Francesca war adelig erzogen worden. und das bedeutet, dass sie zur *Frau* erzogen worden war. Genau genommen hatte man sie zu einer Mutter, ja zu einer *Reproduktionsmaschine* gemacht, zumindest von ihrem Selbstverständnis her. Das war allerdings ein *gefühltes* Selbstverständnis, denn Worte hatte Francesca für diesen familiären Auftrag keine. Sie redete immer nur von Beziehungen und dass das mit diesen nicht klappte und dass sie das belastete. und noch mehr belastete sie, dass es keine Kinder gab, weil der Vater noch immer betonte, dass man speziell als Frau für die Familie geschaffen wäre; und so war es fast unerträglich, dass es gar keine Kinder geben konnte, weil Francesca schon mit 18 durch einen Krebs ihre Gebärmutter verloren hatte. *Ich bin enttäuscht*, hatte der Vater nur gesagt, als sie verstört und panisch zu Hause die Diagnose herausgestottert hatte. und später hatte der Vater vor allem darauf gedrängt, dass Francesca doch eine Gebärmutter-Transplantation anstreben oder ihrer besten Freundin eine

Leihmutterschaft aufschwätzen sollte, was sie aber alles nie wollte, weil sie sich ohnedies nicht als vollwertige Frau fühlte und eine Leihmutterschaft durch die beste Freundin oder sonst wen in der Familie den Eindruck des Scheiterns und des Versagens als Mutter fast schon ins Unermessliche gesteigerte hätte. Statt dem Drängen des Vaters nachzugeben, wollte Francesca dieses lieber vergessen, und deshalb begann sie zu trinken, und sie trank immer mehr, und sie begann auch zu rauchen, und sie trank immer weiter; und seit knapp drei Wochen ist Francesca eine alte Frau geworden.

Bei unserem vorletzten Treffen war sie noch eine attraktive Früh-Vierzigerin gewesen. Die Haare waren frisch zu einem Bubikopf geschnitten worden und das satte Brünnett kam nicht von einem Färben. Auch hatte man dem zarten, kleinen Körper und dem Gesicht die Jahre des Alkoholmissbrauchs fast nicht angesehen; als *Francesca de* verstand sich Francesca darauf, mit *Style* zu saufen, und wenn sie sich abschleppen ließ, dann nicht von irgendjemandem. Auch ihre einfachen, aber stets geschmackvollen Kleider waren ein stiller Verweis auf die alte Adelsfamilie, aus der sie stammte, wie auch die etwas breitere Nase, die nicht zur sonstigen

Feinheit des Gesichts passte, aber ein Erbstück der Vaterlinie war. Zwei Tage nach unserem Treffen spürte Francesca schon um die Mittagszeit eine ungewohnte Müdigkeit, und sie konnte sich nicht aufraffen, zu der Freundin zu gehen, die ihr Vater als Leihmutter ihrer Kinder aukoren gehabt hatte. Die Müdigkeit ließ den ganzen Tag über nicht nach, und als dann am Abend die Arme schwer wie Blei wurden und krippelten, wie sie das sonst nur taten, wenn Francesca auf ihnen im abgewinkelten Zustand eingeschlafen war und später wieder Blut in sie strömte, wusste sie, dass etwas Ungewöhnliches im Körper in Gang war. Sie rief deshalb ihre beste Freundin an, *Ich denke, du solltest herkommen*, doch da musste sie sich schon übergeben und der ganze Brustbereich begann kitzelig zu stechen, als ob sie sich durch Brennesseln wälzen würde. Als ihre Freundin kam, lag sie schon am Boden, und als der Notarzt kam, war Francesca bereits zum ersten Mal tot, und als der Wagen in Klinik fuhr, sollte sie es noch dreimal sein, und nur die Höchstleistung des Rettungsteams und eines Defibrilators konnten Francesca vor dem endgültigen Ende bewahren. *Es hat so weh getan*, sagte sie bei unserem nächsten Treffen mit brüchiger und noch immer geschockter Stimme, und noch schmerzhafter wurde es, als Francesca am OP-Tisch lag und die Sonden und Leitschienen durch die Blutbahnen der Arme zum

Herzen geschoben wurden, *was brannte und zugleich kalt war, und es war so eine Erlösung, als der Stent gesetzt war und die Ärztin die Schienen wieder herauszog.* Damit war der Hinterwandinfarkt überstanden, doch damit war Francesca auch eine vom Tod gezeichnete Frau. Ich weiß nicht, warum man sie nach nur 6 Tagen aus dem Krankenhaus entließ; ich weiß nur, dass ich sie bei unserem Treffen kaum wieder erkannte. Ich ging hinauf in ihre kleine Wohnung, die im zweiten Stock eines Wohnsilos lag; dort war sie vor drei Jahren hingezogen, um ihrem Vater zu entkommen, bei dem sie als adelige, zur Menschenzucht erzogene Frau viel zu lange gelebt hatte. Es dauerte, bis sie zur Tür kam und öffnen konnte; und dann stand sie da mit grauem fahlem Gesicht. Der Bubikopf hatte an Glanz verloren und schimmerte ebenso grau; und irgendwie wirkte alles an Francesca grau, selbst das Kleid, in das sie sich gemüht hatte. *Danke, dass du da bist,* sagte sie mit ihrer brüchigen Stimme, als sie in kleinen Schritten vor mir in Richtung der Küche stelte, die am Ende des kurzen Ganges lag und in der wir üblicherweise saßen. Ihr Gehen war das einer Achtzigjährigen, und man hätte meinen können, dass ihr beide Beine amputiert worden wären und nun ein Marionettenspieler

ihren Körper mit unsichtbaren Fäden bewegte. Sie nahm am Küchentisch Platz und legte die Hände in ihre Schoß und sah mich mit einem seltsam fassungslosen Blick an. *Ich verstehe einfach nicht, was passiert ist*, sagte sie nach einiger Zeit, *das heißt ich verstehe es schon, aber ich weiß nichts damit anzufangen.*

Wenigstens in dem Punkt hatte sich Francesca nicht verändert. Seit ich sie kannte, neigte sie zu einer tiefen Ratlosigkeit, wenn die Dinge nicht so eintraten, wie sie es sich erhoffte oder so gar nicht dem entsprachen, was die *FamilienIdeologie* für ihr Leben und das Leben allgemein vorsah. Man *hatte* einfach keine Herzinfarkte, weshalb ihr Vater ihr auch nicht glaubte, als sie ihn nach ihrer Entlassung aus der Klinik anrief und sie ihm deshalb erst gestern von einem behandelnden Arzt eine kurze Bestätigung der Vorkommnisse zukommen ließ. Dabei trat fortlaufend so vieles ein, was nicht dieser FamilienIdeologie entsprach, absurderweise aber sehr wohl der *FamilienGeschichte*. Denn wie ein Blick auf die FamilienChronik zeigt, gehören Krebserkrankungen und Herzinfarkte zu den Dauerleiden von Francescas Vorfahren und Verwandtschaft; in jeder Generation sind wenigstens zwei

Kinder davon betroffen; in ihrer waren es sie und die Tochter ihres Onkels auf väterlicher Seite. Noch dazu war diese am gleichen Krebs erkrankt gewesen, nur dass die Cousine schon 25 war, als das passierte. Vergleichbares ließ sich auch schon aus den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1550 oder beliebig früher oder später rekonstruieren, wo das beschriebene Sterben der Betroffenen auf Krebs- und KoronarErkrankungen hinwies. Doch genau *das* wollte niemand sehen, auch Francesca nicht. Auf Familie und Tradition wurde höchster Wert gelegt; dass aber auch *Krankheit* eine *Tradition* hatte, noch dazu eine sehr spezifische, wurde völlig verleugnet. Was auch das Dauerthema zwischen Francesca und mir war. *Schau hin*, sagte ich deshalb immer wieder und auch jetzt zu ihr, *leider bist du wieder einmal nur das Opfer deiner eigenen familiären Geschichte*.

Aber warum, warum?, kam dann regelmäßig als verzweifelte Antwort und Gegenfrage; diesmal noch mehr als früher, denn dass es einen Krebs *und* einen Herzinfarkt bei einer Person gab, war dann wieder nicht unbedingt typisch für das familiäre System. und tatsächlich war diese Frage nicht leicht zu beantworten. Natürlich hätte man einfach auf das Trinken und Rauchen von Francesca abstellen können; das machte es nicht

ganz unwahrscheinlich, einen fast letalen Hinterwandinfarkt zu erleiden und kränklich zu sein. Aber es tranken und rauchten Carla, Roberto, Federico und viele andere in der Familie auch; sogar ihr Vater tat das, und keiner hatte bisher einen Herzinfarkt erlitten *und* war an Krebs erkrankt. Ihre Großmutter Rosalia hingegen schon, die aber nicht rauchte und nicht soff und dennoch zuerst an Krebs erkrankte und dann an einem Infarkt starb, wenn auch erst mit 75 Jahren. Nichts desto Trotz erfüllte Francesca einen familiären Trend, denn Herztode und Krebserkrankungen gehörten dazu, und dass bei ihr beides vorkam, war nicht mehr als eine kleine Abweichung innerhalb dieser Tendenz. und an dieser Zugehörigkeit änderte sich auch dadurch nichts, dass nicht immer die gleichen Infarkt- und Krebsarten vorkamen und die Bedingungen für eine Erkrankung offensichtlich variierten. Die Krankheiten passierten einfach; häufig, überfallsartig und, abgesehen von der Großmutter, in eher jungen Jahren.

Das machte Francescas Anliegen auch für mich persönlich interessant, denn ein solcher Trend existiert auch innerhalb meiner Familie. Auf der Vaterseite sterben die Männer relativ jung, genauer gesagt zwischen 68

und 72 Jahren, und das seit mehreren Generationen. Mit knapp 57 Jahren interessiert mich das, weil mir das familienstatistisch eine Lebenszeit von noch 10 bis 15 Jahren gibt, was mich weder in Verzweiflung bringt noch schreckt, sondern eher dazu herausfordert, diese Tendenz zu verstehen und zu brechen. Über meinen Urgroßvater weiß ich nur wenig; er war Bierfahrer in einer großen Brauerei und dafür bekannt, dass seine Pferde die Arbeit ohne seine Beihilfe erledigten. In jeder der Gaststätten, die er mit Bier belieferte, trank er nämlich, und das nicht wenig, weshalb er spätestens nach der dritten nur mehr vom Wagen absteigen, die Stube betreten und nach einiger Zeit wieder auf den Kutschbock hinauf klettern konnte. Die Fässer musste der Wirt selbst abladen, und saß der Herr erst wieder am Bock, trotteten die Pferde weiter und blieben von sich aus bei der nächsten Schenke stehen, die beliefert werden sollte. Dort wiederholte sich der Ablauf, bis der Urgroßvater endlich so besoffen war, dass er auf der Kutsche schlief und alles ohne sein Zutun verlief. Die Pferde fuhren die nächste Station an, irgendwer dort ladete die bestellten Fässer ab, die Pferde trotteten weiter. Als er eines Tages dann auf diese Weise zu Hause ankam und ihm die Urgroßmutter den üblichen

ärgerlichen Rempler versetzte, kippte er zu Seite und fiel die Kutsche tot nach unten. So wird zumindest erzählt; 68 Jahre soll er damals gewesen sein.

Sein Tod scheint nicht verwunderlich; eher geht es um das typische Ende eines chronischen Alkoholikers, dem am Ende das Herz versagt oder eine Kramfpader im Hals platzt; so genau wird das vor mehr als 100 Jahren niemand untersucht haben. Von meinem Großvater lässt sich das nicht mehr so leicht sagen, der zwar auch soff, längst aber nicht in den Ausmaßen seines Vaters. Er war ein einfacher Landgendarm, der jedoch oft versetzt wurde und am Ende in die Stadt musste, was nicht nur mit seiner Trinkerei zu tun hatte. Seine Hausbesuche und Fallaufnahmen nach Einbrüchen, Diebstählen oder Schlägereien endeten nicht nur in einem gemeinsamen Besäufnis mit jenen, die ihn gerufen hatten; immer wieder scheint das auch in kleine Orgien ausgeartet zu haben, aus denen dann Affären entstanden, die dem Großvater nachhingen. Nicht nur bei der Großmutter, die, wie man hörte, de facto nicht mehr mit ihm sprach. Auch gab es uneheliche Kinder und Redereien und betrogene, rachsüchtige Ehemänner, weshalb man den Mann in der Stadt verschwinden

ließ. Dort soff er aber weiter, wurde zum tüchtigen Mitläufer-Faschisten und brachte sich so endgültig um den Rest von gesellschaftlichen Ansehen, das er noch hatte. Nach dem Krieg musste er deshalb den Dienst quittieren und wechselte in das Versicherungsgeschäft, was ihm aber gut tat, denn die Trinkerei ließ nach und auch die Frauengeschichte verschwanden allmählich. Dass er dennoch 20 Jahre später mit 68 starb und damit exakt gleich alt wie sein Vater wurde, mag eine Folge dieses schlampigen Lebens gewesen sein; ganz eindeutig ist der Zusammenhang aber nicht. Als ich geboren wurde, war er gerade einige Monate tot, doch was ich hörte, war er an der Behandlung seiner Leberbeschwerden verstorben. Er wäre nicht besonders krank gewesen, hieß es, allerdings sehr empfindlich, und deshalb sorgte er sich um seine schmerzende Leber, und deshalb ließ er sie mit einer damals jungen Methode untersuchen und behandeln, nämlich mittels einer Leberpunktion. Was dazu führte, dass sein Körper sehr plötzlich kollabierte und er binnen drei Tagen starb. Sehr zum Leidwesen seiner Frau, die wohl in einer auch emotional abhängigen Beziehung zu ihm stand, doch sehr zur Genugtuung seiner drei Töchter, für die *der Alte* nicht mehr als ein *dämlicher Hurenbock*

gewesen war.

Mein Vater hingegen sprach von dem seinem wie von einem Bekannten, den man in seinem idiotischen Getue fast schon wieder nett findet. Er lebte jedoch ein ganz anderes Leben als mein Großvater, war ihm angeblich in einigen Verhaltenszügen nicht unähnlich und teilte am Ende mit ihm schließlich doch das unerwartet rasche Sterben am Ende seiner Sechziger. Genauer gesagt war mein Vater 71, als er merkte, dass in seinem Körper etwas Merkwürdiges vorging. *Ich weiß nicht, so hab ich mich noch nie gefühlt*, sagte er über Monate hinweg, wenn ich ihn traf. Ich erinnere mich, wie ich ihn einmal beim Pool-Reinigen beobachtete; wie er mit einem Kescher im Wasser stand und müde und abwesend wirkte und man meinen konnte, dass er nur noch Passagier in einem Körper war, zu dem er nicht mehr gehörte. Bald darauf begann er in unregelmäßigen Abständen zu erbrechen, was sich bei Magenspiegelungen aber nicht aufklären ließ, außer dass man beobachten konnte, dass der Zwölffingerdarm verengt war. Als man ihn endlich aufschnitt, blieb nur noch über, spontan ein Konzil von Ärzten einzuberufen, das entschied, ihn umgehend wieder zuzunähen. Denn bis vom Unterbauch bis hinauf zur

Herzgegend war da nur noch Krebsgewebe; ein Siegelringkarzinom, so erklärte mir der leitende Operateur, wuchere zwischen den Gewebsschichten durch den ganzen Körper, was man nicht oft sehe und zudem erst dann sehen könnte, wenn man den Körper öffnete. *Es tut mir sehr leid*, sagte er sichtlich überfordert, *aber hier lässt sich nichts mehr tun*. In diesem Augenblick lernte ich, was eine echte Offenbarung ist und was die Phrase von der Sonne, die vom Himmel stürzt, bedeutet. In jedem Fall hatte die Operation noch alles schlimmer gemacht, denn das verletzte Krebsgewebe explodierte, und binnen 5 Wochen waren alle zentralen Organe bis auf das Herz befallen und vernichtet. und dann kam Montag Morgen der Anruf, dass es nun wohl gleich so weit sein würde. Ich fuhr in die Klinik und nahm ihn in den Arm. Da die Leber nicht mehr funktionierte war er grün wie Kürbiskernöl und der vom Krebs aufgewölbte und erweiterte Magen begann die Lunge abzudrücken. Er atmete nur noch schwer und röchelte und der Blick wirkte versunken, während er grüblerisch auf den Lippen kaute. Es schien ihm fast egal, dass seine Frau, meine Schwester, ihr Mann und ich da waren; er war mit sich beschäftigt, kämpfte mit den Schmerzen und dem Ersticken

und versuchte noch zweimal, sich aus meiner stützenden Umarmung heraus aufzusetzen. Dann presste sich der Oberkörper kurz nach oben und die Augen drehten sich nach hinten. Er starb wenige Tage vor seinem 72 Geburtstag.

Leidenschaftliche Verfechter unserer Subjektivität und Individualität werden angesichts dieser Episoden einfach von Zufällen und bestenfalls von Korrelationen und Ähnlichkeiten sprechen. Dann geht es in meiner Familienhistorie bloß um singuläre Geschichten, von denen ein paar einige Überschneidungen aufweisen. Was faktisch auch zutrifft; zudem machen drei Fälle noch keinen Trend wie in Francescas familiärem System, in dem sich Vergleichsfälle fortlaufend wiederholen. Trotzdem ist es auch ein Fakt, dass in einer Kette zwei eng beieinander liegende Glieder bezüglich einer zentralen Eigenschaft wie die Wiederholung eines dritten ihnen vorlaufenden Gliedes aussehen. Wobei sich darüber streiten lässt, ob das Postulat einer Kette überhaupt zutreffend ist, weil Familien ja komplexe Netzwerke sind, doch selbst in einem solchen ließe sich dann von drei Knoten sprechen, die in einem Feld von Knoten in direkter Abfolge zueinander stehen und eine sehr spezifische

Qualität aufweisen, die sonst im Feld nicht vorkommt. Was ausreicht, darüber nachzudenken, ob das eine Beliebigkeit darstellt oder doch etwas anderes, eben Trendhaftes zeigt, das dann auch als Trend zu erklären wäre. Letzteres ist das, was mich reizt; ich will das Trendhafte erklären, brauchbare Erklärungsweisen für Trends finden, und weniger geht es mir darum, unbedingt einen starken Trend in meiner Familie zu behaupten.

Eine Möglichkeit in diesem Zusammenhang wäre, Genetik ins Spiel zu bringen: Durch welche Detailmechanismen auch immer, das heißt durch welches Ein- und Ausschalten von spezifischen Genen unter bestimmten Lebensbedingungen auch immer, hat sich eine Anweisung zur Reproduktion von Proteinen und Proteinstrukturen entwickelt, die sich im Alter von rund 70 Jahren als Organversagen oder -Auflösung manifestiert. Abgesehen davon, dass ich von Genetik zu wenig verstehe, sieht man gleich das Problem, das bei einem solchen Erklärungsansatz wartet: Genetische Information ist eine ungemein präzise Information; sie betrifft sehr konkrete Protein-Produktionen, weshalb sich schwerlich eine genetische

Veränderung wird ausmachen lassen, die einmal *irgendeinen* Schaden beim Urgroßvater, dann ein Leber-zentriertes Organversagen beim Großvater und schließlich ein spezifisches Karzinom beim Vater hervorbringt. Geschweige denn lässt sich eine solche Hervorbringung mit einem bestimmten Alter koppeln; das kann bestenfalls eine Art *Geno-Mythologie*, die aber nichts mit Genetik als Wissenschaft zu tun hat.

Psychodynamische oder psychotherapeutische Erklärungen sind an dieser Stelle ebenso wenig zielführend. Tatsächlich bilden Menschen Verhaltens-Muster aus, die auf subtile Weise die Verhaltens-Muster aus ihrem sozialen Umfeld wiederholen. Mein Vater etwa war ein ungemein wohlwollender und toleranter Mann. Wann immer man etwas brauchte, war er für einen da; unverkennbar liebte er aber auch seine Arbeit als Techniker, in der er so kreativ war, dass er nicht nur für einen hohen Lebensstandard für seine Familie schuf. Er war von dieser eingenommen und manchmal saß er einfach am Esstisch und sagte wenig oder redete Alltägliches bis Komisches, über das man lachen konnte und sollte, während er vor allem abwesend war. Als Kind machte

ihn das ein Stück weit fremd und distanziert, weshalb ich mir vornahm, es später im Leben einmal anders zu machen. Nicht zuletzt deshalb kultivierte ich das Sprechen und die Schrift oder umfassender: das Agieren mit Zeichen, und schon sehr früh stellte ich fest, dass diese etwas Abenteuerliches in mein Leben brachten. Schreiben bedeutet, Worte zu finden; Worte zu finden inkludiert, noch weitere Worte finden zu müssen, weil ein paar Sätze oft nicht ausreichen, um etwas verständlich zu machen oder auch nur die Bedeutung der schon genutzten Worte zu verdeutlichen. und so kommt das Wuchern der Symbole auf, und es entstehen Fragen ohne Ende, und das bringt schließlich in einen Zustand, der etwas von einer Fahrt auf der Autobahn an einem Hochsommerabend hat, wenn die Fenster halb offen sind und die Luft noch auf einer Durchzugsroute nach dürrerem Gras und Heu riecht. Meine Symbolspiele brachten so das stumpfe, finstere Erleben zum Verschwinden, das ich kannte, seit ich mich erinnerte, und das mich wie ein Duft durchdrang und meine Grundstimmung bildete. Heute würde ich sagen, dass sich durch das Schreiben und Fotografieren und die vielen anderen Zeichen-Aktivitäten, die ich lebte, eine zuerst sanfte und dann weniger sanfte und vor allem kostspielige Manie

ausbildete, die einen gewaltigen depressiven Zug überlagerte. und was zuerst angenehm war, wurde bald selbstverständlich, und was selbstverständlich war, wurde bald notwendig, und als ich dann mit meinen eigenen Kindern am Tisch saß und im Kopf vor allem mit meiner Arbeit, also den aktuellen Symbolspielen, beschäftigt war und witzelte und irgendwelche Alltagsthemen herauspresste, begriff ich, dass ich im *Ausweichen* das Verhalten meines Vaters reproduziert hatte. Selbstbezüglich in seinen Denkwelten unterwegs bot er zeitweise wenig Bezug an, in meiner - untragischen - Verlassenheit entdeckte ich das Spiel der Abstraktion, das einen ordentlichen Zug zur Selbstbezüglichkeit hat, und irgendwann saß dann eine rotierende Selbstbezüglichkeit am Tisch und ich Begriff zum ersten Mal, was für ein depressiver und zugleich manischer Mensch mein Vater wohl gewesen war.

Solche Dynamiken zu erkennen ist ungemein hilfreich und erlaubt es, viele aktiv gesetzte wie automatisch passierende Verhaltensmuster von Menschen zu verstehen. und manchmal ist es sogar möglich, Wiederholungen von Krankheiten damit zu erfassen. Ich kannte einmal eine Frau, die zu Blasenentzündungen neigte. Alles hatte damit begonnen,

dass sie noch als Späteenager ein Zeit lang *doppelgleisig* fuhr, wie sie das immer nannte, also einen fixen Freund und die eine oder andere Geschichte nebenher laufen hatte. Ihre Mutter, zu der sie ein gutes Verhältnis hatte, wusste davon und machte ihr regelmäßig Vorwürfe; alles würde sie damit mittelfristig kaputt machen und verletzend wäre sie sowieso. Eines Tages trieb sie es mit einem der Gelegenheitsfreunde draußen am Waldrand im Wagen, und weil es schon Winter war, wurde es ziemlich frisch und prompt handelte sie sich eine Blasenentzündung ein, die bald daraufhin chronisch wurde. Oder genauer gesagt *immer wieder*, aber *nicht unbedingt* dann kam, wenn sie es nicht zu Hause und mit ihrem Freund machte. Auch das kann als ein Verhaltensmuster verstanden werden, in dem das Immun-Gedächtnis eine zentrale Rolle zu spielen scheint. Offensichtlich brauchte die junge Frau nur ein wenig an das schlechte Gewissen zu denken oder ein paar Schuldgefühle zu haben, die ihr die Mutter einzutrichern versuchte, schon konnten auch Erinnerungen in Richtung Blasenentzündung aktiviert werden. und war das erst der Fall, kamen auch flashartig die Schmerzen in den Sinn, und waren die in Sinn gekommen, dauerte es nicht lange, bis sie wirklich Schmerzen hatte und einige Stunden

danach war der Urin rot gefärbt. Laut neuesten Forschungserkenntnissen, die zumindest für Mäuse gelten, hat das damit zu tun, dass das Immun-Gedächtnis nicht nur bottom up, sondern auch *top down* funktioniert. Mit dem Effekt, dass ein gelernter Entzündungsschmerz, erst einmal getriggert, in der Tat auch Entzündungen produzieren kann. Die Frau kämpfte im Übrigen bis in ihrer 40er Jahre mit diesem Verhaltensmuster, und weil es niemand als solches verstand und alle Ärzte Dauerkeimlinge und anderes suchten, war die Blasenentzündung ein familiäres Standardthema und speziell die Tochter hatte die Sorge, das Leiden der Mutter zu erben. Was gerade auch aus dieser Sorge heraus passierte, denn als sie an einem heißen Sommertag deutlich zu wenig trank und eine Blasenentzündung entwickelte, wurde sie völlig panisch, und statt die Entzündung entspannt auszuheilen, wurden Sommertag, Panik und Blasenentzündung fest ineinander verschweist, weshalb Prüfungen zu Semesterende eine Qual und Tortur wurden, die sich der angehenden Studentin aber als Verhaltensereignis völlig entzog.

Gerade solche heute gut verständlichen Psychosomatiken tragen deshalb, weil sie eben

heute gut verständlich sind, wenig zum Verständnis eines Trends, wie er in Francescas oder meiner Geschichte vorkommt, bei: Die psychosomatische Fortsetzung einer *Sterblichkeit um die 70* bräuchte wenigstens irgendein Entzündungs- oder Krankheits-Ereignis, das sich mit bestimmten Erlebensformen verschränkt und dann wieder angetriggert wird und schließlich eine intergenerative Wiederholung findet. Was allein dadurch schon verunmöglicht wird, dass man nur einmal stirbt und es kein Triggering eines zweiten, chronifizierten Sterbens geben kann. Wer dennoch bei langfristigen familiären Krankheits- und Sterbetrends auf Aufschlüsse psychodynamischer Natur hofft, ist einer *Psycho-Mythologie* verfallen, die in ihrem *Mythen-Charakter* einer *Geno-Mythologie* um nichts nachsteht.

Ich fürchte ja, dass die einzige brauchbare Erklärung von Ereigniswiederholungen wie den bei Francesca und mir beschriebenen in *Propensitäten* liegt. Von *fürchten* spreche ich dabei deshalb, weil dann die ganze Wiederholung nichts mit mir als einem Subjekt zu tun hat, wie genetische oder psychosomatische Konzepte noch immer nahelegen. Dort ist es nämlich noch immer *mein* Code oder *meine* Muster-Bildung, die etwas Zerstörerisches in Gang

bringt; also ein *Subjekt-zentriertes Geschehen*, das zugleich zur Zerstörung eines Subjekts ausufert. In einer *Welt der Propensitäten*, wie sie der Philosoph Karl Popper nennt, oder einfach in einer *von Wahrscheinlichkeiten strukturierten Welt* ist das ein wenig anders. Dort ist der einzelne Mensch lediglich der Schauplatz einer Wahrscheinlichkeit, die am Ende mit ihm als singuläre Erkenntnisgewinn- und Wissensstruktur rein gar nichts zu tun hat.

Es ist immer ein wenig heikel, über dieses Thema zu schreiben, weil man nie so recht weiß, wo man am besten anfängt. Vermutlich aber doch bei der *Information*, wobei Information *granular* oder *Teilchen-haft* zu denken ist. und natürlich *relational*. Ein Quantum ist immer nur Information für ein zweites Quantum, und Dane ist immer nur eine Information für mich, so wie ich eine Information für sie bin. Anders formuliert lässt sich auch sagen, dass Dane immer auf mich verweist und ich immer auf Dane; *wir zeigen einander an*. Zumindest dann, wenn ein Bezug zwischen uns entstanden ist. Doch selbst wenn wir nur einige Stunden in einem Zugabteil miteinander verbrächten, würde Dane mich anzeigen und ich Dane; ich etwa dann, wenn sie das Abteil kurz verliesse. Das

ist das *Grundereignis* von *Bezogenheit* oder *Bezug*, und Information ist letztlich nichts anderes als eine alternative Form, um über Bezug und sein Vorhandensein zu sprechen.

Interessant wird es nun, wenn nicht mehr bloß Dane und ich im Spiel sind, sondern eine ganze *Menge* das Thema wird. Angenommen, es geht nicht um uns beide, sondern um 11 Kugeln; werden von den 11 etwa 3 weggenommen, verweisen die verbleibenden 8 auf die fehlenden 3, so wie die 3 abwesenden in ihrem Exil immer auch die dort fehlenden 8 anzeigen werden. Stellen wir uns nun weiter vor, dass diese 3 Kugeln zurückkehren werden, so wird durch die 8 anwesenden auch ein *Trend* angezeigt; nämlich der, dass 3 Kugeln wieder zur Menge dazustoßen. Ist das schließlich erfolgt, hat sich immer auch ein Trend *bestätigt* oder auch eine *Wahrscheinlichkeit etabliert*, dass dieser Menge bei einer Teilung wieder *Kugeln* zufallen werden. Damit besteht die Information oder der Bezug aber nicht mehr bloß daraus, dass hier Kugeln einander anzeigen; der Bezug *inkludiert* auch, dass es eine Wahrscheinlichkeit gibt, dass es eben gleichsam ein *Kugel-Bezug* ist, um den es geht. Denn geht von den 3 abwesenden Kugeln bei der Rückkehr *eine* verloren, so ist es

nicht einfach eine Rückkehr, sondern eine *neue Situation*, die sich hier auftut, und die darin besteht, dass es eine Tendenz gibt, dass offensichtlich *auch zwei Kugeln allein* besagter Menge zufallen. Dann kann aber auch *eine allein* selbiger zufallen, und genau genommen ist es dann egal, ob die einzlene Kugel ursprünglich *aus der Menge* stammte oder *sonst wo her* kam: *auch für sie* gilt die Wahrscheinlichkeit, dass sie in einem Bezug zu den anderen Kugeln ist.

Denkt man das weiter, so besteht nicht nur die Tendenz, dass Kugeln *generell* dieser Menge angehören; es ist damit auch der Trend gegeben, dass *jedes nächste Element* oder *jede nächste Information* auch wieder eine Kugel sein wird und nicht etwas Ovales oder Eckiges. und ist man erst an diesem Punkt angelangt, ist *Wahrscheinlichkeit* eine *Wirkkraft*, die Entwicklungsrichtungen zwar nicht absolut erzwingt, aber doch *stark vorgibt*. Was speziell dann interessant ist, wenn es um eine Menge geht, die sich *selbst reproduzieren* kann. Dann wird nämlich die *Tendenz* oder die Wahrscheinlichkeit bestehen, dass neue hinzukommende Elemente *immer auch* Qualitäten der ihnen vorlaufenden aufweisen werden. und zwar auch *ohne jegliche genetische*

Vererbung. Popper weist in diesem Zusammenhang in seiner *Propensitäten-Konzeption* darauf hin, dass im ausgehenden 20. Jahrhundert eine Tendenz besteht, deutlich älter als 100 Jahre zuvor zu werden - auch ohne dass man als Subjekt etwas dazu beiträgt. Selbst wer raucht oder säuft kann von diesem Trend profitieren - wobei Popper nicht die medizinische Vorsorge oder dergleichen im Sinn hat. Als *Informationseinheiten*, die wir in größeren Zusammenhängen *stets* sind, werden wir auch von dem System-Trend bestimmt, der für Bezugs-Elemente gilt - wobei es auch *mehrere Trends* sein können, die Gültigkeit haben.

Ich *fürchte* eben, dass das die nüchterne Realität dafür ist, dass in Francescas Familie der Krebs wie auch Infarkte in jeder Generation dazu gehören: Es ist bloß eine *wirkende Wahrscheinlichkeit*, die dafür sorgt. Auch wenn ich nicht blind für die Probleme bin, die mit diesem Ansatz einhergehen. Denn natürlich ist damit noch nicht erklärt, wie diese Tendenz in Zellentwicklungen übergeht und am Ende tödliche Folgen hat. Zudem gibt es nicht *den Krebs* sondern nur *Krebsarten*, und von dem her erscheint es wenig fruchtbar, von einem *allgemeinen Krebs-Trend* weg zu denken. Dennoch ist es,

wie ich meine, das beste, was wir haben; eine Informationsbasierte Wahrscheinlichkeits-Dynamik macht einen *quasikontinuierlichen Verlauf* über Generationen hinweg allemal plausibler als eine Genetik oder Psychosomatik, die *Mikro-Erklärungen* anzubieten haben, die bei der Erklärung *langer Trend-Wellen* Fehl am Platz sind. Außerdem kann noch die Semiotik hinzu geholt werden, und dann ist eine Information einfach ein Zeichen, das etwas durch eine geteilte Eigenschaft anzeigt, oder sie ist ein Symbol, das eigentlich eine Bewegung über Ikone darstellt. *Ich schreibe jetzt* ist als Satz ein Symbol, *schreiben* z.B. ein Ikon, das über eine lange Kette von Darstellungen, zu der Bilder einer schreibenden Hand und dergleichen gehören, zu einer abstrakten Anzeige des Schreibprozesses wurde. Tauchen wir in Schrift ein, stellt sich umgehend der Effekt ein, dass die Zeichen oder Informationen aufeinander wirken; *Ich schreibe* verändert das *Ich* und das *Schreibe*, und geht es dann mit *Schreibend wurde es Morgen* weiter, so haben sich nicht nur Bedeutungen verändert, sondern auch *materiale Verhältnisse*, weil auf das *Ich* als Zeichen nun verzichtet werden kann. Ich sympathisiere mit dem Gedanken, dass solche Veränderungen des Materialen immer in Gang

kommen können, wo *InformationsBezug* wirksam wird; auch dort, wo ein Trend ein neues Element einer Menge trifft. Damit ist semiotisch schon einmal das *Eindringen* eines Trends in ein Zeichen oder eine Information erklärt, auch wenn damit noch nicht seine materiale Fortpflanzung sauber gefasst ist. und damit ist dann auch der erste Schritt getan, *Siegelringkarzinom* als Trend in einer bezogenen Struktur zu etablieren, gerade auch wenn sich dieser gerade über die Materialisierung zu einem beliebigen Karzinom hin verwandelt.

Eine solche Welt der Propensitäten stellt freilich vieles in Frage, was wir kulturell so alles tun. Denn in Vorsorgungen und Therapien stellen wir in der Regel auf das Subjekt ab, das es irgendwie doch in der Hand hat, *gegenzuwirken*; zumindest als der *Ort*, an dem sich genetisch oder psychodynamisch etwas abspielt. Was ja auch nicht falsch ist, denn natürlich lässt sich ein Verhalten wie jenes, das mit der berichteten Blasenentzündung in Verbindung steht, verändern. und selbst die Wirkkraft einer Wahrscheinlichkeit spielt sich letztlich *material* und damit an der *Einzelnen* ab, auch wenn sie vielleicht - und das ist die gewichtige Differenz - genau *wie in Sätzen* eben eine *Tendenz* und damit als solche unmaterialisiert

bleibt, weshalb sie sich der Struktur des Subjekts entzieht und immer erst *im Ergebnis* sichtbar wird. Was ja aus der Quantenwelt, dem eigentlichen Schauplatz der Popper'schen Propensitäten-Konzeption, nur allzu gut bekannt und erfoscht ist.

Nun ist das freilich keine völlig neue Thematik, denn die *Ausgeliefertheit des Menschen* ist ein uralter Topos der Geschichte. und natürlich hat man Lösungen für dieses Problem gesucht; nicht nur metaphysische, in denen immer irgendwer oder irgendwas ein Subjekt in seiner Subjektivität und aus seiner Ausgeliefertheit rettet. Draußen ist gerade, *in weiter Ferne so nah*, Krieg, und um so lieber lese ich gerade *Wem die Stunde schlägt*, in dem *Hem* nicht zuletzt auch mit dieser Thematik ringt. Seine Lösung ist einmal politisch, indem er für die Beteiligten nur das *gemeinsame Aushalten des Untergangs* übrig lässt. Seitenlang ziehen sich die Dialoge von Robert, Maria, Anselmo und anderen, bis nur mehr *ein Dialog* über bleibt. *Es schriftet sich dann etwas*, nämlich eine Haltung der Menschlichkeit, die sich in verteilten Rollen selber spricht und in der Roberts Selbstopfer am Ende keine subjektive Tragödie darstellt, aber das weitere Durchhalten und Aushalten

der anderen ermöglicht. Roberts Abschied von Maria ist deshalb auch stets eine Aufforderung zum Kampf, den er nicht länger, sondern nur mit einer letzten Geste unterstützen kann.

Die andere Lösung, die *Hem* anbietet, ist das *Erzählen selbst*. Denn in all dem geht es auch immer um sein eigenes Aushalten; *Ausgesetztheit* ist vielleicht das stärkste Momentum, das *Hem* antreibt. und tatsächlich geht es dabei auch bei ihm um einen *familiären Trend*, dem er sich ausgesetzt sah, nämlich dem der *Selbsttötung*. Dass er sich diesem am Ende nicht entziehen konnte, liegt meiner Ansicht nicht daran, dass der *Esprit Narratif*, den er entfaltete, *nicht leistungsfähig* genug ist; ich denke, er hat ihn mit zunehmenden Alter nicht mehr so genutzt, wie sein wiederkehrendes Motiv des *Vergeudens von Talent* in *Schnee am Kilimanjaro* nahelegt. Will man aber Trends ein Schnippchen schlagen, so gilt es, in ein fortlaufendes Erzählen zu fallen, weil dann *nicht* mehr die *Wahrscheinlichkeit der Menge* die Informationen und Sätze und einen selbst *als Information* bestimmt, sondern die Symbol-Bewegung, die jede Erzählung ist. und Erzählungen werden dabei um so mächtiger, je mehr sie Erzählungen sind; also einen Verlauf erzeugen, in dem immer neue Sequenzen aus

Wahrnehmungen, Raum-Konstellationen oder Dialogen in Bezug zueinander geraten, gebrochen werden, neu starten, um sich dann vielleicht *zwei* aneinander reiben zu lassen, bis sich eine neue Welt konstituiert hat. Kann noch dazu alles Platz finden, vom bewegenden Blick auf den Himmel bis zum Elendiglichen des Schmerzes der anderen, so entsteht ein bewegliches Ensemble von Bezügen, ein *voller Bezug*, der vom Blick in die Augen der anderen über die Berührung, die daraus folgt, bis zum Gespräch darüber, was man aus der begonnenen Bewegung nun miteinander macht, reicht. Jeden Tag aufs Neue übe ich mich in einem solchen *Esprit Narratif*, und mitunter versuche ich auch, ihn Francesca nahe zu bringen, indem ich ihn aber nicht erkläre, sondern vorlebe, indem ich, ohne weiteren Kommentar, von meinem Anschreiben gegen den familiären Trend erzähle, oder besser: es einfach tue.

Immer wieder lande ich dabei bei meinem Vater und seinem Schweigen und meiner Manie, die letztlich nur seine wiederholte. Dann fällt mir ein, dass es gerade aber auch mit ihm zusammen eine Gelegenheit gegeben hätte, dieses Symbolspiel früh zu durchbrechen, weil für einen Moment lang das Erzählen zwischen uns anfang und damit ein

voller Bezug wie man ihn braucht, um Trends und noch viel mehr hinter sich zu lassen.

Es war wenige Tage vor seinem Tod; ich war am Abend in die Klinik gekommen und angesichts seines Zustands verzichtete man auf irgendwelche Zeitregularien. Ich setzte mich zu ihm und irgendwie ergab es sich, dass wir uns an den Händen fassten. Er war an jenem Abend sehr klar, fast wie in all den Jahren vor seiner Erkrankung. Wir kamen auf meine Zukunft zu sprechen; ich hatte gerade ein Zeitungsprojekt gestartet und erklärte meine Pläne. *Pass auf, dass du nicht zu viele Schulden machst*, sagte er nach einiger Zeit, *ich habe mir immer Zeit gelassen*. Er sprach dann wieder von seinen Sorgen wegen der Mutter, weil diese mit ihrem Leben überfordert wäre, aber es fiel ihm auch nicht ein, wie man das lösen könnte. *Mein Junge*, fuhr er dann plötzlich fort, *ich freue mich so, dass du da bist*. Ich begriff, dass er gerade begonnen hatte, sich von mir zu verabschieden. Ich schluckte und sagte nur *Danke*. und dann vergingen ein paar Sekunden und dann sagte ich ruhig *Danke für alles, ich weiß, was ich dir alles zu verdanken habe, und ich war immer sehr stolz, dein Sohn zu sein*. Der Vater lächelte sanft und drückte meine Linke, während

er mit seiner anderen Hand über meinen Handrücken strich. In diesem Moment setzte wieder ein Schweigen ein, aber es war nicht das Schweigen vom Mittagstisch, sondern eines, das einen riesigen Raum eröffnete. In diesem waren nur wir und unsere Hände lagen aufeinander, und da war das Elend des Sterbens und die Möglichkeiten der Zukunft, und das beginnende Grün seiner Haut brach sich am Weiß des Spitalshemds, und nur noch ein kleines Licht brannte am Kästchen neben dem Bett, und wir waren uns nah wie nie, ein Sohn und sein Vater, und ich küsste ihn zum Abschied auf die Stirn. Am Weg nach unten leuchtete weiter sein langes weißes Haar im Licht der schwachen Lampe, und eine seiner Pflegerinnen sprach mich an, die das Haus ebenfalls grade verließ. *Nun hat er es bald überstanden*, flüsterte sie mir nickend zu, und auf der Straße war noch immer viel Verkehr. Die Rücklichter der Wagen leuchteten rot in der kalten Winterluft, und alles war da, einfach da; und sie wisse das sehr genau, sagte die Pflegerin weiter, als wir über den Zebrastreifen gingen, und sie wünsche mir alles Gute, weil sie die nächsten Tage frei hätte.

und nicht nur sie hatte frei; ich hatte es auch; ich hatte frei von mir selbst.

KW 32/33 (Deconstructing Hemingway, 13)

Haben Sie eine solche Untersuchung schon einmal gehabt?, wollte der Pfleger wissen, als ich den Eingriffsraum betrat. *Ja*, antwortete ich, *ich kenne mich aus. Das sind mir die liebsten*, fuhr er daraufhin fort und versuchte dabei, unterhaltsam zu wirken. *Dann ziehen Sie sich bitte aus und legen sich auf den Tisch, ich decke Sie gleich zu.* Die Decke war nicht mehr als ein kleines Tüchlein und verhüllte das Geschlecht und Teile von Bauch und Oberschenkel, weshalb mir rasch kühl wurde. Zusammen mit dem Surren der Klimaanlage hatte das etwas Betäubendes und ich war schon schläfrig, als der Pfleger mich vorzubereiten begann. Er klippte ein Kabel an mein linkes Ohr, das zu einem Gerät für die Kreislaufkontrolle gehörte, dann zog er mir die dazugehörige Manschette über den linken Arm, wobei er das Kabel wieder vom Ohr zupfte. *Das Clipchen ist vom Ohr gerutscht*, merkte ich daraufhin in einem beginnenden Dämmer Schlaf an, *Das macht nichts*, antwortete er und machte es wieder fest. Er drückte auf eine Taste und die Manschette begann sich zu schließen und ich hörte meinen Herzschlag als

leises Klacken, das vom Gerät ausging. und so surrte es nicht nur und kühle Luft strich den Körper entlang, auch kam nun noch ein Rhythmus dazu, und so konnte ich die Augen kaum noch offen halten, als der Arzt herein kam. *So, jetzt gehen wir es an*, hörte ich ihn sagen, *Ausgezeichnet*, lallte ich aus meinem Dämmerzustand zurück und registrierte, wie er nach meinem rechten Arm griff und auf der Höhe des Ellbogens die Gefäße abzutasten begann. *Ich habe Rollvenen*, kommentierte ich mit schon krächzender Stimme, weshalb der Arzt mich nicht verstand und der Pfleger es ihm wiederholen musste, *Ach Rollvenen haben Sie*, wiederholte schließlich auch der Arzt und fügte ein *das werden wir schon hinkriegen* dazu. Er bekam es aber nicht hin und versuchte an mehreren Stellen, einen Butterfly zu setzen, und es brannte kalt wie immer in solchen Situationen, doch ich habe mittlerweile gut gelernt, diesen merkwürdigen Schmerz auszublenden und war weiter am Einschlafen. *Nehmen Sie den linken Arm, da geht es meist besser*, konnte ich deshalb nur mehr flüstern, *Jetzt verrät er es uns, jetzt verrät er es uns*, war die hektische Stimme des Arztes zu hören, der nach 7 misslungenen Versuchen am rechten Arm nervös geworden war, und ich stellte mir sein rundliches Gesicht

vor, wie sich die Augen anspannten, und dann merkte ich schon, wie der Pfleger die Manschette schnell herunterzog und der Arzt den linken Arm zu bearbeiten begann und sich das Mißlingen wiederholte. Er probierte und stach, und ich hörte immer lauter das Surren der Klimaanlage, und die Lider wurden immer schwerer und die Augen blieben geschlossen, und die kühle Luft strich über das Gesicht, doch es wurde wärmer, *Ein schlechter Start, ein schlechter Start*, sagte die hektische Stimme, und kaltes Brennen im Unterarm, kaltes Brennen in der Ellbogenkehle, Surren, kaltes Brennen irgendwo links, umhüllende Frische, *So zerstoebene Gefäße!*, bildloses Klingen, *Und jetzt drehen Sie sich bitte zu mir*, hören, automatisch, Automatismus, Reflex-----

Ein Vorhang, unscharf. Links durch den Schlitz eine Glastür. Rechts hinter dem Vorhangende eine Wand. Sitzen, angezogen. Zufallende Augen. Ordinationsgeräusche. *Da schläft einer ja gut!* Augen auf. Der Arzt, das rundliche Gesicht, die Brille. *Es ist alles in Ordnung. Kein Polyp, nichts, perfekt.* Er wirkte entspannt. *Perfekt.* Wie ein Echo, weitertriggern. Augen auf. Angezogen. Ich spürte zu den Händen unter dem Deckchen. Das Brillenetui, das Handy, die

Dokumententasche. Ich hielt offensichtlich das Brillenetui, das Handy und die Dokumententasche. Ich war angezogen, saß unter einer Decke und hielt meine Sachen. und ich war in einem anderen Raum. und dann wird der Vorhang weggezogen und der Pfleger steht da, *Ich bring Sie nach draußen*, und aufstehen, und am Arm gefasst, hinaus durch die Glastür links. rechts der OrdiDesk, schräg gegenüber drei Plätze, hinsetzen, das Handy, die Dokumente, das Brillenetui, und auf den linken Sitz daneben damit. Sortieren, und wieder das Brillenetui, braunschwarz matt, und wie das Satzfragment *Die Frau ging die Straße ein entlang* oder ein *hinauf* oder sonstiges als Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit aufbringt, war da nun das erinnerte Bild der Brille, das als Wahrscheinlichkeit am Etui hängt. und gleich einer nächsten schwachen Notwendigkeit in einer Zeichenkette erzwang sich in der Folge *ein setz dir die Brille auf* einen Gedanken. und wie das *hinauf* erst die *Frau* wie auch die *Straße*, die es wahrscheinlich machten, konkretisiert, nämlich hin zu einer *mit einer Steigung beschäftigten Frau*, konkretisierte das *setz dir die Brille auf* das Etui zum *Ort der zu nehmenden Brille*. und damit war da ein *sich selbst generierendes Interpretieren*, und beim anschließenden Öffnen

des Etuis war damit auch das, was man gerne *ich* nennt, und *ich* betrat wieder die Bühne damit.

und noch mehr die *Ästhetik*. Denn warm fiel nun Streulicht durch das Glas-Entrée, an dessen Ende ich saß, und den Schatten der Bäume verlängerte es zu meinem Fuß. und noch am OrdiDesk tänzelten flirrende Lichter; Echos von Blätter, an denen ein Sonnenstrahl sich bricht. und leicht krümmte es mich wieder, weil die Luft im Unterbauch nach oben wanderte und am Herzen schob. und ich streckte mich durch, und der nächste Patient erzählte der Assistenz von den fehlenden Blutwerten, und ich konnte nicht mehr länger sitzen und stand auf und bewegte mich. Schon sicher war der Schritt, und als nachfolgender brachte er auf seinen ihm vorlaufenden, und da war das Bild von dem, als der Pfleger mich nach draußen führt. und an diesen Schritten hängen *als davor* grundsätzlich jene, die mich vom Untersuchungsraum hinter den Vorhang bringen, doch da war nichts, kein Bild, keine Erinnerung. und so drängte der Schritt als Ereignis, als Wahrnehmung, in die Gegenrichtung, zu den ihm möglichen Worten, die so etwas wie BildNachfolger sind. und rasch wurde aus *welche Schritte gingst du da?* ein *gingst du überhaupt?*, und zügig wechselt das

in *ein* wurdest *du* getragen? hinein. und die Worte wucherten und packen die verknüpften Bilder in immer breitere Begriffs-Folgen und -Szenerien, sprich: ein von dieser Folge selbst generiertes Interpretieren zog so das nächste über ein *und*, vielleicht über ein *oder* nach sich. Bis er da war, der aus sprachlichen Symbolen gebaute *Fortlauf* der mit den Augen gekoppelten WahrnehmungsZeichen, in dem Auszüge von Erlebten sich relationieren. Erneut fragt so der Pfleger nach meiner Untersuchungs-Erfahrung; doch *Pfleger* ruft auch nach Kleidung und Aussehen, und so steht er da, ganz in weiß, über 50 mit einem ins Grau gehenden blonden Haar und Bart. und das Grau verwebt sich mit der Liege, die ein weißer Streifen AbrissPapier bedeckt, das anachronistisch wirkt zwischen all den Maschinen, die Hochtechnologie repräsentieren. Langsam, ganz langsam, wurde so aus dem ästhetischen Blicken der Geist des Erzählens - und derart erwacht setzte ich mich wieder hin.

Bevor noch die Hochtechnologie und die über die Haut streichende Kühle in den Bezug einer minimalen Poetik oder Geschichte gerieten, sprach mich der Arzt noch einmal an. *Wie ich schon sagte, es ist alles bestens, ich musste nichts schneiden. Sie können heute ruhig wieder*

Ihren Blutverdünner nehmen. Ich nickte und sagte nur *Ja bestens, danke*, doch der *Esprit Narratif* war eben schon an seiner Arbeit und ich war schon wieder in der Geschichte; so wie ich es jetzt hier noch immer bin, nur dass die Relationierungen von Wahrnehmungsbildern und ihren sequenzartigen Darstellungen dem Bezugsspiel von Szenen weichen, das dann wieder sich in kleinen Bildern bricht.

und ich weiß, was ich an einer solchen *Dynamik* und an diesem *Esprit* habe, der sich ganz von selbst aufbaut, wenn man bloß dem Schauen und dann der *grammar*, der Grammatik, das Geschehen überlässt. Er bewahrt vor so vielen Eigentümlichkeiten, zu denen Menschen sich sonst versteigen; wie unlängst Fred.

Fred kenne ich noch gar nicht so lange, doch als ich ihn das letzte Mal traf, war es um unsere Sympathie schon ganz gut bestellt. Wir saßen auf einer Dachterrasse und sahen den Helikoptern zu, die westlich vorbei Richtung Klinikum flogen. Fred war ein wenig mollig geworden, wie er selber berichtete, was am Fehlen der Bewegung lag, für die er keine Zeit aufbringen wollte; zu sehr beschäftigte ihn die Frage nach dem *letzten Grund*. Genauer gesagt hatte diese

den Charakter eines Zwanges, was Fred aber nicht durchschaute; für ihn war die Beantwortung dieser Frage einach *die vornehmste Aufgabe der Philosophie*. Allerdings so *vornehm*, dass vor ihrer Beantwortung kein anderes Thema Platz hatte, *denn worüber soll man reden*, wiederholte Fred mehrfach, *wenn es an der Basis fehlt?* Eigentlich konnte Fred auch über nichts anderes mehr reden, denn sobald er das versuchte, kam der Zweifel an der Stabilität seiner Aussage auf. Als ich auf den gelben Helikopter vor dem milchig blauen Himmel blickte und *Immer wieder ein interessantes Ding* sagte, nahm er seine schwarze Hornbrille von der Nase und strich sich über den langen dunklen Bart.

Ich weiß nicht so recht, kam es langsam aus ihm heraus.

Was weißt du nicht?, fragte ich höflich nach, auch wenn ich wusste, was nun kommen würde.

Das setzt so viel voraus; allein von einem "Ding" zu sprechen; wie kann ich das ernsthaft tun? Ein Helikopter ist ja keine Einheit, und aus welchem einsichtigen Erleben leitet sich ein solches Urteil ab?

In solchen Situationen wirkte Fred immer wie eine Art *Wortkreisel* für mich; das heißt das einzige, worauf seine Worte

Bezug nahmen, waren irgendwelche weiteren Worte und Dialoge in ihm selbst, was er aber nicht merkte, und vielleicht hätte es gereicht, einen Spiegel zu holen und Fred zu zeigen, dass seine Augen und Blicke nirgendwo hin gingen, doch aus Erfahrung weiß ich, dass das nicht funktioniert. Also blieb nur der meist nicht weniger sinnlose Weg des Argumentierens; allerdings gelagert auf einer ordentlichen Portion lebendigen Bezug.

Mein lieber Freund, blödelte ich daher los, Du bist wie einer, der drei Sekunden nach dem Orgasmus für den Bruchteil einer Sekunde "Oh, ein Orgasmus!" sagt und dann vor allem mit sich selber darüber spricht, ob das richtig gesagt war, weil sich keine Orgasmus-Einsicht einstellt!

Du stellst mich immer wie einen Idioten dar; was ist denn Orgasmus-Erleben tatsächlich für ein Phänomen?

Nicht einmal in solchen Momenten war Fred ärgerlich; dafür *kreiselte* er weiterhin viel zu sehr um sich selbst und suchte nach seinem *phänomenalen Grund*, in dem Logik und Wahrnehmung sich irgendwie paarten und ein Erkennen des Orgasmus als solchen legitimierten.

Es ist völlig egal, was für ein Phänomen ein Orgasmus ist; ich weiß nur, dass du dauernd das Pferd von hinten aufsäumst.

Du bist einfach ignorant und naiv.

Ich schaue zuerst hin, ringe dann um Worte und fass es am Ende zusammen. Wenn das ignorant und naiv ist, bin ich das gerne, provozierte ich Fred weiter.

Ist es auch. Wenn du schaust, sind längst Worte im Spiel; Begriffe zumindest. Wie in deinem Worte-Ringen noch immer ein Schauen mitschwingt.

Mein Freund, hörst Du mir überhaupt zu? Ich habe nur gesagt, dass ich ZUERST hinschaue und DANN um Worte ringe. Und dass es beim Schauen MEHR um das Schauen als um das Sagen geht, wirst du wohl auch nachvollziehen können. Nei ja, vielleicht auch nicht, du Begriffs-Kreisel...

An diesem Punkt wurde ich in der Regel laut, als ob ich auf einer Bühne ein Stück geben müsste, und Fred merkte das Spielerische auch, und zumindest für einen Moment kam er aus seiner Bezuglosigkeit heraus und lächelte. Denn genau das war Freds Problem: er war bezuglos.

Natürlich ist da auch schon wieder übertrieben, denn natürlich war Fred nicht völlig bezuglos. Vielmehr hatte er Bezug drastisch reduziert, und zwar auf das, was Peirce *Drittheit* nennt. Drittheit ist eine Bezugsform, in der

man sich über ein zweites auf ein erstes bezieht. Beschäftige ich mich nur *über* irgendwelche Konzepte mit Welt, bin ich in Drittheit; beispielsweise eben dann, wenn ich *zuerst* eine *Theorie des Dings* und der "*passenden Schauung*" brauche, um irgendeinen Zugang zum gelben Helikopter zu bekommen, der gerade an mir vorbei fliegt. Dass dauernd irgendwie Begriffe, Worte und Wahrnehmungen zusammenspielen und nicht brav zuerst das Sehen und dann die Worte und dann der Rest kommt, ist nicht der Punkt; wichtig ist, welche Elemente dieses *semiotischen Prozesses* im Vordergrund stehen und was für Relationen sie aufbauen. *WahrnehmungsZeichen*, wie sie Schauen ausmachen, sind etwas anderes als *SchriftCodes* und *Symbole*, wie sie gerade hier zur Anwendung kommen; auch wenn sie ineinander verwoben sind und stets ganze Zeichenketten vorliegen, deren einzelne Glieder *zurück* wie *nach vor* wahrscheinlichkeitsdynamisch wirken - ganz so, wie das in der Arzt-Praxis und dem Brillenetui und den Schritten passierte. WahrnehmungsZeichen sind dabei aber auch *genetisch* älter als Symbole; biologisch, historisch und auch in jedem Menschenleben, denn bekanntlich sieht man schon viel, bevor man einen brauchbaren Satz oder auch nur Gedanken

bilden kann. und schließlich entfaltet sich mit WahrnehmungsZeichen auch ein anderer Bezug als mit Konzepten. Unwidersprochen wird das gelbe Teil, das die milchig blaue Fläche schneidet, erst durch die Symbole zum *Helikopter am Abendhimmel*, doch es *leuchtet* auch ganz ohne dieselben, und auch *Grenzen* und *Bewegungen* sind schon ohne komplexe symbolische Theorien da. WahrnehmungsZeichen sind deshalb immer nahe an dem dran, was Peirce *Erstheit* nennt; dass also etwas einfach in einer bestimmten *basalen Qualität* und *für sich* da ist. Sie wären deshalb so etwas wie *Qualitäts-Anzeiger*, womit sie aber auch schon einen *Zweitheits-Bezug* inkludieren, weil WahrnehmungsZeichen damit in einem *direkten Bezug* mit Sachen oder Qualitäten sind; und genau das meint Zweitheit bei Peirce: eine Art Einwirkung durch ein Aufeinanderprallen, das auch dann in minimaler Form passiert, wenn *etwas* und *Blick* sich treffen. Sind dann erst Blicke erfolgt, so hängt ein Blick am nächsten, und dann wird es wahrscheinlicher, dass ich, nach einem Schluck aus dem Glas, noch einmal dem Helikopter nachschaue als eine Ameise am Boden suche. und landet der Heli dann tatsächlich auf dem Dach des Klinikums, verändern sich auch noch einmal all die

vorlaufenden Wahrnehmungszeichen oder *Bilder*, die dann erst definitiv zum Landeanflug werden. Dazu ist nichts nötig; es passiert von selbst, weil solche vor- wie rückbezüglichen Stabilisierungen (oder umgekehrt: Abschwächungen) von Wahrscheinlichkeitstrends hinsichtlich des *Gehalts von Zeichen* in den Zeichen und allgemeiner: in den *Informationspaketen selbst* liegen. Damit wird der landende Heli, genauer gesagt: das Bild, die Wahrnehmungszeichen von ihm zum *Interpretanten* seines ganzen bildhaften Vorlaufs, und ist erst ein Interpretant im Spiel, so sind es auch *erste Ansätze von Drittheit*, weil der Bezug auf den Heli nun vor allem *durch* oder *über* das trendverdichtende "letzte" Bild erfolgt. Kommen jetzt noch irgendwelche Praktiken dazu, die dieses Bild, diesen Interpretanten irgendwie materialisieren, ist man bei der Schrift angekommen, aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Praktischerweise ist der Mensch einfach ein *Schauplatz* eines solchen *universellen*, zu *jeglicher Information gehörenden* semiotischen Prozesses von *Bezugsentfaltung*, der von der Erstheit über die Zweitheit bis zur Drittheit läuft und dabei voll der Rückkoppelungen ist. Das heißt: man braucht einfach nur mitzumachen, weil alles, was

dazu nötig ist, ohnedies schon existiert; Augen und das Gehirn, die so etwas wie WahrnehmungsZeichen produzieren, die externe Qualitäten *fortschreiben*, die freilich *selbst auch wieder* Zeichen von etwas anderem sind; materiale Codes, die die WahrnehmungsZeichen und speziell die Interpretanten unter diesen über ÄhnlichkeitsMomente wiederum *wie einen Trend* weiterlaufen lassen; DiskursUniversen, die vor allem Interpretanten und *Interpretanten von Interpretanten* anhäufen. Ich gehöre deshalb zu jenen ekelhaften Menschen, die klassische Philosophie oder Theologie nicht als Großleistungen der Menschheit betrachten, sondern als leidige Verkürzungen der semiotischen Bezugentfaltung. In der Regel wird ein "Paket" aus dem Diskurs-Universum aufgeschnappt und von dem aus wird dann gedacht, ohne dass man sich der Erstheit und Zweitheit ausgesetzt hätte, die zu dem Paket, also zu dem Konzept oder Modell, geführt hat. und mit *aussetzen* ist auch aussetzen gemeint; also *kein nettes Durchdenken* einer Konzeption und ihrer Anfänge vom Schreibtisch aus; wer das tut, ist und bleibt in der Drittheit. und in der werden dann vermeintliche Erstheiten und vor allem Zweitheiten gebaut, die dann Teil des Konzepts werden, und deshalb muss so etwas

Eigenartiges wie *Einsicht*, *Wesensschau* oder *Offenbarung* stattfinden, bevor man den Helikopter, der direkt vor den Augen ist, auch nur sieht. Das heißt, es muss irgendein Match der *Gelbspur* am Himmel mit dem dominierenden Konzept und seiner GesamtLogik stattfinden, bevor sich über den Heli reden lässt.

Natürlich habe ich Fred das alles schon mehrfach gesagt; genau genommen reden wir seit unserem ersten Treffen über nicht viel anderes. Aber er wird dann richtig bockig, wenn ich ihm mit der Semiotik und einer Durchgängigkeit der Zeichen- und Informationstruktur komme. *Bist Du verrückt?*, sagt er dann, *das ist ja richtig gefährlich! Wo bleibe dann ich, wo bleibt mein freier Wille, wo bleibt ein Rest-Selbst, das eine Seele zumindest denkbar macht?*

Das kannst Du dir dann einrexen, antworte ich wie einer, der mit Intellektualität nichts am Hut hat, *wo Information und damit Zeichen Trends ausbilden und Trends Interpretanten, bist Du nicht mehr als eine lose Folge informationsimmanenten Interpretanten-Auftretens. Aber weil es um Information und Bezug geht und damit jedes Interpretanten-Auftreten schon wieder über Bezugs-Wahrscheinlichkeiten mit einem nächsten*

Zeichen und Interpretanten verbunden ist, merkst Du Deine eigene Brüchigkeit und Temporalität nicht.

Das ist doch alles Blödsinn, wird Fred dann doch irgendwann aggressiv, DU denkst theoretisch, ICH fange beim Selbst-Erleben an!

Nein, ich beginn mit Fragen und damit mit Zeichen und muss mich deshalb der ZeichenBezugsThematik stellen. Ich denke, Du machst das auch, nur dass Du die BezugsThematik ignorierst.

So ein Unsinn, alles beginnt mit der Erfahrung des Subjekts und seiner Subjektivität, und dann müssen wir einen Weg finden, um zur Welt zu kommen.

Genau das meine ich mit den Eigentümlichkeiten, vor denen mich der *Esprit Narratif* bewahrt. Es gibt Menschen, die das, was sie tun, nur tun können, weil sich andere der BezugsDynamik von der Erstheit zur Drittheit hingegeben haben und damit ein DiskursUniversum schufen. Der *esprit philosophique* siedelt sich dann in diesem an und versucht aus dieser Ansiedlung heraus das Rätsel zu lösen, wie man hinkommt, wo man hingekommen ist, ohne sich zu bewegen. Wer daran Freude hat, soll das von mir aus machen;

ich mag es hingegen, wenn ich mich sitzend an einem anderen Ort wiederfinde als an dem, an dem ich weggetriggert bin; wenn da die Augen aufgehen und das Ringen um die richtigen Worte beginnt. Zu einem Grau mit bläulichem Schimmer findet dann die Farbe des Vorhangs vor mir, und rechts hinter ihm geht eine Gangecke auf, die weiß und kahl ist und keinen Ausgang zeigt. und dann werde ich nach draußen durch eine Glastür links hinter dem Vorhang geführt, und aus der Szene schaufelt sich die Frage auf, wie das alles sein kann, und aus meinem DiskursUniversum wird umgehend *Trance* und *Benzodiazepine* aktiviert. und letztere erklären am besten meine Erinnerungslosigkeit, weshalb zu *Benzoschlaf* mein Triggern mutiert. So elegant verwebt der *Esprit Narratif* damit die *Qualität* des Vorhangs mit dem *verbalen Erreiben* von Farben und meinem GeführtWerden, und leichtgängig fügt er dann noch *Konzepte* und *Erklärungen* an. Es gibt kein Erzählen ohne alle drei Formen dieser Dynamik, und wo erzählt wird, werden deshalb Erstheit, Zweitheit und Drittheit vor ihrer Löschung wie vor dem Verfall und der Verengung bewahrt.

Der *esprit philosophique*, der sich in seinem Bemühen und Ansinnen nicht wesentlich vom *esprit religieux* unterscheidet,

ist nicht die einzige Seltsamkeit, die der *Esprit Narratif* in die Schranken weist. Er hilft auch beim *esprit scientifique*, der ebenfalls seine Merkwürdigkeiten aufweist. Auch wenn diese nicht annähernd so merkwürdig sind wie die des *esprit philosophique*.

Dane ist von uns beiden die Spezialistin für den *esprit scientifique*. Sie weiß über seine unterschiedlichen Richtungen und Ausprägungen bescheid und hat vor allem viel über seine Geschichte und Entwicklungen in Frankreich zu sagen. Diese ist insofern ein wenig anders, als dort der *wissenschaftliche Geist* auch Ästhetik kennt. und zwar in dem Sinn, dass der historische Prozess, der Wissenschaft ist, gerne mit Kategorien beschrieben wird, die aus der Kunst wohl bekannt sind. Wenn Dane von Gaston Bachelard und seiner Philosophie der Wissenschaft erzählt, habe ich oft den Eindruck, dass Bachelard das Konzept einer Melodie im Hinterkopf hatte, wenn er das wissenschaftliche ProzessGeschehen zu fassen versuchte. Es geht um ein Motiv; dieses wird aufgegriffen, angespielt, gebrochen; dann wird es wieder aufgenommen, variiert und wieder gebrochen; Rhythmus entsteht. und der bestimmt nicht nur das Orchester,

das ihn spielt, sondern bringt alles in seinem Umfeld zum Tanzen; auch die, die das musikalische Motiv anfangs vielleicht nur summt und das Orchester dazu brachten, es aufzugreifen, zu spielen und auszubauen. Das erinnert auch stark an den *Esprit Narratif*, der mit einer Qualität anfängt und sie in Worte gießt und weiter vernetzt, was letztlich nie nur ein Darstellen, sondern ein *darstellendes Weiterbauen* oder *Weiterschreiben* von Welt ist. Auch im französischen *esprit scientifique* geht es um eine *universelle Schrift*, wenn ich dane richtig verstehe, die sich im menschlichen Forschen fortpflanzt und *darstellend* die Welt *weiter* und *neu* schreibt. Ein wenig habe ich Wissenschaft auch immer so gesehen, weil Popper und noch mehr Peirce in eine ähnliche Richtung denken; und natürlich erst recht Derrida, der aber auch aus dem "Stall" Bachelards stammt. Allerdings hat mich dane gelehrt, dass ich dementsprechend dazu neige, den *esprit scientifique* mit dem *Esprit Narratif* nahezu *gleich* zu setzen, was auch wieder zuviel und verkehrt ist. Denn mag speziell der französische Geist der Wissenschaft für *Qualitäten* und damit für *Erstheit* offen stehen, mit der dann sehr aktiv und geradezu künstlerisch und damit in einer *starken Zweitheit* umgegangen wird, bevor es zur *Dritttheit* und folglich zu

Erklärungen weitergeht: die Zweitheit ist dennoch eine andere als im *Esprit Narratif*.

Selbstverständlich keine grundsätzlich andere; es geht eher darum, dass der *esprit scientifique* die Zweitheit *ebenso gewichtig* macht wie der *Esprit Narratif*, aber zugleich *verengt*. und der *Esprit Narratif* macht die Zweitheit sogar immens gewichtig; schließlich spielt im Erzählen das *Kippen* der Qualitäten in Worte und damit ein *Aufeinanderprallen* und das *Erreiben von Sprachbildern* und das *schnelle, aber nicht zu ausufernde Weitervernetzen* derselben eine fundamentale, wahrscheinlich sogar die zentrale Rolle. Ja, diese *lebendige Zweitheit* ist im Erzählen sogar deutlich relevanter als die *Dritttheit* und das *abstrakte Erklären*, das die Wissenschaft vor allem im Fokus hat. und das die Wissenschaft auch deutlicher besser beherrscht als der *Esprit Narratif*, der bei naturwissenschaftlichen Fragen nicht einmal in die Nähe der Leitungsfähigkeit des *esprit scientifique* kommt. Dennoch ist das, was am Ende bei und mit der Dritttheit herauskommt, nur so gut wie die Zweitheit, die ihr vorausgeht. und ich denke, dass die Qualität der *erzählerischen Zweitheit* einfach größer ist als die der wissenschaftlichen. Weil sie

dynamicsicher bleibt, sprich: tatsächlich eine *Bewegung* ist, die sich immer *neu* konstituieren darf und soll. Die Mundbewegung meines Gegenübers mag sich einmal zum *zarten Lächeln* durchschreiben; es mag das andere Mal aber eine feine Brechung aufweisen, die ein Sprechen von einem *erfrierenden Anlitz* nötig macht. Weshalb all das, was letztes Mal oder auch vorletztes Mal an Zuwendung für dieses Gegenüber realisiert wurde, heute etwas weichen muss, das es *erst jetzt* im Tun und mithin spontan zu ergründen gilt. und es ist wichtig, dass das so passiert, weil das Gegenüber sonst wohl verfehlt wird; und es ist genau das dieses Moment, wo der *esprit scientifique* nicht mithalten kann. Denn am Ende ist Wissenschaft vor allem *Methoden-Treue*, und Methoden-Treue ist letztlich nichts anderes als eine Zweitheit, die zu *einer* ganz bestimmten Form gefunden hat und auf diese *reduziert* wird. Damit ist sie zwar grundsätzlich noch immer eine Bewegung, die von der Erstheit zur Drittheit läuft; doch darin gleicht sie mehr einem *Gerinne*, in dem kaum mehr Fische leben, als einem *Mäander*, in dem sich die Spiele der Evolution fein verästeln. Hier setzen auch mitunter die Diskussionen zwischen Dane und mir an, die vor allem einen klärenden Charakter haben.

Du weißt schon, eröffnet Dane dann gerne, die Methoden-Treue hat die Aufgabe, die Erkenntnisse und damit die Erklärungen nachvollziehbar und kommunizierbar zu machen. Und es wird damit auch dafür gesorgt, dass es wirklich um eine Erkenntnis geht, die für viele Fälle und über einen längeren Zeitraum hinweg Gültigkeit hat.

Das weiß ich, aber was, wenn es um ein einmaliges situatives Ereignis geht?

Dann wird dieses als Abweichung verzeichnet werden und hoffentlich dazu führen, dass die bisherige Erklärung überdacht wird.

Du weißt, dass das oft nicht passiert. Nicht nur, damit die Erkenntnis nicht in Frage gestellt ist; noch viel wichtiger ist, dass die Methode gesichert bleibt. Weil sonst all jene Forscherinnen und Forscher, die nicht sonderlich kreativ sind, nicht mehr arbeiten können. Was in einer Leistungsgesellschaft existenzielle Folgen hat.

Da hast Du recht. Wie ich Dir nicht nur in dem Punkt zustimme, dass die Methoden-Treue die Bewegung, die Zweitheit ist, einschränkt und fast schon verzerrt.

Was hast Du dem hinzuzufügen?

Die Methoden-Treue kann sogar zur Folge haben, dass nicht nur die Qualität der Erklärungen absackt, sondern dass diese gar nicht mehr im Blickpunkt stehen. Es wird dann einfach produziert; so wie man Scheibtruhen produziert; und wenn die einzelne fertig ist, wird sie auch schon wieder vergessen, und ob sie alltagstauglich ist, interessiert niemanden mehr.

Und weiter?

Vor lauter Methoden-Begeisterung kann manchmal auch die Erstheit aus den Augen geraten. Dann werden spezifische Methoden einfach für alles mögliche angewandt. Die Liebe ist so rasch als Teil von Heiratsmärkten beschrieben, und weil ein Heiratsmarkt ein Markt ist, ist Liebe in Marktgesetze auflösbar. Hier wird ein Begriff hergenommen und über den wird dann, weil es irgendwie passt, die eigene präferierte Methode gestülpt; ob das mit Liebe als Qualität und Erstheit zusammengeht oder nicht, ist buchstäblich egal. Auf die Erstheit wird buchstäblich vergessen.

Aus all diesen Gründen bevorzuge ich heute den *Esprit Narratif*. Ich werde zwar damit nie etwas Ernsthaftes zum Verständnis der Quantenverschränkung beitragen können, aber ich kann dergestalt eine Dynamik von

der Erstheit zu einer Drittheit offenhalten, deren Erklärungen für unzählige Lebenssituationen "*good enough*" sind. und ich kann mich im Offenhalten dieser Dynamik vor allem davor bewahren, dass vielleicht *nicht* das Liebevollen und das Tragische nebeneinander stehen, obwohl sie gerade zusammengehören, was ich aber nur erkenne, wenn ich alle Methoden über Bord werfe und die aufkommenden Qualitäten und das Reiben an ihnen zulasse. Gerade das *Zusammengehören des Differenten* und *Brüchigen* ist in einer komplexen Welt jedoch von äußerster Relevanz, wenn Leben nicht zu seiner eigenen Karikatur werden soll.

Der *Esprit Narratif* bewahrt aber noch vor etwas ganz anderem, und zwar vor dem, was ich die *Abgründe* und *Grausamkeiten des Menschen* nennen will. Ich habe jetzt eigens *nicht* davon gesprochen, dass das Erzählen *mich* vor den Abgründen und Grausamkeiten bewahrt, sondern gleich in den Raum stellte, dass es das auf *sehr umfassende Weise* und weit über mich hinaus tut. und ich meine das auch so, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass Menschen, die tatsächlich ihr Leben ernsthaft und breit *erzählen* können, oft *weniger destaströse* Spuren hinterlassen als jene, die sprachlos

sind oder nicht über fragmentierte Berichte hinaus kommen. Außerdem will ich hier nicht über die kränkenden, narzisstischen Eitelkeiten und Rechthabereien von Intellektuellen schreiben, sondern von echten Abgründen und dem, was für Wunden sie bei einem selbst und anderen hinterlassen.

Ich kannte einmal einen Mann, der sich sein Leben durch Kerzenziehen verdiente. Ich weiß nicht, wie Alfons zu diesem Erwerb gekommen war; er verstand sich auf jeden Fall nicht schlecht darauf. Sein Markenzeichen waren schlanke lange Kerzen, die bis zu einem Meter maßen und eine schuppige Oberfläche hatten. Strich man über sie, bröckelte feiner Wachsstaub ab, der an den Fingern klebte und auch mit Seife nur schwer wegzubekommen war. Alfons war klein und schwächling und sah mit seinem Schnauzer und der Schirmkappe wie ein Franzose aus einem Bilderbuch für Grundschüler aus. Mit 48 hatte er sich in eine Kleinstadt zurückgezogen, wo er in einer Handwerker-gasse eine aufgelassene Schuhmacherei übernahm, in der er nun an seinen Kerzen arbeitete. Ging man in die Werkstatt, die noch immer nach Leder roch und aus der Alfons nur die Maschinen

des Vorbesitzers entfernt hatte, konnte man ihm beim Ziehen zusehen. und blieb man lang genug, ließ sich Alfons auch in ein Gespräch verwickeln, wobei ihm reden nicht leicht fiel.

Wieso um alles in der Welt sitzt Du den ganzen Tag in diesem finsternen Loch in diesem Winzort?, frage ich einige Wochen, nachdem ich ihn das erste Mal besucht hatte und er mich über seine spezifischen Techniken der Docht-Imprägnierung und die eigenwilligen Qualitäten seines Wachsbads aufgeklärt hatte. und zwar ohne, dass ich ihn danach gefragt hätte. ich sah nur neugierig zu, und seine Erklärungen waren auch nur knappe Sätze, die grob aneinander gereiht wurden.

Passt einfach so, kam auch jetzt zur Antwort.

Mittlerweile habe ich den Eindruck, Du versteckst Dich hier ein wenig.

Muss vielleicht sein.

Aber warum?

Alfon schwieg und ich wollte auch nicht weiter lästig sein.

Plötzlich redete aber weiter.

Deppert gewesen. Und Scheiße hab ich gedreht.

Und welche, wenn ich fragen darf?

Will nicht drüber reden. Mit einer Frau und einem Kind. War

damals drogensüchtig.

Während all dem wirkte Alfons mit seinen Kerzen und das Wachs brodelte, und schwieg er erst, so blieb es dabei.

Über die Wochen hinweg kam aber doch einiges aus ihm heraus, und am Ende wirkte da ein Mann, der über 10 Jahre im Gefängnis gewesen war, nachdem er eine Bekannte zum Inzest getrieben gehabt hatte. Ja, ich weiß, das ist ein derart schwieriges und für die Betroffenen schlimmes Thema, dass man am Überlegen ist, ob das so rasch einmal hingeschrieben werden darf, wie ich das gerade tat. Doch es ist die Wahrheit und von dem her muss es möglich sein, darüber zu erzählen, auch wenn die Inhalte nicht leicht zu verdauen sind.

Alfons hatte in seinen frühen Dreißigern zu merken begonnen, dass Kinder in seinen Phantasien des Begehrens eine Rolle spielten. Wahrscheinlich war das früher auch schon der Fall gewesen, in diesem Alter wurden die Phantasien für Alfons jedoch unübersehbar. Er begehrte dabei nicht die Kinder als solche, sondern *musste* sich immer öfter und intensiver vorstellen, wie eine Frau ihr Kind dazu verführte, sie zu küssen, zu streicheln und ihr zwischen die Schenkeln zu gehen. Ob das dabei ein Junge oder ein Mädchen

machte, war dabei einerlei; Hauptsache, es war ein sehr kleines Kind, dass das 11. Lebensjahr nicht überschritten hatte.

Irgendwann begann Alfons diese Phantasien in den frühen Communities des aufkommenden WorldWideWebs vorsichtig anzusprechen, und irgendwann fand er eine Community, in der man sogar sehr offen darüber reden konnte, und irgendwann traf er dabei auf Rosalind. Diese war nur wenig jünger als er, wobei Alfons nun schon auf das Ende seiner Dreißiger zu ging. Rosalind hatte einen neunjährigen Sohn, der tatsächlich SunKid hieß und in dessen schwächlichen Körper sich Alfons selbst wieder sah. Er begann Rosalind deshalb richtig zu bedrängen, seine Phantasien auszuleben, an denen sie sich in der Community ja interessiert gezeigt gehabt hatte. Zuerst war die Frau zögerlich; über solche Phantasien zu reden ist das eine, sie schließlich umzusetzen, das andere. Doch Alfons schaffte es, sie zu überzeugen; vermutlich durch die Vehemenz und Gier, mit der er Rosalind schließlich belagerte, und die sie wohl auch als Begehren nach ihrer Person deutete. Eines Tages konnte Alfons deshalb zu ihr aufbrechen, und über einen ganzen späten Nachmittag und frühen Abend wurde Alfons so Zeuge der inzestuösen Inszenierung, zu der Rosalind SunKid brachte.

Warum der Junge das alles mitmachte und wie die Mutter ihr Kind überhaupt dazu brachte, das zu tun, war aus Alfons nicht herauszubekommen; einfach, weil er es nicht sagen konnte. Er wusste nichts über die Beziehung von Rosalind und SunKid; er hatte keine Ahnung davon, wie diese sonst gelebt hatten; ob das Verhältnis schon immer inzestuös gewesen war - was viel öfter vorkommt, als man zu glauben vermag. So wie Alfons heute noch wortkarg und geradezu sprachlos war, war er es auch schon damals gewesen, und so waren allein die Inszenierungen wichtig, die sich vor seinen Augen auftraten. und Alfons filmte sie, und die Sequenzen waren ein derartiger Genuss und eine derartige Begeisterung für ihn, dass er Filmstills im Netz zu teilen begann, und da er in dieser Zeit oft genug auf alles mögliche dicht war, teilte er es mit allen möglichen Menschen; auch mit einem Fahnder, der verdeckt arbeitete und schon länger auf Alfons aufmerksam geworden war. Drei Tage später saß dieser schon in Untersuchungshaft, drei weitere Tage später Rosalind, und was aus SunKid geworden war, konnte Alfons nicht sagen; der Junge hatte ihn ja nur als *AlterEgo* interessiert gehabt; ansonsten war ihm sein Schicksal völlig gleichgültig.

Tatsächlich ist es ja das, worum es in diesem Fall geht: um einen Mann, der über ein Kind die eigenen kindlichen Wünsche nach Verführung durch die Mutter zur Darstellung bringt. Das heißt nichts anderes, als dass Alfons seine Mutter begehrte; sich eine mütterliche Intimität wünschte, die ins Inzestuöse gesteigert hatte. Weil der Teenager-Junge, der Alfons einstmals gewesen war, offensichtlich nie zu einem anderen *gefühlten* Modell der Intimität gefunden hatte als dem, dass seine Mutter ihm gab. Vielleicht, weil da niemand anderer war, der Intimität bot; kein Vater oder keine Geschwister, mit denen man Abenteuer erlebte und die so immer auch Intimität in Richtung einer *Intimität des geteilten Interesses* verwandelten. Alfons erzählte nicht besonders viel über seine Familien-Jahre, und so blieb ein wenig unklar, weshalb sein Glück und sein Genießen das eines kleinen Kindes geblieben war. und überhaupt kannte Alfons offensichtlich keinen anderen *positiven Bezug* als Kleinkind-Intimität, denn wenn er in der alten Schuhmacherei an seinen Kerzen wirkte, hatte das bei ihm auch etwas von einem kleinen Buben, der wenig bewusst etwas spielt und dabei an sich oder sonst was herumzieht, und auch seine Ehe zeugte davon, dass

Alfons weiterhin durch ein inzestuöses Innenleben bestimmt war. Denn als er vor wenigen Jahren ein drittes Mal geheiratet hatte, entschied sich der Spätfünfziger für eine 71-jährige Frau, der man dieses Alter auch ansah und die von ihrer ganzen Lebensführung her Alfons wohl auch nichts anderes als Mütterlichkeit bieten konnte. In den Gesprächen, die von einem sichtlichen Vertrauen des Mannes mir gegenüber zeugten, wurde mehr als deutlich, dass Alfons keinen verständigen Zugang zu all dem hatte; seine Tätigkeit und noch mehr seine Frau sorgten aber dafür, dass seine Intimitäts-Bestrebungen Platz in seinem Leben bekamen, ohne dass er wieder übergriffig werden musste. und davon ist auszugehen, denn in dem kleinen Ort wäre das wohl früher oder später aufgefliegen, und wo anders hin war Alfons seit 10 Jahren offensichtlich nicht mehr gefahren.

Jetzt mag man sich fragen, wie der *Esprit Narratif* vor solchen Innenwelten bewahren kann, doch er tut das tatsächlich, weil er *andere Intimitäten* eröffnet. Damit man das sieht und versteht, muss ich zu der Geschichte von Alfons eine ganz andere hinzu erzählen, die mit meinem Bruder Wolf-Dieter oder WoDi, wie er sich selber gerne nannte, zu

tun hat. Sie ist fast mein ganzes Leben her und hat sich dennoch eine gewisse Frische bewahrt.

Wenn ich mich recht erinnere, war es im späten Frühjahr 1972, als meine Eltern, meine Schwester und ich wieder einmal vom Land nach Graz fuhren. Es ging um irgendeinen Einkauf, den meine Schwester zu tätigen hatte, und wir wollten meinen Bruder treffen, der dort schon studierte. Irgendwie kam es dazu, dass die Familie sich teilte; meine Eltern gingen mit der Schwester los, ich mit WoDi, der 14 Jahre älter war als ich und der in seiner jungen Erwachsenenzeit für mich als Vorschulkind ebenfalls den Status eines Vater hatte: Mein Vater war der alte Vater, mein Bruder der junge, und mein alter Vater war für die Regeln und das Gesetz zuständig und der junge für die Abenteuer. WoDi hatte die Gabe, mir zu vermitteln, dass ich zwar in Jahren deutlich jünger, aber nicht ein kleines Kind wäre, das man so behandeln müsste. Dementsprechend eilte er auch los, als wir uns von den Eltern trennten, und ich erinnere mich deutlich, wie schwer es mir fiel, Schritt zu halten. WoDi war nahezu einen Meter neunzig groß und langes brünettes Haar ging ihm bis weit unter die Schultern, das in starkem Kontrast zu seinem tiefschwarzen Bart stand, der dicht und bis zur Brust

reichend sein Gesicht befüllte. Er hielt mich mit seiner Linken an meiner Rechten, und ich hatte den Eindruck, dass der große Mann mit mir durch die Stadt stürmte, und angestrengt und beeindruckt stürmte ich mit. Vor allem seinen ausgreifenden Schritt sehe ich heute noch vor mir, und ich habe noch immer Bilder der rechten Hand, die leicht angehoben und angewinkelt zu seiner linken führt, und ich habe auch Bilder davon, wie ich immer wieder zwei, drei Sätze laufe, um wieder auf die gleiche Höhe mit WoDi zu gelangen. Schließlich kamen wir zu einem alten Gebäude, in dessen Treppenhaus breite graue Stufen nach oben führten, die aber nicht zu hoch waren und mit denen ich mir leicht tat. Als nächstes erinnere ich mich daran, dass wir plötzlich in einem großen Zimmer stehen, in dem vielleicht zehn oder zwölf Leute im Alter meines Bruders im Kreis am Boden saßen und redeten und lachten und WoDi freudig und winkend begrüßten. Heute weiß ich, dass er mich zu einem *SitIn* mitgenommen hatte; dass er ein *Hippie* war, wusste ich schon damals, weil davon oft genug in der Familie die Rede war. Wie sich alles Neue und Unerwartete und nicht nur das heute noch bildmäÙig in mir festsetzt, setzte sich auch das Bild dieser jungen Menschen im Kreis in mir fest, und speziell *Hanni* ist mir

im Gedächtnis geblieben. Sie hatte blondes lockiges Haar, das als Wuschelkopf dahinwucherte, und trug eine weißblau leuchtende Bluse, die weit ausgeschnitten war. Hanni strahlte mich an, nämlich wie eine Frau in ihren frühen Zwanzigern eben strahlen kann, wenn sie ein Kind sieht, und sie flirtete und kokettierte, doch für mich hatte das nicht Mütterliches. So wie mein Vater der alte Vater war und WoDi der junge, war auch Hanni im Verhältnis zu meiner alten Mutter bestenfalls die junge Mutter, doch ich fand sie hübsch und anziehend, so wie ich den Bruder vorhin mehr beeindruckend und ebenbürtig denn als väterlich erlebt hatte. Hannis Lachen traf mich daher als Lachen einer Frau, was ich so freilich noch nicht hätte sagen können, das ich aber sehr wohl als solches wahrnahm und das mich berührte. Es war anziehend und ließ diffuse Bilder von berühren und berührt werden und Haut aufkommen, und zugleich war da eine Selbstwahrnehmung von Kleinheit und Kindlichkeit, die etwas Peinliches hatte. Eine ganze Zeit ging das so, während ich auf dem Schoß meines Bruders saß, der wie die anderen im Schneidersitz Platz genommen hatte. Wiederholt trafen mich die lachenden Augen von Hanni, und ich blickte zurück, und zum berührt werden und zur Peinlichkeit mischten sich irgendwann

unscharfe Gedanken von *später* und *erwachsen dann*, und diese Szene und diese Gedanken ließen auch nicht mehr los, und sie waren noch immer da, als ich wieder bei den Eltern war und die Fahrt mit der Schwester zusammen aufs Land hinaus ging. und sie waren es auch in den folgenden Tagen; wie eine Geschichte, die ich mir selbst erzählte, ließ ich das Nebenherlaufen durch die Stadt, das Stiegenhaus, Hannis Lachen und die Haut und die Peinlichkeit und das *später einmal* ablaufen. und aus der Bildgeschichte wurde zunehmend eine, die Worte ergänzten, und irgendwann war da ein konkretes *Hanni ist schön* und ein noch konkreteres *Ich mag Hanni streicheln*, und da war zugleich mein Bruder und wie ich auf seinem Schoß saß, und eines Tages würde ich so groß sein wie er, und dann würde die Kleinheit und Kindlichkeit weg sein, und über den jungen Mann, der mein Bruder war und der ich auch so sein würde, strich ich Hanni den Hals entlang in Richtung des weiten Ausschnitts der Bluse.

Ich gehe nicht davon aus, dass es WoDis Absicht war, aber er hatte mir *zu erzählen gegeben*, und was er mir zu erzählen gab, war die *Geschichte einer Intimität*, die erst begonnen hatte, und ich merkte damals nur, dass

das etwas neues und anderes war als bei meiner Mutter oder meiner Schwester, und dass es mit diesem Strahlen begann und mit den Blicken weiterging und sich über den Bruder sein Alter festmachte und sich dann weiterspinnen ließ. Was ich gerne tat, aber gar nicht tun musste, denn es passierte ganz von selbst, weil es ein *kindlicher Esprit Narratif* war, der hier aufgegangen war und ein *Narrativ des Intimen* schriftete. Nämlich ein Narrativ, das mit der *Qualität* eines Frauenlächens begann, sich im *direkten Bezug* des Blicks entfaltete und über das *Bild* des Bruders zu einem *Schauplatz* des Erfahrenen wie Möglichen und am Ende des Umgesetzten wurde. Heute kann ich sagen, dass mir mein Bruder damit eine *Intimität aus vollem Bezug* eröffnete; also aus einem Bezug, wie er zum *Esprit Narratif* gehört. Ich bin daher auch geneigt, von der *Intimität des Esprit Narratif* zu sprechen, die zu etablieren WoDi zumindest mithalf und die, etwas theoretischer gefasst, von einer *qualitativen Erstheit* über eine *blickhafte Zweitheit* bis zu einer *konzeptuellen wie gelebten Drittheit* verläuft und genau *in dieser Bewegung* besteht.

Egal, wie nun diese Bewegung noch genauer zu differenzieren wäre: Es ist sie, die mich auf einen

so anderen Weg der Intimität als Alfons brachte. Denn Alfons' Intimitäts-Leben ist gerade dadurch gekennzeichnet, dass es *nicht* von einem *Esprit Narratif* bestimmt ist. Natürlich hat auch er seine Bilder und Erzähl-Elemente, wenn er für sich oder mit anderen auf das Thema Intimität kommt. Aber das macht noch nicht eine Intimität aus, die sich von einer Wahrnehmungs-Qualität zu einem komplexen Praxis-Bezug aus Drittheit durchschreibt. Im *Begehren nach der Mutter* wird etwas ganz anderes als eine *Wahrnehmung*, die sich über die fundamentalen Momente des *Zeichen-Bezugs* entfaltet, gelebt; nämlich eine *Emotion*, die zwar auch ein Zeichen ist, aber keines, das mit einem aus dem Spektrum der Wahrnehmung vergleichbar wäre. Eine Emotion wie Lust ist nicht mehr als eine *Spannung*, die eigentlich gar nichts angibt - außer, dass es diesen Spannungszustand gibt. Damit aus diesem eine *Lust auf* wird, bedarf es irgendeines semiotischen Zeichens; beispielsweise eines Mutter-Bildes, an das die Spannung andockt. Genau genommen ist erst in dieser *Relation* dann wirklich eine Emotion gegeben; eben etwa ein *Begehren nach der Mutter*, das dann schon einen *Bezug* zur realen Mutter hat, der aber nichts mit Erstheit, Zweitheit oder Drittheit zu tun hat.

Das Zeichen, das so entstanden ist, ist eher wie ein *Duft*, der einem durch und durch geht: Er sagt vor allem darüber etwas aus, dass etwas anwesend ist und etwas mit einem macht; was dieses Etwas aber im Detail kennzeichnet, bleibt mehr als nur unscharf.

Wer von solchen duftartigen Zeichen bestimmt bleibt - und das bleiben viel mehr Menschen als man glaubt - wird sich in den eigentümlichsten Bezügen zu anderen und zur Welt wiederfinden. und wo die *einzigste Intimität*, die je entfaltet wurde, mit einem *ganz alten* duftartigen Zeichen verbunden ist, in dem es um einen *Elternteil* geht, wird sich immer wieder in Konstellationen finden, in der es eine Person oder auch eine Handlung geschafft hat, dieses Zeichen und damit diese Emotion auszulösen. Was die Person oder Handlung immer dann schaffen wird, wenn sie *als Bild* oder *in ihrer Bildhaftigkeit* an die Genese-Situation der Emotion anschließt. Alfons' aktuelle Frau hatte das geschafft, und auch Bilder von Inzest hatten das offensichtlich geschafft, und mag auch in diesem Anschließen und Wiederholen ein minimales Moment von Grammatik und Schrift stecken, so ist dieses Geschehen dennoch meilenweit von dem Schrift-Ereignis

entfernt, das ich mit WoDi oder in der Arzt-Praxis erfahren hatte. *Inzestuöse Intimität* ist insofern immer eine des *Fehlens* des *Esprit Narratif*, weshalb es kein Zufall ist, dass jene Männer, die eine inzestuöse Vergangenheit aufweisen und die ich berufswegen kenne, seltsam sprachlos sind - oder sich umgekehrt als unfassbare Schwätzer erweisen, die eben dieses Fehlen eines *Esprit Narratif* mit hilflosen *Phantastereien* und *privaten Mythologien* übertünchen. Letztere sind dann noch dazu voll mit duftartigen Zeichen aller Art, so dass sogar die Zweitheit, die jeder direkte Bezug zu einem Menschen immer ist, *zugeduftet* wird, bis gerade *keine* Zweitheit und damit *kein* Bezug mehr über ist. Weshalb das Gespräch mit solchen Männern bald sehr müde macht.

Ich würde mir deshalb wünschen, dass es mehr *Erzähl-Kultur* gibt; eine *echte* Erzähl-Kultur, die immer mehr als ein Berichtswesen oder ein originelles Dahinplaudern und Dahinphantasieren und Dahinkonstruieren ist. Erzähl-Kultur braucht den *Esprit Narratif*, und der braucht jemanden, *der zu erzählen gibt*; so wie WoDi mir zu erzählen gab. und das tat er nicht dadurch, dass er mich an einen Ort mitnahm, den ich noch nicht kannte; wichtiger war, dass es

sich um eine Situation handelte, in der er als *Interpretant* fungierte oder fungieren konnte. Also als so etwas wie das Setz *die Brille auf* bei meinem Arzt-Besuch; und natürlich war er so etwas in dieser *SitIn-Situation*: Am Ende war er, *WoDi*, der *Bruder*, der *junge Mann*, das Bild, aber letztlich das *Wort-Paket*, das aus Hannis *Lachen* das *Weiterschauen* und schließlich die *Streichbewegung vom Hals zum Ausschnitt der Bluse* machte; ein anderes Wort-Paket - vielleicht ein zwei Jahre älterer Cousin, der nur wenig sicherer als ich gewesen wäre - hätte der Situation zwar auch eine *Intimität des Esprit Narratif*, aber wohl eine viel *kindlichere* eingeschrieben. Zeichenketten oder Informationen *generieren* über ihre Wahrscheinlichkeits-Dynamiken ihre Interpretanten zwar *selbst*; welche in diesen Dynamiken aber aufgebracht werden, hat - bei aller Macht von *grammar* - auch mit dem zu tun, *wer* oder *was* uns schon alles im Leben *zu erzählen gab*.

All diese Qualitäten, Aspekte und Dimensionen des *Esprit Narratif* führen mich regelmäßig zu *Hem*. Nicht, weil ihm selbst eine inzestuöse Beziehung zu seiner Schwester nachgesagt wird und man nun darüber spekulieren kann, ob er deshalb so konsequent einen *Esprit Narratif*

kultivierte; als Gegenmittel für eine inzestuöse Intimität. Darum geht es mir nicht. Bei *Hem* lande ich auch jetzt wieder, weil sein *Esprit Narratif* so bedingungslos die Zweitheit zentriert und gegen jedes Primat der Drittheit immun ist. Wie seine Zweitheit auch nie zu einem Formalismus wird, dem dann die Erstheit verloren geht. und tatsächlich neigen seine Figuren zu einer *Intimität des Esprit Narratif*, die sich an Anblicken und einem irgendwie von Außen kommenden Berührt-Werden entfaltet. und schließlich ist da noch dieses *zu erzählen geben*, das bei *Hem* so eine zentrale Rolle spielt; ja, vielleicht das unauffällige Herzstück seines *Erzählens* bildet.

Für letzteres lassen sich unzählige Beispiele auflisten; mir geht es aber vor allem um ein Buch, das auf eigentartige Weise aus *Hems* Werk herausfällt. Es ist *Tod am Nachmittag*, das sich sehr einfach als *Essay* über den spanischen Stierkampf charakterisieren ließe. Was der Sache aber nicht gerecht wird. Denn auf seine Weise ist auch dieses Buch eine *Erzählung*; schließlich ist ein Essay eine Abhandlung und lebt von seiner - logischen - Argumentation, weshalb er sich oft gefährlich nahe an einem Primat der Drittheit entlang bewegt. Das tut der *Tod* aber nicht; vielmehr geht es um *Hems*

Bezug zu einer spanischen Institution, der er sich wieder und wieder im Hinschauen aussetzt und sich vom Schauen bis hin zu den Gesetzen und Logiken des Stierkampfes durchschreibt. Insofern ist der Tod am Nachmittag ein Stück Esprit Narratif; und genauso gut ist es ein Buch der Intimität, das Hems intime Beziehung zu einem Sport und noch mehr zum Sterben und zum existenziellen Ende entfaltet. Deshalb liest sich dieses Werk auch nie sachlich, sondern ist die Hinführung zu einer Vernichtung, die nicht wirklich ausgesprochen wird, sondern allein aus der Zweiteiligkeit kommt, die Hem streng durchhält und auf deren einen Seite er, auf der anderen Kampf und Töten steht. Wie die Wahrscheinlichkeit eines entlang oder hinauf in dem Satz Die Frau ging die Straße liegt, liegt das Sterben im Tod am Nachmittag, und es ist nie das Sterben des Stieres oder des Matadors, sondern das eigene. und es ist ein ausgesetztes Sterben, also ein Sterben in radikaler Ausgeliefertheit, weil jedes Sterben im Duell zwischen einem Stier und einem Kämpfer nur Ausgeliefertheit sein kann; und es ist doch ein Sterben wie Intimität, da es auch ein Sterben aus dem Esprit Narratif ist, und dieser ist am Ende nicht nur angesichts von Hannis erzählten Lachen ein Produzent von Intimität, sondern

lässt diese auch dann aufkommen, wenn der Blick des Stieres den des Matadors trifft und die Geschichte dann über das Horn, das die lebenswichtigen Gefäße des Oberschenkels aufreisst, bis zum systematischen und den Ausfall der Organe aufgreifenden Verbluten am OP-Tisch läuft. Das Ende ist im *Tod am Nachmittag* eine so fundamentale Zerstörung, dass jede Hoffnung genommen wird, und es ist zugleich so intim im Sinne des *Esprit Narratif*, dass es *ursprünglich* und *voller lebendiger Bezogenheit* ist wie die Hand, die von Hannis Hals bis zum Ausschnitt gleitet. *Hem* schafft es in diesem Buch, den Tod *liebevoll zu naturalisieren*, und er schafft es deshalb, weil er *zu erzählen gibt*. Er nimmt eine auch zu einem *SitIn* mit; allerdings zu einem *SitIn mit dem Tod*, und ein wenig sitzt man auf *Hems* Schoß, wenn sich das Stierhaupt senkt und *Hem* zum *Interpretanten* des Matadors wird; und weil man eben auf dem Schoß sitzt, wird man es auch selbst. und dann wird das Sterben mächtig und normal und ist nichts größeres oder kleineres, als es eine zarte Berührung ist, und dann erst ist der *Esprit Narratif* wirklich eine *Lebensform* geworden.

Ich kann heute für mich sagen, dass ich nach tausend Umwegen an diesem Punkt angekommen bin;

in einer *Lebensform des Esprit Narratif*. und das meine ich nicht wegen der Rolle, die das Erzählen und vor allem ein Erzählen im Sinne des *Tod am Nachmittag* in meinem Leben heute hat. Es sind vor allem Momente wie jene, die dann aufkommen, wenn ein Pfleger zu mir sagt, dass ich mich im Untersuchungszimmer hinlegen soll und ich für die Betäubung mit Benzodiazepinen oder was auch immer hergerichtet werde: diese Momente zeigen mir das. Denn wenn ich auch drei Bekannte hatte, die aus ungeklärten Gründen nicht mehr aus diesem Dämmerschlaf erwachten, schrecken mich solche Situationen nicht mehr. Ruhig lasse ich das Surren der Klimaanlage aufkommen und mich davon wegtragen, und ebenso ruhig lasse ich die Stiche des Arztes über mich ergehen. und dann setzt eine intime Entspannung ein und immer schläfriger werde ich schon, bevor auch nur ein Tropfen Benzo meine Blutbahnen erreicht hat. und wenn ich dann noch etwas bedaure, ist es nur das, dass keine Sonne auf mich fällt und mir die Haut verbrennt. Weil nicht nur der Stierkampf und sein Tod laut *Hem* von der Sonne *zehrt*, sondern jedes mögliche oder echte Sterben überhaupt. Denn die Sonne ist dann der *letzte große Interpretant*, und nur als *Leben* kann sie interpretieren, was da passiert. Also das Sterben, das sie zu einem *letzten Erzählen* gibt.

KW 34/35 (Deconstructing Hemingway, 14)

Warm kam die Mittagshitze durch das offene Fenster des Esszimmers, strich über den gedeckten Tisch und zog durch die beiden aufgeklappten Flügel der breiten Zimmertüre in den kurzen Gang hinaus. Der Eingang an dessen Ende war ebenfalls weit aufgemacht worden; sanft war das Rauschen des Flusses zu hören, der vor dem Haus eine alte, nicht mehr gebrauchte Staustufe nach unten fiel. Es roch nach Sommer, es gleißte nach Sommer, und die Männer am Tisch strahlten eine kalte Hitze aus. Bruno war ein alter Geschäftspartner meines Vaters; ein freundlicher Schwätzer, mit dem stets in der ganzen Familie zu Mittag gegessen wurde, wenn er für ein oder zwei Tage auf Businessbesuch kam. Karl kannte ich noch nicht; Bruno hatte ihn aber wohl mitgebracht, wie er oft wen anderen mitbrachte, wenn es eines der Entwicklungsprojekte, an dem er mit Vater arbeitete, nötig machte. Karl sah mit seinem adretten Scheitel-Haarschnitt und dem krawattenlosen weißen Hemd wie ein typischer Industrie-Techniker aus, und das war er offensichtlich auch, wie ich aus

seinen Einwürfen schließen konnte, wenn es um Fragen des Rohentwurfs einer Gesteinsmühle ging, die in Nigeria zum Einsatz kommen sollte. Er saß mir und der Mutter gegenüber an der anderen Breitseite des Esstisches, und rechts von ihm, an der Längsseite neben meinem Vater, hatte Hans Platz genommen. Auch ihn kannte ich noch nicht, doch wenn es eine Quelle der kalten Hitze gab, die alle anwesenden Männer eingenommen hatte, so war er das. Als einziger hatte er sein Sakko nicht ausgezogen, und weil dieses sandbraun war wie sein kahler Kopf und sein bartloses Gesicht, gab ihm dieses die Einheitlichkeit und Wuchtigkeit einer gegossenen Statue. Außerdem sprach Hans kaum, was seine Wichtigkeit als Erscheinung noch unterstrich, doch so vorsichtig, wie ihn mein Vater und Bruno behandelten, musste er auch wirklich wichtig sein. Ich kannte das von meinem Vater; war er am Vor- und Hintasten zu jemanden, kamen irgendwelche Randfragen zum gerade diskutierten Thema, *Wie sehen Sie die Preisentwicklung in der Stahlbranche?*, bezüglich denen mein Vater aber kaum verbergen konnte, dass sie ihn nicht wirklich interessierten. Hans antwortete dann mit knappen, fast geflüsterten Sätzen, was seine Wichtigkeit betonte und ihn zur Autorität machte,

auch wenn er in seinen geschätzten beginnenden Sechzigern nur unwesentlich älter als die anderen am Tisch war. Das Gespräch der Herren blieb an diesem Tag deshalb ungewohnt streng, denn üblicherweise endeten diese Mittagessen als Zusammensitzen, in das meine Mutter, meine Schwester und ich einbezogen wurden, und mir fiel das deutlich auf, weil ich mit meinen 18 Jahren damals schon genug Essen dieser Art miterlebt hatte. Irgendwie wusste niemand so recht, wie man die Stimmung auflockern konnte, denn Hans schwieg meist, was verunsicherte, weil man sich von ihm einige legere Anmerkungen zum Gesteinmühlen-Projekt oder wenigstens Business-Tratsch erwartete. Doch es kam nichts, und als sich Hans schließlich endlich aktiv in das Gespräch einmischte, brachte er es sogar völlig ins Stocken. Das dahinholpernde Gespräch war auf einen der italienischen Zulieferer für das Projekt gekommen, und Bruno hatte dessen technische Entwicklungen gelobt. Hans hatte ihn angesehen und zugehört, und nach einer kleinen Pause sagte er knapp und erneut fast flüsternd: *Es ist erstaunlich, dass die Italiener das können. Mit ihren kleinen Gehirnen.* Selbst Bruno, der immer eine Idee hatte, wie man heikle Situationen mit einem Witz auflöste, war für

einen Augenblick sprachlos, und auch mein Vater wusste nicht, wie er mit dieser Ansage umgehen sollte, und Karl signalisierte mit seinem braven Weiteressen sowieso, dass solche Themen Chefsache waren und er sich nicht berechtigt sah, dazu nur irgendetwas zu sagen. Hans nutzte dieses Moment ratlosen Schweigens und setzte noch eines drauf: *Für die bloßfüßigen schwarzen Affen da unten würde aber ohnedies jedes italienische Produkt reichen.* Mein Vater lachte auf das hin vorsichtig, aber zustimmend, doch das Lachen war genauso unecht und rhetorisch, wie es die Frage nach den Stahlpreisen gewesen war, und weil mein Vater das wusste, versuchte er, auf die historische Ebene zu flüchten. *Mit den Italienern hatten wir schon im Krieg genug Probleme, sagte er, dennoch habe ich seither sehr gute Geschäfte mit ihnen gemacht.* Was Hans ein Knopfnicken abrang, woraufhin Bruno seine Sprache wieder fand. *Am Ende sind die komplett von uns abhängig,* sprudelte er nun los, *und habe ich Ihnen schon die Geschichte erzählt, als ich dem Chef des Mailänder Konzerns Salzburger Nockerln mit Ketchup servierte?* Bruno riss nun das Gespräch an sich, und von den hirnlosen Italienern ging es zu den korrupten Juden, und dann ging es um Afrika und wieviele Rohrmühlen man

dort noch verkaufen konnte, und Hans nickte immer öfter, und ich war alt und wissend genug, um zu wissen, was da lief:

Es hatte gedauert, aber schließlich hatte sich Hans als Faschist geoutet; als treuer Vertreter des Nazitums, das er in der Jugend noch erlebt hatte und zu dem er stand, wie sein Nachsatz über die *schwarzen Affen* sicherstellte. Mit diesem war sein Rassismus gegenüber Italien mehr als nur Rhethorik oder üblicher Nachkriegs-Jargon, der sich aus dem Zweiten Weltkrieg heraus in den Alltag verselbständigt hatte; mit solchen Aussagen wurde es *echt*. Mein Vater und Bruno waren dann in diesen *Diskurs des Faschismus* miteingestiegen; teils, weil man das seit vierzig Jahren so machte, weil es in Wirklichkeit von *Hans'ens* nur so wimmelte; teils, weil sie *selber auch Hans'ens* waren; also unverbesserliche Nazis in ihrer Grundüberzeugung, mit der sie in der Demokratie lebten; so wie der brave Katholik in einer weltlichen Welt lebt, diese genießt, aber vom Jenseits schwärmt. Für meinen Vater galt das dabei noch mehr als für Bruno, den das Dritte Reich nur noch als *angehenden Teenager* gestreift hatte, während mein Vater als *ausgehender* die faschistische Indoktrinierung perfekt verinnerlicht hatte. Für mich war das alles nur noch Unsinn

einer untergegangenen Zeit, über den ich mit meinem Vater und Bruno auch oft genug diskutierte, was diese auch zuließen und sogar erwünschten, weil sie, auch diesbezüglich wie echte Katholiken, ambivalent waren, mithin sehr wohl auch Zweifel an ihrer Grundüberzeugung hatten. Hans, das war selbst für einen Achtzehnjährigen sichtbar, war ein anderes Kaliber; da war *kein* Zweifel, weshalb ich auch nichts sagte, aber bald aufstand, mich entschuldigte und ging. Allerdings bedeutete das nicht, dass die Sache oder besser: die eben erlebte Szene damit für mich abgeschlossen war.

Es war mein letztes Schuljahr und ich hatte genug zu tun, was ich bei diesem schönen Wetter draußen im weiten Garten erledigte. Ich nahm meine Tasche, ging die weit geöffnete Tür nach draußen und folgte rechts dem fein geschotterten Weg der Hausmauer entlang nach hinten; vorbei am ersten Rosenbeet und der riesigen Birke, die an der Ecke meines Zimmers stand, dabei die linke Abzweigung des Schotterwegs nehmend, der rechts von einer Rasenfläche und auf der gegenüberliegenden Seite von Nußsträuchern und schließlich einem kleinen offenen Holz-Chalet gesäumt wurde, bevor er nach 20 Metern nach rechts wegbog, wo ein Ginko-

Baum und eine gewaltige Magnolie für ein dichtes Schattendach sorgte. Ich ging aber gerade weiter, über das Gras eine kleine Steigung nach oben zu einem Steintisch, an dem drei Sessel standen. Ein nächster Haselnußstrauch beschattete auch diesen Ort, der der ehemalige Brückenkopf einer Flußüberquerung war, die längst nicht mehr existierte und den Garten in einen vorderen und einen hinteren Bereich teilte. Ich nahm Platz und schaute auf den Fluß, der sich einige Meter neben dem fein geschotterten Weg und den säumenden Sträuchern hinter einem alten Sprossengartenzaun ruhig in Richtung Gefälle bewegte, das direkt vor dem Haus lag. Der unverblünte Faschismus und Rassismus von Hans überraschte mich doch, auch wenn ich vieles gewohnt war. Ich überlegte, was mich so beschäftigte, und merkte bald, dass es die *Klarheit* war, mit der Hans redete und Position bezog. Faschistische Polemiken kannte ich auch von meinem Vater und seinen Freunden, doch diese waren eben Polemiken und wurden immer lauter, je mehr Alkohol im Spiel war. Ein *Scheiß Ausländer!* ging ihm rasch über die Lippen, oder ein *Diese Mißgeburten!*, wenn kurdische Männer mit ihren Familien in den Einkaufsmärkten Gruppen bildeten und ins Tratschen kamen und den Weg

verstellten. und wegen einer Lederfabrik und den giftigen Jobs, die in dieser zu besetzen waren und die schon längst niemand aus der Region mehr machte, gab es genug von diesen Männern und ihren Familien hier am Land, fernab der großen Städte. Diese Polemik und dieses späte *Echo einer faschistischen Indoktrinierung*, die mein Vater als Schüler einer *Nationalpolitischen Erziehungsanstalt* buchstäblich eingepreßt bekommen hatte, endete jedoch sehr rasch, wenn es ernst wurde; wenn mein Vater also wirklich etwas mit diesen Menschen zu tun hatte. Als kleines Nebengeschäft hatte er begonnen, Heizanlagen zu kommissionieren, und so kam er in alle möglichen Häuser, auch in jene dieser Kurden, die Einkaufsmärkte zu öffentlichen Plätzen machten und herumstanden und tratschten. *Diese armen Hunde haben nichts*, kommentierte er diese Kommissionierungen dann am Abendtisch oft, und wenn auch hierin noch ein Stück Abwertung steckte, war es auch ein echtes Bedauern, das damit gesagt wurde, weshalb er am Ende seine Begutachtung oft nichts verrechnete und nur das Zertifikat abschickte. Gegen die Polemik und den Jargon gewann damit eine *schlichte Menschlichkeit* und *Hilfsbereitschaft*, die wenig durchdacht

war, sondern einfach passierte; wie Menschlichkeit reflexhaft passiert, wenn man jemandem in Not begegnet. Bei Hans konnte ich mir eine solche *reflexhafte Menschlichkeit* schwer vorstellen. Er war eben sehr *klar*, und in dieser Klarheit war er *nicht polemisch*, wie zu dieser Klarheit aber auch *keine spontane Freundlichkeit* passte. Hans *urteilte*, und sein Faschismus war ein *Faschismus des Urteils*, und wie ich später lernen sollte, ist es genau das, was den *echten Faschisten* ausmacht. Echte Faschisten sind *keine* Psychopathen oder hassgefüllte Austicker, auch wenn sie seit der Neo-Psycho-Welle der Sechziger- und Siebziger-Jahre gerne so interpretiert und gedacht werden. Sie sind *Urteils-Menschen*, und in ihrem Urteil sind sie dabei *hochabstrakt*. Ich lernte das an dem Menschen, an dem man letztlich immer am besten und am meisten lernt, nämlich *an mir selbst*.

Nicht, dass ich je ein Faschist war oder dem Nationalsozialismus irgendetwas abgewinnen konnte, doch es gab eine Zeit in meinem Leben, in der ich, wie ich erst spät merkte, in eine gefährliche Nähe zu *faschistoidem Denken* geraten war. Absurderweise hängt diese Phase mit meiner Ausbildung zum Psychoanalytiker zusammen, aber vielleicht

ist das auch gar nicht so absurd und zufällig und Folge einer Mißdeutung, wie es zuerst scheint. In jedem Fall geriet ich in der Mitte meiner Ausbildungsjahre in eine *Denke* und *Logik*, die ich mittlerweile missbillige und sogar für gefährlich halte.

Sie hat viel mit dem zu tun, was heute *Mentalisierung* genannt wird. Die erste Zeit auf der Couch erlebte ich als völlig unfruchtbar und folgenlos, auch wenn es interessant war, dreimal in der Woche im Liegen über sich und seine Lebensthemen zu sprechen. Das änderte sich erst, als ich parallel theoretisch die Modelle des Mentalisierens kennen lernte, von denen es unterschiedliche gibt, die aber folgende Grundidee aufweisen: Menschen kommen zur Welt und erwerben sich erste *Erlebens- und Aktionsmuster*, die vor allem *emotional* und *impulshaft* sind. Im Laufe der Zeit werden diese *Muster* und *emotionalen Regungen generell* denkend erfasst, und was zuerst automatisiert und unreflektiert *ausagiert* wurde, hat nun einen *mental*en *Raum* und kann in diesem ganz anders behandelt werden. Was sich praktisch dahingehend auswirkt, dass jemand, der auf alles, was zum Beispiel den Eltern ähnelt, einen - unverständenen - Selbstläufer-Hass entwickelt, nunmehr feststellt, dass er oder sie gerade eine massive Wut in

sich wahrnimmt, über die sie oder er gerne sprechen möchte, nämlich mit dem Gegenüber, weil diese Wut irgendwie mit diesem Gegenüber in Verbindung steht. Zumindest Anfänger der Mentalisierung würden das so sagen; Fortgeschrittene sprechen dann schon davon, dass das Gegenüber gerade ärgerlich macht und man sehr genau weiß, womit das zu tun hat; dass man das dem anderen jedoch auch mitteilen möchte, und zwar genau so, damit dieser oder diese versteht, was los ist, und inwiefern er oder sie zu dem aufgetretenen Befinden beitrug. Der Vollprofi der Mentalisierung schließlich sagt möglicherweise gar nichts mehr, sondern nimmt seine Wut zur Kenntnis und reguliert diese nach unten. Oder er formuliert irgendein abgrenzendes Statement, sofern die agierte Wut - bei aller Selbstläufer-Qualität - schon auch einer wie immer gearteten Übergriffigkeit einen Riegel vorgeschoben hätte. Natürlich ist das alles klug und richtig, auch wenn sich darüber streiten lässt, ob hier tatsächlich irgendetwas *mentalisiert* wird, also eine Befindlichkeit in ein mentales Geschehnis *transformiert* wird. Ich glaube ja, dass hier etwas ganz anderes passiert, aber das tut gerade nichts zur Sache, weil es mir um den *Gesamt-Effekt* geht, der so aufkommt. und bei aller

Berechtigung, sich und andere in diese Richtung zu entwickeln, hat dieser einen kleinen Schönheitsfehler: Mentalisierung neigt zum *urteilenden Leben*. Also zu dem, was vorhin als *formales* oder *strukturelles* Herzstück faschistoiden Denkens gekennzeichnet wurde.

Nein, dass soll jetzt nicht heißen, dass Mentalisierung ein faschistoides Konzept ist und einen Alltags-Faschismus produziert; das wäre Blödsinn und selbst wieder nur eine Polemik. Wie immer sind die Zusammenhänge komplizierter, dafür aber umso stichhaltiger. und auf diese Zusammenhänge weist schon der Name *Mentalisierung* hin: Es ist nicht verkehrt, diesen mit *Vergeistigung* zu übersetzen, denn das *Mentale* der modernen Psychologie meint durchaus das, was in der klassischen Philosophie mit *Geist* und *Geistigen Akten* umrissen werden soll. Nur, dass es dafür eine andere Erklärung gibt. Während der Geist der Philosophie ein Ausdruck der göttlichen Seins-Substanz oder, im Lauf seiner Entwicklung, zumindest der Gott-gleichen Ideen-Logik ist, ist das Mentale eine Größe, die beispielsweise aus der Transformation emotionaler Impulse entsteht; wie diese auch im Detail zustande kommen mag. Nichts desto Trotz klebt an dieser

psychologistischen Reformulierung des *alten Geistes* noch immer genug von diesem dran. Er ist das *erklärte Entwicklungsziel* des reifen Menschen - so wie es das *erklärte Ziel* der klassischen Philosophie war, zumindest in die Nähe eines göttlichen Geistes oder eines Ideen-Lebens zu kommen. Dementsprechend ist das Mentale auch die Quelle eines *geistigen Lebensvollzugs*, der zwar nicht mehr das Göttliche, aber sich selber schaut, und deshalb in einer Sprache der Ideen spricht; eben etwa die Wut, die gerade auftritt, und die auf das hin wie eine Erkenntnis oder Schau des Bösen oder zumindest Schwierigen zum Vortrag gebracht wird. und schließlich ist dort, wo mentalisiert wird, am Ende das *Urteil* und das *urteilende Leben* zu Hause. Der philosophische Geist spricht, wenn er sich denn realisiert, mit *Blick auf bestehende Verhältnisse* Urteile des Schönen, Guten und Wahren aus, und wenn erfolgreiche Mentalisierung auch nicht mehr dem Ausgefranst die fehlende vollendete Kreisform vorhält, so fängt sie die Auseinandersetzung mit einem *aktualen eigenen wütenden Befinden* oder mit dem *aktualen wütenden Befinden eines Gegenübers* oft damit an, dass dieses einmal als *noch nicht mental verarbeitet* gefasst wird. Was nicht weit von dem

entfernt ist, ein *fehlendes Gutes oder Wahres* zu konstatieren, das auf das hin *zu gewinnen* ist. Nämlich, und das ist der entscheidende Punkt, *vom Guten und Wahren her*, was genau das Problem an der Sache ist. Weil man damit im *Begriffs-Idealismus* landet, und der fängt mit dem an, womit es eigentlich aufzuhören gilt, eben mit dem Begriff. und die Mentalisierung tut das auch, wenn sie irgendeine Befindung vor allem einmal als *nicht-mentalisiert* erkennt und dann schaut, wie man diese Mentalisierung erreichen könnte. Das ist *kein* Beginnen bei der Ästhetik und der Qualität einer Sache, sondern ein Start mit dem Gesetz oder dem *fertigen Urteil*, und das ist bekanntlich der Beginn des *Verfehlens des Spezifischen* und damit ein *Moment der Gewalt*. und wenn es besonders dumm läuft, konstantiert man eine *Mentalisierungs-Unfähigkeit*, und dann ist sie wieder da, die *typische alte Exklusion*, auf die sich der *alte Geist der Philosophie* mit seiner anderen schnell zugeschriebenen *Gottlosigkeit, Unvernunft* und *Un-Idealität* so gut versteht. und mag das auch noch immer weit von den *kleinen Gehirnen der Italiener* und *den schwarzen Affen da unten* entfernt sein - der Kurs dorthin ist eingeschlagen, weil es letztlich *nicht* um den *Inhalt*, sondern um die *Form* des Denkens

geht. Je *un-ästhetischer* und je *un-qualitativer* desto faschistoider - das ist die einfache Formel, die *alle Faschismen* dieser Welt vereint. Kein Erstottern der passenden Worte aus der Wahrnehmungs-Qualität einer Sache heraus, sondern *klare* Urteile und *klare* Sprache; damit lässt sich ein faschistischer Staat machen.

Nach Jahren des Mentalisierungs-Trainings war ich wirklich gut darin. Nicht, dass ich je die Ästhetik ganz aus den Augen verloren hätte; doch es macht einen gehörigen Unterschied, ob man sich wirklich auf Wahrnehmungs-Qualitäten *einlässt* und sie in Akten der *Relationierung* ausdehnt und sie *mit* einfachen Wort-Zeichen und schließlich *in* komplexen Symbolen *weiterrelationiert*, oder ob man sie als Füllmaterial für Konzepte oder allgemeiner: *für in Mentalisierungen Aufgegangenes* nutzt. In letzterem Fall kann es dann rasch *technisch-faschistoid* werden, weil *klar* ist, was das Mentale, oder besser: das *richtige Reden* über sich und andere und damit das *Richtige per se* ist; aber auch, was es nicht ist und was zu exkludieren ist und was nicht. und dann darf es plötzlich *klare starke Konzepte* geben, die am besten noch dazu etwas *Idealistisches* haben oder eben vermitteln,

dass reifes Leben *mentalisiertes Leben* ist; und am Ende geht es dann um einen *algorithmisierten* Konzeptualismus oder Rationalismus, und dann ist man erfolgreich am *rechten Rand* angekommen, denn das ist es, was diesen ausmacht: algorithmisierter Rationalismus, der nicht nur Pauschalurteile über Minderheiten und andere herunterbetet, sondern als Herzstück ganzer Gesellschaften behauptet wird, und zwar als jenes Herzstück, das leider *fehlt* und *endlich* zu errichten ist. Ich will hier erst gar nicht mit meinem Flirt mit der Religion anfangen, den es damals auch gab und der hier dazu gehört, aber der ist noch einmal ein ganz anderes Kapitel. Mich verschlug es damals auch zum radikalen Liberalismus der *Österreichischen Schule der Ökonomie*, der von genau einem solchen algorithmisierten Konzeptualismus bestimmt ist und als eine der Heimstätten der *Neuen Rechten* gilt. Laut Ludwig von Mises und seinen Nachfolgern gibt es ökonomisch genau genommen nichts zu erforschen, weil die *ökonomische Gesetzes-Dynamik* ohnedies klar ist. Menschen verfolgen Ziele und nutzen dazu Mittel, und wie die Mittel im Detail einzusetzen sind, gibt der *Grenznutzen* vor, also die Bewertung dessen, welches der für Produktion oder Konsumation zu erwerbenden

Güter für einen den höchsten, den zweithöchsten, den dritthöchsten usw. Wert hat. Daraus ergeben sich Preise und Kooperationsformen und überhaupt alles, was eine funktionierende Wirtschaft braucht. *Staaten* sind damit *obsolet*, und wer sich auf diese Vorgehensweise *nicht* versteht, ist in letzter Konsequenz *faul*, *verwöhnt* oder *zu wenig gefordert*; und wo auch erhöhter Druck nicht hilft und die Un-Ökonomischen zur Raison bringt, bleibt noch immer die *Diskrimination*, und wenn sich dabei eine *Ghettosierung* ergibt, ist das das Problem der Betroffenen. Dass man damit am rechten Rand steht, ist unschwer nachzuvollziehen, denn eine solche Position ist *ignorant* und *arrogant* und wird der Breite des menschlichen Lebens nicht gerecht, zu der auch *Leiden* und *Denkblockaden* gehören; oft *auf Jahrzehnte hin*, wie spätestens seit Charles Baudelaires *Blumen des Bösen* intellektuell bewusst sein sollte. Aber auch der Geruch der Mentalisierung klebt an diesem Denken, das *unüberriechbar* einen *Mentalisierungs-getragenen Umgang* mit sich und anderen als *stillen*, aber *absoluten* Anfang und Grund seiner Reflexions-Bewegung setzt.

Heute habe ich mich wieder deutlich von Konzeptualismus dieser Art entfernt, doch er war ein

Lehrstück in echtem Faschismus, und das ist bei mir angekommen. und wenn ich einem *Esprit Narratif* so vehement das Wort rede und ihn auch zu praktizieren versuche, dann deshalb, um eine *alternative Haltung* zum Mentalisieren aufzubauen, die seine Grundidee aufnimmt, ohne aber in einen uralten Platonismus und Begriffs-Idealismus zu verfallen, durch den sich dann der *immanente Faschismus* der *europäischen Metaphysik* immer wieder nach vor arbeiten kann. Denn mit Popper, Derrida und anderen gehöre ich nach wie vor zu jenen Menschen, die glauben, dass die klassische Metaphysik und Religion ein *Problem* sind, und so lange *mentalisiert* und *vergeistigt* wird, mag es Aufklärungs-Pädagogik und all das geben, was über die westliche Kultur nun 50 Jahre gewalzt wurde - der *echte Faschismus* wird dann dennoch wieder und wieder aus seinem Grab steigen.

Seit diesem Nachmittag am Steintisch im Garten habe ich aber noch viel mehr gelernt, als nur den echten Faschismus zu verstehen und in seiner Subtilität und Gefährlichkeit zu erfassen. Soviel anderes ist mir begegnet, das ebenfalls als faschistoid bezeichnet werden kann und zu einem Überdauern von Nazitum und urteilendem Leben beiträgt. Etwa

Geschichten wie jene von Ewald, den ich einen *nostalgischen Faschisten* nennen würde und das, was er betreibt, einen *nostalgischen Faschismus*. Auch ihn kenne ich seit bald einem Jahrzehnt, und als ich ihn zum ersten Mal sah, hätte ich nie vermutet, hier jemandem zu begegnen, der Affinitäten zum Dritten Reich hat. Denn Ewald war keine 25 Jahre alt und wenn er jemandem glich, dann einem Outlaw aus einem Western der späten Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts, in denen versucht wurde, keine Klischees zu produzieren, sondern realen Tatsachen gerecht zu werden. Weshalb die *sozial Prekären* in den Mittelpunkt dieser Filme rückten, weil diese mit ihren Versuchen, einfach nur zu überleben, das Grenzland und die entstehenden Dörfer geprägt hatten; als Tagelöhner, Subsistenz-Farmer, Alkoholiker oder hoffnungslose Shooter. Die Figuren der Siebzigerjahr-Western sahen deshalb auch prekär aus, mit ihren langen Bärten, dem verfilzten Haar und der verschlissenen Kleidung, und die prekären Verhältnisse waren es auch, die sie zuerst gewalttätig und schließlich, in Kombination mit Alkohol, brutal und grausam werden ließen. Als Ewald zum ersten Mal bei der Tür herein kam und sich zu mir an den Tisch setzte, sah er eben wie ein solcher Shooter aus, nur dass ihm der Gurt und

der Colt fehlten und das Haar so kurz geschoren war, dass es nicht verfilzen konnte. Doch der Bart reichte fast bis zum Nabel und war ungepflegt, und das rot-weiß karierte Holzfäller-Hemd, das unter und neben diesem Bart zu sehen war, war fleckig und im Bauchbereich mit Brandlöchern überzogen, wie sie achtlos niederbrennende Zigaretten hinterlassen. Auf seiner Nase hatte Ewald eine zarte runde Brille aus billigem Nickel, deren rechter Bügel kurz hinter dem Gelenk eine Bruchstelle aufwies, die er nur notdürftig mit Klebestreifen repariert hatte. Ich war neugierig, was er von mir wollen würde, auch wenn es schon klar war, dass es wohl um Aggression und die Bearbeitung seiner Gewalt-Muster gehen sollte. Es zeigte sich dann schnell, dass es enge Freundschaften waren, mit denen Ewald seine Probleme hatte. Unlängst war er mit zwei Kumpels unterwegs gewesen; getrunken hatte man, und gekifft auch, und als es immer lauter wurde, wurde Ewald immer müder, und irgendwann begann er, mit dem Kopf Richtung Tisch zu sacken, was ihn zuerst noch hochfahren ließ, doch dann lag er mit der linken Wange auf dem Tisch, und das verformte sein Gesicht so, dass er ein Kussmündchen zeigte. Seine zwei Kumpels amüsierte das prächtig, und da sie selber auch bekifft und

besoffen waren, hatten sie nichts besseres zu tun, als Ewald Zigaretten in das Kussmündchen zu stecken; zuerst eine, dann zwei, dann fünf. Sie kicherten und lachten, was Ewald zwar mitbekam, was ihm aber noch egal war, doch als die zwei die Zigaretten auch noch anzündeten, fuhr er hoch, schleuderte mit der Rechten die Zigaretten gegen den einen Freund, der direkt neben ihm saß, und griff mit der Linken nach dem Aschenbecher vor ihm und pfefferte diesen mit voller Wucht gegen den zweiten Freund, der am Tisch gegenüber grinsend auf dem Sessel hing. Ewald traf ihn an der Stirn, weshalb der Freund endgültig vom Sessel rutschte und aufschrie, während der andere Freund ein scharfes *Bist deppert worden, Bro?* zischte, was Ewald mit einem *Ihr dummen Schweine!!* konterte. Doch da hatte sich der andere schon hochgerappelt und stützte sich verwirrt und zugleich wütend auf den Tisch, und das Blut, das ihm von der Stirn tropfte, schockierte Ewald und auch den zweiten Kumpel, weshalb beide nur zeitgleich ein *Fuck, he!!* herausbrachten, und weil der Blutende den ehrlichen Schock sah, fluchte er nur *Du dämlicher Penner!!* und setzte sich wieder hin und presste sich eine Papierserviette an die Stirn.

Das passierte mir so nicht zum

ersten Mal, erzählte mir Ewald in bemühtem Hochdeutsch weiter, aber ich mag es einfach nicht, verarscht zu werden.

Das mag niemand, sagte ich, seine Erklärung aufgreifend, doch nicht alle reagieren mit einer derartigen Wut.

Die zwei sind Bros, und Bros sind Familie. In der Familie macht man das nicht!

Ich denke, so etwas sollte man nirgendwo machen. Wir gehören zusammen, wir sind eine Gruppe und wir sind Österreicher.

Deshalb sollte es speziell zwischen euch keine Verarschungen geben, wenn es aber irgendwen anderen oder vielleicht einen Ausländer trifft, geht das okay?

Manchmal schon, obwohl - einige von den Türken sind schon in Ordnung.

Na bitte; so einfach ist es also doch nicht. Trotzdem, wir sind Österreicher, und wenn wir uns nicht aufeinander verlassen können, wo soll das hinführen?

Wie kommen Sie darauf, dass Österreicher einander näher stehen als etwa ein Österreicher und ein Türke, die einander gut verstehen?

Mein Großvater berichtete mir immer davon, wie gut der

der Zusammenhalt in der Truppe war, weil man wusste, wo man herkam und wo man hingehörte.

Glauben Sie wirklich, dass das alles war? War das nicht einfach aus Not, wie sie zu einer Kriegs-Situation gehört? Denn ich nehme an, Sie reden von einem Großvater, der im Zweiten Weltkrieg war?!

Genau. Nein, sie waren einfach Deutsche und Bros und eine Familie und das reichte.

Das ist es, was mich bei Männern wie Ewald - und es sind in der Regel *Männer* - von einem *nostalgischen Faschismus* reden lässt; diese *Konstruktion*, die weder eine historische noch logische, sondern eine der *Befindungen* ist. Zum Großvater gab es offensichtlich einen funktionierenden Bezug, auch wenn das vor allem ein *kindlich-emotionaler* war und *weniger* einer, der etwas mit dem *konkreten* Großvater und seinen spezifischen *Qualitäten*, an denen man sich *rieb* und daraus eine *Beziehung* und *echte Kenntnis* des Gegenübers erarbeitete, zu tun hatte. Der Opa war gleichsam ein *Emotions-Zeichen*, eine *schöne Emotion*, die Ewald wie ein *Duft* druchdrang, und an diesem Duft hingen auch gleich der *Duft von Familie und Nation*, und eigentlich war

alles nur *ein Duft*, weshalb Großvater, Familie und Deutschland zu einer Einheit wurden, oder genauer Großvater, Familie und Drittes Reich, und so wird jedes Reden über Politik und Geschichte von Männern wie Ewald zu einer *Familiensehnsucht*, und jedes Reden über Familie und Freundschaft wird zu einer *politischen Sehnsucht*, und wenn man nur genau genug hinhört, geht es um ein Kind, dass seine *"Vaterlosigkeit"* beklagt; also diese fehlende Auseinandersetzung mit jemandem, zu dem man eine intime Beziehung wie zur Mutter hat, in der es aber dennoch *nicht* um Kuscheln, sondern um ein *abgesprochenes* und *organisiertes Handeln miteinander* als *Schauplatz der Intimität* geht. und angesichts dieses Fehlens gibt es wenigstens die Flucht zu den Großvätern, die aber meist mehr *den Müttern ähneln* als sie einen Vater ersetzen würden, und so kommt es zu einem *Einkuscheln in die Berichte der Großväter*, und am Ende ist die ums Leben kämpfende Truppe eine abenteuerliche Bruder-Partie und Hitler der Papa, der gerade nicht zu Hause ist. Meiner Erfahrung nach wimmelt es in einer Gesellschaft der *Broken Homes* nur so von solchen Männern, von *Ewalds eben*, und sehnsuchtsvoll schielen sie auf einen Faschismus, der in Wirklichkeit auf die Beziehung zum Opa

reduziert wird und von allem anderen gesäubert ist; vor allem von dem Fakt, dass für *echte Faschisten* wie *Hans* Männer wie Ewald bestenfalls *Witzfiguren*, wenn nicht sogar *Abschaum* sind. Weil ihnen in ihrer Emotionalität genau das fehlt, was Hans'ens wichtig ist; nämlich *kalte Klarheit* und *scharfes Urteil*, das sich - bei aller Familien-Ideologie - von jeder Familien-Emotion und Nostalgie entfernt hat. Insofern sind Männer wie Ewald nicht nur *nostalgische Faschisten*, sondern auch *tragische Faschisten*. und wenn sie auch noch ihren *Opa-Faschismus* zur Schau stellen, werden sie *noch tragischer*, weil sie damit mit der Gesellschaft und dem Gesetz in Konflikt kommen. und natürlich war das Ewald auch schon passiert, weil er Stahlhelme sammelte und auf der Innenfläche seiner rechten Hand ein winziges Hakenkreuz graviert hatte; als *Narbe* tiefer kleiner Schnitte, die er sich mit einem Skalpell zugefügt hatte. Drei Jahre war er dafür schon in Haft gegangen, was ihn in seinem nostalgischen Faschismus aber noch weiter *berstärkt* hatte, weil er sich dann auch noch als Märtyrer oder zumindest als Bauernopfer *fühlen* konnte. Was nicht einmal ganz verkehrt ist, denn wenn es ein Kennzeichnen oder eine Schwäche der *aktuellen Faschismus-Debatte* gibt, dann die, dass sie sich

selber *trivialisiert* hat, sprich: auf nostalgische und tragische Faschisten abstellt, statt sich um den *echten* Faschismus zu kümmern. Doch das geht freilich leichter und zu geringeren Kosten, bedeutet eine Kritik des echten Faschismus doch am Ende eine Kritik der *europäischen Metaphysik*, denn diese steht ja Pate für das Leben in *Klarheit* und *scharfem Urteil*. Schließlich bringt der Faschismus ja nur auf den Punkt, was diese Metaphysik als klassische Philosophie und Religion immer schon fordert; nämlich eine *Vergeistigung*, die darin besteht, dass die *Idee* und die *konzeptuellen Ableitungen*, die hinsichtlich eines Vollzugs von Leben aus ihr gewonnen werden, den Vorrang vor allem anderen haben. Natürlich hat die Religion zu *Jesus* gefunden, der die *Liebe* und die *Güte* dieser Dominanz der Idee hinzufügt und so die Herrschaft des Urteils *bricht*, ohne sie damit aber *grundsätzlich* in Frage zu stellen: das Primat bleibt bei dieser und damit bei Gott, nur ergänzt um ein menschliches Anlitz. und natürlich gibt es in der Philosophie all jene Tendenzen, die bestrebt sind, die Idee mit dem *menschlichen Erleben* zu verbinden, doch da tritt bloß das Erleben an die Stelle von *Jesus* und *weicht* die Priorität des Geistigen auf, das aber dennoch unbestritten seine Gültigkeit

behält. Das *wirklich andere* der europäischen Kultur, ein Denken, das mit der Wahrnehmung und *Wahrnehmungs-Zeichen*, wie sie etwa *vorläufige Farb- und Objekt-Spuren* sind, beginnt und sich über Relations-Bildungen des *Be-Blickens* und *ringenden Be-Wortens* brüchige Konzepte *erschriftet*, ist in die erfolgreichen, aber noch immer *belächelten* Naturwissenschaften verbannt; oder in Ästhetik und Semiotik und Dekonstruktion, von denen die Metaphysik aber genau so viel hält wie der Katholizismus von der Befreiungs-Theologie, die beim Menschen und seinem Leiden startet und von dort *auch* zu Gott kommt, aber im Zweifelsfall sogar auf dieses Ankommen verzichtet. Doch die Metaphysik feiert schon längst wieder die berühmten *fröhlichen Urständ*, als ob es keine Ideologie-Kritik von Topitsch bis Foucault und Derrida gegeben hätte, und wie sich Ewalds in den Duft der Großväter einkuscheln, *kuscheln* sich heute Neo-Religiöse, Neo-Psychologen und damit Neo-Mentalisten und Neo-Transzendentalisten in die Narrative der Metaphysik ein, und wenn der berühmte Titel*denn sie wissen nicht, was sie tun* je eine Überschrift und auch ein Label war, dann für all diese aktuellen Promotoren der *metaphysischen Gegen-Revolution*. Vor diesem Hintergrund sind all die Ewalds,

die vorgeführt werden, nicht mehr als ein *Bauernopfer*, das den *faschistischen Kern* einer ganzen Kultur bewahren helfen soll.

Das hört sich alles hässlich und giftig an und stellt der europäischen Kultur und ihren *diskursiven Grundlagen* ein vernichtendes Urteil aus. Wirklich neu ist das jedoch nicht; Kultur-Kritik ist nur etwas aus der Mode gekommen. Vielleicht ist sie auch einfach *abgeschafft* worden, weil man sich dann mit all dem nicht beschäftigen muss; weder mit dem *echten* noch mit dem *nostalgischen* noch mit *sonst einem* Faschismus. Ja, auch nicht mit *sonst einem*, denn es gibt noch mehr von diesem *Giftzeug*, und der wahrscheinlich *giftigste* wurde noch gar nicht erwähnt. Für mich ist das der *strukturelle Faschismus*, und was der ist und was der kann, lässt sich am besten über eine Geschichte erzählen, die sich erst unlängst zugetragen hat.

Danes Arbeitskollege Klaus hat einen Hund, der sich durch ungemeine Freundlichkeit auszeichnet. Nun sind Labradors ohnedies für ihr freundliches Wesen bekannt, und Ike ist ein Labrador. Doch Ike schafft es, das Bild des Labradors zu toppen. Nie ist ein unwilliges Bellen von ihm zu hören, und entsteht irgendwo eine Unruhe, speziell

unter anderen Hunden, versucht er umgehend, diese einzudämmen, indem er sich mit dem nervösen Anderen zu befassen beginnt und ihn zu sich und an seine Seite holt. Ähnlich beruhigend wirkt er auf psychisch angeschlagene Menschen, weshalb er in Heimen oder sonst wo gerne gesehen ist, wo sich solche Menschen aufhalten und die Klaus als leidenschaftlicher *Care-Ethiker* regelmäßig besucht. und wenn es etwas "Negatives" über Ike zu sagen gibt, dann nur das, dass er selber schwer krank ist und bald sterben wird.

Es begann vor wenigen Wochen, dass Ike aus seinem rechten Ohr immer stärker blutete. Rasch wurde er mit Antibiotika behandelt, was aber keine Wirkung zeigte, auch wenn die Blutung vorübergehend endete. Sie fing aber auch wieder an, und weil Ike dann schwächelte und auf Spaziergänge verzichtete, wurde er immer umfassender untersucht, und zuerst wurde ein Tumor gefunden, der im Bereich des Ohres den Schädelknochen attackierte, und eine Magnetresonanz-Untersuchung zeigte schließlich einen letalen Krebs, der den Schädel an besagter Stelle schon borös machte. Klaus war schockiert, und Dane, die Ike vom Arbeitsplatz gut kannte, war es auch, und auch Klaus' Frau Erika. Nach 9 Jahren war Ike ein Familienmitglied, wie alle Lebewesen das sind, mit

denen ein gemeinsamer Bezug aufgebaut wird, und ich weiß vom Tod meiner Hunde, wie sehr das Sterben eines Hundes betrifft, und auch ich war deshalb von diesem Befund betroffen, selbst wenn ich Ike nur einige Male pro Jahr traf. Jetzt stellt sich die Frage, was es zu tun gilt, denn ein boröser Schädelknochen hört sich äußerst schmerzhaft an, und so hat jeder einen Gedanken dazu, was für Ike das beste ist; sogar Peggys Familie und besonders ihr Vater, der in der Nachbarschaft von Klaus und Erika wohnt, und den Dane wie Peggy schon lange und sogar länger als Klaus kennt.

Wie Dane ist Peggy Mitte dreißig, und überhaupt sind die beiden einander nicht unähnlich. Aus ihren Kleinerbauern-Familien wurde in den letzten 60 Jahren Familien von Angestellten, deren Mitglieder von der Peripherie der Großstadt zur Arbeit ins Zentrum einpendeln. Beide hatten ursprünglich Lehrberufe realisiert, bevor sie am zweiten Bildungsweg studierten. Peggy hatte sich für die Soziologie entschieden gehabt, von der sie heute auch lebt, weshalb sie mittlerweile, auch wie Dane, nicht mehr pendelt, sondern im Zentrum wohnt. und wie Klaus einen Hund hat, hat auch Peggy einen, und wie Ike an Krebs erkrankt ist, ist es Carlo schon seit längerer Zeit an einem schweren Hüftleiden, das ihn mitunter

für ein oder zwei Tage bewegungsunfähig macht, und würde er dann nicht ein spezielles Morphiumpflaster bekommen, würde er an diesen Tagen wohl durchwimmern. Als wir vor knapp zehn Tagen Ike besuchten, war Dane deshalb auch kurz zu Peggy und Carlo hinüber gegangen, und als sie zurückkam und wir wieder im Auto saßen, wirkte Dane irritiert. *Was is'n los?*, fragte ich deshalb, als wir den kleinen Hügel nach unten fuhren und nach links auf die Hauptstraße bogen. *Ach, nichts*, antwortete Dane wie immer, wenn ihr Blick und ihre Mimik von Ärger oder Depression erzählen und ich nachfrage. *Hör schon auf, ich kenne dich*, hakte ich deshalb nach.

Es geht um Carlo.

...und?

Schon wieder die gleiche Diskussion.

Er soll wieder einmal eingeschläfert werden?

Ja; Peggys Vater....immer Peggys Vater! Nur heute war er besonders lästig. Als ich hinüber kam, öffnete er die Tür, weil Peggy gerade im Obergeschoß war, und legte sofort los. 'Gut, dass du da bist', sagte er und drängte mich, ohne weiteren Gruß oder Händeschütteln, nach links in die kleine Küche und nahm auf der Eckbank Platz. 'Es kann so nicht weitergehen, ich kann

das nicht länger mittragen', sagte er und griff nach dem Bier, das schon am Tisch stand. Er war aber nicht angetrunken; du kennst ihn ja; sein Blick war klar; und wie immer war er sehr gepflegt mit seinen langen weißen Haaren und dem weißen Bart, der alte Ex-Bauer. Er nahm einen Schluck und schimpfte dann schon los, 'Ich versteh Peggy nicht und ihre Zuflüsterer noch weniger, das arme Vieh leidet seit Jahr und Tag, und keiner macht was'. Genau da trottete Carlo bei der Tür herein, und du weißt doch, wie der süße Border Collie tut.

Wenn er so wie immer war, kam er ohne einen Laut von sich zu geben auf dich zu und legte seinen Kopf in deinen Schoß, erzählte ich ein kleines Stück weit für Dane weiter.

So war es auch. Ich hatte mich auf den Stuhl gegenüber von Peggys Vater hingesetzt und mich zur Seite Richtung Tür gedreht gehabt. Carlo war kuschelig wie immer, und wüsste ich nichts von seinem Hüftleiden, wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass dieser Hund krank ist. Dennoch semperte Peggys Vater weiter, ohne einen Blick auf Carlo zu werfen, 'Das kann man doch nicht machen, er leidet sicher, für mich ist das Menschlichkeit am falschen Ort', und dann kam seine Standard-Litanei an Argumenten, weshalb ein rasches

Einschläfern einfach das beste wäre. Carlo stand während all der Zeit da und ließ seinen Kopf in meinem Schoß liegen, während ich ihn hinter dem Ohr kraulte. 'Aber schau doch, heute geht es ihm total gut', sagte ich schließlich zu Peggys Vater, der sich mittlerweile mit überkreuzten Armen vor der Brust auf den Tisch stützte und immer wieder nach dem Bier griff. 'Das wissen wir nicht, das wissen wir nicht', eiferte er gleich weiter, 'er gehört zu den Hunden, die nur bei den Schmerzspitzen zu winseln beginnen, aber welche Schmerzen er sonst hat, wissen wir nicht'. Ich merkte, dass ich diesmal richtig ärgerlich wurde und war kurz davor, ihn anzufahren, ich blieb aber relativ ruhig und sagte nur 'Bitte, schau doch hin, grade geht es ihm gut, und wenn er Krisen hat, so bekommt er doch ohnedies seine Morphiumpflaster'. 'Dennoch', fuhr er gleich fort, schon wieder nach dem Bier greifend, 'das ist doch kein Leben, wer will das schon, alle paar Tage oder mindestens alle zwei Wochen für wenigstens einen Tag bewegungsunfähig, und dann noch vollgepumpt mit Morphium!'. 'Ich schon', antwortete ich schnippisch, 'bevor ich eingeschläfert werde, nur weil ich alle zwei Wochen eine Art Krise habe, nehme ich gerne Morphium'.

Und was hat er daraufhin gesagt, fragte ich nach, nachdem

Dane eine kurze Pause machte; auch, weil ihr diese kurvenreiche Straße immer zusetzte, und wir waren gerade in den langen Kaskaden nach oben auf den Hügel, hinter dem die Stadt lag.

Was soll er schon groß gesagt haben?; immer das gleiche; dass das nichts für ihn wäre und dass er lieber tot wäre und dass ein solches Leben generell für nichts sei. Und als ich dann meinte, 'Na bitte, siehst du, es geht nur um dich und deine Angst vor dem Leiden', atmete er tief durch und wollte zu einer Polemik ansetzen, doch dann kam Peggy herunter und begrüßte mich.

Ach, ich weiß nicht, ob er Angst vor dem Leiden hat, du weißt doch, was er alles durchgemacht hat, als er mit Traktor umstürzte und das eine Bein gequetscht war. Er hält viel aus.

Wir waren jetzt am Rand der Stadt angekommen und fuhren an der Klinik vorbei, wo die Straßen wieder breit und gerade wurden. Dane war jetzt wieder fitter und griff meine Aussage schnell auf.

Das stimmt schon, ja, aber was ist es dann?

Ich denke, es ist ein Urteil, dass er damit ausspricht; kein emotionales, sondern ein Urteil im strengen Sinne. Ein Leben wie das von Carlo ist einfach nicht perfekt; zur Freude mischt

sich immer wieder Leid, dann kriecht der arme Hund manchmal nur auf seinen Vordertatzen dahin, und das ist alles andere als groß und stark und bestenfalls tragisch. Tragisches Leben und speziell tragisches Leben, das zum Schmerz und zur trivialen Körperlichkeit neigt, ist aber unwertes Leben; ich denke, da spricht der Faschismus durch Peggys Vater hindurch. Wie kommst du denn da drauf?, entgegnete Dane, das geht sich zeitlich doch nie aus; Peggys Vater ist vielleicht 10 Jahre älter als du.

Man muss den Faschismus nicht erlebt haben, um ihm Sprache zu verleihen. Er hat sich tief in unsere Kultur eingefressen; mit seinen Ideen des Reinen; und dieses Reine ist auch das Starke und Geistige; und das gilt selbst für Tiere, und die sind dann auch nicht stark und rein, wenn sie tragisch wie Carlo sind.

Hm, das stimmt schon, aber diese Tendenz hat unsere Kultur sowieso, das Ideale und Reine zu betonen. Seit der Antike.

Der Faschismus ist nur der stärkste Ausdruck von dem, was seit Platon betont wird. Es geht nicht um die rassistischen und völkischen Ideen; nicht um den Denk-Inhalt. Die Denk-Strukturen sind das Problem, und mit ihnen bestimmte

Diskurse, und der reale Faschismus hat einen diskursiven noch verschärft, und so quatschen heute genug Leute vom unwerten weil nicht reinen Leben, ohne zu merken, dass sie es tun, so wie Peggys Vater; und weiter am Land draußen tun sie das noch viel mehr.

Das passt zu dem, worüber Peggy immer wieder klagte, setzte Dane fort; wenn sie als Kind einen Fehler machte, wurde nicht einfach geschimpft, bissig abgewertet, geschweige denn erklärend auf den Fehler hingewiesen. Stattdessen stellte sich, nach den Zurechtweisungen durch den Vater, bei ihr der Eindruck ein, unnütz, ja ohne Existenz-Berechtigung zu sein; 'wie ein Jude im Dritten Reich', wie sie es dann als Teenager immer zynisch formulierte. Deshalb hat sie sich auch immer für Geschichte und Soziologie interessiert.

*Ein typisches Opfer des strukturellen Faschismus, ergänzte ich knapp und zusammenfassend, während ich den Garagenöffner drückte und an Ike dachte, den Klaus und Erika erst dann einzuschläfern beabsichtigten, wenn unübersehbar seine Gerichtetheit verschwinden würde. Selbst wenn Peggys Vater neuerdings auch ihnen mit seinen spitzen Bemerkungen kam und regelmäßig bei seinen Kurzbesuchen ein *Der arme**

Ike, das kann nichts mehr sein fallen ließ, während Ike durch den Hof trottete, stolz einen frischen Knochen im Maul tragend.

Am Steintisch hinten im Garten hatte ich damals, nach diesem Sommer-Mittag mit Hans, von all dem wenig gewusst; aber ich wusste schon, wie man die Augen gut geöffnet hält und sich von einem Schotterweg die Hauswand entlang ziehen lässt, den folgenden Ginko-Baum im Winkel des Sehfeldes hält, und wie man dann das kurze Gras mit Blicken und Füßen berührt, in ihm drei Meter nach oben geht, und dieses Gehen dabei bewusst als *nach oben gehen* wahrnimmt. Ich wusste schon, *wo man anfängt*, auch wenn ich noch keine Worte dafür hatte, und deshalb wusste ich auch, dass mit Hans etwas nicht stimmte; und dieses Wissen und diese Erinnerung haben mich immer wieder gerettet, wenn sich der metaphysische Unsinn und Faschismus der europäischen Kultur durch Begriffe und Sprachstrukturen in meinen Kopf einzuschleichen begann. und dazu passt auch, dass in diesem Teil des Gartens und zu dieser Zeit meine *lebenslange Liason* mit *Hem* ihren Anfang nahm.

Ich hatte ihn für mein Abitur zu lesen, und das tat ich unter anderem an diesem Tisch, und es war

der sprichwörtliche Blitzschlag, der mich traf, als ich *In einem anderen Land* aufschlug, und es um den Staub ging, den Traktoren, die Kriegsgerät schlepten, aufwirbelten, und der sich an den Bäumen festsetzte, und der nicht mehr abging, und der schwarz wurde vom Regen, als dann der Herbst kam und die Kriegsniederlagen immer mehr wurden. Da fing einer, *Hem*, mit den *Augen* an, und es blieb bei den Augen, wenn es mehr wurde und einer im Stacheldraht hing und die Gedärme herausquollen und er nur *Erschieß mich bitte, erschieß mich!!* plärrte; und es blieb noch immer bei den Augen, als aus der Begegnung von Frederic und Catherine Liebe und wurde und diese Liebe ohne große Worte auskam, und sich *Hem* fast ausschließlich auf das Beschreiben von *geteilten Orten und Szenen*, des Sichtbaren also, reduzierte. *Hem* ließ keine Zweifel daran, dass alles mit dem Schauen beginnt und Worte dieses nur fortsetzen und neu sortieren, und selbst über Leiden zu schreiben ist bloß ein Hinschauen; und weil Leiden *immer mit Orten und anderen verbunden ist*, reicht es, sich auf die Orte und die anderen zu konzentrieren, und alles *subjektive* und *kitschige Gefühlsgesudle* wegzulassen. Nicht aus Männlichkeits-Wahn und nicht um Gefühle zu leugnen, sondern aus Kritik

am Subjekt und am subjektiven Erleben und weil niemand sich selbst gehört, sondern alles nur aus Interaktion und Relation entsteht und es deshalb beim Schauen und bei den Orten und den Bezügen zu beginnen gilt. So schön hatte ich das damals noch nicht verstanden, als ich am Steintisch saß und die Nußsträucher fein im feinen Wind rauschten und sich die Nachmittagssonne über die Sträucher hob und das Weiß der Buchseiten in meiner Hand zum Gleißeln brachte. Heute verstehe ich das aber, und ich verstehe auch, dass *Hems* Schreiben ein *Anschreiben gegen die europäische Metaphysik* ist, die so gerne *von hinten anfängt statt von vorne* und diesen *Faschismus des Urteils*, der sich dann mit *weiteren Urteilen* zu einer Erklärung des Schauens durchkämpft, das letztlich für *nichtssagend* erklärt wird, *in alle Poren des Alltags* eingraviert hat. Wo *Geist* war, lässt *Hem Ästhetik* werden; und wo der Geist nach etwaigen Grundlagen in der Wahrnehmung sucht, um sie aber zu trivialisieren oder wegzuerklären, lässt *Hem* die Ästhetik zu immer mehr Bezügen wuchern, die oft genug tragisch sind und in denen sich die Liebe von Frederic und Catherine in Sterben und Tod wandelt. Es war deshalb mehr als nur Laune und chic, dass *Hem* mit den *Internationalen Brigaden* in

Spanien gegen den Faschismus kämpfte, und seine stärkste Kampfansage gegen diesen ist nicht *Wem die Stunde schlägt* und auch nicht sein *Esprit Narratif*, der sich von den ästhetischen Blicken über einfache Relationierungen von Raum-Sequenzen zum Wort und zum *WeiterWorten* durchschriftet und in der Folge auf jede metaphysische und psychologistische und *immer verkehrte* Umkehrung dieser Bewegung verzichtet. *Hems Anti-Faschismus* ist vielmehr *sein Leben selbst*, und dieses ist nicht bloß das Ausagieren einer schlecht behandelten bipolaren Störung, sondern der Versuch einer *Nomadologie*, die ein Stück weit immer mit dem *Esprit Narratif* einhergeht, aber sich ausbauen lässt und von *Hem* radikal ausgebaut wurde. und es ist deshalb nicht bloß der Abenteurer, den es von Paris nach Spanien und von Kuba nach Afrika zieht, sondern der *Nomade* macht diese Fahrten, weil er um den Faschismus des Festlandes und der Seßhaftigkeit weiß. und weil die Nomaden-Existenz den *Esprit Narratif* geschmeidig hält; und damit auch den ästhetischen Blick, der sieht, wie Carlo mühselig sein Hintergestell nachzieht und dabei nach dem lästigen Morphiumpflaster im Nacken schnappt. Der aber auch ein Auge dafür hat, wie Carlo sich eines Morgens wieder

hochrappelt und in den Hof humpelt und die frische Luft einzieht und in der Sonne steht und sich in ihr badet. und dann teilen Carlo und ich den *ästhetischen Blick* und den *ästhetischen Anfang*, die beide nicht nur dem Menschen gehören, und dann ist Carlos Zeit noch nicht gekommen, und auch nicht die Zeit von Ike, und alle werden wir in den Tag hinein nomadisieren, und es wird tragisch werden wie immer, und das ist gut. Denn das *Tragische* und die *Nomadologie* und der *Esprit Narratif* sind das *wirklich andere* einer metaphysischen Kultur, *nicht* die spät-postmoderne Neo-Befindlichkeit und ihr hysterisches Psychologisieren, das Ewald nahe steht, aber nicht *Hem*, und das einmal mehr den Faschismus gewinnen lässt, gegen jede Absicht, aber doch. Aber so rasch verführt ist man im Schatten des *faschistischen Metaphysismus* zum scheinbar rettenden Lobgesang auf die Befindung, aber am Ende ist diese doch nur *die andere Seite der Medaille* und sonst nichts. und so dankbar bin ich deshalb für die *Hem-Abzweigung*, die am Steintisch unter den Nußsträuchern aufging, *und diesmal* nehme ich sie ernsthaft und ganz. und dann kommen *Blicke* in *nomadische Bewegung* und verfügen sich; wie ich oben sitze, am alten Brückenkopf, wo der

Steintisch steht, und da ist die Schreibmaschine auf ihm, in der gerade der *Banalysis*-Text, dieses *erste Credo* für ein Beobachtungs-Leben, an Form gewinnt. und immer mehr kommt auf und will sich einbinden; der Jüngling etwa, der öfters falsch abbiegt und sich fangen lässt; vom Faschismus der Esszimmer, vom *Geistigen*, das immer so *rein* und christlich gut erscheint. und dann ist es da, wie dieses Geistige herrschte und bestimmte, und wie es *blind* machte, für die nächsten und all ihr Leid. Neu seh ich dann, wie Elli tritt und spuckt und in den Kasten kriecht, und neu hör ich dann die Grabesstimme einer Achtjährigen, die *Wenn das über mich kommt, habe ich keine Chance*, Chief sagt und trostsuchend ihre Hand nach mir streckt. Spätestens jetzt bin ich wirklich mit *Hem* abgebogen, und so wertvoll ist dieses wütende und verzweifelte Moment. und dann ist es Abend und warm strömt die August-Luft durch die aufgeschobene Glas-Tür, und nackt kommt Dane von ihrem Schreibtisch her auf mich zu. *Komm, ich muss Dir etwas zeigen*, sprichst du mit aufgeregter Stimme, und es reicht, was da ist, nämlich das indirekte Licht des Wandstrahlers von schräg gegenüber, und es reicht, wie es formt aus Abschattung; deine festen Brüste und deine straffe Bauchwölbung; dich; zu einer antiken, vorplatonischen Göttin werdenden Frau.

KW 36/37 (Deconstructing Hemingway, 15)

Es hatte keinen bestimmten Grund gehabt, weshalb wir nach Shanghai flogen; vielleicht wollten wir ein wenig nomadisieren, vielleicht wollten wir einfach nach China; in jedem Fall entschieden wir es und waren schließlich dort. Knapp zwei Monate später brach die große Seuche los und Shanghai wurde oft wochenlang abgesperrt und versiegelt, weshalb wir gerne davon reden, dass wir Shanghai *noch davor gesehen haben*; so wie jemand sagt, dass er oder sie Dresden *noch vor dem großen Bombardement* gesehen hat, aber so zu reden ist wahrscheinlich übertrieben. Nach Shanghai zu kommen hat ohnedies immer etwas von einem Besuch in einer Seuchen-Metropole, denn das erste, was man am Flughafen zu tun hat, ist durch einen Fieber-Detektor zu gehen, und was glauben Sie, durch was für einen! Er war Scheunentor-groß und ich fragte mich, wozu man so etwas Riesiges braucht, denn zehn Menschen zugleich kann man wohl kaum das Fieber messen, aber vielleicht kann man es ja doch, denn wer weiß schon, welche KI da wieder zum Einsatz kommt. Möglicherweise ist so

ein riesiger Fieberdedektor auch nur der Ersatz für ein Stadttor, so wie im 19. Jahrhundert Bahnhöfe ein Ersatz für Stadttore wurden, weshalb auch viele massive aber sinnlose Tore und Torbögen aus innovativen Stahlkonstruktionen haben. und wie diese Bahnhofs-Stadttore von einer neuen Zeit und technischer Kompetenz künden sollten, soll ein Fieberdedektor-Stadttor möglicherweise vor dem Seuchenpot künden, der eine chinesische MegaCity wie Shanghai ist, aber das ist nur eine Vermutung, wie sie sich ergibt, wenn man sich Ähnlichkeiten und Bezüge ausdehnen lässt. In jedem Fall gingen Dane und ich durch den Dedektor hindurch und waren angemessen temperiert, und dann ging es schon hinaus auf die Straße, die keine Straße war, sondern eine Reihung von ungefähr 15 parallelen Spuren, die sauberlich durch knöchelhohe gereihte Abgrenzungsblöcke getrennt waren, und das ganze war überdacht und hatte den Charakter einer Halle. Wir stellten uns an, wurden zu einer der Spuren geleitet und stiegen in das zugeteilte Taxi. Der Fahrer vor uns hinter der Plexiglasscheibe verstand kein Wort, und ich weiß nicht genau, wie wir ihm verdeutlichten, dass wir zum *Bund* müssten, denn auch die notierte Adress-Angabe auf meinem Handy konnte er nicht

lesen. Wir lasen ihm daher den Namen des Hotels und der Straße abwechselnd vor, und er suchte auf seinem Handy und sprach vor sich hin. Dann fuhr er plötzlich los und sprach weiter vor sich hin, aber da lag meine Aufmerksamkeit schon auf der Straße. Die war wie jede Stadtautobahn, nur deutlich breiter, und dass man nicht genau sagen konnte, wann sie zu einer vielspurigen innerstädtischen Street wurde. Aber sie wurde es, denn auf einmal wurden wir langsamer und die Baumreihen an den Rändern wurden dichter und wir kamen im Abendverkehr zu stehen. Der Fahrer hatte mittlerweile zu sprechen aufgehört, und Dane und ich sprachen auch nicht, und so standen wir einfach, und nach 5 oder auch 10 Minuten ging es weiter, aber dann standen wir schon wieder. Überall waren nur Autos zu sehen und Laubbäume, die ich nicht kannte, und hinter dieser endlosen Allee lag immer ein breiter Gehsteig, und dort leuchteten Schaufenster und Eingangstüren und es war nicht anders als in jeder anderen Großstadt. Außer, dass noch weniger weiterging als sonst wo, bis der Fahrer unerwartet nach rechts abbog, kurz durch eine enge Gasse fuhr, nach links bog, und dann war da der nächste breite Stadtgürtel, und diesmal waren die Baumreihen nicht nur an den Rändern, sondern auch

zwischen den Gegenspuren, und nun ging wenigstens 200 Meter was, bis wir wieder standen. Ich weiß nicht mehr, wie lange das so weiter ging, aber Sie können mir glauben, dass ich noch nie eine solche endlose Masse von Autos gesehen habe, die sich nur in Zentimetern, dann wieder Metern, dann in Sprints, und dann wieder in Zentimetern weiterbewegte, und ich habe auch noch nie eine solche Masse von Allee-Bäumen gesehen, zwischen denen sich ein solcher unrhythmischer Stadtverkehr abspielt. *Ich habe noch nie solche Automassen gesehen*, sagte ich deshalb zu Dane, die zur Seite hinaus blickte, wo zwischen den Bäumen hindurch die nächsten Läden zu sehen waren, und die ersten Lokale, die irgendwelchen Ketten anzugehören schienen, die man als Europäer nicht kannte, *und ich habe Hunger*, antwortete Dane nur, aber da wurde es endlich schneller und rechts begannen die Häuser hinter den Baumreihen zu verschwinden. Aus ihnen wurde eine Mauer, die langsam niedriger wurde, und mit einem Mal war der *Huangpu* zu sehen, breit wie ein Meeresarm, und am anderen Ufer flirrte und leuchtete es und am *Shanghai Tower* flossen die Lichter wie ein Fluss aus Farben nach unten. Es roch auch ein wenig nach See, als es nach vielleicht zwei Kilometern von der

wenigstens fünfspurigen *Zhongshan Road* nach links wegging, hinein zwischen die eleganten Hochhäuser, die zur *Guangming Finance Manison* gehörten und in deren Untergeschoß das grünweiße Schimmern des Starbucks-Logos zu sehen war, und die sich mit Mehrstöckern abwechselten, die an Gründerzeitbauten aus Europa erinnerten, nur dass die glatten Fassaden wuchtiger wirkten. Die Straße wurde schmaler, kam an eine sanfte Kuppe, zog nach rechts, und nun waren die Alleen weg, und das war nun einfach eine Großstadt, wie sie überall hätte sein können, mit hohen Häusern und niedrigen und Kreuzungen und Plätzen und Straßenbuchten und Lokalen und Geschäften, und mit Menschen und wieder mit Menschen, und nach einigen hundert Metern ging es nocheinmal zur Seite und aus der Straße wurde eine Gasse. Der Fahrer betätigte den Blinker und links vorne strahlte es aus drei oder vier hochgezogenen, nicht allzu breiten Scheiben, die einander wie Schaufenster abwechselten. *Wir sind wohl da*, sagte ich zu Dane, und der Fahrer begann wieder zu reden, und es klang nach erklären und abschließen, *Wahrscheinlich geht es um das Bezahlen*, gab Dane zur Antwort, und ich griff nach der Geldtasche und zog an den Scheinen. Da redete der Fahrer hektischer und schob durch

die kleine Öffnung im Plexiglas sein Handy, und weil ich keine Ahnung hatte, was er wollte, nahm er es wieder weg und schob eine kleine Bankomatkassa nach hinten und ich zahlte.

Die Lobby des Hotels war klein und sah wie das Büro junger Architekt:innen aus. Rechts von den hohen Fenstern standen vor der Rückwand des Raumes zwei Zeichentische mit PCs und Druckern, auf die restliche Fläche waren 5 schwarze Ledersessel mit kleinen Beistellern verteilt, Irgendwie wirkte das ganze wegen der auslagenartigen Verglasung auch wie eine kleine Boutique, von der man keine Idee hatte, was man in ihr kaufen könnte. Seitlich hinter Dane und mir führte ein kurzer Gang weg, wo andere Gäste auf den Lift warteten. Ein junger Mann war von einem der Tische aufgestanden und zu uns nach vor gekommen, während eine junge Frau hinter dem zweiten sitzen blieb und beschäftigt Formulare ausfüllte. Er lächelte und ich lächelte zurück und Dane sagte *Hellooo*, und schon begann der junge Mann wie der Taxifahrer zu reden, nur dass er anders als dieser erst gar nichts mehr sagte. Er lächelte und streckte die Hand wie jemand aus, dem man etwas geben sollte, und automatisch bewegte er dazu die Lippen, aber bald war das Gesicht nur noch Mimik, und

zusammen mit der Geste sagte die, dass er jetzt die Reservierung bräuchte, um im PC die Buchung aktivieren zu können. Als Dane ihm diese in die Hand drückte, nickte er freundlich und ging zum PC hinter dem Tisch, er lächelte herüber, bediente in Hochgeschwindigkeit die Tastatur, und sein junges Gesicht, das ein Gesicht des 21. Jahrhunderts war und das die schwarze runde Hornbrille noch mehr zu einem *gobal face* machte, sprach mit feinen Lippenbewegungen und nach oben gehenden Wangenmuskeln weiter, und dann kam er schon wieder her zu uns. Diesmal musste der junge Mann, der einen Kopf kleiner als ich war, tatsächlich etwas sagen, und deshalb griff er nach dem Handy in der rechten Gesäßtasche seiner Jean. Kaum hatte er es am Mund, sprach er emsig hinein, und schon wieder lächelte er, und dann hielt er mir das Handy unter die Nase. *Ich brauche bitte Ihre Pässe und Flugtickets* stand da in sauberem Englisch, und als ich sie ihm reichte, ging er wieder zum PC, und emsig kommunizierte er von dort mit uns weiter, denn die fein bewegten Lippen und das rasche Aufblicken und dann wieder auf den Screen schauen machten deutlich, dass er gerade nur *für* uns und *mit* uns tätig war. *Ich bin begeistert*, sagte Dane, die rechts neben mir stand und alles beobachtete,

faszinierend gab ich zur Antwort, aber da übergab uns der junge Mann bereits zwei KeyCards und erklärte dazu mit lauter Stimme Eigenschaften, die wohl etwas mit der selbstverständlichen Standard-Nutzung solcher Karten zu tun hatte, und deshalb war es egal, ob wir ihn verstanden oder nicht verstanden, und wir wussten das und er wusste das auch, und so ging es vor allem um einen abschließenden sozialen Gestus, weshalb wir lächelnden und im Chor *Thank you* sagten.

Hast du noch Hunger, Schatz?, fragte ich, als wir in den kurzen Gang hinein gingen. *Danke, Schnipps, aber fahren wir einmal nach oben*, kam von dir mit einer Stimme, aus der nun eine Müdigkeit zu hören war. Das Zimmer lag im fünften Stock und es war ein Hotelzimmer, wie ein Zimmer nur Hotelzimmer sein kann, doch sein Fenster war ungewöhnlich. Es nahm vielleicht ein Drittel der Außenwand ein und bestand aus einem alten Kirchenfenster aus Kompartimenten, von denen jedes nicht größer als ein Zeitschriften-Magazin war. Einige waren nicht einmal aus Glas oder verklebt, und nur eines ließ sich dank eines winzigen Scharniers öffnen. Herein kam ein Gassengeruch und Gassengeräusche und das Gurren der Tauben, die unter dem Dachgesims über uns saßen. Am

Mauervorsprung links vom Fenster, der die Fassade bis nach unten lief, begannen die grauweiße Farbe und der Putz abzubröckeln, und gegenüber lag ein Eckhaus, das ähnlich alt war, weshalb sich der Putz an einigen Stellen ebenfalls zu lösen begann. Mittlerweile war klar, dass wir nichts mehr unternehmen würden, weshalb wir uns duschten und ins Bett legten. *Ich mag noch ein wenig herumzappen*, erklärte ich Dane, die sich auf ihre linke Seite drehte und an meine Rechte kuschelte; *mach nur Schatz*, sagte sie, gut entspannt und damit schon ihre Schlafposition einnehmend. Ich blieb zuerst bei den Werbungen hängen, die sich um alles mögliche, aber immer wieder um Autos drehten. Natürlich um chinesische Autos, und vor allem um Familien-Vans, und am besten mit Elektro-Antrieb, doch keine dieser Marken hatte man als Europäer je gesehen. Es waren aber prächtige Autos, mit viel Leder und noch mehr Glas, und sie waren bevorzugt beige, und es stiegen bevorzugt gut situierte Mittelstandsfamilien mit zwei Kindern vor gut situierten Mittelstandshäusern in diese Autos ein. Dann wurde durch breite innerstädtische Straßen mit Alleen gefahren, bevor es hinaus aufs Land ging, und dort waren weite Reisfelder zu sehen und Felsen, die wie Zinnen oder Hochhäuser aus diesen Feldern

ragten. und die Mutter drehte sich nach hinten zu den Kindern und gab ihnen Saft und lächelte, und das gläserne Schiebedach ging auf und der Vater lächelte, und alles war harmonisch, und alles war hochdynamisch, ganz wie vorhin in der Hotel-Lobby, als der Junge Mann das Einchecken zu einem runden Fluß aus Tätigkeiten gemacht hatte. Ich zappte weiter und da stand plötzlich Harry Morgan im Bild, ja, *der* Harry Morgan aus *Schnee am Kilimanjaro*, denn irgendein Sender zeigte diesen Film gerade. Eben trieb Harry mit der Kamera in der Hand die Ruderer an, sein Boot noch näher an die Flußpferde heranzufahren; *Näher, näher!* rief er in Englisch, mit wagemutigem, aber auch ärgerlichem Blick, und *Pass auf, Pass auf!* schrien die anderen, doch wie eine Statue stand Harry da und rief weiter *Näher, näher!*, und *Nein, nicht, nicht!* schrien die anderen, und dann war ein Flußpferd zu sehen, das besonders aggressiv zu sein schien, und dann eines, das vor sein Junges schwamm, und das ganze war wie ein Wettstreit darüber, wer am lautesten schrie und die meiste Präsenz bekam. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich in diesem Augenblick absurder fand; die beigen Autos mit ihren glücklichen Familien und den gläsernen Verdecken, die sich zum Himmel öffnen, oder den

bildfüllenden Mann, der sich als peinlicher Auswuchs und Botschafter einer *Ich denke, also bin ich* - Kultur ins chinesische Fernsehen verirrt hatte. Na, in jedem Fall hat das alles nichts mit *Hem* zu tun, dachte ich mir; weder die himmlischen Familien-Idyllen noch die subjekthaften Selbst-Inszenierungen, und ich erinnerte mich daran, wie *Hem* Thomas Hudson Honest Lil von Hong Kong erzählen lässt; von der unglücklichen Liebe zu einer Chinesin, die er dort erlebte, und von den drei Mädchen, die ihm dann ein Gönner ins Zimmer schickte. Keine Worte verliert Tom über die Intimitäten, aber einige über die Verlegenheit, mit der so etwas beginnt; und noch mehr redet er über die Schwierigkeit, die es bedeutet, drei Mädchen im Arm zu halten, und am meisten geht es um die Peinlichkeit und das Glück danach; über die Flucht ins Frühstück allein unten in der Bar; um das zu sich Finden bei Ei und Whiskey, und um das wieder nach oben Gehen, wo keines der Mädchen mehr zu sehen ist. Das ist *Hem*, und es geht um Szenerien und Bewegungen, und diese ergeben verschiedenste Bezüge, und diese Szenerien selbst ergeben sich wieder aus anderen Szenerien, und irgendwie hat man stets den Eindruck, dass sich einfach etwas *weitschreibt*; kein ewiger *Himmel* über Reisfeldern und kein

großes *Cogito*, sondern vielleicht das schlichte *Angesprochen-Sein* durch die noch nicht weiter zu fassende Schönheit einer Frau, und aus dem wird dann ein Gesicht und ein Ereignis, und dann ist ein neues Geschehen da und eine neue Szenerie, und alles fließt wie in der Grammatik eines Textes, und deshalb tun das auch *Hems* Texturen selbst, in denen das stattfindet. und glauben Sie mir, was sich auf diese Weise *als Akteur:innen* *erschreibt* und *ergibt*, sind gerade *keine* Subjekte, sondern *Bausteine* oder *Austragungsorte von grammar*, also Träger:innen für eine fortlaufende Ausweitung einer sich weiter und weiter antreibenden und schreibenden *Schrift*. Weshalb *Hems* Figuren stets ein *Lebensgefühl* von *Weitergeben* und *Vergehen* vermitteln, an dem dann nicht nur *Hem-Verfilmungen* so kläglich scheitern; und *scheitern* ist noch eine harmlose Formulierung für das, was Gregory Peck als Harry Morgan hier eben vor meinen Augen vorexerzierte. Gott, wie daneben!, dachte ich mir deshalb erneut, als Harry dann auch noch pathetisch in den Fluß sprang, und dann dachte ich noch einmal an Tom Hudson in Hong Kong, und das *Hem-Lebensgefühl* streifte mich und ich schlief ein.

Schön hast du das erklärt, mein

schöner Schnipps, sagte Dane am Frühstückstisch. Wir waren in das Restaurant des Hotels gegangen, das ganz oben auf der Hinterseite zum Hof hin lag und stylish eingerichtet war. Ich hatte noch einmal für Dane die beigen Elektro-Autos zum ewigen Himmel geöffnet und Harry Morgan unter Flußpferde springen lassen, um dann in einem *Weitergeben und Vergehen* wegzudämmern.

Ich gab gar nichts erklärt, antwortete ich reflexhaft weil ein wenig irritiert.

Doch, hast du.

Was?

Alles!

Ach hör doch auf. Was meinst du?

Mir hat es gefallen, wie du Konfuzianismus gegen Platonismus ausgespielt hast.

Hab ich das?

Ein bisschen schon, ja. Dane griff nach dem hartgekochten Ei im Eierbecher, der zwischen den drei, vier Tellern stand, mit denen Dane wie immer ihr Frühstück arrangiert hatte. *Ein Elektro-Antrieb, Harmonie mit Stadt und Natur also, dazu die harmonische Familie, na wenn das nicht konfuzianischer Geist*

ist.

Das könnte auch christlich sein; der sensible Öko-Jesus, der sorgfältig mit allem umgeht.

Das ist was anderes. Sensibel mit etwas umgehen und damit als Einzelne die göttliche Liebe umsetzen ist das eine; himmlischen Gesetzen und ihrer Herrschaft natürlicher Harmonie alles zu überlassen, das andere. Da ist die Einzelne nicht besonders wichtig.

...und wo hab ich von Platonismus berichtet?

Dane löffelte jetzt an ihrem Ei und sah konsequent auf ihr Essen, während sie redete; auch das war so wie immer.

Hm, sicher geht es Platon um Harmonie und Ordnung; aber es ist eben eine göttliche Ordnung, und vor allem: ein Subjekt muss sie im Zustand umfassenden Denk-Erlebens erkennen. Am Ende geht es deshalb immer um das Subjekt, und wenn dieses selbstverliebt und selbstüberzeugt Flußpferde nervt, um sie umfassend erleben zu können, so ist das noch immer Platon, diesmal auf Flußpferd-Schau.

Das hab ich erklärt?

Jetzt hör du auf! Na sicher! Nur eben narrativ. Da ist eine Sequenz, und die wird zu einer anderen in Verhältnis gesetzt,

weil da etwas ähnlich ist oder auch ganz anders oder weil es einfach so ist, und das führt zu einer nächsten Ähnlichkeit oder zu einem nächsten Bruch weiter, und dann liest man alles zusammen und es werden Zusammenhänge und Unterschiede greifbar. Und dann hat die Zusammenschau, die jede Lektüre ist, Verhältnisse geklärt und möglicherweise sogar erklärt, nämlich dann, wenn dein Hem offensichtlich gezielt noch einmal alles ganz anders macht als Konfuzius und Platon; dann hast du nicht nur geklärt, was er tut, sondern auch erklärt, warum.

Dane stoppte ihre Redeflut und hob den Blick.

Und jetzt sag mir nicht, Schatz, dass du nicht weißt, was du tust! Noch dazu, wenn ich mich schon bemühe, wie du zu klingen, ergänzte sie, kombiniert mit einem Lachen, das in solchen Situationen immer etwas von einer Provokation hatte.

Es stimmt schon, griff ich Danes Ausführungen auf und schloß dabei die Augen und verschränkte die Hände vor der Brust, *ich reihe Ikone oder ikongleiche Sätze, und das Symbol, das so entsteht, erzählt den Rest und....*

Bitte Schnipps, bitte Schatz, lass das, der Esprit Narratif muss sich nicht selbst erklären; er tut das, indem er eben erzählt.

Ja ja, aber einmal, einmal sollte es man es wenigstens....
Schatz, Schaaatz, magst du mir bitte noch ein Ei holen?
Wir saßen in der Mitte des Raumes am Fenster; ich blickte in Richtung des Eingangs, neben dem eine Popart-artige riesige Fotografie von irgendwas hing, und überhaupt war das ganze Restaurant in einem Pop-Style, mit den großen bunten Bildern und farbigen Wandtapeten; aber irgendwie war das auch ur-chinesisch, hatte doch erst der *Asia-Trend* im Spätbarock Tapeten mit hübschen Sachen darauf an den europäischen Königshöfen und damit in Europa chic und bekannt gemacht. Ich ging nach hinten in Danes Blickrichtung und holte das Ei. Unterwegs kam mir die Frau entgegen, die schon die ganze Zeit über ihrer kleinen Tochter nachrannte, die ein chinesisches Mädchen aus dem Bilderbuch war, mit ihrem glatten Haar und dem Pagenschnitt und dem langen roten Kleid und den weißen Lackschuhen. Die Frau mit ihrer Jean und Jacke war in *Desigual* oder etwas ähnliches gekleidet, stets ruhig und präzise wie eine der Turnerinnen, die man von Olympischen Spielen kannte, und sie passte in den Raum wie bestellt, weil damit die Popart von den Wänden stieg und lebendig wurde. Draußen vor dem Fenster war alles ganz anders, aber auch nicht, zumindest war

keine Popart zu sehen. Ein riesiger Hof tat sich unten auf, und vermutlich hätten acht oder zehn Fußballfelder leicht darin Platz gehabt. An seinen Rändern standen Hochhäuser, die weiter hinten als kleine Wolkenkratzer nach oben drängten und über die hinweg die November-Sonne in den Hof leuchtete. Sie brachte die niedrigen weißen Häuser darin zum Gleißern, die da wie eine Stadt in der Stadt lagen, als Relikt aus einer anderen Zeit, mit roten Rundziegeln als Dächer, und nichts war zu sehen als diese Häuser, in denen sich das Leben verbarg wie Fische und Wasserläufer sich in einem Teich voller Seerosen verbergen.

Es ist oft zum Davonlaufen, sagte Dane da plötzlich, die noch immer um den *esprit philosophique* kreiste, wie ihr konzentrierter Blick beim Fenster hinaus zeigte, während sie ihr Kinn mit der Rechten abstützte. Ich hatte mir vorhin ein Schüsselchen mitgenommen, dessen Inhalt nach feinen Nudeln und Kraut zugleich aussah und eine galertige Konsistenz aufwies. Ich weiß nicht, was das war und es wäre auch niemand in der Nähe gewesen, um es mir verständlich zu erklären, es schmeckte jedenfalls nach Kotze mit Putzmitteln und war damit geschmacklich unverträglich. Ich konnte diesen Geschmack

auch mit nichts anderem, das am Tisch stand, überlagern und ich merkte, wie Übelkeit in mir aufkam.

Apropos davonlaufen, merkte ich deshalb nur kurz an, *laufen wir jetzt in die Stadt?!* Ich spürte, wie schon das Aufstehen mich erleichterte.

Am *Bund* gab es um diese Tageszeit wenig zu sehen, außer dass der Huangpu gut befahren war und sich auf der Uferseite hier herüber Schulklassen und andere Gruppen von Menschen aufhielten. Stellen Sie sich eine Uferpromenade wie an der Seine vor, nur dass alles breiter und ausgreifender als in Paris ist, dann können Sie sich ein Bild vom *Bund* machen. Von der mehrspurigen Zhongshan Road, auf der wir hereingekommen waren, trennte den Fluß eine Mauer, die oben oft zwanzig, dreißig Meter breit wurde und genug Raum für kleine Plätze bot, auf denen Bänke und Bäume standen oder die einfach großzügige, aus Steinblöcken gebildete Nischen waren, in denen Menschen standen und vermittelten, dass sie zusammenwarteten; Schulklassen eben. Oft war es auch Militär, das sich auf diesen Plätzen aufhielt, oder auch Grüppchen von Männern in schwarzen Anzügen und weißen Hemden, und wenn sie alle etwas verband, dann war es dieses Warten. Gelegentlich

saß da jemand, der wirklich nur saß, um auf den Fluß oder in die Sonne zu schauen; die meisten Menschen waren aber wie *auf Abruf*, bereit, sich demnächst wieder in Bewegung zu setzen. Möglich, dass der *Bund* tatsächlich ein großer Treffpunkt ist, um sich von dort weiterzubewegen; vielleicht gehört ein *Selbstverständnis der Einsatzbereitschaft* aber auch zum Leben dazu, das sich in Shanghai und in China überhaupt abspielt. Mir fehlte die Erfahrung, um das beurteilen zu können, mir fiel es aber auf, weshalb ich Dane fragte, ob es ihr auch auffiel, was sie bejahte und gleich das Frühstücks-Gespräch wieder aufgriff.

Konfuzianer eben. Oder vielleicht immer noch Marxisten.

Wie meinst du das? Wir standen an einer der Treppen, die einen oder eineinhalb Meter nach unten führte, weil die Promenade nicht nur oft breit auseinander ging, sondern mit Treppchen und Auf- und Abstiegen wie ein Terrain angelegt war. *Ja wie wohl? Wo Gesetze des Himmels gelten, hat man vor allem eine Position im Gesamtgeschehen. Und damit auch eine Funktion. Und wo ökonomische Gesetze die bestimmende Kraft sind, hat man das auch.*

Wir gingen die Treppe nach unten weiter.

Ein funktionales Selbst; das wird so bestimmt; das meinst du, oder?

Ich kann es auch nur abschätzen, antwortete Dane, aber schau dir diese Kinder in ihren Schuluniformen an. Sie deutete mit ihrem Blick zu einer der Nischen, in der vielleicht 15 Kinder standen; die Mädchen mit weißer Bluse und einem unter die Knie reichenden schwarzen Trägerkleid darüber, die Jungen mit schwarzen Hosen und weißem Hemd. Sie standen und redeten, und manchmal tuschelten zwei, drei Kinder miteinander, doch alles war nur Überbrückung und Bereit-Sein für ein Nächstes, das bald kommen würde, und das mit anderen und mit Aufgaben zu tun hatte. *Wenn das nicht gerade nur Funktionspausen sind.*

Plötzlich kam hinter uns eine Truppe von Soldaten mit geschulteren Gewehr und in strengem Stehschritt die Treppe herunter. Sie trugen die Kampfuniformen, die man von den Bildern der Paraden kannte, die immer wieder um die Welt gehen. Es war eine Truppe von nicht mehr als zehn Leuten, und weiter drüben bezogen sie eine Nische, in der sie dann schweigend in Reih und Glied standen, bevor sie erneut und auf Befehl ihres vorangehenden Kommandanten wieder

weiterzogen.

Siehst du, sagte Dane, es wird einfach funktioniert, und man funktioniert vor allem deshalb, damit es später gut weiter funktioniert, was auch immer genau später funktionieren soll.

Wir gingen eine Rampe hinunter zur Zhongshan Road und suchten den Tunnel, der unter der Uferpromenade und unter dem Hungpu hinüber nach *Pu Dong* auf der anderen Seite führte.

Großzügig ist das ganze Areal um den *Binjiang Boulevard* angelegt, und nicht aus Platzmangel wächst der *Shanghai Tower* statt in die Breite in den Himmel, sondern weil er es will und weil er es kann. und das gilt auch für seine umliegenden Begleiter, die weniger hoch sind, aber auch nach oben wollen, und so erinnert Pu Dong weniger an Manhattan als an den *Wuling Yuan Nationalpark*, in dem die berühmten zylinderartigen Sandsteinfelsen eine Hochhaus-Landschaft aus einer Zeit vor dem Hochhaus-Bau bilden. und wie sich dort die gräuliche Farbe des Steins an dem Grün des Pflanzenbewuchses bricht, bricht sich hier der Beton und das Weiß und das Glas der Wolkenkratzer am grünen Rasen und an den grünen Bäumen, die großzügig ihr Fundament umkränzen. Selbst die Straßen wollen in Pu Dong nach oben, und während im mehrspurigen Kreisverkehr in der Nähe des *Oriental Pearl*

Tower die Autos und Busse einander auf einer weiten schwarzen Fläche in einer von weiß schraffierten Zonen und Linien geleiteten Choreographie flankieren und kreuzen und wieder verlassen, dreht sich am Rand dieser Fläche der Verkehr auf einer nächsten Etage weiter, die wie eine Kreisbrücke die Szene umschließt und über andere Brücken über anderen schwarzen Flächen in alle möglichen Richtungen wegführt. Es war später Nachmittag geworden, als Dane und ich auf dem Fußgängerweg dieser Kreisbrücke unsere Runden drehten; eine, zwei, drei; denn der Kreisverkehr war Schauspiel und Ballett zugleich mit seinen gleitenden Wägen, die nie ins Stocken gerieten und dann auf einmal alle wieder die Fläche verließen, die dann satt und schwarz da lag, aufgerissen nur von weißen Strichen und Schraffuren, und technoid schön wie ein Schwarz-Weiß-Foto der Neuen Konkretheit der Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts, das nur aus Licht- und Flächen-Kompositionen bestand. Rechts lag der Pearl Tower und links weiter hinten der Shanghai Tower, gleich vorne, hinter der Kreisbrücke, waren sandsteinfarbene Bürokomplexe zu sehen, die sich eng aneinander schmiegt und überlagerten. Eine Glasfläche folgte so auf die nächste, und sie gingen gegeneinander versetzt ineinander über wie die

Spiegel eines Spiegelkabinetts oder eines Museums der Wahrnehmung, und alles Glas spiegelte nur das goldene Leuchten der Sonne wider, die im Westen unterzugehen begann, und dieses goldene Leuchten schlug sich scharf mit dem Schwarz des Kreisverkehrs, der schon im Abendschatten versunken war. Einige Meter seitlich von uns eröffnete nun ein Einkaufszentrum sein nächtliches Strahlen von innen her, und wenn ich *Einkaufszentrum* sage, müssen Sie sich das Erbe eines *Domes* oder einer *Galerie* vorstellen, wie sie im boomenden Liberalismus des 19. Jahrhunderts von London über Paris bis nach Wien hin entstanden waren. Man konnte es über einen Abgang aus Rampe und Treppe von der Kreisbrücke aus erreichen, und ich nahm Dane an der Hand und ging auf diesen Abgang zu. Der ganze Eingangsbereich war aus Glas und selbst die Wendeltreppen, die im Foyer-Bereich schon zu sehen waren, waren es, und wir gingen auf diesen Lichtschein zu.

Ich habe mir den Kommunismus anders vorgestellt, sagte Dane, als wir im Foyer-Bereich angekommen waren und uns umblickten.

Das ist kein Kommunismus, Schatz, gab ich zur Antwort.
Aber was ist es dann?

Ich sage nur, dass das kein Kommunismus ist, denn ich habe den Kommunismus noch gesehen.

Aber vielleicht ist das ein neuer Kommunismus, Schnipps, hielt mir Dane entgegen.

Dann ist es zumindest kein alter Kommunismus, parierte ich, als wir auf eine der Glaswendeltreppen zogen, die durch gläserne Decken hindurch nach unten führte.

Wie war der alte Kommunismus? Erzähl mal...

Ich habe den alten Kommunismus 1984 das erste Mal von innen betrachten können.

Und? Wie war es? Mach doch!

Es war Hochsommer und Ferienzeit und wir hatten beschlossen, nach Budapest zu fahren. Wir, das waren meine Eltern, meine Schwester und mein Schwager, der damals noch nicht mein Schwager war, aber egal. Im Südburgenland ging es über die Grenze nach Ungarn, und der Todesstreifen, durch den man hindurch musste, war genau so kahl und leer, wie ich mir das immer schon ausgemalt hatte, nur dass er viele Kilometer breit war. Es gab dort nichts außer Felder und Wiesen und Steppe und Wachtürme, und als wir den ersten Ort erreichten, wurde es nicht besser.

Warum nicht?

Ich denke, es war das alte St. Gotthard, in das wir zuerst kamen, und gleich an der Ortseinfahrt stand ein gewaltiger sowjetischer Panzer, aus dem oben ein behelmter Soldat herausblickte, von dem nur der Kopf und der Hals zu sehen waren und der uns in den Fokus nahm. Mein Vater fuhr artig wie ein Schuljunge in den Ort hinein, weil die Route hindurch führte, und ein paar hundert Meter weiter war in einer Querstraße der nächste Tank zu sehen. Gelegentlich eilten vereinzelte Menschen durch die Straßen, auf denen aber sonst nichts weiter war, keine Läden oder dergleichen, und ich fragte mich, wo alle nur wären, doch dann ging der Ort schon wieder zu Ende und die Strecke führte nach Nordosten weiter, wobei ich mich an diese Strecke nicht sonderlich gut erinnere.

Und Budapest selbst? Wir gingen jetzt Hand in Hand die nächstgelegene Glastreppe nach unten, an der sich das Licht wie an einem Prisma brach, weshalb die Stufen über einem und vor einem in Spektralfarben schimmerten.

Es war ein prachtvoller Hochsommertag und der Himmel über Budapest war tiefblau. Die Häuser leuchteten und allein das machte die Stadt lebendig, weshalb die Bilder der Straßen noch

heute auftauchen, wenn ich daran denke. und damit sehe ich auch die vielen Autos, die herumfahren; die vielen kleinen Ost-Wägen, die von der DDR bis nach Rumänien produziert wurden, und die rauchten und stanken, und alle in dieser Stadt schienen zu fahren, denn selbst im Zentrum waren wenig Menschen zu sehen, wo noch die alten Alleen der Gründerzeit des späten 19. Jahrhundertst standen und vom Konzept des Boulevards und des Flanierens zwischen Geschäften kündeten. Bloß waren so gut wie keine Geschäfte da und erst recht keine Flaneure, und so war es für mich wie eine Stadt ohne Stadt, und ohne die Autos hätte es etwas von einer Geisterstadt gehabt, in der alle von den Straßen flüchteten und sich in Wohnungen oder sonst wohin zurückzogen. Selbst der Verkehr bekam so nach einiger Zeit etwas von einem Flucht-Verkehr; schnell irgendwohin und weiter; denn entweder fahren die Wägen oder sie parkten irgendwo, aber so gut wie nie sah man jemanden ein- oder aussteigen. und nach einiger Zeit des Fahrens flüchteten wir mit, und wir kreisten durch die Stadt und nirgendwo war eine Parklücke oder ein größerer Parkplatz zu sehen, und es ging über Brücken oder den nächsten verlassenen Boulevard entlang, und mein Vater wurde immer hektischer und genervter und auf einmal sagte er Wisst ihr was, wir fahren wieder!, und

dann nahm er die erstbeste Stadtausfahrt die sich auftat, und wir waren wieder aus Budapest draußen.

Wie bitte, ihr bleibt nicht einmal stehen?

Nein, wir blieben nicht einmal stehen, sondern waren wie alle nur mehr auf der Flucht, doch nicht in irgendwelche Wohnungen oder sonst wohin, sondern als Fremde flüchteten wir aus der Stadt hinaus, die sich als Stadt entzog, und genau das war der alte Kommunismus: ein einzig großes Entziehen. Den Fremden und wohl den Bewohnern selbst entzog sich die Stadt, der Stadt entzogen sich die Läden und Güter, dem ganzen Staat entzogen sich die Menschen, und so waren alles und alle dauernd auf Entzug, bis so gut wie nichts mehr zu entziehen übrig war, und dann war alles hin und die Menschen gingen auf die sprichwörtlichen Barikaden.

Mittlerweile waren wir am unteren Ende der Treppe angekommen. Aus den Glasstufen wurde ein gläserner Boden und in dem Raum, der groß wie ein Supermarkt war, standen gläserne Vitrinen, und gläserne Präsentations-Tische wechselten sich mit eleganten hölzernen ab, und alles war voll mit iPhones und MacBooks und anderen Apple-Produkten; und Menschen waren auch zu sehen, viele Menschen sogar, doch

der Raum gehörte den kleinen Maschinen aus Alu und Glas und damit den Algorithmen-Wunderwerken, die diese Maschinen waren. Die Konsumenten wirkten bloß wie deren Anwender, die da waren, um die Gerätschaft in ihren Gebrauch zu überführen, *und da war er*, der *neue Kommunismus*, und niemand flüchtete, sondern alle wollten dabei sein, wenn sich das Deck des Elektro-Van zum Himmel öffnete und die Lichter den Shanghai Tower nach unten rannen und irgendwer oder irgendwas den nächsten Verlauf auslöste, der einen selbst wie das iPhone aus der Warte-Position in die nächste Funktion überführte oder zumindest am geschmeidigen Verkehrs-Fluß auf technoid schönen schwarzweißen Straßenoberflächen teilnehmen ließ. *Ein eleganter Techno-Kommunismus*, sagte ich halblaut zu Dane, und trat meinen eigenen Gang durch den Geräte-Park an.

Vielleicht ist ohnedies *jeder*

Kommunismus ein *Techno-Kommunismus*, nur dass es mit dem *Techno* nicht immer so klappt. Die alten Sowjets wollten auch schon eine *technische Lebensform*, allerdings braucht es dazu mehr als Stahlindustrie und Betonplatten und mittelmäßige Automatisierung. Wo man sich als Mensch damit begnügen soll, eine *Funktion* zu sein, müssen zumindest *auch* Glastreppen in

Spektralfarben leuchten und Technik-Sphären wie eine zweite Haut *an-* und *abstreifbar* sein; wie in der Hotel-Lobby, als der junge Mann sein Handy *anstreifte*, um die Schlüsselpassage unserer Kommunikation zu bewältigen. Ist das aber der Fall, klappt der Techno-Kommunismus prächtig, wie wir drei Tage später, am Abend vor unserer Abreise, zu sehen bekamen.

Wir gingen noch einmal zum *Bund* hinunter und wie immer warteten auf der Promenade verschiedenste Gruppen von Menschen, nur dass diesmal ein paar Gruppen mehr warteten. Speziell zusätzliche Soldat:innen hatten sich eingestellt, und auch Polizist:innen, und auf einmal fiel mir die Stille auf, die herrschte. *Ruhig ist es hier heute*, sagte ich daher zu Dane, die daraufhin nur knapp *Schatz, hier wird nie groß herumgewirbelt* antwortete.

Stimmt schon, nur irgendwas fehlt, führte ich weiter aus, und Dane sah sich um.

Ja, sicher, schau nur, es fahren keine Autos. Und schau dir das mal an!

Die Zhongshan Road war leer, nur dass heute auch an dieser kleine Grüppchen standen, die von Männern in scharzen Hosen und weißen Hemden gebildet wurden, oder von Männern *und*

Frauen in schwarz-weißem Business-Outfit, und manchmal waren auch andere Farbkombinationen dabei.

Was wollen die alle hier?, sprach Dane weiter, *lass uns das genauer ansehen*. Dane griff mit ihren beiden Händen nach meinem rechten Arm und so ging ich wie der klassische Flaneur mit der Frau am Arm eine Treppe die drei, vier Meter zur Straße nach unten.

Es wird wieder einmal auf den nächsten Einsatz gewartet, denke ich.

Aber was kann das für einer sein?

Wir standen in zweiter Reihe am Straßenrand, und immer mehr Gruppen bildeten sich, denn aus all den Häusern kamen Menschen herbei, auch aus der Guangming Finance Manison, und es wurde dezent miteinander gesprochen und schöne Frauen flirteten mit attraktiven Männern, und so weit das Auge reichte ging es so.

Und jetzt?, sagte Dane vor sich hin, als das erste Grüppchen sich auflöste und eine Reihe am Straßenrand bildete, und dann das nächste zu einer Reihe wurde und schließlich alle gereiht am Rand der Zhongshan Road standen; nicht aufgefädelt in einer exakten Linie, aber doch sauber genug, dass die Szenerie

mit einigem Abstand wie eine Linie aussehen musste, auch wenn ein paar in zweiter Reihe standen und sich flirtend oder einfach nur tuschelnd von der Straße wegdrehten.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass es nicht um Politik geht, sagte dann wiederum ich vor mich hin, aber auch als Antwort an Dane, die sich noch immer anschmiegend an meinem Arm festhielt. Das Spalier, das sich auf diese Weise gebildet hatte, war mittlerweile hunderte Meter und mehr lang, und wie eine zweite Allee aus Menschen stand eine solche auf beiden Straßenseiten vor jener aus Bäumen, und dazwischen lag die breite leere Zhongshan Road, und es wurde gewartet und manchmal geflüstert, und es wurde weiter gewartet, und nach vielleicht 15 Minuten waren links hinten auf unserer Straßenseite Polizisten auf Motorrädern zu sehen, die parallel nebeneinander und hintereinander fahren und sich schnell näherten. Mit gut 100 km/h preschten vier, sechs Maschinen vorbei, und gleich darauf war eine schwarze Limousine zu sehen, die genau so schnell fuhr, und dann war sie da, und für einen Augenblick hatte ich es im Blick, das bekannte, leicht ovale Gesicht mit dem schwarzen Haar in Beamten-Schnitt, das immer so wirkt, als ob demnächst ein Lächeln folgen würde.

Das war Xi!, sagte ich zu Dane, das war jetzt wirklich Xi!.
Ich habe ihn auch erkannt. Und wer war das neben ihm?
Ich konnte niemanden sehen.

Es war die Chefin von Hong Kong gewesen, aber das las ich erst am nächsten Tag in der *Frankfurter Allgemeinen*. Jetzt war ich vor allem verblüfft, und Sie können sich denken, wie verblüfft ich war. Nicht nur, weil es eigentlich unwahrscheinlich ist, dass einem im Rahmen eines Kurztrips nach China der Staatspräsident an der Nase vorbei fährt. Noch mehr verblüffte mich, was hier gerade passiert war und wie es passierte. *Na was schon*, werden Sie wahrscheinlich sagen, *die Machtdemonstration eines der mächtigsten Menschen der Welt*. Ja, richtig, kann ich nur erwidern, aber hier war *auch wieder* dieses harmonische Ablaufen und Warten und Funktionieren, das dauernd irgendwo war. und jetzt nahm es sich schon wieder Platz; wie sich die Leute einfach eingefunden hatten und von selbst eine Allee von Menschen bildeten; und wie sie mehr iPhones in Vitrinen, bereit für ihren Gebrauchs-Abruf, als irgendwelchen Personen glichen; und wie alles weit und breit war und deshalb nicht dem mit Fahrer und Gast dahinrasenden Xi gehörte, sondern irgendwie dem *Himmel*

selbst, auch wenn sich gerade keine Glasdecke eines eAutos symbolträchtig zu diesem hin öffnete. Das war wie ein *Code*, der in die verschiedensten Gefüge eingeschrieben war; wie ein Stück *Grammatik*, das sich bloß seine Träger suchte. und es war vor allem noch nicht vorbei, denn kaum war Xi vorüber, begannen sich die Menschen-Alleen aufzulösen, und alle gingen in Richtung der verschiedensten Gebäude, und nie staute es, und nirgendwo wurde es laut, und keine 10 Minuten später waren alle Menschen verschwunden und auf der Zhongshan Road floß wieder der Verkehr.

Was ist hier anders als in Europa, Schatz?, fragte ich Dane, als wir die Road kreuzten, um in Richtung Hotel zu gehen.

Ist es so viel anders? Erneut nahm mich Dane am Arm und wir schlenderten los.

Na und ob! Wenn man schon die Straße sperrt, würde dazu in Österreich einiges an Polizei-Aufgebot aufgewendet werden, und dennoch gäbe es Gedränge und den Versuch Einzelner, über die Straße zu kommen, und noch dazu würde zumindest die halbe Regierung mitfahren, auch wenn acht zusätzliche Autos dazu notwendig wären.

Du gibst die Antwort selbst. Wir leben in Demokratien, das hier

hier ist eine Diktatur; vielleicht die eines Techno-Kommunismus, aber was änderts?

Nein, nein, nein; das reicht als Antwort nicht. Dass es so funktioniert, wie es funktioniert, hat eben etwas mit diesem Techno-Kommunismus zu tun.

Okay, Schnipps, okay; und was, wenn ich fragen darf?

Ich sage es dir, wenn ich eine Antwort darauf habe.

Am nächsten Tag stiegen wir gegen Abend in die *Air France* - Maschine, und gleich ging das Durcheinander los. Ein paar Reihen hinter uns, am Ende des Jets, saßen einige groß gewachsene Französinen und Franzosen, allerdings nicht in einer homogenen Gruppe, sondern verteilt über den ganzen hinteren Bereich des Flugzeugs. Ein paar hatte es sogar nach rechts vor uns verschlagen, uns so wurde binnen Minuten quer durch den ganzen hinteren Teil der Maschine kommuniziert. Ein junger, gut zwei Meter großer Mann vor uns stand, kurz nachdem er sich hingesetzt hatte, wieder auf, drehte sich um und rief grinsend etwas in Richtung letzter Reihe; dort streckte eine junge, ebenfalls auffällig große Frau den Kopf nach oben und rief etwas zurück, woraufhin sich der große Mann wieder hinsetzte,

aber gleich wieder aufsprang, weil von hinten offensichtlich jemand seinen Namen gerufen hatte. Der ältere chinesische Mann neben ihm im adretten braunen Sakko blickte immer strenger, sagte aber nichts, und seine Frau neben ihm sagte auch nichts, und sie sagten auch nichts, als sich das Theater neben ihnen, als wir schon längst in der Luft waren, x-mal wiederholt hatte. Überhaupt sagte niemand etwas, weshalb die großgewachsenen jungen Menschen - im Übrigen die französische Beach-Volleyball-Nationalmannschaft, wie man irgendwann doch mitbekam - aufstanden, einander besuchen gingen, von den Gängen hin zu den Sitzplätzen tratschten, dann sich wieder zu einer Traube im Gang auffädelten und immer lauter wurden. Ich war schon halb im Dämmer Schlaf und Dane war es auch, als es schließlich noch lauter wurde. Nun hatte doch jemand etwas gesagt, und dann jemand zweiter und auch wer dritter, und jetzt schimpfte auch der Mann mit dem adretten braunen Sakko endlich los, nicht laut, aber kurz und scharf, und er schimpfte weniger mit dem Franzosen im Freizeit-Look neben ihm als in Richtung des Bord-Personals. Wie überhaupt alle Chinesen, die schimpften, in Richtung des Bord-Personals schimpften, und weil die meisten Gäste der Maschine

Chinesinnen und Chinesen waren, wurde das Personal mit einem Mal fast hektisch aktiv. Die Stewards und Stewardessen gingen zu den stehenden jungen Frauen und Männern und forderten sie mit höflicher Stimme auf, sich bitte hinzusetzen, und wohl auch, weniger laut zu sein, und natürlich begannen die Volleyball-Stars herumzudiskutieren, und es war unschwer zu verstehen, dass es darum ging, sich nicht irgendwelche Rechte auf Gehen und Stehen und Reden und was sonst noch alles verbieten zu lassen. und die Flugbegleiter fingen mitzudiskutieren an, aber irgendwann gingen die jungen Leute doch auf ihre Plätze. Danach blieb es ruhig, und es blieb es vor allem deshalb, weil man augenscheinlich den Deal gemacht hatte, dass die Team-Mitglieder jederzeit zu den Stewards und Stewardessen kommen konnten, um bei ihnen und mit ihnen zu tratschen, was dann auch immer wieder passierte, und wenn es zu laut zu werden drohte, bremste das Personal die Lautstärke wieder ein und drückte den Jungen etwas zu trinken in die Hand. Ich schloß während all dem regelmäßig die Augen und versuchte zu schlafen, doch mir gingen die letzten 24 Stunden und Danes *und was, wenn ich fragen darf?* durch den Kopf.

Schau es dir genau an, sagte ich zu

mir, schau dir genau an, wie und warum alle so tun. Unsere europäische Zivilisation ist von der antiken Metaphysik geprägt, und in der geht es um das Sein und um die großen Erklärungen, und dauernd wird das Kleine aus dem Großen erklärt; der Gedanke aus der Idee und das Geschehnis aus dem göttlichen Ganzen oder aus dem, was davon noch über ist. Das ist so normal geworden, dass es schon längst niemanden mehr auffällt und es vielmehr als intellektuell oder künstlerisch gilt, wenn das nicht tut und man einfach einmal hinsieht und Qualitäten wahrzunehmen versucht und deren Bezüge ins Wort stolpern lässt, bis sich komplexe symbolische Konstruktionen, also Beschreibungen und kleine Erzählungen, ergeben haben. Du weißt, das hat auch mit Macht zu tun, dachte ich weiter; mit Erzählungen, die von vorne, mit dem Schauen, beginnen, lassen sich keine großen Konzepte bauen; mit Erklärungen, die von hinten anfangen, schon. Mit denen kann man alles wunderbar wegerklären; warum es zum Beispiel das Mädchen nicht schaffen könnte, einen bideren Verwaltungs-Job zu realisieren, nachdem es sich nach Jahren der Abschottung durch einen hysterischen und besitzergreifenden Vater in eine Welt der Kreativität und Phantasie geflüchtet hat. Wo große Konzepte

herrschen, ist so ein Verhalten keine echte Differenz, sondern nur eine *Abweichung* aus Unvollkommenheit, und mit ein wenig Aufwand, lässt sich diese schon korrigieren. Und wenn nicht, wird sie einfach als Ausnahme zur Seite geparkt, egal wieviele Ausnahmen sich wiederholen. Das ist es, *das gefährliche faschistoide Erbe der Metaphysik*, sagte ich zu mir; es ist so grauenvoll; und weil es noch immer so gut wirkt, haben *noch immer* Bilder von *der* Kultur und *dem* Staat Platz, und dann wird zuerst wieder *groß* regiert und bald noch *größer* geherrscht. Aber bist *du* so viel besser?, schrieb sich da gleich mein Denken mit seiner Tendenz zur Ähnlichkeits-Verfolgung fort; *du* redest auch gerade von *der* Zivilisation und wirfst mit Begriffen wie *Techno-Kommunismus* um dich! Nein, vergleiche das nicht, du fangst von vorne an bringst die Sachen *vorläufig* in Relation, das ist noch kein stark begründetes großes Konzept, nein, du machst was anderes. Aber diese großen Konzepte machen nichts anderes als *die da*, als *die* Chinesen, sagte ich mir, also die großen Konzepte machen am Ende auch nichts anderes, als *technische Verläufe* zu produzieren. Ja, es stimmt schon, am Ende der Metaphysik steht immer das Erklärte und damit das *als Einheit* oder *als Prozess* Erklärte, und das hat immer etwas

Formales und damit *Grammatikalisches* und idealerweise *Algorithmisiertes*. Am Ende der Metaphysik steht deshalb immer die *Technologie*; die Glaubenstechnologie des Christentums mit ihrem Beten und zur Kirche gehen und den Glauben wieder und wieder bekennen; oder die Organisationstechnologie der modernen Welt mit ihren Institutionen und Hierarchien und logischen Schritt-Abfolgen. *Eigentlich sind wir alle Techno-Kommunisten*, sprach es in mir weiter, und in China klappt das nur besser, weil sie zwar genauso Metaphysiker sind, aber ihre Metaphysik ein wenig anders funktioniert. Wie hatte Dane gesagt gehabt? Es geht um den Himmel, und anders als bei Platon braucht der kein Ideen-schauendes Subjekt als Vermittler, sondern, und *das ist es, genau das!*, *der Himmel regiert direkt*. und deshalb ist einfach *alles Algorithmus*, und dann gleitet der Verkehr wie ein Ballett über schwarze Flächen, und dann gießt sich das Licht durch die Gebäude, und dann wartet erneut jemand, dass ihn der Algorithmus wieder ergreift. und mit Leichtigkeit greift man dann zu den *algorithmischen Maschinen*, den kleinen Geschwistern, und nur ein Narr ist dann Harry Morgan, der zwischen Nilpferden herumgestikuliert; und nur ein Barbar der junge Franzose, der quer durch einen Jet die

Kommunikation mit anderen Barbaren sucht. Denn nur Barbaren nehmen sich wichtig und verstehen nicht, dass *sie* dem *Algorithmus* und der *Grammatik* gehören und *nicht* er ihnen. Er *braucht* sie nicht einmal, außer als *Schauplatz*, doch nur Barbaren machen deshalb aus diesem Algorithmus, aus *diesem herrlichen Himmel*, *Götter*, statt sich, wie Konfuzius mahnt, damit zu begnügen, ihm einigermaßen und ausreichend verständig mit dem Leben zu dienen. Du kennst das alles, also setz es nur richtig zusammen, *erzähl es richtig*, und lass Dane schlafen, gib ihr die zugesagte Antwort morgen, und überleg besser, wie du das alles hinter dir lassen kannst. Platon und Konfuzius und diese *verführerischen Lebensgefühle*, die zum fast vollendeten Techno-Kommunismus Chinas und zum ewigen hinkenden Techno-Kommunismus des Westens gehören; und sicher hinkt unser Techno-Kommunismus dauernd, weil durch das vermittelnde Subjekt auch dauernd alles mögliche an Subjektiven mitspielt, also an Befindlichkeiten, und Befindlichkeiten haben nichts mit Algorithmen und Grammatik zu tun, weil sie Emotions-Zeichen sind und bestenfalls einer Signal-Dynamik aber keiner Grammtik folgen, und welche Befindung passt besser zu einer Welt der großen Konzepte als

der Narzissmus, denn was für ein Gefühl soll sonst entstehen als Großartigkeit, wenn ein diffuser Impuls Richtung Lust oder Aggression auf ein Diskurs-Universum trifft, in dem der Mensch nicht ein Schauender und Tastender, sondern Gott-begabt ist; dann kann als verdichtetes Lebensgefühl, dessen Genese man irgendwann vergessen hat, nur *ICH* als Position und Gestaltungsfaktor über bleiben, und dann ist er *gefickt*, der himmlische Algorithmus, und nur ein Trätschen und Tränckchen mit dem Bord-Personal kann den *Himmelsfick* dann beenden. Nein, schiel jetzt bloß nicht nach China und auf deren richtiges Verständnis von *grammar*, von Grammatik; lass dich bloß nicht verführen, denn die fangen trotzdem auch von hinten an, beim Himmel, und nicht bei der zeichenhaften Qualität, die ein Auge sieht und dann, *grammar erfüllend*, durch Bezugnahme zum einfachen anzeigenden Zeichen und schließlich zum Symbol hochschriftet, das sich mit anderen Symbolen vernetzt und relationiert und so das Bezugsspiel greifbar macht und zugleich weiterrückt. Bleib bei deinen Augen, bleib bei deinen Töchtern, oder bleib bei Dane; denk daran, wie sich Danes Blick an manchen Tagen bricht und ihre Gerichtetheit verschwindet; und wie du dann Worte suchst und wie lange es braucht, bis eine

Geschichte sich dichtet, und wie unklar es dennoch bleibt, wohin der Blickverlust als *Spur* und *Fährte* zieht. und denk daran, wie es dann ist, wenn es nur darum geht, zu erzählen oder zu erzählen zu geben; ja, *Funktion* bist du dann, aber nicht für ein großes göttliches Ganzes und dessen Wirken, sondern nur, damit dein Gegenüber etwas versteht, und dann ist es da, dieses *Weitergeben und Vergehen*, dieses *andere Lebensgefühl*, das kein Gefühl ist, sondern einfach der in der *Zeichen-Bewegung* liegende *immanente Sinn*, und nicht mehr als ein *funktionales Satz-Stück* bist du dann, gerade *jetzt*, aber auch *überhaupt*, und dann ist Platon gebrochen, und dann ist Konfuzius gebrochen, und dann geht es hinaus mit dem *nomadisierenden Hem* auf die Inseln, und fast nur Hässliches gibt es vom Festland und seinem Techno-Kommunismus zu berichten. und dann setzt der *Esprit Narratif* ein, und der Fahrer im Sulky treibt den schwarzen Rappen durch die Abend-Hitze von Valletta, und die Hufe dröhnen am Asphalt, und das Fell glänzt und trieft vor Schweiss. und dann *nomadisiert* es sich noch einmal zurück zur *Guangming Finance Manison*, in die kleine Gasse dahinter, wo versteckt der kleine Fischmarkt liegt, und es riecht nicht nach Meer wie in der Maltesischen

Hauptstadt, sondern stinkt nach beginnender Verwesung und bitterer Armut zugleich. und kein Ende nimmt das Festland in seiner Grausamkeit und Endlosigkeit; weder symbolisch noch wirklich; auch jetzt nicht, als ich wieder aufschauete und der Bord-Screen *Ulaanbaatar* weit unten unter uns zeigt.

.

KW 38/39 (Deconstructing Hemingsway, 16)

Nach dem Tunnel wurde es finster. Feiner Regen schwärzte den Asphalt, als die Autobahn in sanftem Schwung nach rechts wegbog und abzufallen begann. Weit vorne waren rote Rücklichter zu sehen, von hinten näherte sich ein heller Lichtkegel. Das Tal ging auf, und alles war nur Kontur; die Straße, die sich linker Hand dem auslaufenden Berg entlang schmiegte und wie die Zielpassage einer Abfahrtsstrecke im Schisport gut einsehbar und geräumig weit nach unten lief; der Hügelkamm drüben, auf der gegenüberliegenden Seite, der sich wie ein schwarzer Scherenschnitt auf schwarzem Grund abzusenken begann. Der Schein von hinten grollte kurz auf und zog vorüber, die Autobahn wurde flach und eine hohe Lärmschutzwand schirmte nun nach rechts ab; zum Scherenschnitt-Hang hin, an den die Route sich jetzt nach raschem Seitenwechsel presste. Wie der feine Regen auf der Scheibe floß der Wagen die Bewegung des Straßenverlaufs mit nach unten, bis der erste Baustellen-Abschnitt sie bremste. Rot-orange begannen kleine Begrenzungs-Säulen vorne zu leuchten, die eine lange Linie

bildeten und dezent die linke Fahrspur vom Rand her einnahmen, bis sie nach einigen hundert Metern die Mittellinie erreicht hatten. In einer Schickane brach sich dann der abschwellende Fahrfluß abrupt nach links, um gleich wieder einen Impuls nach rechts zu bekommen, und wie einem Schlauch ging es dann weiter; einen, vier, acht, zehn Kilometer weit. Dabei wurde aus dem Tal flaches Land und aus dem nach unten fließenden Fahren ein ruhiges Gleiten, das durch den Schlauch-Charakter der Strecke bestimmt war. Der Regen hörte auf, der Schlauch ebenso, und weit und breit öffnete sich noch einmal die Autobahn; wie ein Trichter aus dem man sich nach oben hin herausbewegte. Ich beschleunigte den Wagen und glitt an den roten Lichtern vorüber, und wie Schienen einen Zug führen, führte jetzt die elegante weitgezogene Schwung der drei aufgegangenen Spuren nach links das Fahren, bis aus dem Schwung eine leichte Kurve wurde und ein Tunnelportal sich öffnete. An diesem bremste sich erneut die ganze Dynamik herunter, doch gleich war der Tunnel wieder zu Ende, und der nächste Sprint begann. Ruhig das Auto hochtreiben, bei 130, 135 km/h weg vom Gas, rollen lassen, 120, 116, 111, hinein in den letzten Tunnel, und dann war sie da, die Stadt-Abfahrt, und ich

bog nach rechts weg.

Neben dem großen Einkaufszentrum, auf der Höhe der Rampe, die von dem doppelspurigen Autobahn-Zubringer direkt auf das Dach hinauf führte, läutete das Handy. *Hallo Schatz, sagte Dane, wo bist du schon?*

Ich fahre grade in die Stadt ein, gab ich zur Antwort. Du, Schatz, magst du mich holen? Ich habe ein paar Gläser mitgetrunken und lasse das Rad lieber stehen.

Sicher, kein Problem. Wo muss ich hin? Ins Lend-Viertel. Danke Schnipps, Kuss!

Kuss!

Ich fuhr gerade Richtung Bahnhof weiter; vorbei an der ersten Tankstelle, die auf der anderen Seite leuchtete; entlang dem Hügel-Hang, der herüber neben mir lag, mit seinen Sträuchern und Büschen, die bis zum Zaun und damit bis zum Gehsteig reichten, dann wieder von Bushaltestellen und bebauten Buchten nach hinten gedrängt wurden, bis sie mitsamt dem Hang an der großen Kreuzung ihr Ende fanden, an der die Nord-Einfahrts-Straße, auf der ich mich bewegte, sich mit der aus Westen traf. Dann begann das Bahnhofs-Areal, und schon ging es Schienen und Lager-Bereichen und kleinen Business-

Komplexen entlang, bis ich vor dem Bahnhofsplatz nach links ins Zentrum hinein bog. Ganz leicht fiel die Straße ab, verengte sich nach der zweiten Ampel an einer Baustelle, ging wieder auf, und dann begann vorne schon der Platz zu leuchten, der sich dort wie eine Birne nach rechts ausweitete; flankiert und begrenzt von der Garage der Stadtfeuerwehr, Läden, Shops und Lokalen, und vor allem von Lokalen, die aus Abzweigungen und Nebengassen herauswucherten und herausträufelten, und wie letzte Tropfen nach einem kurzen Regen in Form von Hütten und Ständen in der Mitte des Platzes liegen blieben. Auch in diesen Hütten und Ständen ging es um Essen und Trinken, und weil kein Parkplatz frei war, begann ich langsam um diese zu kreisen.

Kurz vor der Feuerwehr-Garage musste ich an einer Ampel halten. Rechts neben mir, am Ende dieses Bereichs mit den Hütten und Ständen, stand Dane und blickte auf ihr Handy, dann schaute sie auf, dann wieder auf ihr Telefon, und dann sah sie mich. Schnell kam sie auf das Auto zu und war im Wagen, bevor es grün wurde. Schön sah sie aus, mit der engen Hose, der weiten Bluse, der Jacke darüber und den kurzen Haaren, die heute ein wenig mehr gewellt und gelockt waren als sonst. Sie lachte und strahlte über das ganze Gesicht,

bog sich zu mir herüber und küsste mich.

Danke Schnipps, dass du mich holst. Es war so lustig, sagte Dane und brustete los. Alle waren gekommen und Linnard hatte so eine Freude! Was wir gelacht haben! Du weißt ja, diese vielen Insider-Schmähs, und alle sind dann immer wieder so überrascht, wieviel Blödsinn ich machen kann! Und wieviel essen! Die Pizza war so lecker, ich hab deshalb auch die von Claire fertig gegessen und die von Jason, alles staunten nur mehr. Und weißt du, was am lustigsten war?

Nein Schatz. Es war grün geworden und ich bog nach rechts, dann gleich wieder nach links und kam am Ende der Feuerwehr-Hallen an der nächsten Ampel zu stehen. Vor uns stand am Ecke der Kreuzung der hohe, zierliche Anzeigen-Turm, an dem wie immer eine LED-Schrift nach unten lief und Stadt-Events ankündigte.

Dass Sofia wirklich da war! Linnard konnte es nicht glauben, als sie wirklich in der Tür stand. Sie war in der Firma immer seine Lieblings-Vorgesetzte gewesen, Nicht echt jetzt?! flüsterte er mir deshalb zu, als sie grinsend auf ihn zu kam und einfach drückte. Im Übrigen mit einem riesigen Strauß roter Rosen am Arm, den Sofia damit zugleich an Linnard übergab, woraufhin

die anderen Männer am Tisch Uuuuh!! und Heeee! johlten und pfiffen, was Sofia aber locker wegsteckte, Linnard aber rot werden ließ. Und weißt du, was noch so lustig war?

Was denn, Schatz? Es ging nun wieder weiter, nach links hinauf auf die breite Straße, die parallel zu jener, die ich hereingekommen war, einen Block weiter zurück Richtung Bahnhof führte.

Dass Linnard dauernd wegen Lissabon aufgezogen wurde. Du gehst nur wegen der Frauen dorthin, nur wegen der Frauen!, spöttelte Philipp alle halben Stunden plötzlich und völlig unmotiviert los. Aber es war doch immer so passend, weil es zusammenfassend und wissend klang, und Linnard deshalb lachen musste und so Philipps Spöttelei erst recht passend machte. Außerdem traf Philipp damit einen sehr heiklen Punkt. Dane wurde immer aufgekratzt und ihre Ausgelassenheit machte sie erotisch. Ihre Stimme war fest und wechselte dann schnell in lachende Spitzen; aus den Augenwinkeln beobachtete ich ihren kecken Blick, und zusammen mit den Wellen und Locken im Haar, dem hochgestellten Kragen der Bluse und dem Thema, über das sie so begeistert berichtete, gab ihr das etwas Kesses.

Welchen, Schatz?

Linnard lachte zwar mit, als ihn Philipp wegen der Frauen aufzog, verstohlen blickte er aber auch immer wieder zu Sofia, die auch dazu lachte, aber auch ein klein wenig den Mund verzog. Du weißt schon, so leicht nach unten, wie das halt ist, wenn man mitlacht, obwohl es einem nicht zu lachen ist. Sofia verletzte das Gerede, was Linnard merkte, und auch wenn das, was sich zwischen den beiden abspielte, leicht zu übersehen war, bekam man es doch irgendwie mit; ich bekam es zumindest mit, und Claire und Gabriel sicher auch. Was aber nicht peinlich war, im Gegenteil, das machte den Abend sogar noch komischer!

Weshalb?

Ja weil ja ohnedies nie irgendwer daran gezweifelt hatte, dass zwischen Linnard und Sofia etwas lief. Oder zumindest einmal gelaufen war. Ich weiß nicht, wozu dieses Herumgedrücke sein musste, die ganze Zeit über. Nein, wie kommst du nur darauf, wieso schneidest du das Thema immer wieder an? bekam ich nur zu hören, wann immer ich Linnard auf ein Techtelmachtel mit Sofia ansprach.

Wahrscheinlich, weil es ihm doch peinlich war. Sie war seine

Chefin und ist über 20 Jahre älter.

Trotzdem müsste es ihm nicht peinlich sein, das ist lächerlich.

Sofia ist zart und schlank und ungemein gepflegt und sieht für ihre 52 grandios aus. Auf jeden Fall war es fast ein wenig komisch, und so richtig komisch wurde es dann, als du Thema wurdest, Schnipps!

Ich? Ich wurde Thema?

Dane lachte los, und das Lachen war noch vitaler und aufgeweckter, als es ohnedies schon die ganze Zeit über gewesen war, und die Vitalität und Aufgewecktheit füllte den ganzen Wagen aus wie eine Statue einen Platz ausfüllt; nicht wegen ihrer Größe, sondern weil der mit ihr gesetzte Gestus das Blicken und Denken bewegt. Draußen hingegen herrschte Stillstand, denn ruhig waren wir die sanfte Steigung Richtung Bahnhof nach oben geglitten, doch nun lag dieser grell leuchtend vor uns und die Straße traf auf die breite Haupt-Ausfahrtsstrecke nach Norden, auf der ich vorhin hereingekommen war. Es staute auf der Abbiegespur nach links, die wir nehmen mussten.

Ja, und zwar in genau einem dieser Momente, als Sofia so dreinblickte und das Tachtelmechtel unausgesprochen auf

dem Tisch lag. Da sagte Jason doch tatsächlich plötzlich Sag, Dane, wie alt ist dein Mann doch gleich?, und da konnten es Claire, Philipp und Roxanne nicht mehr halten und brusteten los, denn auf dieses Thema kommt man nur, wenn man sich ausgehend vom Altersunterschied eines Paares nach dem eines nächsten Paares erkundigt, womit Linnard und Sofia indirekt aber lautstark unterstellt war, dass es sich bei ihnen um ein Paar handelt, auch wenn es niemand aussprach. verstehst du?! Weil wir alle getrunken hatten war das außer lustig und komisch nur lustig und komisch!

Danes Vitalität und Begeisterung drückte sich jetzt im ganzen Körper aus, denn er war in unübersehbarer Spannung wie bei jemandem, der nur darauf wartet, irgendeine nächste Aktivität zu starten, und das Gesicht war gerötet und der Blick noch immer neugierig gerichtet und damit ungemein klar. Dane strahlte nun vor Schönheit. Mit der nächsten grünen Ampel ging es weiter, wir bogen nach links und nach 200 Metern gleich wieder nach rechts; hinunter in die kurze Unterführung, die unter der Gleisanlage des Bahnhofs hindurchführte und in der es immer ein wenig hallte und in der immer von oben wenigstens ein kurzes Donnern von Verschub-Aktivitäten kam.

Und weißt du, wie es dann weiterging?

Natürlich nicht, Schatz.

Ich sagte, wie alt du bist, und in seiner trockenen Art schob Jason ein Na ja, das macht ja nichts, so lange man sich jugendlich fühlt heraus, und schob dann ein Und Christian ist immer so bei den Sachen, so toll ist das! nach, was richtig verliebt wirkte, von ihm als Mann, und du kannst dir vorstellen wie das Brusten und Lachen noch lauter wurde!

Wieder lachte Dane ganz begeistert auf, und diesmal lachte ich mit, weil ich Jason und sein nüchternes Sprechen gut kannte, mit dem er Kontexte und ihre Atmosphären komplett ignorierte und in diese zeitlose Aussagen platzierte, die gerade deshalb fast karbarettistisch wurden.

Philipp schoß sich in der Folge auf Jason ein und neckte ihn mit seiner Liebelei dir gegenüber, wollte aber auch wissen, wo du gerade bist und was du alles so tust, woraufhin Linnard dann irgendwann Ha, der nächste! fallen ließ, und da konnte ich wirklich fast nicht mehr. Was die jungen Männer immer mit dir haben!

Hm, ein Mann gegen 60, der Vitalität verkauft, da schauen die jungen Männer immer gerne hin. Das tut im Verhältnis zu den

eigenen Vätern immer gut.

Wir waren aus der Unterführung wieder heraußen und die Straße stieg sanft an; an ihrem Rand lagen die kahlen, nicht allzu hohen, aber langen Büro-Gebäude, die diese Gegend kennzeichneten und von denen sich nicht sagen ließ, was in ihnen passierte. Vorne an der nächsten Ampel ging eine weitere Baustelle auf und eine kleine Schickane führte nach rechts hinüber, eng an die Straßenbahnschienen, mit denen gerade ein Trupp von Schweißern beschäftigt war; in Nachtschicht, weil um diese Zeit hier nur mehr selten Linien fahren.

Die Vater-Position, dachte ich mir weiter, da Dane ins Stocken geraten war, nachdem sie kurz auf ihr Handy geschaut und einige Nachrichten entdeckt hatte, die sie nun beantwortete; die Vater-Position, nein, das ist nur die halbe Wahrheit. Du warst immer schon seltsam interessant für andere Menschen, sagte ich zu mir selbst, schon in der Volksschule und danach; zuerst ein fremdartiger Outsider und dann doch einer der Anführer, das hast du x-mal erlebt. und du weißt auch, warum das so ist; weil die Menschen merken, dass du irgendwie *nicht dir selbst gehörst*; so wie du selber das auch immer schon gemerkt hast. Zuerst schreckt das ab, dann verlockt es, und irgendwann

enttäuscht es, weil eben wirklich etwas anders ist, und wo wirklich etwas anders ist, wird am Ende anders gelebt. Oft nicht im großen Stil, aber darin, was einem wichtig ist, und dir ist dein *Wahrnehmen* so wichtig, *dem gehörst du ja*, und all dem, was an anderen *Zeichen* an den *Wahrnehmungszeichen* dran hängt. Deshalb geht es dir dauernd um das *Blicken*, so wie jetzt, wo Dane neben Dir ist, in ihrer ganzen erotisierenden Ausgelassenheit; und da ist doch auch gerade diese Gruppe von Schweißern; und wie die zwei über den Schienen knien, und wie der eine hinter ihnen, der in der Warnweste, wichtig schaut und zugleich wie abgestellt dasteht, und wie die nächsten zwei neben ihm scherzend miteinander tratschen, und wie Dane noch immer in den Mundwinkeln lacht, während sie in Hochgeschwindigkeit auf ihrem Handy tippst und blättert. Es rauscht nur so in deinen Kopf hinein, und die *Blicke* prallen auf die *Bilder* von vorhin auf der Autobahn, die noch immer nachschimmern wie ein Echo, und deshalb legt sich die Schickane von der Tunnelabfahrt über diese hier, und dann beginnt das Vergleichen und damit ein Ringkampf um die Worte; *weniger scharf* kommt als erste Symbolbildung, *orangenere Abgrenzungsteile* als nächste, und dann *schriftet* es sich schon

in Richtung *das Straßenbauamt macht es eben doch anders als die Straßenverwaltung des Umlandes*. und spätestens jetzt gehörst du *grammar* und ihrer Bewegung von den Wahrnehmungs-Ikonen zu den Bild-Indexen hin zu den Sprach-Symbolen, die in dem Moment, in dem sie losgeht, immer auch eine Bewegung von den Sprach-Symbolen zu den Bild-Indexen und zu den Wahrnehmungs-Ikonen ist; und so geht es dir schon ein ganzes Leben; und weil du mittlerweile endgültig genug von Zeichentheorie oder Semiotik verstehst, weißt du, dass das überhaupt nichts mit Manie oder Schizophrenie oder sonst was zu tun hat, sondern mit einem *Talent für grammar* oder wie immer man das nennen kann. und genau das fasziniert die Menschen, auch wenn sie meist nicht wissen warum, und genau das frustriert die Menschen, und erst recht frustriert es die Frauen, weil dich *grammar* um 4.00 Uhr hochtreibt und und aus dem Bett zieht, und schon beginnen die Zeilen zu fließen. und in Wirklichkeit sind sie die ganze Nacht geflossen, weil selbst im Traum die Traum-Bilder in Bezug gesetzt werden und du dir im Schlaf beobachtend das Geschehen interpretierst, und schlafen ist daher nicht mehr als ein Aufwärmen oder eine Fingerübung; außer dahingehend, dass sich der Körper ein wenig

selbstservicieren und updaten muss. Wie merkwürdig ist das alles doch, sagte ich zu mir selbst, als ich Dane wieder aus den Augenwinkeln betrachtete; so viel hast du in über 55 Jahren erlebt, so viele Erfahrungen gemacht, aber irgendwie ist es nicht viel anders als mit 2 oder 3; du kommst dir vor wie ein Weideplatz, auf dem *grammar* sich Futter holt; kein *Schauplatz der Schrift*, wie Derrida sagt, sondern ein *Weideplatz der Schrift*, und das einzige, was du den ganzen Tag tust, ist dafür zu sorgen, dass das Gras gut auf dem Weideplatz wächst. und weil es das tut und weil du folglich deine Arbeit offensichtlich gut machst, hängt *grammar* erst recht den ganzen Tag bei dir ab und hält dich eigentümlich jung; wie man eben jung bleibt, wenn man mit der Grund-Dynamik von Information und damit mit der Grund-Dynamik des Universums, mit der *différance*, abhängt, Deshalb sitzt auch diese unfassbar schöne junge Frau neben dir; fasziniert davon, im geteilten Leben *grammar beim Weiden* betrachten zu können, und oft genug angeödet davon, dass dieses Weiden so einnehmend ist; nicht zu reden von den *Sumpfstellen und Moorleichen*, die diese Weide wie jede andere auch hat, ja sogar haben *muss*, wenn die *différance* wirklich ein Heim haben soll.

Die Baustellen-Führung presste die Straße nun nah an die alte Gastwirtschaft heran, die an der

Ecke der Kreuzung lag und regelmäßig ihren Besitzer wechselte. Wir standen wieder und ein paar Taxis und ein Nachtbus kamen vorüber. Drüben leuchteten bunt die Schaufenster des Blumenladens und neben mir blinkte Danes Handy immer wieder auf, wenn sie von einer App in die andere wechselte; fast ein wenig hektisch und damit signalisierend, dass es nur rasch einiges zu erledigen gäbe, bevor sie das Gespräch wieder aufnehmen würde. Als die Ampel umsprang, glitten wir in die Straße gegenüber, deren Spuren weiter von Bahngleisen begleitet wurden. Links und rechts lagen Hochschulbauten und ein paar Cafes; weiter vorne ging ein Platz auf, der aber unverkennbar ein Parkplatz war. Regelmäßig hatte ich hier den Eindruck, in einem italienischen Touristenort zu sein, besonders am Tag, wenn der Parkplatz befüllt war und die vielen niedrigen Neubauten und der Supermarkt, zu dem der Parkplatz gehörte, unter einem blauen Himmel leuchteten; dann hätte man auch irgendwo in Grado sein können; weiter hinten und nicht direkt am Meer, wo die Ortsansessigen wohnen. Umso finsterer und leerer wirkte dieser Streckenteil jetzt, und während Dane noch immer vor Ausgelassenheit sprühte und immer schneller in das Handy tippselte und so auf diesem ihre Ausgelassenheit

austobte, begannen sich bei mir Bilder von Ausgelassenheit und Finsternis die Hand zu reichen und aufzuschaukeln, und ja, so war das immer, stellte ich erneut nüchtern für mich fest. und schon tanzte meine beschwippste Mutter in Beat- und Drehbewegungen der Sechzigerjahre vor mir herum, um mich Kleinkind zu unterhalten, und während ich den graubraunen karierten Kostüm-Rock, die weiße Bluse mit Rüschenkragen und den Haarteil mit Reifen und übertriebenen Wellen am Haarende hinten noch deutlich sehe, habe ich nicht die geringste Ahnung, ob ich das lustig fand oder nur merkwürdig; vertraut daran war auf jeden Fall das begleitende Summen und der Singsang aus *Di da dadada Di da dadada*, der auch sonst öfters von ihr zu hören war. Auch war dieses seltsame Gehoppse, das, wie dann erst der erwachsene Mann verstand, etwas Aufgegeiltes hatte, jedenfalls eindringlicher als das finstere Schlafzimmer, das so lange wie ein Körperteil *passierte*; mit dem Bett und seinen Stäben und den halb geschlossenen Vorhängen und der gelben Mondsichel, die aus Holz bestand und auf deren Krümmung innen ein Junge saß, und die rechts neben dem Kopfkissen oberhalb des Gitters hing. Denk daran, wie du immer nach dieser zu greifen versucht hast; interessiert,

aber auch abgestoßen, weil das irgendwie nicht zusammengehörte; dieser Mond und dieses Kind. Aber noch mehr störte, dass die Irritation nicht sagbar war, weil nicht einmal ein *Angst!* oder *Weg!* herauskam, als du was sagen wolltest, sondern nur ein *arllln* oder dergleichen zu hören war. und noch eindringlicher war, wie dein Vater in seiner verdreckten Landkleidung einmal plötzlich in das Ess- und Fernsehzimmer kam; die Stiefel ausgezogen aber das rotbraune Halstuch noch um. *Jetzt landen sie gleich auf dem Mond, ich will mir die Mondlanung anschauen*, sagte er nur und setzte sich mit ausgestreckten Beinen und breit auf der Rückenlehne ausgestreckten Armen auf die Bank, und erinnere dich, wie verwirrt und irgendwie erregt du warst, weil du schon wusstest, dass der Mond das gelbe Ding am Nachthimmel ist, und dann waren sie schon da, die bröseligen Schwarz-Weiß-Bilder in dem winzigen schwarzen Fernseher, aus dem zwei lange Antennen ragten. Ich setzte mich zum Vater und sah zu, und wenn da auch nur Flecken waren und eine Trabanten-Oberfläche sich bestenfalls erraten ließ, wurde es mit der Finsternis wieder ein Stück besser, denn der Körper und die Augen reichten von jetzt an bis zum Mond. und heute reichen sie noch viel weiter, und

eigentlich hast du keine Ahnung, wie weit sie reichen; jedenfalls aber weit genug für ein reiches Leben, und vom dem her hat es mit dem *Blicken und Schriften* bestens geklappt; und wenn es mit der Ausgelassenheit nur ähnlich gut gelaufen wäre, könntest du richtig zufrieden sein, oder genauer gesagt: die anderen könnten das, denen das an dir schon fehlt.

Dane hatte ihr Handy eben zugeklappt; ein wenig von dem Schwung, den sie beim Einsteigen in den Wagen mitgebracht hatte, war nun draußen. *Weißt Du, Schnipps*, nahm sie das Gespräch wieder auf, *das Lustige an diesem Abend war aber nicht das Herummulken und Unsinn treiben; das ist nur ein Teil davon. Weißt du, was ich meine?*

Ich kann es mir schon denken. Aber sag einfach, wie du das siehst.

Es sind die schnellen Wechsel, die ich so mag. Linnard macht wirklich sehr gute angewandte Sozialforschung und außerhalb der Firma hatte er jetzt noch ein Hilfsprojekt für Kleinunternehmer mit Migrations-Hintergrund laufen gehabt; ein Training in cultural diversity. Wie er dann davon erzählt, wie das ist, wenn es um die Frauenfrage geht, welche Klischees dann auf den Tisch kommen oder, was noch häufiger ist, mit

welcher Selbstverständlichkeit Werte vertreten werden, in denen Frauen ganz automatisch bestimmte Verhaltensrollen zukommen, das ist so präzise und hat so viele Nuancen.

Dane sprach schnell und fokussiert und brachte so eine Hingerissenheit zum Ausdruck, wie sie sie oft zeigt, wenn was ihr Interesse weckt und zum Nachdenken bringt.

Ein Typ erklärte ihm doch unlängst tatsächlich, dass es einfach nicht ginge, dass eine unbegleitete Frau in seinen Laden käme, wenn gerade fünf männliche Kunden drinnen stünden. Er würde dafür extra seine eigene Frau vor dem Geschäft abstellen, damit diese dann die Kundin irgendwie ablenkt oder am Eintreten hindert; und wenn Claire dann, bevor Linnard berichten kann, wie er mit solchen Diskriminationen umgeht, ohne selbst wieder diskriminierend zu werden, Ooooh, fast Safe-Space-Politik, nur ein bisschen, nur ein gaaaanz gaaaanz kleines bisschen daneben!! ruft und Philipp nahtlos ein Bei dir wäre es genau umgekehrt, du würdest die Integration von Frauen sehr ernst und persönlich nehmen und die anderen Männer müssten einfach draußen bleiben!!, dranhängt, ist das schon sehr witzig! Verstehst du, was ich meine?

Natürlich, mein Schatz. Dane lachte jetzt wieder in der

Begeisterung von vorhin und war wieder ganz in der Szenerie des Abends. Gleichzeitig begann sie die neuen Nachrichten zu lesen, die als Antworten auf ihre vorhin geschriebenen Reaktionen kamen. *Verstehst du, was ich meine?*, fragte Dane deshalb erneut; ein wenig abgelenkt, aber auch, um das Gespräch weiterlaufen zu lassen.

Ja, sicher, mein Schatz, wiederholte ich ruhig, während linkerhand der Parkplatz vorüberglitt und vorne die Allee begann und den Code eines Badeorts scharf in die Signatur eines Schloßgrundes wandelte, der wiederum Land und Wald und Wald signalisierte. Vor allem letzteres, weil die Bäume alt und hochgewachsen waren und eine Dunkelheit über die Straße und die angrenzenden Häuser legten, die etwas vom Beginn eines dichten Gehölz hatten.

Verstehst du?, sagte Dane erneut, *es sind diese schnellen Wechsel, die ich so mag; wenn es so ernst ist und dann plötzlich wieder so unpassend trivial; das macht alles so herrlich absurd; verstehst du, was ich meine?*

Natürlich, Herz. Das ist meine Dane, dachte ich mir, wie gerne sie mit den Worten spielt, mit den Haken, die *grammar* zu schlagen erlaubt, wenn *grammar* erst die Symbole

hervorgebracht hat, die sich dann fast mehr in der Breite aufeinander statt in der Tiefe auf die vorlaufenden Wahrnehmungszeichen und ihre Abkömmlinge beziehen. Jetzt ist sie in ihrem Element, meine Schöne.

Und dann hab ich auch noch ein schönes Kompliment bekommen, setzte Dane fort, und zwar von Jason. Mein lyrischer Satzbau würde ihn an Cicero erinnern; weil auch dieser den Bezug der Worte untereinander so stark macht und ihre Möglichkeiten gegeneinander auslotet.

Ich kenne Cicero zu wenig, als dass ich dazu etwas sagen könnte; für dich trifft es aber auf jeden Fall zu.

Danke, Schnipps, das freut mich, weil mir das wirklich wichtig ist. Linnard bekam das im Übrigen mit und wurde sofort ein wenig eifersüchtig, weshalb er dann Jason zu Vereinnahmen begann. Claire beobachtete das alles sehr gut und mischte sich plötzlich ein, Linnard, ach Linnard!!!, seufzte sie unmotiviert los, was diesen aus seinem Aufmerksamkeitsgeheische heraus riss. Was??, fuhr er sie fast an. Soll ich dir was sagen?, setzte Claire fort; Was??, wiederhole Linnard nur. Schade, dass Du kein Römer bist, warf ihm Claire dann nach einer kurzen Pause hin. Dann könnten deine Wortergüsse echt sexy sein. Statt deutsch.

Und das teutsch sagte Claire so hart und spottete so perfekt einen deutschen korrekten Professor nach, dass selbst Linnard lachen musste.

Über uns lagen die hohen Baumkronen und wir waren an der Stelle der Strecke, an der es nach links abzubiegen galt, um dann gleich wieder nach rechts wegzufahren. Die Straße war dort immer von feinen Ästchen übersät und das alte Kontaktlinsen-Institut an der Ecke drohte von den Büschen und Sträuchern überwuchert zu werden, die zusätzlich zu den Allee-Bäumen und den Bäumen in den Gärten in dieser Gegend wuchsen. Hier war es besonders waldig, obwohl die Grado-Szenerie keine 200 Meter entfernt war. Wir bogen nach rechts weg, in die enge Straße, die einen halben Kilometer lang auf den bewalteten Hang zuführte, auf dem wir lebten. Am Straßenrand ging das Wuchern der Pflanzen weiter und das Strauchwerk wölbte und spreizte sich über den Gehsteig hinweg bis zu den Autos, die links und rechts bis zu Hang nach vor parkten; weiter vorne dann unter den nächsten hohen Bäumen, die aus uralten Gartenanlagen heraus die Straße beschatteten und flankierten. *Bleib da vorne kurz stehen, Schatz,* sagte Dane, als wir langsam durch den Schlauch fuhren, den die Bäume, Sträucher und

abgestellten Wägen von der Straße über ließen und eine freie Parkfläche sichtbar wurde. Ich fuhr links heran und drehte mich zu Dane. Sie kam mir mit dem Kopf entgegen und küsste mich sanft auf den Mund. Dann setzte sie sich wieder gerade und sah nach vor. Die Ausgelassenheit war wieder ein wenig gewichen und der gerichtete Blick brachte eine fokussierte Ernsthaftigkeit auf.

Ach Schatz, eröffnete Dane nach einer kurzen Pause, das hat so gut getan nach den letzten Tagen.

Ich weiß, meine Heißgeliebte, du warst schon wieder so still geworden. und manchmal fast ein wenig abwesend.

Es ist so schwierig, wenn ich so viel allein bin. Zuerst startet das Schreiben gut, aber dann kommt diese öde Stumpfheit auf und dann werde ich müde.

Du gehst in die Abschaltung, aber heute bist du herrlich aufgeweckt, ja, ausgelassen, kommentierte ich vorsichtig; ich wollte die Ausgelassenheit jetzt zum Gespräch machen.

Das stimmt, das stimmt, ja! Ausgelassenheit trifft es so gut! Du bist so viel weg und allein kann ich das so schwer!

Ich weiß, Herz.

Dane nutzte jetzt ihre Aufgekratzttheit und begann zu

philosophieren.

Aber warum ist das so, Schnipps? Ich fange den Tag strukturiert an, beginne zu schreiben, aber so gegen 11 Uhr merke ich schon, wie es in mir eng wird. Oft denke ich mir, ich bin einfach einsam, aber selbst wenn ich dann ans Institut fahre, wird es nicht mehr besser. An der Gesellschaft liegt es nicht; also am Umfeld, meine ich.

Dane pausierte wieder. Quick & dirty ist angesagt, sagte ich mir, und warf Dane nur ein kurzes *Es fehlt das Spielen* hin.

Wie meinst du das? Sie drehte den Kopf kurz zu mir und sah dann wieder nach vor; ich schloß die Augen und konzentrierte mich.

Überleg, Schöne, was ist der Unterschied zu heute?

Ich weiß nicht, was du meinst; sag du!?!

Na, du hast grade einen Spiel-Abend hinter dir! Philipp beobachtet Linnard, sieht eine kleine Errötung oder was immer, beobachtet weiter und knallt Linnard plötzlich ein Statement hin, dass die Röte mit irgendeiner anderen Geschichte verknüpft. Nämlich mit einer, die etwas aufdeckt oder konterkarriert; mit irgendeiner geleugneten Liebelei oder mit Begehrlichkeiten, die gar nicht dazu passen, aber es dennoch

tun oder die tatsächlich im Spiel sind. Auf jeden Fall mit etwas, dass das eben Gesagte absurd macht. Das ist Spielen. Es ist Witz, klar, es ist aber auch schlichtes Spielen.

Ich blickte kurz auf. Dane sah weiter nach vor und hatte ihre Hände vor der Brust verkreuzt; in der Rechten hielt sie dabei ihr Handy.

Für mich gehört das zu solchen Abenden, deshalb mag ich sie ja so. Und ich versteh schon, was du meinst; ja, das ist irgendwie Spielen. Und ich werde dann ganz ausgelassen....

....aber allein tust du dir mit dem Spielen schwer.

Das ist richtig. Und mit dir spielt es sich auch nicht leicht. Oder besser besagt: Mit dir spielt es sich anders. Oder spielst du doch gar nicht?

Sicher spiele ich, antwortete ich, senkte den Kopf und wurde noch konzentrierter. Alle möglichen Bilder glitten erneut durch mich hindurch; die Tunnelabfahrt, die erste Schickane auf der Autobahn, die schweißenden Arbeiter in der zweiten Schickane, Danes Erotik nach dem Einsteigen. Ich spiele sogar den ganzen Tag.

Dann spielst du aber ganz viele alleine!

Stimmt. Ich spiele ganz viel alleine, Ich kann das einfach gut.

Wie genau machst du das? Wenn du schon nicht mit mir spielst, würde ich es wenigstens auch gerne können. Allein können, du verstehst?

*Ja sicher. Obwohl, ich spiele schon viel auch mit dir...
....ich weiß schon, Schatz, lass das weg; wie spielst du alleine?,*
unterbrach mich Dane mit ihrer scharfen Art, die aufkam, wenn sie wirklich genau wurde.

Nun, wie tue ich? Ich fange wie Philipp mit irgendeiner kleinen Wahrnehmung oder einem erinnerten Wahrnehmungsbild an und der Rest, das Einlassen und das Dazukommen von erweiternden oder brechenden Geschichten, passiert dann von selbst. Wobei es bei mir nicht immer um das Absurde gehen muss. Das macht mein Spielen ein wenig anders, wie du richtig festgestellt hast.

Okay, aber wie geht das im Detail? Spiel mir doch einfach was vor, mein Schnipps!, sagte Dane; fordernd, aber auch ausgelassen und fast wieder ein wenig kess, weil sie weiter nach vor blickte, aber auch kurz zu mir herüber sah, wie ich bei einem raschen Aufschauen merkte, und mich dabei mit leicht nach vor geschobenen Lippen aus den Augenwinkeln betrachtete.

Jetzt, direkt? Oder soll ich von einem Spiel erzählen?

Mach einfach! Sei konkret!

Kein Problem, wenn Du das möchtest, meine schöne Kesse, sprach es in mir; es spielt in dir ja ohnedies fortlaufend, gerade auch jetzt, wenn du nach vor siehst. Schau dir das Stück Straße bis zum Hang an; wie von beiden Seiten Parkanlagen bis auf die Straße heraus quellen; mit den Laubkronen der hochgeschossenen Bäume, die wie Trauerweiden überdachen und umhüllen und so das Wuchern des Landes in die Stadt holen.

An dieser Stelle hier ist es für mich oft wie am Land draußen, sagte ich deshalb zu Dane; wenn die Bäume hoh und dicht wie in einer Au werden, dann geht mein Diskurs-Universum, mein Bild-Universum auf, und so wie Aale in der Strömung eines Flusses unter einem Gefälle manchmal eine Traube bilden, während sie zum Wasserfall drängen, und dabei immer wieder von der Strömung weggerissen werden, sich neu formieren und als einzelne Fische neue Plätze nebeneinander im reissenden Wasser einnehmen und dabei aneinander stoßen, so stoßen die Laubkronen vorne gerade an den Fluß und an die Felder; draußen, bei der Mühle. Es war März und du warst noch gar nicht geboren. Leichter Wind wehte seit gut einer Woche, und

das Thermometer stieg auf 25 Grad und mehr nach oben. Ich fuhr mit der Egge hinaus, und der Traktor sank auf den Feldern nicht ein, und die Erde begann zu stauben, und sie staubte großartig. Nach drei Tagen waren die Felder alle glatt gezogen aber noch nicht fein geeggt, und an dem Tag, um den es geht, war der Himmel am Morgen besonders blau und die geglätteten Felder leuchtete hellbraun-ocker in der Sonne, die noch die langen Schatten der Au-Bäume über den Rand der Äcker warf. Kühl strich die Luft zuerst noch in die Kabine des alten Traktors, doch ich fuhr schnell und bald glühte der Motor vor und die Antriebswelle unter mir. Gegen Mittag war ich schweißüberströmt und die staubende Erde klebte überall; die Haare, das Gesicht, die Kleidung, alles war braungefärbt, und man hätte meinen können, dass ich gerade aus der Wüste oder sonst wo aus der Wildnis käme. und die weiten Flächen vor mir waren auch wie Wildnis, und wie in dieser der Nomade dem Horizont oder nur ihm vertrauten Wegmarken folgt, folgte ich nur dem feinen Schnitt im Boden, den die Egge in der Runde zuvor hinterlassen hatte. Noch ein, zwei Stunden später sah ich dann, wie die Mutter drüben vor dem Haus hinter dem Fluß stand und mich zum Gehöft winkte. Ich hielt an, hob die Egge

und fuhr zur Straße, und es war wie das langsame Auftauchen aus einer Trance, in die mich die Hitze und das Kreisen versetzt hatten. Ein wenig kühle Luft kam nun wieder nach innen, und es war doch noch nicht Hochsommer und ich kein Nomade am trail, und da fiel mir erst auf, dass sich im Nordwesten mächtige schwarz-grüne Wolkenbänke über den Hügeln aufzubauen begannen. Sie zogen schnell, und als ich im Hof angekommen war und den Traktor abstellte, bedeckten sie schon ein Drittel des Himmels, und als die Familie zu Mittag aß, begann die Sonne hinter ihnen zu verschwinden. Ich war noch immer ein wenig in der Trance der Felder und des Nomaden und sprach wenig; stattdessen war ich von der Verfinsterung eingenommen, die von draußen kommend ins Esszimmer kroch und den Hochsommer in November zu verwandeln begann.

Ich machte eine kurze Pause. Was war los?, fragte Dane, nicht mehr fordernd, sondern zuhörend interessiert.

Gleich nach dem Essen ging ich hinauf in mein Zimmer, das in der Nordwest-Ecke des Hauses lag. Ich stellte mich zu dem breiten Fensterflügel, der nach Norden und zum Garten aufging und von dem aus man links drüben, zwischen Birke und Magnolie hindurch, noch gut die Felder hinter den Sträuchern

und über dem Fluß sehen konnte. Der Himmel war nun fast schwarz und begann dort, wo die ersten Wolkenbänke gestanden hatten, aufzugrauen, und gleich darauf wurde es über den Hügeln weiß, und keine fünf Minuten später trieb ein leichter Wind die ersten Schneeflocken heran. Sie glitten an die Scheiben und auf die Schindeln, und bald schneite es wie an einem Hochwintertag, und nach einer weiteren halben Stunde war eine erste Schneesicht auf den frisch geegten Ackerflächen zu sehen.

Was hast du gemacht?

Ich drehte das Radio auf und stellte mich wieder zum Fenster. Damals gab es noch eine Sendung, die MusicBox hieß und in der neue LPs präsentiert wurden, noch ehe sie zu kaufen waren, und an diesem Tag war die Stimme von Werner Geier besonders ruhig und honorig. Langsam begann er zu erzählen, dass das neue Werk von U2 nun fertig wäre, und dass es etwas von einem RoadMovie hätte, wie allein schon der Titel, The Joshua Tree, vermitteln würde, weil der Joshua-Baum ja vor allem in Südkalifornien am Rande der Mojave-Wüste wachse. Wie eine Fahrt in die Wüste würde die LP losgehen, vermittelte Werner Geier, und allein wie er es sagte, hatte etwas von einer

Geschichte, die nun gleich beginnen würde. und dann spielte er den ersten Track an, und ganz fein steigerten sich die Klänge, und immer lauter wurde es, und draußen wurde der Schnee immer dichter, und dann brach der GitarrenRock von U2 los, und ich roch wieder die Erde und die Hitze des Vormittags, und dann überschlug sich Bonos Stimme, und da waren sie, diese wunderbaren Zeilen, I want to run, I want to hide, I wanna tear down the walls that hold me inside, I wanna reach out and touch the flame, Where the streets have no name, und noch einmal glühte der Traktor, und der Schnee peitschte, und weiß waren die Felder nun schon, schneeweiß.

Das hört sich glücklich an. Warst du da glücklich, Schatz?

Oh ja, ich war glücklich, Herz, sehr glücklich; ich war glücklich, wie man eben aus Ästhetik glücklich ist, oder aus einem Spiel, in dem plötzlich ein neuer Spielzug aufgeht und auf einmal zusammengehört, was bisher nicht zusammengehörte; wie der gejagte Schatz, der sich doch im eigenen Garten findet. Es störte mich nicht, dass all die Arbeit verloren war, denn alles in allem war es ein wunderschönes Spiel, und manchmal spiele ich es noch immer. und ich meine nicht das Wahrnehmungsspiel als solches, in dem neue

Verhältnisse neue Verbindungen oder Brechungen produzieren und die unendliche Semiose, die différance, wie in einem kleinen Urknall plötzlich greifbar wird und ihre immanenten Sinn-Momente aufkommen lässt; ich meine wirklich dieses Märzentag-Spiel, das manchmal plötzlich da ist, wie jetzt eben, mit dieser Park-Anlage da vorne, und dann haben die Straßen keine Namen und es ist heißer, als es wirklich ist, und unser Hang verwebt sich mit den Feldern, und dadurch werden die alten Relationen noch expliziter und finden wieder und noch mehr ins Wort. und vom Nomaden ist dann auf einmal mehr die Rede als damals, und neben diese Wort-Kontinuierlichkeit, die der Nomade in seiner ganzen langen Geschichtlichkeit ist, neben diesen Wort-Aal, schlängelt sich gerade die Nomadologie, und neben diese die Peripherie, und dann bin ich noch immer der Mann von der Peripherie, der auch in der Stadt-Peripherie lebt, wie Hem oder Gertrude Stein Menschen der Peripherie waren, und die Moderne ist die Peripherie und die notwendige Visualität ihrer Halb-Prärie-Bewohner, die in die Städte wandert, und so spielt mich hier gerade ein Schneesturm zum Neo-Modernisten hoch, und so wird das Schöne aus dem Märzentag-Spiel immer schöner, und kein

Tag, keine Stunde vergeht, in der es nicht so in mir spielt. Denn nicht ich spiele, und schon gar nicht spiele ich alleine, es spielt einfach, ästhetische Spiele, ob ich es will oder nicht.

Ich sah auf. Dane saß wie vorhin mit verschränkten Armen da und blickte nach vor. Ich griff zur Seite und strich ihr über den Oberschenkel.

Und spielst du auch manchmal nicht, Schnipps?, fragte Dane, ohne sich zu mir zu drehen oder ihre Fokussierung aufzugeben. *Oder besser: Spielt es manchmal nicht in dir?*

Manchmal spielt es nicht in mir, meine Schöne, gab ich zur Antwort, *manchmal ist da kein ästhetischer Blick, der sich an Brechungen, Ähnlichkeiten und anderen Relationen entfaltet, in Darstellungen dieser Relationen weiterläuft, verfestigt und sogar noch weiter ausbaut. Wie es passiert, wenn aus dem Schnee, der auf den Hochsommer prallt, schließlich die Nomadologie wird, die sich mit der Moderne relationiert. Wenn diese Bewegung nicht ist, spielt es so richtig nicht in mir, und es gab eine Phase in meinem Leben, da war diese Bewegung und damit die Ästhetik und damit das Spielen völlig erlahmt und fast erloschen.*

Warum? Was war passiert? Dane sah mich kurz an.

Es war bald nach dieser Zeit, in die der März-Tag fällt, von dem ich vorhin erzählte. Ich war noch jung und sehr fasziniert von Kunst, aber auch von der Welt der Forschung und der Philosophie. Philosophie ist aber, wie du weißt, Begründungsdenken, und weil ich das gute Begründen sehr ernst nahm, entstand eine Art Begründungszwang in mir. Ich pausierte kurz, denn auch nach weit über 30 Jahren fiel es mir schwer, die richtigen Worte für dieses Geschehen zu finden. Schließlich machte ich weiter.

Ich stand vor dem Problem, dass wenn alles einen sicheren Grund braucht, kein Ende von Argumentationen zu finden ist. Denn selbst wenn ich zwar noch begründen kann, warum etwa die Aussage Es begann stark zu schneien richtig ist, so muss ich auch Gründe angeben, warum ich überhaupt von stark spreche oder überhaupt von Schnee rede, und wenn das Begründungsdenken eben ernst nimmt, ist man irgendwann nur noch am Legitimieren einer Aussage durch eine nächste, und weil es ja um Rechtfertigen geht und die Rechtfertigung im Leben an Autoritäten angelernt wird, stellt sich irgendwann ein verunsichertes Leben ein.

Warst du dann verunsichert, Schatz?

Oh ja, mein Herz, ich war sogar gehörig verunsichert! So verunsichert, dass ich nur noch am Ringen um Gründe war und mich in Argumentationen drehte und dabei einen massiven Druck verspürte. Heute weiß ich, dass dieser Druck Angst war; die Angst, etwas falsch zu machen, und so war Denken dann mit Angst verbunden, und wenn ich nachdachte, wurde Angst getriggert, aber nicht als diffuser Impuls, sondern in Form von Erinnerungen an Denk-Situationen, in denen ich keinen Grund und keinen Halt fand, und das machte alles noch schlimmer; ja, da wurde es erst richtig schlimm.

Warum, Schatz, wie kann ich mir das vorstellen? Dane hatte sich nun ein wenig gedreht und lehnte mit dem Rücken fast zur Wagentür, wie ich merkte, als ich erneut aufblickte. Sie sah mich denkend, fast kritisch an.

Es wurde nun so richtig schlimm, weil jedes Nachdenken damit nicht nur nach guten Gründen forderte, sondern auch Trauma-gleiche Emotions-Zeichen aktivierte, wie ich aber auch erst heute wirklich verstehe. Also eine Angst aufbrachte, die nicht an einer Schlange, einer Spinne oder einer väterlichen Ansprache festgemacht war, sondern am Begründen und damit am Denken selbst. und wenn du erst an dem Punkt angelangt

bist, an dem du fragst, ob es legitim ist, von schneien zu sprechen und dabei nicht einfach von Angst geflutet wirst, sondern von einer Angst, die als Unmöglichkeit gelingenden Erklärens und damit Sprechens auftritt oder codiert ist, siehst du den Schnee und siehst ihn doch nicht mehr. Weil du nicht mehr weißt, wo du anfangen sollst und ob du überhaupt anfangen kannst; und irgendwann fangst du nicht mehr an, denn du vertraust nicht mehr grammar, wie sie sich vom Sehen bis zum Symbol hochschriftet, und alles, was am Ende bleibt, ist formale Grammatik, die Worte nach Syntax und privaten Wahrscheinlichkeits-Zusammenhängen rotieren lässt. und dann redet man vom schneien und auf einmal von den Kristallen und dann ist man beim gläsernen Herz oder wo auch immer, und bald geht es nicht mehr um grammar, sondern vor allem um Emotions-Codes, also um irgendwelche Worte und Satzketten, die aber nur Transport-Mittel für irgendwelche Impulse sind. und diese Emotions-Codes fädeln sich der Wahrscheinlichkeits-Dynamik der Worte folgend aneinander; nutzen also diesen letzten Rest von grammar, um sich zu organisieren, und so folgen dann die verschiedensten Impulse in merkwürdigsten Abfolgen aufeinander. Damals war mein

*Spielen de facto erloschen und jede Ästhetik verschwunden.
Ich hielt meine Augen nun offen und sah in den Augenwinkeln
Dane, die mich prüfend betrachtete.*

*So genau hast du das noch nie erzählt, sagte sie schließlich,
wie lange dauerte diese Phase?*

Sicher sechs, sieben Jahre.

Im ernst?? Das hast du so noch nie geschildert...

*Ganz im ernst! Erst durch die pragmatische journalistische
Schreib-Arbeit konnte ich mich von diesem Begründungs-
Wahnsinn befreien, der in kleinen Wellen aber immer wieder
kam, bis ich vor wenig mehr als einem Jahrzehnt
Wahrnehmungs-basierte Zeichen von Emotions-Codes scharf
zu differenzieren lernte. und stark begründen muss ich dank
Popper und sein Modell vorläufigen Wissens ohnedies schon
lange nichts mehr. Heute ist Wahrnehmung, heute ist grammar,
heute ist diese ganze Bewegung der différance, die Dynamik der
Semiose, als das begriffen, was ohnedies immer am Anfang
steht, vor jedem Begründen ist, und ich muss es nur zulassen
und sein Schauplatz, sein Weideplatz, sein. Aber ich bin
dankbar für diese Phase, weil ich durch sie weiß, wie sich
wahnhafte und psychotische Strukturen aufbauen, und hätte*

ich es mir nicht leisten können, tagelang philosophierend, aber eigentlich abschmierend an einem Tisch oder auf einem Traktor zu sitzen, wäre ich wohl in einer Psychiatrie gelandet. und noch was weiß ich dadurch, meine schöne Dane.

Ich sah zu ihr und musterte sie. Dane saß weiter gedreht da; ihr Blick war klar und sie wartete, was noch kommen würde.

Ich weiß seither, wie wichtig es ist, einfach mit dem Schauen zu beginnen, um so in die Bewegung der Schrift zu geraten; über kleine Relationsbildungen, die sich aufzwingen. und ich weiß, dass dieses Wahrnehmen, dieser Auftakt von Ästhetik, nichts mit dem stieren Schauen des Schizophrenen zu tun hat, der eben nichts sieht, weil nur mehr die formale Grammatik rotiert; der aber so gerne etwas sehen würde, weshalb er so in die Welt stiert. Weshalb ich auch weiß, dass Schizophrenie und Psychosen am Ende einfach Störungen von grammar-Bewegung sind; Anhaltungen der Ästhetik, die immer auch Anhaltungen des Spiels und des Spielens sind.

Ich schwieg nun, und Dane schwieg auch, bis sie dieses Schweigen unterbrach, ohne den Blick von mir zu richten.

Wenn ich alleine bin, sagte sie dann spontan, und die Stumpfheit kommt und Ausgelassenheit schwindet, dann habe

ich mein Spielen verloren; nein, warte; dann bin ich aus der Ästhetik hinausgeflogen. Verstehe ich dich richtig?

So würde ich das sagen, ja. Am Ende ist Ästhetik die Entfaltung von semiotischem Bezug und ein ästhetisches Werk eines, dass diese Entfaltung wiederholt und abrundet oder sogar noch eines draufsetzt, indem es mit dem zur Wiederholung notwendigen Symbolen weiterspielt. Ich kenne dich, Herz, und ich weiß, dass du dir mit diesem ästhetischen Spiel wirklich schwer tust. Du fangst oft doch schon mit den Begriffen an, weil du unbedingt vernünftig sein willst, und wenn du auch nicht das Schneien begründet musst, so musst du den Begriffs-Einsatz doch rechtfertigen, und dann rotierst du formaler Grammatik entlang statt grammar zu leben, und dann kommt die Blindheit und der letzte Rest von Ästhetik und Spiel und grammar geht den Bach hinunter, und dann wird es öde und depressiv und ärgerlich. Oder?

Dane blickte jetzt wieder zum Fenster hinaus. Dann lachte sie los, wie Dane eben loslacht, wenn sie etwas versteht.

Das ist total richtig, Schnipps, das ist total richtig! Deshalb helfen dann oft andere Menschen nicht. Es sei denn, es wird so viel gespielt wie heute Abend!

Du hast eine Art Spielverbot in dir, setzte ich fort, und das ist schlimmer als jedes Sex-Taboo oder dergleichen, weil es am Ende des vollen Bezugs beraubt, den wir dann haben, wenn uns das Schauen ergreift und wir uns am Geschauten reiben, bis die passende Worte kommen und das Eggen der Wüste und die Wüste dem Stadtnomaden begegnen kann.

Ja, Scheiße, lachte Dane weiter, aber was kann man machen?

Wie wäre es mit spielen lernen? Endgültig?

Das weiß ich doch! Aber fahren wir jetzt zur Wohnung vor.

Dane setzte sich gerade und klappte ihr Handy auf. Ich startete den Motor, zog auf die leere Gasse und rollte auf den Hang zu. Wuchtig wie immer lag er hinter der querenden Straße, die sich ihm entlang zog. und braun und massig und auf die Straße drängend wuchs der Terrassenbau wie ein Pueblo aus ihm heraus.

Komm, spiel mit mir. Ich hörte es, setze mich auf, drehte mich im Sitzen um 180 Grad und legte meinen Kopf zu Danes Füßen. Ich zog die Decke weg. Wie in einem Caravaggio prallten die Schenkel in den Rumpf, und hinter dem glatten Venushügel wölbte sich die Bauchmuskulatur von den Beckenknochen hinauf zu den

Brüsten, die den Hügelsschwung bis zur Stirn und dem kurzen dunklen Haar weiterlaufen ließen, das Dane mit der Rechten eben nach hinten gestrichen hatte und das sich deshalb gerade frisch wellte. Schau, wie schön sie ist, sagte ich zu mir, und ihr Mund verzog sich wieder kess, als meine Rechte ihren Schenkel und ihren Bauch nach oben glitt. und während die Hände weiterstrichen, fuhren wir wieder durch die Stadt, der weiße Blusenkragen war aufgestellt und Danes Ausgelassenheit erotisierte den ganzen Wagen. Ich drückte meine Lippen gegen ihre Füße, Dane schloß die Augen, und wieder folgte mein Blick ihren Schwüngen; und da zogen sie wieder herauf, die dunklen Wolken über den Hügeln im Nordwesten, und der Traktor glühte, und namenlos waren die Straßen, die ich auf den Feldern zog, und namenlos waren die Pfade auf Danes Körper, die meine Fingerspitzen zeichneten.

Und du warst glücklich damals?, hauchte Dane plötzlich.

Nicht so wie jetzt, Schöne, nicht so wie jetzt.

KW 40 /41 (Deconstructing Hemingway, 17)

30 Kilometer nördlich des Donautals geht gleich nach Perg eine andere Welt auf. Biegt man am oberen Ortsende scharf nach links ab, folgt die Straße der Naarn, die dort keine Schlucht bildet, aber eine enge Au, die von Waldhängen und manchmal auch von steilen bewachsenen Felsen begrenzt wird. Mit dem schmalen Fluß mäandert die Route in nordwestliche Richtung, und wann immer eine Gerade entsteht, wird sie spätestens nach 200 Metern durch eine scharfe Kurve gebrochen und gebremst. In diesen Kurven überwölbt manchmal ein Steinvorsprung die Straße, und spätestens dann stellt sich der Eindruck ein, doch in einem Canyon zu sein.

Das Naarn-Tal ist eine meiner *Hem*-Strecken, denn während es sich immer weiter schließt und plötzlich wieder in breiteren Lichtungen öffnet, auf denen dann mitunter kleine Anwesen stehen, läuft meist *Hem* im Wagen. Was gut passt, denn *Hems* Figuren bewegen sich oft genug auf Terrain, das felsig wird und auf dem dunkle Wälder und mächtige Baumkronen die Szenerie bestimmen. Wie in *Wem die*

Stunde schlägt, an dem ich auf meiner letzten wöchentlichen Fahrt weiterhörte. Vor mir liegt dann nicht nur das graue Haus mit dem roten Ziegeldach, an dem sich das Tal der Naarn und ein zweites, fast im rechten Winkel von den Seiten her einbrechendes kreuzen und kurz eine kleine, verwachsene Ebene bilden; es ist dann auch Robert Jordan zu sehen, wie er kurz vor der Höhle der Guerilla-Kämpfer an der Lichtung liegt und die erste Patrouille der Faschisten vorbei kommt und der Trend zu einem Gemetzel mit jedem folgenden Reiter an Kontur gewinnt. und bin ich dann am grauen Haus vorüber und in der nächsten langen Kurve, die diesmal in ein Waldstück führt, mit dem sich langsam der Canyon-Charakter verliert und einfach wieder *Land* einstellt, kann ich Robert auch gut nach Madrid ins *Gaylord* folgen, in dem die sowjetischen Militär-Berater und -Strategen sitzen, die den Kampf der Republikaner gegen die Faschisten organisieren. Wobei ich genau genommen Jordans *Erinnerungen* an das legendäre Hotel in der spanischen Hauptstadt mitgehe, denn Jordan ist ja weiter bloß bei dieser Höhle und denkt darüber nach, ob er Maria dorthin mitnehmen könnte, um sie seinen Bekannten vorzustellen; General Golz beispielsweise, oder dem klugen Karkov. Doch letztlich geht es

Robert nicht um diese Militärs und um seine Freundschaften zu ihnen und auch nicht um all das, was er durch sie über Kommunismus und Faschismus gelernt hat. Am Ende geht es nur um das Mädchen, das seit rund 24 Stunden in seinem Leben ist, und das ihn so ergriffen hat; *in Liebe* ergriffen hat. Allerdings nicht in einer hysterischen oder gierigen Liebe, sondern in einer *ästhetischen* und damit *tiefgreifenden*. Denn Robert Jordans Bezug zu Maria entfaltet sich an Brüchen, Spannungen und Überschneidungen, die in Zusammenhang bringen, was sonst nicht unbedingt zusammengehört. An der zarten, liebevollen Art der knapp Zwanzigjährigen, die sich gegen die Inschrift der Folter und der Vergewaltigungen auflehnt, die Maria im Gefängnis der Faschisten ertragen musste. Am schönen, langen Frauen-Körper, dem zugleich ein zentrales Attribut fehlt, nämlich das Haar, das der Gefolterten abgeschoren worden war und erst langsam wieder nachwächst. Oder an der Unmöglichkeit dieser Möglichkeit, denn Robert Jordan kann einfach nicht über den Trend hinwegsehen, der schon da ist und der von seinem Tod im nächsten Kampf kündigt, was alles, was sich zwischen ihm und Maria als Potenzial ankündigt, zugleich auch zunichte macht. und weil dieser Bezug, diese Liebe, eben eine ästhetische, eine

poetische ist, aus einem ästhetischen Blick entstand und weiter entsteht, schriftet sie Robert Jordan auch weiter, indem er sie weiter verwebt. Es geht nicht darum, Maria im Gaylord herzuzeigen oder sich ihr als mit Mächtigen gut vernetzten Mann zu präsentieren; vielmehr soll sie mit all dem in Relation kommen, was sein Leben ausmacht, und dieses mit ihr. Damit alles in Veränderung kommt und neu wird; Maria, die Lebenszusammenhänge und Robert selbst. Doch dazu muss dieser Bezug zu der schönen jungen Frau und damit der ästhetische Blick wiederholt werden, *erzählt* werden, weshalb sich Roberts innere Monologe und Narrative um Maria drehen; um das verunstaltete Haar und den graziösen Körper; um das, was mit dem Mädchen sein könnte, aber wohl nie sein wird. und so findet der ästhetische Blick seine narrative Fassung, die ihn *zugleich* als Blick erst wirklich sein *und* als *Ästhetik eines Esprit Narrative* weiterlaufen lässt. und dann ist Maria die Frau, die ins Gaylord passt, es aber auch nicht tut, weil ihre konkrete Geschichte die Überflugs-Perspektive der Feldherrn konterkariert; so wie Robert das auch tut; er, der amerikanische Lehrer für spanische Sprache an einer Universität, der nun als Freiwilliger im Krieg ist. In solchen Szenerien und Momenten

wird nicht nur die Liebe von Robert und Maria gleichsam zu Ästhetik selbst; alles in *Wem die Stunde schlägt* entfaltet sich zunehmend als ästhetische Bewegung; als Ästhetik eines *Esprit Narrative*, in der alles erst *ist* und *Form gewinnt*, wenn es in Verhältnisse gesetzt und in *Spannung, Bruch* oder einfach: *Reibung* gebracht wird. So wie Maria zuerst daraus ist, dass sich ein edler Frauenkörper am Nachwachsen eines lieblos geschorenen Haares bricht, und dann daraus neu wird, dass sie sich so bedingungslos auf Robert einlässt wie er auf sie, so bekommt alles erst *durch Konfrontation* eine Gestalt; allerdings nicht einmal dann eine fixe. Bei allem Gesamt-Trend zur Vernichtung *ist* deshalb konkret immer etwas erst und auch dann nur *vorübergehend*, wenn sich zwei oder drei Menschen oder Elemente verfügen und einander in dieser Verfügung neu bestimmen. Pablo, der Guerilla-Führer, ist nicht einfach ein zwielichter Charakter; vielmehr tut er immer wieder anders und erweist sich auch immer wieder als ein anderer, weil er wie das Glied eines Satzes ist, das an einer anderen Text-Position eine andere Bedeutung annehmen würde. und weil er dauernd in einer anderen Position, in anderen Verhältnissen landet, ist er so unberechenbar, wie er es ist; doch eben *nicht* charakterologisch,

sondern *situativ* bedingt. Wie so oft reißt *Hem* damit in eine Welt der Relationalität, und weil Relationalität und Ästhetik zusammengehören, bin ich selbst *noch mehr* ästhetischer Blick, als ich es ohnedies schon immer bin, wenn dann das Naarn-Tal, das *Land* geworden ist, sich noch einmal ändert; nach der scharfen Linkskurve, die fast einen rechten Winkel bildet. Dort geht es nach einigen hundert Meter großzügig nach links auf eine breite Hauptstraße weg, die sanft von einem Hang aus einem Waldstück herunterfällt, oder nach rechts in die andere Richtung dieser Verbindungsstrecke, die in hügeliges Gebiet führt, das sich im Blickfeld bereits auftut. In langen Straßenschwüngen folge ich diesem Gebiet dann; auf einer breiten Route, die sich an den Waldrand schmiegt, während auf der gegenüberliegenden Seite Grasflächen und Felder bis zum nächsten Waldrand weit drüben reichen. Nach einiger Zeit bricht sich dieser Schwung an einem ersten Ort, hebt dann aber wieder an und fließt bald, nun auf die andere Seite der Gegend umgelagert, wie die breite Hälfte einer Ellipse einen Hügel nach oben, dessen Wiesen und Felder bis zum Kamm hinauf reichen und der deshalb dazu einlädt, dahinter eine weite Ebene oder ein Meer zu vermuten. und wenn sich dann auf der Höhe oben

der Schwung erneut an einer Ortschaft bricht und dann erneut mit Kaskaden nach unten vorbereitet wird, und wenn er sich dann zu einer fast Geraden wandelt, die durch ein Hochtal trägt, das kaum merklich aber doch immer enger und enger wird, dann bin ich bereit für meine Welt eines *zu leistenden gemeinsamen Werdens*, die vorne am Berg auf mich wartet. Denn ich bin am Weg zu Menschen, die gerade das nicht gut können, was *Hems* Akteur:innen so gut machen; sich einlassen, um im Einlassen erst zu *entstehen*. Ja, diese Menschen sind vielmehr das genaue Gegenteil, weil es ihnen ausschließlich darum geht, *aus sich* zu sein; wie jener Mann in seinen späten Dreißigern, der dort auf dem alten Hof mit dem Hirschgehege lebt und der fast nur über sich spricht und über seine nächsten Anschaffungen, die allesamt nur ein ewiges Echo von Wünschen aus der Kindheit sind; konkret aus einer Kindheit, in der es niemanden und nichts gab als das schöne Wünschen. Oder wie jener Zweite, der in seinen Zwanzigern nicht einmal mehr etwas wünscht, sondern nur gierig begehrt, was ihm gerade vor die Augen kommt; ganz wie ein Säugling, der sich alles in den Mund stopft. Ihnen soll ich wenigstens eine Ahnung davon geben, was es heißt, wie Maria oder auch wie Robert zu sein, der im Bezug auf Maria das

Verlieren erfährt, es damit als Teil der menschlichen Existenz begreift und damit das Leben begreift; jenseits einer jugendlichen Unverbundenheit, in der Dauer gerade aufgrund dieser Unverbundenheit noch erwartet wird und in der Folge ein Dahinleben verschenkt, das dann das Leben verfehlt. Am Ende des Hochtals bin ich dann für diese unmögliche Arbeit bereit, die diese Männer von der Selbstbezüglichkeit zum *Bezug* führen soll; zu einem Bewegt-Sein aus der *ästhetischen Bewegung*, die sich von *feinsten Qualitäts-Erfahrungen* oder *feinsten Brüchen* und *Wiederholungen* über ein *Einlassen* auf diese bis zum *verdichtenden* und *fortführenden Erzählen* hochschreibt; zu einem *Afrikaner-Sein*, wie es zum mittleren Teil dieser Bewegung, dem *Einlassen*, gehört. Denn wenn auch Robert, Maria, Pablo, Anselmo und all die anderen aus der Höhle in den spanischen Bergen gegen den Faschismus kämpfen, so kämpfen sie doch immer auch gegen den *Europäischen Geist generell*, gegen sein großes Erklären und seine großen Konzepte, die der Welt als Offenbarungen einfach übergestülpt werden und den *ästhetischen Grund und Anfang*, auf dem jedes brauchbare Konzept zu stehen hat, einfach ignorieren. Es ist ein Kampf gegen einen Geist, in dem schon alles fertig ist,

vorgefertigt ist; wer wie zu leben hat, wem welche Stellung zukommt und wer damit große - göttliche - Ideen erfüllt und wer nicht. und wenn *Hem* deshalb den geliebten Frauen in den Romanen wie im Leben die Haare abschneiden lässt, so ist das immer auch ein Abschneiden vorgefertigter Rollen und ein Offenhalten von Ästhetik und ästhetischer Liebe, das sich am *Spiel des Differenten* entfaltet und immer wieder entfalten soll; losgelöst von allen vorgefertigten Werten, wie David, Catherine und Marita vorexerzieren. und es ist auch die Verwandlung dieser Frauen in Afrikanerinnen, in *afrikanische Kurzhaar-Häupter*, die *das ausmacht*, was sie *mit anderen Häuption tun*, und nicht das, was ihnen Faschismus, Bürgertum oder ein sonstiges spätmetaphysisches, mit dem *Großen und Fertigen* statt mit dem *Feinen und Anfänglichen* beginnendes Konzept zuschreibt. Denn *Afrika* ist für *Hem*, den Amerikaner, aber *intellektuellen Franzosen*, bloß die Radikalisierung des französischen *esprit scientifique*, der die Metaphysik vertreiben und die Ästhetik als Beginn alles Denkens und Forschens wieder einsetzen will und den *Hem* zum *Esprit Narrative* werden lässt, der *noch mehr* als der *esprit scientifique* das Einlassen und Produzieren der *ästhetischen Bewegung* und damit der

Narration betont. Denn in Afrika wird nicht nur gerne erzählt; es *entsteht* auch vieles erst in einem Erzählen, das mit dem *Einlassen* oszilliert, und über dieses auch mit der Morgendämmerung, die auf die laute Nacht der Tiere folgt; oder mit irgendeiner anderen Qualität, für die zu sehen der Blick nicht abhanden gekommen ist. In Afrika findet *Hem* deshalb das, was sich in Paris eröffnet, in den spanischen Bergen verteidigt wird und *Unter dem Kilimanjaro* und in Dörfern *Lebensform* ist: Leben im Werden; Leben und Lieben aus kleinen Relationen; aus körperlichen, farblichen und anderen Verhältnissen, die zu Schönheit aufblühen, wenn man sich nur auf sie einlässt; und an denen man sich dann weiter reibt, bis man sie dann in Geschichten zu jener unendlichen Reibung macht, die *Menschenleben* genannt wird. Am Ende muss *ich* deshalb der *Afrikaner in mir* sein, der dort, wo das Hochtal schließlich in dem kleinen Ort an einen Hang prallt, nicht nach links zur Orstmitte und Kirche hochfährt, sondern nach rechts in den langen Steilanstieg biegt, der oben von hohen Fichten gesäumt wird. und bin ich dann durch den ersten Fichtenwald hindurch um am Plateau angelangt, dessen Weiden wie ein Gebirgssee von dunklem Holz umrandet werden, beginnt die

metaphysische Kultur zu schwinden und Afrika gehört nun das Wort; der *grammar-Kontinuitätlichkeit* aus ersten Blicken, ikonischem Nachhall und symbolischer Schrift, die Christoffer Edo, Sepe Kiano oder nordafrikanisches Licht in meinem multiplen Diskurs-Universum gleich einer *Überschreibung* hinterlassen haben. und über die Gebirgssee-haften Weiden stülpen sich so die Futterplätze der Viehzüchter, die versteckt hinter einem Kranz von Dattelpalmen liegen; irgendwo zwischen Aoulouz und Taroudannt, schon nahe der Westsahara.

Drei, vier Tage zuvor waren ein Fahrer, ein Guide, Pauline und ich in einem Rover aufgebrochen und von Agadir nach Süden gefahren, hinein in die beginnende Wüste, die dort noch mehr Stein- als Sandfläche ist. Langsam nur verliert sich in diesem Raum der AntiAtlas, weshalb aus der Steinwüste immer wieder Fels-Berge wachsen, die wie künstlich geschichtete Auftürmungen der endlos umherliegenden Gesteins-Brocken wirken. Obwohl erst Februar, hatte warmes Frühlingslicht den namenlosen Ort, in dem wir übernachteten, schon am Morgen zum Leuchten gebracht, und die bunten Holzbalken, die die kleinen Fenster der braunen Häuser verschlossen, waren deshalb in einen Goldglanz getaucht. Erst

am Ortsende registrierte man, dass die Ortschaft weiter oben im auslaufenden AntiAtlas lag, denn am Orstende fiel ein Hang nach unten, an dessen Ende in vielleicht 200 Metern Tiefe ein Bach lief, bevor nach 20 Metern ein nächster flacher Hang wieder hinauf führte. Ein kleiner Palmenhain lag direkt unter uns, und auch er leuchtete schon in der Morgensonne und warf einen langen Schatten durch das schmale *Wadi*; wie auch der Mann, der vor den Palmen gerade sein Gebet verrichtete. Wann immer er sich aus seiner knienden Position aufrichtete und die Arme mit den offenen Handflächen auf Ohrhöhe hob, wurde die dunkle Fläche hinter ihm lang und breit wie die der flankierenden Bäume, und im Schatten wurden sie so eins. *Es ist wie Ostern*, sagte ich zu Pauline, die nur nickte, und als ich den Kopf vom Wadi weg nach links zum Dorf drehte, sah ich einen blau gekleideten Mann auf uns zugehen, der seinen Schleier unter das Kinn hatte fallen lassen und hinter dem ein graues Kamel nachtrottete. Als er bei uns angekommen war, lachte er über das ganze Gesicht, griff nach meiner Hand, drückte sie herzlich, sagte etwas, das ich nicht verstand, drückte auch die Hand von Pauline und ging weiter. *Le ramadan est terminé et les félicitations sont de mise*, sagte der stämmige

kahlköpfige Mann, unser Guide, der in einigen Metern Abstand stehen geblieben war, und dann in Englisch *Today Ramadan over, people give congratulations* wiederholte. *Es ist Ostern*, sagte ich deshalb zu Pauline, und nun verstand ich die orangefarbene Kleidung der Mädchen und die bunten Trachten der Frauen, und ich begriff dann, warum, anders als an den Tagen zuvor, auch in jedem weiteren Dorf, durch das wir später kamen, alle Menschen bunt gekleidet waren und lachende Kinder den Rover zum Halten brachten und umtanzten. und bunt blieb es selbst noch Stunden später, als wir uns vor Taroudannt einer Oase näherten, die zuerst als grüner Schimmer aus der Steinwüste auftauchte, in dem es aber bald rot und orange und blau blinkte. Als wir an die Oase herankamen, wurden aus den Punkten Menschen und vor allem Kinder, und sie huschten zwischen den Palmen und Stauden hin und her, und die Szenerie hätte wohl bizarr und absurd gewirkt, hätte man nicht gewusst, dass ein Festtag war und eine gewisse spielerische Ausgelassenheit herrschte. Wobei ein Teil der Aufregung auch damit verbunden war, dass wir kamen, also Fremde an die Oase heranrollten, was sich wohl seit wenigstens 20 Minuten beobachten ließ. Weshalb wir auch schon

empfangen wurden, als der Rover schließlich zwischen den Palmen an einem Platz hielt, um den sich einfache kleine weiße und bräune Häuser mit Flachdach gruppierten. *Il est un peu comme le maire*, erklärte der Guide, als wir ausgestiegen waren und ein westlich gekleideter Mann in schwarzer Hose und weißem Hemd auf uns zukam. Ähnlich wie unser Guide war er rundlich und bartlos und das Haar war kurz gehalten. *Wenn ich richtig verstanden habe, ist er so etwas wie der Bürgermeister*, raunte Pauline mir zu, doch da war der Mann, den zwei ähnlich aussehende Männer begleiteten, schon da und begrüßte uns höflich mit Handschlag. Kurz unterhielt er sich mit dem Guide, der dann *Follow him, please* sagte, woraufhin wir nickten und der Bürgermeister und seine Begleiter sich in Bewegung setzten. Nach den zwei ersten Häusern ging es links zwischen die Palmen hinein und wir folgten einer 3, 4 Meter breiten Rinne, die wohl ein ausgetrockneter Bachlauf war. Bald ging es nach oben und es wurde klar, dass die Oase am Rande eines Hügels lag, der sich weiter hinten zu einem nächsten felsigen Ausläufer des AntiAtlas auswuchs, den man im Heranfahren durch die Dürre der Hitze übersehen konnte. Von hier konnte man überblicken, wie groß die Oase war, und wie sie sich vom Berg

her entlang des Baches nach unten entfaltete; zuerst mit aufkommenden Gesträuch, vereinzelt Weiden und ersten Palmen, die sich dann mehrten und schließlich um die Brunnen herum einen Hain bildeten, der groß wie zwei, drei Fußballfelder war. Hier wurde auch sichtbar, dass links hinter dem Platz, wo der Wagen hielt, zwischen den Palmen eine kleine Kuppe lag, auf der eine Hütte aus Wellblech stand; gut beschattet von hohen, dicht aneinander wachsenden Palmen. Um diesen Aufbau des Ortes ging es dann auch, als der Bürgermeister zu sprechen begann und der Guide in einer Mixtur aus Französisch und Englisch übersetzte. Von Vorteil wäre es, dass man am Rand eines Berges lebe, weil das Wasser damit von diesem käme und die Brunnen länger gespeist blieben; sogar jetzt noch, wo seit einiger Zeit Dürre wäre. Diese Lage hätte aber auch einen Nachteil, wenn es dann regnen würde; das Wasser schösse dann den Bachlauf, in dem wir gerade stünden, wie eine Flut nach unten, weshalb man die Tiere weiter hinten, weg vom Bach hielte, und auch die Häuser ein wenig von der Rinne abgerückt hätte. Aber die Wasserqualität wäre eben gut; auch jetzt in der Dürre, wo kein Wasser den Hang herunter käme und vereinzelt Kobras zu den Häusern spülen würde. Die Brunnen wären gute

Brunnen, weshalb die Lage des Ortes eine gute Lage wäre; aber die nächste Flutung, oder umgekehrt das Ausbleiben der nächsten Flutung, all das bereite Sorgen, und überhaupt bereite das Wasser Sorgen, weshalb es die nächsten 10 Minuten weiter nur um Wasser ging, bis der Bürgermeister plötzlich pausierte. Niemand sagte etwas, und ich hätte auch nicht gewusst, was ich noch hätte fragen können, und Pauline wusste es auch nicht, und so flüsterte schließlich einer der Begleiter des Bürgermeisters etwas, und *Vous voulez boire quelque chose?, wanna drink?* übersetzte der Guide. *Avec plaisir*, antwortete Pauline, woraufhin wir uns wieder die Rinne nach unten zu den Häusern bewegten und vom Platz weg auf die Kuppe zu steigen begannen, auf der von oben die Wellblech-Hütte zu sehen gewesen war. Im Schatten roch es modrig und lehmig und schwarzbraune Erde ersetzte das Gestein und Geröll, das drüben den Bachlauf und sein Umfeld ausgemacht hatte. Das sanfte Knattern eines Dieselgenerators war zu hören, und als wir bei der Hütte angekommen waren, war diese nicht mehr als die Überdachung zweier Kühlschränke, die nach vorne hin durch einige Bretter abgeschlossen war, die eine Theke bildeten. Einer der Kühlschränke war ein Cola-Kühlschrank und ein Junge von

vielleicht 15 Jahren stand davor, mit dunklem lockigen Haar und einem ersten Flaum von Oberlippen-Bart und gekleidet in eine Djellaba, deren Grundton orange war, der von blauen und grünen Längsstreifen durchbrochen wurde. Der Junge wirkte ein wenig aufgeregt, aber auch förmlich, als er sich wie ein Verkäufer zur Seite drehte, um den Blick speziell auf den Cola-Kühlschrank mit seinem unübersehbaren Logo freizugeben und irgendetwas in Darija, im marokkanischen Arabisch zu sagen. Unverkennbar ging es um die Frage, was wir wollten, weshalb Pauline auf den einen Kühlschrank deutete, in dem sich wohl Wasser befand, und mit ihren Fingern eine Zwei signalisierte, während ich auf den Cola-Schrank zeigte und drei Finger nach oben streckte. Der Junge nickte und sagte wieder etwas, öffnete dann schnell den ersten Kühler und nahm eine Wasserflasche heraus, dann den zweiten und griff nach zwei Cola-Flaschen. Er stellte die drei Getränke vor uns auf die Theke und lächelte unsicher. *Non*, sagte Pauline nach einer kurzen Pause und versuchte, wohlwollend zurückzulächeln, *Deux eaux, trois colas*. Der Junge nickte bemüht und drehte sich zu den Schränken, aus denen er nun noch zwei Wasser und noch zwei Cola herausnahm und zu den anderen Flaschen auf der Theke stellte. Aus dem unsicheren Lächeln war nun ein unsicherer Blick geworden und er sah uns fragend an, während in Darija sprach

wohl die Bestellung zusammenfasste und wiederholte. Pauline lächelte weiter wohlwollend und sagte erneut *Non*, rückte je eine Wasserflasche und eine Cola-Flasche nach hinten, um verständlich zu machen, dass der Junge diese wieder in die Kühler stellen könnte, und zog die verbleibenden Flaschen an uns heran. Hektisch und noch verunsicherter räumte der Junge die überzähligen Flaschen weg, griff dann genauso hektisch nach einem Zettel und einem Bleistift, die hinter der Theke auf einer schmalen Abstellfläche lagen, und begann laut zu rechnen. Er schrieb und malte auf dem Zettel herum, und nach einer guten Minute hielt er ihn nach oben und es war eine 1500 als Zahl zu erkennen. Jetzt lächelte der Junge wieder verlegen, zugleich hatte sich seine Unsicherheit aber in Hilflosigkeit gesteigert, weshalb er schwer atmete und Panik in seinem Blick sichtbar wurde. *Non*, sagte diesmal ich, weil ein Fünfzehntel der Summe noch immer ein guter Dirham-Preis für die fünf Flaschen gewesen wäre, und weil der Junge schon geahnt hatte, dass die Zahl nicht stimmen konnte, begann er einfach wieder zu rechnen, strich und malte erneut auf seinem Blatt herum und hielt eine halbe Minute später eine 60 in unsere Richtung. Das war nun wieder viel zu wenig, und weil der Blick des Jungen nun

bereits tatsächlich panisch war und erste Tränen in seinen Augen standen, sagte ich zuerst gar nichts und dann ganz vorsichtig ein langgezogenes und abgehaktes *Noo-on*, das die Notwendigkeit einer Korrektur signalisierte, aber auch zu einem Neustart ermutigen sollte. Doch bevor es fertig gesagt war, malte der Junge schon wieder auf seinem Papier und der ganze Körper war jetzt Zeichen von Verzweiflung und Überforderung, wie die hektische und wirre Strichelei auf dem Papier und die weinerlichen Augen zeigten, und mein Sprachgestus mit seinen beruhigenden Facetten erreichte ihn nicht. Ich hatte keine Idee, wie man den Jungen aus dieser Situation helfen konnte; es berührte mich und auch Pauline aber, wie er am Zählen und am einfachsten Zusammenzählen scheiterte, sich dennoch bemühte und sich wohl selber und allen beweisen wollte, dass er doch etwas von Zahlen verstünde und etwas leisten könnte. Denn er war vermutlich nicht wirklich für den Stand zuständig, sondern wollte nur etwas zum Feiertag und zur Bewirtung der Gäste beitragen, konnte es aber nicht und konnte es bis zur schieren Verzweiflung nicht, die noch immer anwuchs, wie daran zu sehen war, dass sein Geschreibsel nun nur noch ein sinnloses Gekritzeln bildete, weil das Denken zunehmend

versagte. Was schließlich auch einem der anderen Anwesenden nicht entging, denn der Bürgermeister und seine Begleiter waren mit herauf gegangen, blieben aber ein wenig abseits und unterhielten sich mit dem Guide und auch dem Fahrer, der diesmal den Wagen verlassen und sich dazu gesellt hatte. Einer der Begleiter ging deshalb auf den Jungen zu, stellte sich zu ihm hinter die Theke und griff nach dem Blatt, auf dem der Junge rechnete; und er griff danach wie der interessierte Baustellen-Leiter, der den Monteuren bei der Lektüre eines kniffligen Plans zur Hilfe kommt; und ruhig und entspannt sprach er auf den Jungen ein, aus dem jetzt der Druck wich und aus dessen Überforderung und Panik deshalb Peinlichkeit wurde. Was der Bürgermeister und der zweite Begleiter sahen, weshalb auch sie noch hinzukamen und wieder den Unterstützer zu unterstützen schienen, obwohl dieser gar keine Unterstützung benötigte, aber so dafür sorgten, dass aus der schlichten Addition von fünf schlichten Zahlen eine kollektive Angelegenheit wurde. und auf einmal ging es nicht mehr um die Bewältigung eines Algorithmus, sondern um eine *Beratung*, und jeder hatte zwei Sätze dazu zu sagen; und auf einmal wurde nicht mehr gerechnet, sondern *im Beraten* miteinander *produziert*, und

der Junge beruhigete sich zunehmend, denn nun hatte auch er zumindest den Anfang der Lösung mitgestaltet, und da begann ich zum ersten Mal zu erahnen, was nicht nur Marokko, sondern *was Afrika ist*, und warum man auf als von narzisstischen und selbstverliebten Erkenntnis- und Handlungs-Subjekten umgebene Europäuer:in immer wieder auf das von fortlaufender Wassernot geplagte Afrika hinschielt, wie *Hem* immer wieder hingeschielt hat, und was es deshalb von Afrika zu lernen gibt; zumindest dann, wenn man Menschen und menschliche Entwicklung ernst nimmt und gegenüber *vorgefertigten* Bildern, Konzepten und Identitäten bevorzugt.

Mittlerweile war ich noch weiter nach oben gekommen; bis zu jenem Bereich, in dem die Strecke langsam wird, weil schnell aufeinander Kuppen und Kurven folgen, die durch eine Waldpassage führen, die nur an einer Stelle etwas weiter wird, an der an einem Rinnsal eine alte Mühle steht. Auf den ersten Blick sieht sie wie ein kleiner Schuppen aus, und nur das Rinnsal, das schmaler als ein Straßengraben ausfällt, und das exakt in diese eingepasste Mühlrad verweisen darauf, dass es sich um eine Mühle handelt. Offensichtlich reicht der starke Abfall des Terrains, um diesen

fast schon lächerlich kleinen Wassergraben technisch nutzen zu können, was mich zuerst erneut nach Marokko und die leere Wasserrinne und das staubige Geröll zurückbrachte, um mich von diesem inneren Ikon dann zu einem nächsten weitergleiten zu lassen, das sich in meinem Diskurs-Universum gerade in der Nähe aufhielt und einen dünnen Savannen-Abschnitt zum Inhalt hatte. Von diesem hatte erst unlängst Christoffer Edo berichtet, als er im Südosten von Graz in einer kleinen Gemeinde einen Vortrag über sein Heimatdorf hielt, das im Kongo liegt; in einem Land, von dem man meist noch immer viel zu wenig weiß. Vielleicht 15 Menschen waren in das Veranstaltungshaus gekommen, das damit nicht einmal zu einem Drittel gefüllt war, was den Priester aber nicht störte. Ja, Christoffer Edo war Priester, auch wenn man ihm das nicht ansah, wenn er da in seiner blauen Jean, dem hellen Hemd und dem roten Pullunder stand und lachte, und immer wieder lachte, weil er es einfach gerne tat und sich auch darüber freute, hier an dem Ort zu sein. Es ging um das Sammeln von Spendengeldern, beim dem ein österreichischer Verein und er einander wechselseitig unterstützten, und um den Bau einer Krankenstation, der mit dem Sammelgeld nun in seinem Heimatdorf möglich werden

sollte, nachdem die spärliche Wasserversorgung in diesem mittlerweile einigermaßen funktionierte. Ansonsten hatte sich in der Ansammlung von Hütten, die Edo auf Bildern zeigte, aber nicht viel verändert; es war noch immer ein afrikanisches Dorf, wie man es tausendfach und auch schon vor 30, 40 Jahren auf Abbildungen von afrikanischen Dörfern gesehen hatte, und außer den Hütten selbst und den Menschen und Tieren und Sträuchern und Bäumen schien nicht viel zu existieren. Was aber keinen Grund für Katastrophismus und Theatralik bot, sondern einfach ein Zustand war, dem es vielleicht abzuhelpen galt; genau so, wie es dem Rechenproblem in der Oase abzuhelpen gegolten hatte. Weshalb Edo als Sohn des ehemaligen Dorfvorstehers nach Europa aufgebrochen war, um dort als Priester zu arbeiten, aber auch um etwas für den kleinen Ort zu tun; ganz wie ein Seefahrer der frühen Neuzeit, der einfach losfuhr, um *anderswo* Lösungen für einen von Pestzügen und Hungersnöten gezeichneten Kontinent zu finden. und irgendwie kündete Edos ganze Erscheinung von einer Entdeckungsfahrt, auf der er sich gerade befand; mit seinem Lachen, dass etwas Neugieriges und zugleich Dankbares hatte; dankbar dafür, so gut aufgenommen zu werden. Oder mit

seinem französisch gesprochenem Deutsch, das nicht einfach vom Kongo, aber von seinem Zuhause erzählte, das er vertrat und von dem er nur auf Zeit getrennt war. Es ging in seinem ganzen Vortrag *nie um ihn*, sondern um die *Bewegung*, die alltägliche Lebensprobleme in seinem Dorf angestoßen hatten; so wie ein besonders glänzendes Sonnenlicht ein Reden über Helligkeit aufbringt, das sich dann zu einer Geschichte über den Himmel hochschreibt. Edo wirkte so nicht anders als eine Erzählung oder Teil einer Erzählung, deren Hauptteile anderswo geschrieben wurden, die sich gerade eben aber in einen oststeirischen Ort und schon länger nach Österreich verzweigte, weshalb Edo auch Teil der hiesigen Geschichten wurde; mit seinem Outfit, seiner Neugier und seinem Einlassen. Edo war deshalb ein *Ereignis der Ästhetik*, und wie jedes Ereignis der Ästhetik verzauberte er all jene, die dieses nicht als ein solches zu deuten wissen, und deshalb waren plötzlich auch sie wieder alle da; der Junge aus dem Wellblech-Unterstand, der Bürgermeister, sein Begleitung. Weil diese *Ästhetik des Werdens und Generierens* wieder da war, in der sich alles erst im Bezug formiert, wie sich das letzte Glied eines Satzes erst formiert, wenn der Punkt und das erste Wort des Folgesatzes sichtbar

wird. und der Edo, der hier stand, formierte sich erst hier, in diesem Begegnen, in dem er nie eine Rolle spielte, weshalb ich auch dreimal hinsehen musste, wenn er Videos aus Afrika zeigte, auf denen er auch zu sehen war, wie er erklärte, aber in anderen Relationen und Formationen und deshalb nicht gleich wiederzuerkennen war. Etwa, wenn er mit Priesterkollegen im Auto fuhr und am Weg in sein Dorf war und nur ein einfaches Shirt und Leinenhosen trug und aus dem Radio die Musik dröhnte. Dann wich das letzte Priesterliche, das jetzt noch mit ihm verbindbar war, und zugleich war es der Beginn von diesem, nur ganz anders, denn die Männer, die von der Gründerin des österreichischen Unterstützungsvereins begleitet wurden, sangen begeistert zur dröhnenden Musik mit, und es hatte etwas von einem Fest, das sich entfaltete. und es entfaltete sich einfach daran, dass man da war; dass man miteinander war; und aus diesem Einlassen wurde Singen, und aus diesem Gesang wurde eine *Priorität von grammar*, von umfassender *syntaktischer Ordnung*, und wenn deshalb der Wagen im nächsten Schlagloch hing, wurde aus den Priestern umgehend ein Bautrupp, der behände den Wagen herausschob; und wenn ein Lager zu bereiten war, wurde aus ihnen eine Handvoll

Pioniere; und das alles zusammen machte sie zu *Priestern aus grammar*, aber aus *hochlebendiger grammar*, in und mit der alles erst wurde, wie es sich in der Reibung mit den Geschehnissen ergab. Zumindest diesmal war das Priestertum und die Religion damit nicht nur in der Person von Edo, sondern *überhaupt* aus und als *ästhetische Bewegung* gewonnen. Die auch nach der Ankunft im Dorf weiterlief; aus Edo wurde nun der Botschafter, der auch zu Hause von der Krankenstation berichtete und den Unterstützungs-Erklärungen erzählte; zuerst den Brüdern, dann dem Rat, und dann der ganzen Gemeinde, vor der er im Ornat die Messe hielt. und weil es aus dem heraus passte, wurde wieder gesungen und diesmal auch getanzt, und deshalb wurde die Messe dann zum Dorf-Fest, und weil es sich herumsprach, kam am nächsten Morgen der inoffizielle König der Region gab dem Krankenstation-Projekt seinen Segen.

Es war wie ein *Fließen*, von dem Edo jetzt im Süden von Graz erzählte. und im Erzählen wurde dieses Fließen noch *rhythmischer*, und es war ein *Rhythmus*, der das Lied erst schrieb, zu dem er gehörte. und wenn es einen *esprit africain* gibt, so hatte ihn Edo gerade greifbar gemacht. Nicht als impulsive Lebenslust oder Spontaneität, die in der

Regel bloß der nächste Anfall narzisstischer Subjektivität sind, sondern als *Bewegung aus grammar*, die immer auch eine *poetische Bewegung* ist, weshalb *Esprit Narratif*, Gesang und gemeinschaftliche Handlung auch eine *ständige Oszillation* bilden und damit Mögliches und Neues erschaffen. Nur in einer metaphysischen Tradition, der die Ästhetik und ein Verständnis für das Primat von grammar abhandeln gekommen ist, mag das als *natürliche Fröhlichkeit* oder dergleichen gedeutet werden; doch mit einem solchen *Kitsch*, den transzendentes Denken gerade noch kategorial zu entwerfen und zu denken fähig ist, hat das alles wenig zu tun.

Ich hatte die Waldpassage und die Kuppen hinter mir gelassen und sah weit drüben, nach der weiten Linkskurve, die sich wie die Beschleunigungs-Passage einer großzügigen Rennstrecke an den Wald presste, den Hang abfallen, hinter dem in einer kleinen Senke der Hof mit dem Hirschgehege lag. Eben ließ *Hem* Robert Jordan unter Beschuß der Faschisten geraten, auf der Flucht nach der Brückensprengung den Pass hinauf. *Wheeeeeeeish-ca-rack!!* pfeifen die Geschoße an ihm vorüber und reißen bei ihrem Einschlag die Erde auf. und *Wheeeeeeeish-ca-rack!!* geht es

weiter, und immer wieder *Wheeeeeeeish-ca-rack!!*,
Wheeeeeeeish-ca-rack!!, und dann stürzt das Pferd unter ihm
und rollt über ihn, und es dauert nur den Bruchteil einer Minute,
bis Robert weiß, dass sein linkes Bein völlig zertrümmert ist.
Nun wird Gewissheit, was immer schon Trend war, und doch
könnte sich noch einmal alles anders und neu formieren, wenn
nur die richtigen Worte kommen und Pablo, der Sprunghafte,
dabei hilft. *Zieh sie dann weg, wenn ich mit ihr geredet habe*,
erklärt ihm Robert knapp, und dann ist Maria schon zur Stelle.
Schöne, eröffnet Robert sanft, während Maria hinsieht und zu
weinen beginnt, *hör zu. Wir werden nicht nach Madrid fahren.*
Aber wohin du auch zukünftig gehen wirst, ich werde von nun
an immer mit dir sein. Verstehst du? und während Maria dann
weinend ihren Kopf an seine Brust legt und ihn umarmt, redet
Robert sanft weiter; *Hör mir jetzt bitte gut zu, Hase. Du wirst*
jetzt dann gehen, Hase. Aber ich werde bei dir sein. Und so
lange einer von uns beiden geht, werden immer wir beide gehen,
verstehst du? und dann kennen die Schmerzen und die Tränen
keinen Halten mehr, und Maria ringt um ihr Bleiben, doch ruhig
redet Robert weiter und ruhig sagt er dann *Du musst für uns*
beide gehen, du darfst jetzt nicht selbstsüchtig sein, tu deine

Pflicht und geh für uns beide. und nun ist Marias Gehen möglich und Robert sieht es und Robert bedankt sich, und er bedankt sich auch, weil er nun noch einmal wer anderer geworden ist, in diesem letzten Einlassen; denn er *ist* nun *als Teil der Geschichte* einer Frau, die noch ihr ganzes Leben vor sich hat, und diese Geschichte gilt es zu wahren, weshalb er, mit dem MG im Anschlag, durchhalten wird, bis die Faschisten kommen. Durchhalten allein gegen sich selbst, gegen den aufsteigenden Schmerz im linken Bein, der ihn in Richtung Suizid drängt, doch er will nicht versagen wie sein Vater. Aber dann reiten die Faschisten schon heran, und ein letztes Mal werden die Sinne klar, und scharf wird der Blick, und *Hem*, der Franzose, der Ästhet, der *Afrikaner*, lässt Robert *in einem finalen Einlassen auf die Welt* einfach spüren, wie sein Herz gegen den Piniennadel-Grund des Waldes schlägt.

Ich fuhr in den Hof ein. Rechts zog sich das große Gehege in den Wald nach oben, vor dessen Rand eine Gruppe Hirsche lagerte. Auf den Trümmern einer abgerissenen Hütte vor dem Gatter saß der Mann, zu dem ich wollte. *Hallo Hr. Eigner!*, rief er mir zu, ohne sich zu bewegen oder aufzustehen. *Hr. Eigner!, darf ich Ihnen meine neuesten Einkäufe zeigen, Hr. Eigner?*

KW 42/43 (Deconstructing Hemingway, 18)

Wir saßen draußen auf der Terrasse an dem langen Tisch, der in dem alten Haus in dem großen Büro gestanden hatte. Der Schirm war aufgespannt und drüben über der Brüstung waren die oberen Spitzen der neuen Hochhäuser zu sehen, die das Stadtbild veränderten. Ich mochte diesen Blick vom Tisch, weil er den Hang zum Sonnendeck eines Kreuzers machte, von dem aus man die Küste schaut. *Neues vom Festland* sagte ich deshalb zu Dane, wenn ich herauf in die Wohnung kam und ihr vom Tag zu erzählen begann. und wie auf einem Sonnendeck kamen hier mitunter Menschen zusammen, die sonst nicht unbedingt zusammen kommen; Keno und Maurice beispielsweise. Maurice war wie geplant am späten Nachmittag zu Dane und mir auf Besuch gekommen, aber Keno war aus einer Arbeitseinheit sitzen geblieben, die sich irgendwann im Verlauf dieses prächtigen August-Tages ins Freie verlagert hatte. Die zwei hätten unterschiedlicher nicht sein können, denn Maurice war ein klassischer, konsequenter Links-Intellektueller; der einzige, den ich in Jahren kennengelernt

hatte. Er war nun fast 70, doch sein unregelmäßiger Akzent verriet noch immer seine Pariser Herkunft. und sein dunkles, ungefärbtes Haar, das nach oben und hinten stand und derart geschnitten war, dass es an das Haupt der Nofrete erinnerte, gab ihm zusammen mit der schwarzen eckigen Brille etwas Klares, aber auch ungemein Strenges. Schon vor 30 Jahren war er deshalb provokant angeredet worden, als wir unterwegs waren; *Bist Du ein Nazi?* hatte einer einmal gefragt, als wir in einem Speisesaal an einem langen Tisch saßen. *Nein*, hatte Maurice mit seiner ruhigen dunklen Stimme mit dem französischen Klang geantwortet, *aber vielleicht solltee'st du erklären, warum du daas fragst*, was den irritierten Mann, der nicht einmal betrunken war, noch weiter irritierte und nur ein *Na, weil du irgendwie so hart ausschaust...oder so* stammeln ließ. Dabei war Maurice bloß ein kühler französischer Intellektueller in bester rationalistischer Tradition, der sich als *Symbol-Wissenschaftler* bezeichnete und *Ideologie-Kritik* betrieb; konkret eine marxistisch motivierte, die die gesellschaftlichen Produktions-Bedingungen von kulturellen Code-Systemen aller Art in den Fokus nahm. In diesem Tun war Maurice tatsächlich *hart*, das heißt, er ließ auf die Analysen Konsequenzen folgen und verzichtete weitgehend auf

Medien-Konsum, wie er in marxistischer Manier die zeitgenössische Fernseh- und Netz-Nutzung noch immer nannte, und bevorzugte *Lektüren*, die dann allerdings auch digital erfolgen konnten, aber in der Regel bildlos zu sein hatten. Überhaupt war Maurice *Konsum-kritisch* und beschränkte sich in seinen Anschaffungen auf das nötigste und gab sein Geld lieber an die Kinder weiter, von denen er mit drei verschiedenen Frauen drei hatte.

Keno hätte im Vergleich nicht unterschiedlicher sein können. Er war in Tansania in den späten Achtzigern des 20. Jahrhunderts zur Welt gekommen, aber dann bei Verwandten in der Demokratischen Republik Kongo aufgewachsen, wobei er selber nicht genau sagen konnte, wer damals die Idee hatte, ihn in das Bürgerkriegs-führende Land zu schicken. In jedem Fall landete der Fünfjährige damit im Kampfgeschehen, und es dauerte keine fünf Monate, bis er zum ersten Mal die Rebellen-Milizen gegen Präsident Mobutu erlebte. Sie kamen in das Dorf, weil sie darin Unterstützer hatten und sich mit Lebensmitteln versorgten und neue Kämpfer:innen rekrutierten. Die erst zwölfjährige Tochter des Onkels, bei dem er lebte, war an diesem Tag mit den Milizen mitgefahren, um

Soldatin zu werden, was Keno zuerst gar nicht glauben konnte, weil er noch nie etwas von *Kindersoldaten* gehört hatte. Es schockierte ihn aber, weshalb er heute noch das Bild im Kopf hat, wie das Mädchen auf den Laster stieg und der Onkel und die Tante weinten und wie die Tante es verhindern wollte, aber von einem Soldaten, der hinten am Rand des Lasters stand, weggetreten wurde. Er begriff rasch, dass seine Cousine nicht ganz freiwillig mitging, auch wenn es keine Verschleppung war. Es passierte einfach *irgendwie*, und vielleicht war es einfach die Verführung durch das MG, das man der Cousine umgehängt hatte, die sie von sich aus auf den Wagen steigen ließ, während man den entsetzten Eltern unmissverständlich signalisierte, dass sie sich nicht einzumischen hätten. Keno war von diesem Tag an besorgt, dass auch er auf einem solchen LKW landen würde, und keine vier Monate später kamen die Milizen tatsächlich wieder und diesmal wurde niemandem ein MG umgehängt. Die Aggression der Soldaten war so deutlich zu merken und an diesem Tag von einer solchen Heftigkeit, dass sich niemand widersetzte, als man Keno auf den Wagen zerzte. Er selbst schrie nicht und strampelte auch nicht; zu groß war die Angst vor den Milizen, die nicht sprachen sondern nur

handelten und knappe Anweisungen gaben. Im Camp änderte sich die Lage dann und Keno bekam zu essen und saß mit anderen Kindern zusammen, was ihn beruhigte, auch wenn sich seine Hoffnung, die Cousine wiederzutreffen, nicht erfüllte. Die Hoffnung, sie zu sehen, half ihm dennoch, sich immer besser einzuleben; auch als das Training zum Soldaten begann und er, gerade einmal 6 Jahre alt, zum ersten Mal ein MG bediente. Auch begann damit die Ideologisierung und Keno wurde klargemacht, gegen wen er zu kämpfen hätte, nämlich gegen die Männer von Mobutu, dem Schlächter; und in der kleinen Hütte wurden die schaurigsten Geschichten von dem Diktator erzählt, wenn die 30 Kinder zusammensaßen und der Ausbildner beim Erzählen mehr Hass-erfüllt brüllte als sprach. und in dieser Runde sah Keno eines Tages seine Cousine wieder, als der Ausbildner während seines Vortrags in einen Leinensack griff und den Schädel der Cousine herauszog, als Beleg der nächsten Greuelthat der Regierungstruppen. Keno konnte nur noch kotzen und war in panischer blärrender Auflösung und das Schockbild verankerte sich tief als Trauma in ihm und abgrundtiefer Hass wurde spürbar, und nun gab es wirklich einen Feind. und erst Jahre später kam Keno der Gedanke, dass die Milizen selbst

das Mädchen enthauptet hatten, um ihn und über ihn die anderen Kinder in Richtung Hass zu treiben. Von diesem Tag an ließ Keno alles über sich ergehen; die regelmäßige Einnahme des Drogencocktails, der von jeder Angst befreite, den man aber gewohnt werden musste; und das Aushalten von Bestialität, die sich vor seinen Augen abspielte. Keno wurde auf diese Weise zum *Trauma-Sammler*, und noch heute *sieht* er deshalb wieder und wieder, wie etwa sein leitender Offizier einem gefangen genommenen Gegenüber der Mobutu-Truppen plötzlich an die Gurgel springt, ihm den Adams-Äpfel heraus beißt und ihm, Keno, vor die Füße spuckt. Männer-Hälse sind daher für ihn unansehnlich, was soziales Leben nicht gerade einfach macht und Spannungen in Situationen produziert, in denen es keinen Grund für Spannungen gibt, wenn man nicht gerade ein Problem mit Adams-Äpfel hat. Unnötig oft wird Keno folglich wütend und beginnt für die, die die Hintergründe nicht kennen, sinnlos herumzuschimpfen, was sich bis zum Polemisieren steigern kann und Beziehungs-Abbrüche initiiert, bevor diese Beziehungen noch richtig begonnen haben. Was Keno dann wirklich ärgerlich macht und drohen lässt, weshalb er auch bei mir gelandet ist, damit ich ihn in Richtung eines *anderen*

kommunizieren coache. und das kann er dann gleich üben, wenn am Ende einer Trainingseinheit schon ein Gast in der Wohnung steht und Keno eingeladen wird, sitzen zu bleiben. Auch, weil Keno ein attraktiver Gesprächspartner ist, den sein Großvater nach rund vier Jahren schließlich aus der Miliz herausbekam und mit der ältern Schwester nach Europa schickte, wo Keno es in sieben Schulen fast bis zum Abitur brachte, aber dann doch immer an seiner Sprach-Polemik scheiterte und hinausgeworfen wurde. Heute lebt er als Beta-Tester in seiner Grazer Wohnung und ist dadurch wenig sozialem Stress ausgesetzt; stattdessen liest er viel, hat Affären, in denen seine Schimpferei und Droherei allerdings den Frauen meist schon nach einigen Monaten zuviel wird, und liest dann noch mehr, weshalb er sich bestens mit unterschiedlichsten politischen Umständen auskennt und sich auf den österreichischen Alltags-Rassismus eingeschossen hat, den er in den kleineren der großen Städte wie Linz oder Graz besonders schlimm findet. Auch heute hatte ihn dieses Thema wieder völlig eingenommen, weshalb es auch gleich losging, nachdem er und Maurice einander vorgestellt worden waren und wir alle auf der Terrasse unter dem Schirm Platz genommen

hatten.

Das, das ist keine Demokratie hier, sagte Keno, der seine Schirmkappe auch im Schatten nicht abnahm und einen blauen Trainingsanzug mit schwarzen Badepantoffeln trug. und ohne Dane und Maurice zu erklären, dass das inhaltlich nur die Fortsetzung unserer Arbeitsrunde war, fügte er dann ein *Sobald man, sobald man etwas sagt, wird man ohnedies eingesperrt* hinzu. Wie immer wirkte Keno in solchen Diskussionen erregt, was sein bundesdeutscher Sprachklang noch unterstrich, der sich zugleich an einer ungewohnt hohen Stimmlage brach.

Eingesperrt wird man, wenn man droht, hielt ich dem entgegen, *und selbst das ist Ihnen noch nie passiert, obwohl es schon genug Beziehungs-Anlässe dafür gegeben hätte.*

Es ist die Frage, was man mit Demokratieee meint, griff nun auch Maurice das Thema auf, und blickte in die Richtung von Keno, der gut gelernt hatte, Blicke zu erwidern und zugleich ins Leere zu schauen.

Frei ist man hier nicht, frei ist man hier nicht, kam es gleich wieder zurück, *alles ist reglementiert und der Staat beherrscht in Wirklichkeit alles. Tu etwas, tu etwas außerhalb der Norm, und du wirst Schwierigkeiten bekommen.*

Aber das ist doch in allen Staaten so; Staaten sind eben Machtgebilde, und Macht bedeutet Herrschaft und Reglementierung, brachte ich mein Standard-Argument ein. Das ist richtig, das ist richtig, aber die anderen reden auch nicht dauernd von Demokratie und Menschenrechten.

Jetzt wird es mühsam, dachte ich mir, das kenne ich schon zur Genüge. An dieser Stelle der Diskussion entwirft Keno in der Regel ein Bild von Demokratie, in dem es darum geht, dass jeder oder jede tun kann, was er oder sie will, und dass der Staat nur dazu da ist, einen dabei auch noch zu unterstützen. Wenn ich jetzt damit komme, dass das ein Mißverständnis ist, wird er wieder von der Sinnlosigkeit eines anderen Demokratie-Begriffs reden, dachte ich mir weiter, und dann sind wir wieder bei der Demokratie als Abstimmungs-Maschine, und spätestens dann wird es eng. Weil er damit recht hat, und das weißt du. und dass man dann noch immer damit argumentieren kann, dass die, über die im Westen abgestimmt wird, nicht nur für die eigene Tasche arbeiten, macht es auch nicht besser. Du hast genug erfahren und Geschichte gelesen, um zu wissen, dass nur die brutalsten und zugleich dümmsten Diktatoren die Bevölkerung eines Landes vollständig plündern; jeder kluge Kaiser wird die

Grundlage seines Lebens nicht aktiv zerstören, sondern sogar zu fördern wissen. Also was jetzt, was bringst du diesmal auf, was du noch nicht zigfach gesagt hast? Doch da ergriff schon Dane das Wort:

Demokratie im modernen Verständnis dient allein der Zügelung der Macht, führte sie aus, die Herrscher müssen sich einer Abstimmung stellen, was sie beim Herrschen sorgfältiger macht, weil sie ihre Rolle und ihren Einfluß sonst sehr schnell wieder verlieren. Sie können dadurch bestenfalls Kaiser auf Zeit sein; Kaiser auf Zeit, die noch dazu nicht annähernd die Machtfülle eines Dauerkaisers haben.

Dane sagte das in der ihr eigenen Klarheit und mit dem üblichen Pragmatismus, den sie vertrat. Sie saß mit einigem Abstand rechts von Keno an der Breitseite des Tisches, während ich links von ihm an der kurzen Seite des Tisches saß. Maurice hatte gegenüber von Dane und Keno Platz genommen. Dane stützte sich mit ihrem rechten Unterarm auf den Tisch und hatte sich leicht in Kenos und meine Richtung gedreht.

Aber natürlich ist der Hauptakteur noch immer der Staat, er ist so etwas wie das politische Subjekt, führte Dane nach einer kurzen Pause weiter aus. Ich habe den Eindruck, das

enttäuscht Sie letztlich; was erwarten Sie sich denn?

Ihr Blick wanderte jetzt direkt zu Keno, der in solchen Situationen stets die Arme vor der Brust verschränkt hielt und vor sich hin starrte. Er drehte sich deshalb auch jetzt nicht zu Dane, als er antwortete.

Das auf jeden Fall nicht, das auf jeden Fall nicht, schoß es schnell und mit hoher Stimme aus ihm heraus, *ich hätte gerne eine echte Demokratie, wo Menschen gemeinsam ihr Leben organisieren. Nicht große Staatsmaschinerien. Da ist selbst Afrika besser, am Land draußen war es sogar im Kongo besser. Da wird mehr selbstverwaltet als hier; selbst unter Mobutu wurde mehr selbstverwaltet als hier.*

Das kenne ich auch schon, hörte ich mich selber in mir sagen, ich bin gespannt, was Dane und Maurice daraus machen. Du hättest, lieber Keno, gerne mehr direkte Demokratie, oder noch besser: mehr *kommunales Miteinander*; aber wie soll man damit die komplexe Welt organisieren, in der wir leben? Was wird dann aus Forschung, Technik-Entwicklung und dem medizinischen Versorgungs-System? Na, mal sehen, was euch beiden dazu einfällt.

Kenooo, stieg da auch schon Maurice mit seinem sanften, wohltemperierten französischem Deutsch in die Diskussion ein,

ich kann Ihrer Kri'tik viel abgewinnen. Die politische Bühne wird 'eute dem Staatskapitalismus mit seiner respräsentativen Demokratieeee überlassen, das ist ver'ständlich, weil der staatskapitalistische Apparat viele Sozialleistungen erbringen kann. Aller'dings muss er diese auch oft nur deshalb erbringen, weil er die Menschen selber krank macht.

Meine Güte, ich hatte tatsächlich schon vergessen gehabt, wie marxistische System-Kritik argumentiert! Kapitalismus ist einfach ungesund, weil er mit dem Konzept der Lohnarbeit zu einer Entfremdung führt; vom kreativen Tätig-Sein, das früher jeden Bauern- und Handwerker-Alltag kennzeichnete; aber auch zur Entfremdung von einem selbst, weil man nur mehr wie ein Automat irgendwelche Handlanger- und Verwaltungstätigkeiten abspult. Am Ende wird man um die Fülle des Lebens gebracht, was krank machen muss; selbst dann noch, wenn man diesen Verlust der Fülle durch Konsum kompensiert... Wie oft hast du das früher gehört! Wie oft!! Aber sei nicht voreilig und schau dich um; schau, wie die Menschen mit Sinnlosigkeit kämpfen und sich mit Suchtgift ausdämpfen. und du selber, rede nicht groß, du hast es ein Leben lang vermieden, Angestellten-Arbeit zu verrichten; wenn wer dem marxistischen Lebens-Bild

gefolgt ist, dann du! Gut, stimmt, vielleicht sollte ich mich einmal meinen intellektuellen marxistischen Wurzeln stellen. Weil die noch immer viel mehr als Wurzeln fungieren, als mir bewusst ist. Dennoch; alle Probleme auf den Staatskapitalismus und seine Lebensform zu schieben ist doch zu schlicht, und ohne Wissenschaft, Technik und Medizin würde es ungemütlich sein... Ich versuchte daher, der Diskussion eine andere Richtung zu geben.

Deine Kritik in Ehren, wandte ich mich an Maurice, aber ist das Problem der Zeit nicht ein konservativer Kultur-Trend? Machen nicht erst die konservativen Werte mit ihrem Loblied auf die Familie und die Traditionen auch die Staaten wieder zu einem Oberhaupt, das gleichsam an der Spitze der Sitten und Sippschaften steht?

Maurice nahm die Brille ab, legte sie vor sich auf den Tisch und stützte sich mit mit übereinander gelegten Unterarmen auf diesen. *Chr'stian, eröffnete er, da bist du selbst sehr konservativ, wenn du so argumentierst. Nicht die Welt folgt den Werten, sondern die Werte folgen der Welt, und ganz konkret der globalen ökonomischen Welt. Der Staatskapitalismus braucht den paternalistischen Staat, der wie ein Vaater*

anschafft und versorgt; und ein solcher paternalistischer Staat braucht wiederum väter'liche Wäärte und eine väter'liche Kult'r.

Ich weiß, was du meinst, unterbrach ihn Dane, die das Thema offensichtlich interessierte und die ganz beweglich wurde und ihre Argumentationen mit gestikulierenden Armen und Händen zu begleiten begann. In philosophischen Argumentationen sind metaphysische Argumente wieder im Trend, und es geht wieder um Dauer und Invarianz und am besten wäre es, wenn sich starke Wahrheiten und noch stärkere Werte begründen ließen. Es ist fast so, als ob es keine Wissenschafts-Philosophie, keinen Strukturalismus, keine Semiotik und keine Dekonstruktion gegeben hätte. Das transzendente Ich, das sich Erkenntnis-gewinnend über die Niederungen des Alltags und seiner wuchernden Kontingenzen hinweghebt und zum Botschafter des Göttlichen und am Ende der Herren-Logiken wird, das ist der Topos der philosophischen Paper-Kultur.

....und die staatlichen Förderstellen ermöglichen es und wollen es, fuhr Maurice fort, weil dieses Denken mit seiner 'erren-Logik, die oberste Prinzipien kennt, die sich bis in die 'errschafts-Ordnungen des Alltaags herunter deklinieren, den Paternalismus legitimiert und so dem Staatskapitalismus seine

Basis gibt.

So einfach ist es also, sagte ich mir, so einfach wird Gesellschaft gebaut. Beklage ein wenig die Unverlässlichkeit der Natur- und Sozialwissenschaften, packe die angeblich überlegene transzendente Reflexion aus, die zwar nichts zum klemmenden Getriebe eines Autos oder zur Mutations-Logik eines Virus zu sagen hat, dafür aber etwas über die Bedingungen angeblich sicherer Erkenntnis und vielleicht sogar noch etwas über das Göttliche weiß, flute zuerst den Paper-Markt und dann die Talk-Shows mit ihnen, lass dann alle auch gleich über Kultur und kulturelle Eigenart plaudern, und fertig ist der heilige paternalistische Staat kapitalistischer Prägung! und falls ein Staat nicht reicht, mach einen ganzen Block daraus, der sich über ganz Europa und darüber hinaus zieht. Vielleicht hat Maurice ja recht, und wenn du daran denkst, wieviele Intellektuelle vor 30 Jahren vor dieser Entwicklung, die Dane skizziert hat, gewarnt haben, als die Kultur-Debatten die marxistischen und strukturalistischen Analysen zu ersetzen begannen, sollte dir fast ein wenig übel werden. Warum sagst du eigentlich so wenig zu dem ganzen Unsinn, der heute so abläuft?

Ich wollte nicht gleich auf die Position von Maurice umschwanken und hielt deshalb am Werte-Thema fest.

Du weißt, wie sehr ich solche Zugänge schätze, sagte ich deshalb zu Maurice, der noch auf dem Tisch gestützt seitlich von mir saß und einmal zu Dane und Keno, dann wieder zu mir blickte. Du weißt aber auch, wieviel ich mit Menschen arbeite und was ich alles sehe und höre. und deshalb weiß ich auch, was für Haltungen es gibt und wer welche politische Position mitbringt.

Was meinst Du mit mitbringen?, fiel mir Dane skeptisch ins Wort. Das hört sich nach vorgefertigten Konzepten an, doch die gibt es meistens nicht.

Da hast du recht, Schatz, gab ich zur Antwort, aber es gibt sehr viele übernommene, nicht weiter aufgeklärte Positionen, und die werden mitgebracht. und viele Menschen kommen aus Lebens-Kontexten, in denen Staat und Paternalismus zusammengehören, und wenn diese nach Österreich oder sonst wohin kommen, wollen sie auch wieder einen paternalistischen Staat, nur einen netteren. Ja, oft suchen sie einen mütterlichen Staat, der aber zugleich extrem väterlich sein sollte. Ein autoritärer demokratischer Sozialstaat ist ihr Wunsch, der

zugleich die Kommunen fördert und in Ruhe lässt. Das macht mit unseren Gesellschaften etwas; das hilft mit, den Konservatismus zu etablieren.

Das ist heiß, und du weißt es, und du weißt auch, dass es stimmt, und du weißt auch, dass sich die Konservativen ohnedies immer gut miteinander verstehen, egal, wo sie herkommen, und du weißt auch, dass für sie so oft die Demokratie Schuld ist, wenn irgendetwas nicht funktioniert. Wie bei Hamza, der sein junges Taxi-Unternehmen verlor, weil er sich von einer Frau einsülzen ließ, die angeblich jede Woche ihren schwer verunglückten Mann in einer südösterreichischen Klinik besuchen musste und Hamza deshalb für Wochen pauschal buchte, ihn aber schon nach drei Tagen in ihr Hotelzimmer bestellte und zum Sex einlud, worauf sich Hamza neugierig einließ. und mit jedem Sex wurden die Zahlungen in Cash weniger, und mit jeder Woche sollte er zugleich noch mehr Stunden für die Frau fahren, und bald fuhren sie miteinander einkaufen und essen und er bezahlte alles und bekam am Ende schließlich nichts. und als sie ihn schließlich abservierte und ihm zu dämmern begann, dass es den Mann in der Klinik wahrscheinlich nie gab und sie wohl für ihr *professional sex*

business in die Stadt gekommen war, suchte er sie ein letztes Mal im Hotel auf und stellte erbost finanzielle Forderungen, woraufhin sie ihn auslachte und er ihr eine Ohrfeige gab. Dann kam die Polizei, und als er eine Geldstrafe und Schmerzensgeld auch noch zahlen musste, war er endgültig ruiniert und musste sein Unternehmen schließen. Schuld waren am Ende aber weder er noch die Frau, sondern der Staat, der die Frau gegen seine Gewalt, aber nicht ihn gegen ihre Ausbeutung schützte, und er fühlte sich von den Mächtigen verhöhnt, die ihn nicht einmal zu hören bereit waren, und so polemisierte er gegen die lächerliche Demokratie, denn unter einer starken Führung würde es so etwas nicht geben; dort gäbe es echte Ordnungen und zugleich Unterstützungen gegen all jene, die einen um die eigene wirtschaftliche Leistung brächten.

Ach Chr'stian, setzte nun Maurice seine Replik an, *natüüürlich sind sie konservativ. Sie kommen ja alle aus Staaten, die vom Staatskapitalismus bestimmt sind; kein Staat kann sich seit Jahrhunderten dem kapitalistischen Weltsystem entziehen. Auch im Süd'eenn dienen die religiös-patriarchalischen Wäärte nur der Stützung des Paternalismus und der Sicherstellung des Staates als zentralem politischen*

Aktöör. Deshalb halte ich die ganze Migrations-Debatte für verl'oogen; es gibt keine kulturellen Cl'aashes, sondern nur Konflikte zwischen Konservativen, mit denen zugleich die echten 'errschaftsverhältnisse und die Verweigerung von echter Demokratie verschleiert werden sollen.

Immer schon hatte ich die Analysen von Maurice gemocht; sie bewahrten vor den spätmetaphysischen Kultur- und Wert-Debatten und führten immer wieder zum Ökonomischen und Politischen zurück; also zu realen Größen, deren Wirkkraft verfolgbar war. Zugleich ging es immer um die Krise des Politischen, das unter die kapitalistischen Räder zu kommen drohte oder schon längst unter diese gekommen war. In diesem Punkt waren Keno und er einander nicht unähnlich; Demokratie war für beide noch immer ein Schauplatz des Politischen, nämlich eines Politischen, das etwas mit Selbstverwaltung und Selbstgestaltung zu tun hatte und sich nicht auf einen Abstimmungs-Mechanismus reduzierte. Ich war deshalb neugierig, ob es nun von Keno eine Reaktion geben würde und wenn ja, welche. Die letzten Minuten war dieser nur still dagesessen und hatte zugehört, ohne sich auch nur mit Gestik oder Mimik am Gespräch zu beteiligen. Als Maurice nun

geendet hatte, sagte Keno weiter nichts, allerdings sprach ihn Maurice direkt an.

Wie schon gesagt, Kenoo, ich kann mit Ihrer Position viel anfangen, Demokratieeee braucht immer die Selbstverwaltung und Selbstorganisation kleiner Gruppeeen, sagte er ruhig und präzise und sanft, *nur ein Abstimmungs-Staat wird nicht reichen*. Keno antwortete umgehend, jedoch ohne auf dieses Thema wirklich einzugehen:

Ich werde nach Afrika zurückgehen, ich werde nach Afrika zurückgehen, sagte er spontan, *es wird hier immer rassistisch bleiben, außer in Wien, aber dort will ich nicht mehr hin. Es gibt hier keinen Zusammenhalt, keinen Zusammenhalt, und das will ich nicht mehr. Und ich will auch nicht sofort mit der Polizei zu tun haben, wenn ich ein wenig schimpfe*.

Du schimpfst *nie* nur ein wenig, Keno, sagte meine innere Stimme, aber egal, gerade geht es um etwas anderes. Du bist davon überzeugt, dass in einer *kommunalen Demokratie*, also in einer Demokratie, die sich in und mit Communities entfaltet, der Rassismus kleiner wäre als dort, wo Du aus urbaner Anonymität auf deine Hautfarbe reduziert werden kannst. Ganz verkehrt ist das nicht, denn wo man wirklich miteinander lebt und arbeitet,

wird der Alltags-Rassismus in der Regel kleiner. Aber aktuell sind wir von einer solchen *kommunal organisierten Demokratie* weit entfernt, was wahrscheinlich die *Krise des Westens* ausmacht, von der immer öfter geredet wird. Geh deshalb gar nicht weiter auf Keno und seine Rassismus-Diskussion ein, sagte ich mir, sondern bleib an diesem Thema des Politischen dran, das Maurice wohl unbedingt forcieren will, so wie er bisher argumentiert hat. Erweitere dazu aber zuerst den Diskussions-Rahmen, sagte ich mir, und sprach deshalb zu den anderen folgendes:

Ich gehe mit Ihnen, Keno, und mit Dir, Maurice, ja mit; dass es eine Krise der Demokratie gibt, ist längst zum öffentlichen Diskussionspunkt geworden. Ich frage mich nur, ob man nicht noch grundsätzlicher beginnen muss, wenn man langfristig eine Veränderung erreichen will. Wir sollten daher als erstes darüber nachdenken, wie man so etwas wie das Politische bestimmen kann. Oder präziser gefragt: Wann lässt sich denn sinnvoll davon sprechen, dass es zwischen Menschen politisch wird? Wie heikel, dachte ich sogleich, als ich es ausgesprochen hatte, wie verführerisch!; das ladet zu irgendwelchen großen Ideen und pseudotheologischen Konzepten ein, wenn man nicht

aufpasst. Was offensichtlich auch Dane aufgefallen war, die genügend in Pragmatismus geschult war, um solche Fallstricke zugleich zu erkennen. Sie saß noch immer nach vor auf den Tisch gestützt und unterstrich ihre Konzentration auf das Thema mit ihrer gestikulierenden Linken.

Fangen wir dazu aber nicht irgendwo an, griff sie meine Argumentation auf; wenn ich auch für die klassischen Kapitalismus-Marxismus-Debatten zu jung bin und sie nicht gut kenne, erscheint mir ein Punkt an ihnen doch sehr attraktiv zu sein. Sie rücken die Ökonomie und damit den Tausch an den Anfang und damit eine sehr konkrete Handlung zwischen Menschen. Alles beginnt mit einer Bezugs-Handlung, und dieser Relationismus ist mir sympathisch und eine realistische Basis. Denn wo Relation aufkommt, kommt wohl automatisch soziales Leben und Ökonomie und Politik auf, das ist nicht ernsthaft von einander zu trennen. Nicht zufällig war die Politische Ökonomie das zentrale Diskursfeld der Kapitalismus-Marxismus-Debatte, oder?

PERFEKT!, war mein Kommentar im Kopf, während Maurice anerkennend nickte und denkend die Lippen leicht spitzte und Keno sich mit scheinbar ungerichteten Blick nach

hinten lehnte und die Hände gefaltet zwischen seine leicht gespreizten Beine legte. Jetzt geht es in die richtige Richtung, monologisierte ich für mich weiter, und das passt zeitlich gut, denn der Himmel wird gerade golden und oben hinter dem Hang geht die Sonne unter; der Abend hat also noch gar nicht begonnen.

Jetzt wird es spannend, fuhr ich deshalb laut fort, *bevor wir aber weitermachen - wollt ihr vielleicht etwas essen und trinken?* Rasch hatten Dane und ich Antipasti, Fisch, Wasser und Wein auf den Tisch gestellt, und dann ging es weiter.

Diese Durchdringung des Sozialen mit dem Politischen und Ökonomischen oder umgekehrt des Ökonomischen mit dem Politischen und Sozialen ist eine der großen Qualitäten jeglichen Materialismus und Strukturalismus, begann nun Maurice präzise und mit mehr Akzent auszuführen, während er seine Brille aufsetzte, einen Teller ergriff und diesen mit Oliven und Reisblättern auffüllte. *Die Bewegung des Tausches oder der Bezugnahme, die immer auch ein Tausch ist, geht vor, und alle Narrative, die diese Durchdringung oder überhaupt diese Bewegung zu beschreiben versuchen, folgen nach. Sie erklären diese Bewegung dann, oder verschleiern sie, oder mobilisieren*

für diese, um zugleich aber auch von ihr abzulenken.

Maurice war nun in seinem Element; das war *sein* Narrativ, auch wenn es wahrscheinlich ein stimmigeres und passenderes war als die meisten anderen Diskurse, die zu diesem Thema heute produziert werden. Mich hatte er damit auf jeden Fall geprägt, und Dane war mittlerweile auch längst dafür empfänglich. Sie ergriff deshalb gleich das Wort, während sie auf ihrem Teller Käse, Weintrauben und Ei trapierte.

Diese Durchdringung verstehe ich gut, sagte sie, und auch ihre Kopplung mit einer universellen grundlegenden Bezugnahme, die in der pragmatischen Tradition als semiotische Operation gedeutet wird, als Aufkommen von Zeichen, weil überall dort, wo etwas in Bezug kommt und damit in Austausch gerät, das eine Element das andere auch anzeigen oder darstellen wird. Und in der französischen Tradition spricht Derrida in diesem Zusammenhang von der différance, die als Grundbewegung Schrift produziert; nicht nur in Form von Sprache, sondern überall, wo Bezugnahmen, wechselseitige Anzeigen und damit so etwas wie grammatikalische, Differenzen erzeugende Ordnungen passieren; auch in der biologischen Zell-Kommunikation etwa.

Dane hielt kurz inne, hob den Kopf und sah nach vor, ohne jemanden von uns explizit anzusehen.

Hmm, jetzt wird mir eben auch klar, weshalb im Feld der Derrida'schen Dekonstruktion von der Ökonomie der Schrift oder der Politik der Zeichen gesprochen wird, fuhr sie fort. Nämlich weil es nicht nur um eine Durchdringung von Sozialem, Politischem und Ökonomischem geht, sondern weil das alles Schauplätze der Schrift, Schauplätze aus Schrift, sind. Schrift, Ökonomie, Politik und überhaupt alles Soziale sind eine Einheit, und wo es Schrift gibt, wird es beispielsweise politisch sein, und wo es ökonomisch wird, wird es immer auch um Zeichen- und Schriftverhältnisse gehen.

Das ist auch Deine Position, Maurice, oder?, fügte ich rasch hinzu, während ich wieder nur Perfekt! dachte. Maurice wandete sich an Dane.

Dane, das ist sehr gut gesprochen, danke. Hier zeig'n siich die materialistischen und marxistischen Wurzeln von Derriidaa und der Dekonstruktion, auch wenn bei denjenigen, die aus diesem Ansatz einen Kultur-Diskurs gemacht 'aben, diese Wurzel in Vergessenheit geraten sind. Also all diejenigen, die

Diskurse mit Kulturen und Identität zusammenbringen und sich dabei dekonstruktiver Strategien bedienen.

Du magst diese Betonung des Kulturellen wohl überhaupt nicht?, griff ich nun die Position von Maurice auf; diese Konzepte der kulturellen Identität und diese Nutzung von kulturellen Werten und Strategien als Analyse- und Diskussions-Basis?

Das ist für mich ein Narrativ, das zwar mit der Bewegung der Schrift, die Dane beschrieben 'at, gebildet wird, fuhr Maurice augenblicklich fort, der das Besteck zur Seite gelegt hatte, seine Ellbogen auf den Tisch stützte und sein Kinn auf die gefalteten Hände legte. Dabei ignoriert dieses Narrativ aber genau diese eigene Basis, geht also nie mehr darauf ein, dass am Anfang eine immer ökonomische und politische Grundbewegung steht. Kultur als Struktur von Werten und Identitäten kommt aber Schrift-geschichtlich viel später und inkludiert vieles, was nie zur Schrift gehört; unreflektierte Befindungen etwa, aber darauf will ich erst gar nicht eingehen: Mit seiner Auslassung des ökonomischen und politischen Anfangs ist das Kultur-Narrativ schon problematisch und illegitim genug.

Ich denke, ich kenne Deine weitere Argumentation, schloß ich gleich an, selbst nun in Fahrt kommend; mit dieser Verschleierung und Streichung des Politischen und Ökonomischen und Sozialen vor jeder Kultur ist dieses Narrativ ein enger Verbündeter des Staatskapitalismus, der bestimmte etablierte Kapital-Ordnungen forciert und dazu ebenfalls die Grundbewegung aus Tausch, Zeichen, Politik und Ökonmie löscht und verdrängt. Denn wenn diese lebendig ist und sich immer wieder neu entfalten kann, muss sie nicht notwendig zu einer Ordnung des Kapitals und seines politischen Begleitsystems finden; auch andere wirtschaftliche Verhältnisse sind möglich, sogar Kapital-freie. Das stellt mehr als nur die Abstimmungs-Demokratie in Frage. Von all solchen Gefährlichkeiten führt das Kultur-Narrativ brav weg; im Gegenteil, es ist ein Narrativ des - kulturellen - Raums und damit notgedrungen des Territoriums und damit ein Staats-Narrativ, das heißt eines, das am Ende immer zum Nachdenken über den etablierten Staat führt; als Ort, wo Kultur gefährdet oder ungefährdet stattfindet. Womit der Staatskapitalismus und sein Paternalismus unangetastet sind.

Exakt, Chr'stian, sagte Maurice nur, während er seine

Ellbogen wieder vom Tisch zog, nach dem Besteck griff und konzentriert auf seinen Teller blickte.

Dazu passt auch die Stellung, die das Subjekt zumindest im europäischen Diskurs über Kultur hat und immer schon hatte, setzte Dane fort, als ob sowohl Maurice als auch ich lediglich für sie gesprochen gehabt hätten. Sie überkreuzte ihre Beine, legte Ihre Linke darüber und hielt mit der Rechten die Gabel über das Essen, auf das sie wie Maurice blickte. Auch im Konzept des Subjekts ist das Politische und Ökonomische als Anfangsbewegung gestrichen; das heißt es gehört nicht zum Selbstverständnis des Subjekts, in seinem Denken und Erleben aus ökonomischen und sozialen Verhältnissen generiert zu sein, noch sind es das Politische oder Ökonomische, mit und bei dem es selbst zu denken anfängt. Im Gegenteil, wer das tut, wird mit dem Vorwurf konfrontiert, dass vor einem solchen Schritt noch viel anderes geklärt werden müsste - weil eben ausgeblendet und unverstanden ist, dass jede Zeichen- und damit Denk-Bewegung immer schon auch politisches und ökonomisches Geschehnis ist, das damit automatisch einen Anfang bildet oder wenigstens bilden darf.

Dane hielt kurz inne, sah aber weiter auf ihr Teller. Dann setzte

sie so scharf und präzise fort, wie sie begonnen hatte.

*Hmmm, dieser Gedanke ergibt sich gerade erst jetzt. Das Narrativ der Psyche oder des Psychischen, das stattdessen ausgebildet wird, ist das Pendant zum Narrativ der Kultur; wie dieses ignoriert es seine Genese aus der Bewegung der *différance* und der Schrift und strebt diese auch nicht an oder dergleichen; Wert- und Identitäts-Fragen werden stattdessen zentriert, allerdings nicht für den kulturellen, sondern für den psychischen Raum. Hmm, ja, interessant.*

*Und wichtig, Dane, stieg Maurice nahtlos in die Ausführungen ein, noch immer auf sein Essen blickend und das Besteck in den Händen haltend, ohne nach etwas auf dem Teller zu stechen. Das sind die genauen strukturalen 'intergründe daafüür, weshalb Staatskapitalismus, Paternalismus, Kultur- und Subjekt-Diskurs zusammenge'ören; jene unheeilige Allianz bilden, die Du, Dane, schon ganz zu Beginn zumindest angedeutet hast. Der Psychismus ist das neue Oo'pium für das Volk, das gut vom echten Politischen, von der Grundbewegung der *différance*, wie Du sagst, fernhält. Außerdem sind Psychooo-Wesen bedürftig und damit konsuuumaaatorisch, was die Position des paternalistischen wie kapitalistischen*

Staates stärkt und absichert. Wo Meensch'n sich nicht über die Psychee denk'n, sondern sich aus der différance heraus beweg'n, sieht das anders aus; das ist jedoch Dein Thema, Chr'stian, das überlasse ich dann Dir. Aber, Dane, was ich gleich sagen will: Eine post-psy'chische Welt wäre auch die eines and'ren Erleb'eens, denn Gefühle entsteh'n immer narrativ. Eine impulsive Spannung zu 'aben ist das eine, eine Lusst durch Eiinkaufen zu erfahren, das andere. Dazu muss die Spannung als diffuuses Befindungs-gebautes Zeichen an ein Zeichen der Wahrne'hmung und damit an etwas aus unserem Symbool-Universum aan'doocken, und je voller dieses Symbool-Universum mit Psychooo-Begriffen ist, desto mehr Lüüste und Begäährlichkeiten, aber auch Äängste und Wüüte werden vorhanden sein. Wo 'ingegen différance oder, wie Du sagst, Chr'stian, grammar das Sprach-Geschehen und das Sich-selber-Sprechen bestimmt, wo also Vo'kabulaare dominieren, die ein Ecc'ho der grundsätzlichen Bewegung der Zeichen sind und deshalb das Politische und Ökonomische zentrieren, wird anders geredet und auch anders erlebt werden. Dann wird es auch gefühlte Spannnu'ngen geb'n, doch diese treffen dann auf einen Wortschatz der Bezoogen'eit und der Bezüüge, der

daraus folgenden Reibung und Kooosten und der letztlich gefundenen gemeinsamen Ord'nung, die stet's eine Ord'nung der Symboole ist. Ich bringe mich mit und Du Dich, ist dann vielleicht die Reäde, Was ist zu tun aus diesem Begeg'nen und wer ist zu welchem Beitrag bereit? Und für die Spann'ung gibt es ein Lass sie einfach steh'n, in unserem Bewegen wird sie vergehen, weil das reicht, wo Seele und Psychee mit ihrem Innenwäält-Narr'rativ einen Impuls nicht zum unbewältigbaren Gefühls-Gebirge aufblääh.

Was als Ergänzung zu Dane begonnen gehabt hatte, hatte sich zum Plädoyer gesteigert; zu einem Manifest gegen die *Befindlichkeit* des Kapitalismus und der Bourgeoisie, die Maurice, seit ich ihn kannte, immer schon als *gesellschaftlich gebaut und produziert* betrachtete; als ewiges Echo einer feudalen Lebenskultur, die sich über die Sprache der Metaphysik und der Religionen zum *Herrschafts-Diskurs* oder - *Narrativ* ausweiten konnte und auf diese Weise das angeblich natürliche Fühlen bestimmte. Ruhig stach Maurice jetzt nach einem Stück Lachs, ohne den Blick dabei zu heben.

So, mir hast Du es also umgehängt, mein lieber Freund, das Politische zu konkretisieren, das Du nur skizziert hast, sagte

ich mir. Ich soll jetzt also sagen, wie ein Leben aussieht, in dem man sich nicht psychisch denkt, sondern politisch und ökonomisch und überhaupt: sozial beginnt, wenn man sich selbst zu reden hat. Das kannst Du haben, mein lieber Maurice, das kannst Du haben; aber zuerst soll unser zweiter Gast etwas sagen.

Ich wandte mich deshalb Keno zu, der sich nur ein wenig auf den Teller gelegt hatte und nur gelegentlich mit der Gabel nach einem Happen stach. Meist lehnte er sich an die Rückenlehne seines Stuhls, ließ die Arme und Hände auf seinen Schenkeln ruhen und blickte ungefähr die Richtung der Person, die gerade sprach, versuchte aber doch, an ihr vorbei zu sehen. *Keno, Sie schweigen zu all dem?*, fragte ich ihn deshalb sehr spontan. Doch er wirkte überhaupt nicht überrascht und antwortete umgehend.

Ich gehe nach Afrika zurück, ich gehe nach Afrika zurück, wiederholte er sich, *wenn ich mir das anhöre, erst recht. Bis es hier eine Demokratie gibt, werden noch Jahrzehnte vergehen, wenn es sie überhaupt geben wird. Ich will das alles nicht mehr, alles nicht mehr!*

Keno wurde zunehmend lauter, und dann ging schon seine

Geschimpfe los.

Das ist doch alles nur idiotisch! Und billig! Und bequem! Die einen reden über ihre psychischen Leiden, die anderen darüber, wie dämlich der Begriff der Psyche eigentlich ist, und währenddessen wird AFRIKA GEPLÜNDERT! AFRIKA WIRD GEPLÜNDERT, ja, eben jetzt sicher auch!! Warum ist für die dekadenten Europäer und Amerikaner Niger auf einmal interessant? Warum hocken dort auf einmal die Russen? Wegen dem Uran, NUR WEGEN DEM URAN!! Aber wir sind die Undemokraten und Neger!!!

Keno zischte die letzten Sätze fast schon, brüllte dazwischen bei *Uran* auf, verzog dabei aber keine Mine und gestikulierte auch nicht.

Darf ich Sie an unser Gespräch von vor zwei Stunden erinnern, Keno? Genau jetzt ist Stimm-Kontrolle angesagt, unterbrach ich ihn an dieser Stelle, genau jetzt müssen Sie die STOPP!-Technik benutzen.

Keno spitzte mit einem Mal den Mund und lächelte beinahe. *Ich weiß*, sagte er knapp und nahezu sanft, *ich weiß. Aber Eure dekadente Bequemlichkeit macht zornig*. Dann schwieg Keno wieder. Er griff nach seiner Gabel, um zu unterstreichen, dass er

im weiteren auch schweigen wollte.

Wahrscheinlich stimmt es, Keno, griff ich seine Polemik auf, wahrscheinlich sind wir noch nicht einmal bei einem brauchbaren Anfang. Den willst Du, Maurice, aber von mir hören, korrekt? Ich soll jetzt einen Lebensvollzug beschreiben, der aus dem Politischen und Ökonomischen, aus der Grundbewegung, aus grammar, und nicht aus irgendeiner psychischen Befindlichkeit entsteht. Oder?

Du bist dran, Chr'stian, antworte Maurice knapp; essend und ohne aufzusehen.

Du bist dran, gut, sagte ich mir, vielleicht solltest du eine Geschichte erzählen, Zeit ist jetzt genug, alle essen, selbst Keno, auch wenn er mehr herumstochert. Oder erzähl eine Geschichte über eine Geschichte; erzähl ihnen über *Hem* und *Wem die Stunde schlägt*; das ist genau ein solcher Anfang, der noch dazu inkludiert, was wir hier bisher ausgelassen haben, *die Ästhetik*. Die Grundbewegung von *grammar*, die Grundbewegung der *différance*, die Schrift, die unendliche Semiose, ist immer auch eine ästhetische, weil sie in dem Moment, in dem sie beginnt, eine Brechung produziert, gleichsam den Zweig vom Ast trennt und sie doch als zwei *Relate* in einem *Bezug* der Ähnlichkeit

und Ikonizität aufkommen lässt. Bruch und Ähnlichkeit zugleich, so schriftet sich Schönheit aus Zeichen, und mit Gefühlen hat das alles gar nichts zu tun; das musst du auch noch platzieren. Weil sich mit jedem zeichenhaften Bezug das Ästhetische *und* Politische *und* Ökonomische entfaltet, und das haben wir hier schon wieder ausgelassen und damit fast schon wieder den alten Grundfehler gemacht. Nein, Bezug und Ästhetik und Soziales und Politik und Ökonomisches gehören zusammen, vergiss das nicht, und jede narrative Struktur, die so anfängt wird deshalb ästhetisch *und* politisch sein, und genau das ist der Clou von *Hems Esprit Narratif* und von *Wem die Stunde schlägt*. Das *wirklich Politische* ist nicht der Kampf der Republikaner gegen die Faschisten, sondern die *Begegnung* von Maria und Robert und wie sich diese über Ästhetik hochschraubt; über den brutal geschorenen Schädel Marias, dem Folter-Opfer, der sich am schönen Körper der jungen Frau bricht; über das fast absurd Schöne, das die Intimität zweier Menschen am Rande einer mörderischen Schlacht hat. und daraus wird das Zueinander-Tasten zweier Liebender, und daraus wird die Reibung einer ganzen Gruppe von Partisanen, die sich ihr Miteinander erst erstreiten müssen, bis nur noch

die Kosten zu verhandeln sind; die Preise, die es für einander und für die Schlacht zu zahlen gibt. und es ist Robert, der am Ende dazu bereit ist, *sich auszugeben*, damit Maria leben kann. Erzähl ihnen doch von all dem, erzähl Maurcie davon, denn das ist das Leben, wenn es sich nicht psychisch, sondern ästhetisch *und* politisch *und* ökonomisch, aus der *Politik von grammar* und der *Ökonomie der Schrift*, erhebt, und das ist auch die Demokratie, die die Nicht-Paternalisten meinen und suchen, und das ist mehr als die Formierung einer Gruppe; das ist unter den herrschenden gesellschaftlichen Zuständen noch immer eine Revolte, weil es dem giftigen Zusammenspiel aus Staatskapitalismus, Paternalismus, Psychismus und Konsumismus die Zunge zeigt; weil es wieder um das Politische und Ökonomische und Ästhetische geht; und wenn es in einer Welt der bequemen und selbstbezüglichen Identitäts-Fragen und der stillschweigenden *woken konservativen Allianzen* um etwas gehen soll, dann um das *sicher nicht*. Oder erzähl ihnen von den *Grünen Hügeln Afrikas*, von dieser merkwürdigen Jagdgesellschaft, die *Hem* dauernd ihre Schüsse und Treffer und Kilometer und wieder Schüsse und Treffer bilanzieren lässt, wenn sie nicht darüber verhandeln, wer den Vortritt und wer

den Nachrang in welchem Schußgebiet hat. Erzähl ihnen diese Geschichte neu; erzähl das Dane und Maurice und Keno; erzähl ihnen, wie das alles doch mit dem Schweiß und den Tsetse-Fliegen beginnt, die in ihrer Fülle und Lästigkeit weiten Raum eng machen, archaisch machen, und deshalb ist *Hem* dann wieder in Spanien und im spanischen Galicien, wie überhaupt alles bei ihm von *Räumen* und *Bewegungen* bestimmt ist, denn auch das gehört zum *Esprit Narratif*, und noch genauer gehört es zu dessen ökonomischer und politischer und ästhetischer Dynamik, denn wo sonst soll sich eine solche Dynamik der Zeichen und Bezüge abspielen als im Raum. Aber eben in einem *Raum der Bezüge* und *nicht* der Territorien und Staaten und Kulturen, und das macht *Hem* noch immer so radikal politisch und modernistisch und unverstanden, und deshalb gehört am besten über den *radikalen Demokraten Hem* erzählt, und über das Buschland und die Inseln, wo radikale Demokratie für ihn noch immer am besten seine Verwirklichung erfährt. Erzähl ihnen all das. Erzähl speziell Maurice davon. Oder erzähl ihnen am besten gar nichts; sie sollen es selber lesen und entdecken, dafür ist es von *Hem* geschrieben worden.

Mein lieber Maurice, stellte ich deshalb kurz und bündig und technisch fest, ich kann dir nur raten, Hemingway zu lesen. Entgegen aller Marketing-Klischees, die er bedauerlicherweise selber mitinitiiert hat, geht es in seinen Büchern um eine Ästhetik aus Zeichen, die sich dann politisch und ökonomisch und demokratisch instantiiert. Es beginnt oft mit einem Blick und der Brüchigkeit einer Szenerie, reibt sich daraus in Dialoge, die sich dann der Frage nach dem Möglichen entlang reiben, bis jede und jeder angemessen zahlt und die Lebensräume sich formen und als Orte gelebter, oft rauer Demokratie erschließen. Psychismus gibt es darin so gut wie gar keinen; Leben ist gemeinschaftlich praktisch und in fortlaufender Genese, und deshalb macht sein Esprit Narratif sozial verbunden und doch auch frei. Die alte metaphysische Welt mit ihren Subjekten und Subjekt-Befindungen und ihren Staaten und Kultur-Befindungen erscheinen dann nur noch als Echo einer uralten Zeit, die nie zum Leben gefunden hat.

Maurice legte sein Besteck zur Seite, stützte wieder die Ellbogen auf den Tisch und das Kinn auf die gefalteten Hände.

Hm, ich weiß nich't, sagte er mit leiser und nachdenklicher Stimme; ich wusste, dass er zu *Hem* keinen Bezug hatte und

seine Lektüre bisher beharrlich verweigert hatte. Ich wollte aber nichts wiederholen und nicht erklären, warum das doch sinnvoll wäre; es war gesagt, was zu sagen war, und Maurice hatte verstanden, worum es mir ging und worum es für mein Dafürhalten gehen sollte. Außerdem begann das Gespräch abzuflauen; Dane hatte sich Keno zugewandt und zu seinen Rassismus- und Ungerechtigkeits-Erfahrungen befragt, was ihn kurz über die Polizei schimpfen, aber rasch zu seinem Großvater übergehen ließ. Vier Frauen hätte er in Tansania an der Grenze zum Kongo gehabt, und mit den zwei besonders geliebten jeweils mehr als zehn Kinder, und 27 wären es deshalb insgesamt gewesen, und mit allen wäre der Großvater fair und gerecht umgegangen, auch mit den Frauen. Nur West-Menschen mit ihrem ewigen Genuß-Wahn und in ihrer Selbstverliebtheit würden meinen, dass so ein Familien-Leben etwas mit Lust zu tun hat; dabei lebte man so aus sozialer Verantwortung, und sein muslimischer Großvater wäre deshalb tausendmal politischer und demokratischer als jeder Abstimmungs-Pseudo-Demokrat gewesen, und auch gestresster, weil solche Familien eine Aufgabe und Anstrengung sind, für die er seinen Großvater noch immer bewundere, und auch deshalb wolle er nach Afrika

zurück, weil er diese *Lebenskultur der kleinen Gesellschaften* vermisste.

Ich hörte nur zu und stocherte jetzt selbst an einem Stück Lachs herum. Schön ist das gesagt, die *Lebenskultur der kleinen Gesellschaften*, eine sehr gelungene Formulierung, sagte ich mir. Denk an Derrida, wie er davon schreibt, dass das *Gespenst des Marxismus* immer umgehen muss, wenn Europa oder die Welt nicht völlig in den Macht- und Herrschafts-Spielen hegmonialer Kräfte verkommen sollen. Vielleicht brauchen wir einfach mehr Gespenster-Bühnen und Gespenster-Orte; Orte kleiner Gesellschaften, an denen Marx oder der *Esprit Narratif* blüht, und an denen sich aus dem Schlagloch und der glitzernden Schlammputze ein Glätten aufwölbt und Danes und meinen Tag befüllt, und an denen keiner fragt wie es geht und ob es passt oder sich die Identität und das Selbstverständnis ob des Drecks erschüttert. und wenn aus einem Schlagloch fünf werden, werden es fünf, und wenn aus uns beiden vier werden, werden es vier, und wenn Tun damit anders ist als zuvor, ist es anders, und wenn das Erleben damit anders ist als zuvor, ist es anders, und dann geht es vorbei, das Zeitalter des Subjekts und

des Subjektiven, und die letzten Abwehrkämpfe der Psychisten um subjektive Identitäten sind dann endlich verloren, und es wird sein, wie Foucault sagt und das Zeitalter des Subjekts und des verwobenen kapitalistischen Weltsystems wird wie ein Sandkorn im Meer verschwinden, und grade fern ist Danes Antwort an Keno, und noch ferner Maurice's Versunkenheit, und gut ist es gerade, wenn ich uns vier sehe, und gut wird die Spüle des Meeres sein, bevor das Sandkorn zur planetaren Wüste wird

KW 44/45 (Deconstructing Hemingway, 19)

Auf dem kleinen braunen Klappisch aus schmalen Holzspalten lagen acht oder auch zehn Halme. Hohes Sommergras war dabei, Schafgarbe und auch Gerstenstiel. Die Hitze hatte sie getrocknet und die Schwester hatte ihnen Farbe gegeben; Blau dem Gerstenstiel, Rot der Schafgarbe und Orange dem Sommergras. Die anderen Halme waren in einem dunklen Grün gehalten, das satter war als ihre ursprüngliche Färbung. *Darf ich auch welche bemalen?*, fragte ich die Schwester, *Wenn Du Dir selber welche holst, sehr gerne*, gab sie zur Antwort, *ich zeige es Dir und gebe Dir die Farbe, wofür Du nachher beim Tisch-Decken hilfst*. Ich ging nach vor an den hölzernen Lattenzaun, durch den die Gräser der Flussböschung ragten; weizenähnliches Limnoterra, blattreicher Wiesenfuchsschwanz und Knaulgras mit ausgreifenden Blüten, die an Baumkronen erinnerten. Ich riss etwas davon aus und folgte mit dem Blick der alten hölzernen Wehr, die links vor mir gleich einem ziegelgedeckten Laufgang über den Fluss führte und verlor mich am Schotterweg, der drüben das Feld teilte; in

Gerste und Wiese, in grünweißen Schimmer und gelbraunen Glanz. *Bitte Weiß und Gelb*, sagte ich am Tisch zur Schwester und legte meine Gräser an den freien Stellen zu ihren dazu. *Nimm Dir, aber achte auf meine Halme, bleib nur bei deinen, und in 15 Minuten hole ich Dich wegen dem Tisch.* Weiß wurde dann rasch das weizenähnliche Limnoterra, und glänzend gelb der Wiesenfuchsschwanz.

Ich mag dieses ästhetische Leben, das auf nichts beruht als auf dem Schotter-Strich durch ein Feld und den unnatürlichen Farben am blätternen Stiel. Alles wird dann einfach; zu *Augenschrift* und ihrem *Blickraum*. Was man in diesem gibt, wird durch noch ruhende Handlungen abgegolten, und wer welchen Platz hat, durch die Ordnung der Dinge und wechselseitige Angleichung bestimmt. Wie in einem Kunstwerk geht es um einfache *Passung*, und wie in einem Kunstwerk ist es die Raum-bildende Logik der Elemente mit ihren Anzeigen produzierenden Bezügen, die das *Ausmaß* und die *Stellung* der nachkommenden Zeichen und Gesten bestimmt. Alles ist nur noch Schrift und grammatikalisches Verlaufen; alles nur Textur, in der materiale Wort-Relationen mit ihren Wahrscheinlichkeiten regieren. Wie Fremdkörper fallen Seele

und Psyche deshalb ab, diese erstickenden Fettschichten, die wucherten, weil genussüchtiger Ich-Appetit an die Stelle des Augen-Hungers und seiner *grammar* trat. Bloß *die Schönheit* und *das Ausmaß* und *die Stellung* der Verhältnisse und der Verhältnisse zueinander sind dann geblieben, und so herrlich anders ist dann die Welt. Um nichts geht es mehr als um das *gute Sehen* und das *gute Verteilen* und das *gute Besprechen*; um *politische Ökonomie* hätte man früher - blind für das *immanente Moment der Ästhetik* - prägnant gesagt. Auch das mag ich noch immer, dieses *material-ästhetische*, *politische* und *nur ökonomische* Leben, in dem man sich nicht selbst, sondern den Verhältnissen gehört. Weshalb ich noch immer Marx und erst recht Wallerstein näher stehe als den ebenfalls politisch-ökonomisch motivierten Liberalen; zuviel *Subjekt* und *Psyche* ist bei diesen im Spiel. Denn mit diesen verliert sich der Clou und alle Qualität, die sich auftut, wenn man dieser schlichten, *dreifachen Grundbewegung* der Augenschrift und ihres Blickraums folgt: *Was eröffnet sich hier?* und *Wie wollen wir es fassen?*, *Wer nimmt dazu was in die Hand?* und *Wer ist zu welchem Einsatz bereit?* - das sind nämlich die Fragen und Sorgen, die den *ästhetisch-politisch-ökonomischen Alltag*

bestimmen; nicht das gefühlte Ringen damit, ob es für mich wohl stimmt oder mich rettet aus im Sinnieren immer größer werdender Seelennot. und keine dieser Fragen wird gestellt, weil etwas quält oder nichts besseres einfällt, sondern weil es ist, wie es und sich von selber ergibt und die *Verhältnisse* es wollen. Ihr *seltsamer Schauplatz* - das bin ich dann einfach; ein *Ausdruck* der Verhältnisse und ihrer anstehenden Aufgaben, für die ich für mich und für alle sonst grade Beteiligten, *für die Kommune*, eine passende Lösung aus dem Möglichen aufzubringen habe: das ist es dann, mein wenig einzigartiges, vor allem *von anderem* und noch mehr *von grammar-Wahrscheinlichkeiten* geprägtes kurzes Lebensgeschick.

Manchmal stelle ich mir vor, dass ich nur in den Bahnen dieser - wenigstens - dreifachen Grundbewegung erzogen und aufgewachsen wäre; wie anders sich dann alles wohl entfaltet hätte. *Leben als Praxis* wäre dann immer schon gewesen; entfaltendes Tun aus *Reibung* und *Augenblick*. *Tomas* und *Teresa* aus der *Unerträglichen Leichtigkeit des Seins* betreten dann in mir die Bühne, deren Leben und Lieben vor allem Praxis ist. Ausgelassen tanzt Teresa mit einem anderen; und fast verlegen spricht Tomas sein

Bewegt-Sein davon an. *He is jelaous, he is jelaous, he is jelaous* jauchzt auf das hin Teresa und tänzelt um Tomas herum; und schon hat sie ihn an den Beinen, zieht ihn vom Lehnstuhl und schleift ihn weiter *He is jelaous, he is jelaous, he is jelaous* jauchzend ins Bett. und immer wieder und immer weiter bewegen die beiden einander, und immer wieder und immer weiter feilschen sie um ihr Glück. und dann verjagt die *große Politik* in das Dorf und auf die Felder, und ironische Herrscher-Gesten spielend rollt Tomas am Traktor auf Teresa heran. Fein lächelt sie zurück und macht mit den anderen sortierend und putzend weiter, und alle sind dann zur Stelle, als sich einer der Männer die Schulter verrenkt. Tomas, der Arzt, greift hin und heilt und geht dann zurück in seine neue Rolle, und alles ist gut so, wenn auch oft schwierig, wenn die *kleine Politik* und die *kleine Ökonomie* und die *kleine Schönheit* Leben als *von Praxis zu Praxis zu Praxis* bestimmt. Ein Tomas wäre ich dann vielleicht geworden; oder *noch mehr* ein Tomas, als ich ohnedies bin. Der ganze Unsinn wäre dann ferngeblieben, der wie feiner, unsichtbarer Staub lange an mir klebte; das ewige *Seelen-Echo* nämlich, das ohne jede Messe sein *Unwesen* treibt. Als jene merkwürdige emotionale Selbstversicherung, die das Denken

bestimmt, wenn man da sitzt und eine Lösung für Aufgaben sucht, aber nicht nur am Lösen ist, sondern es auch *genießt* und um so mehr genießt, je mehr die Lösung nur aus dem Denkprozess kommt; aus Gedanken und Schlüssen, die wie aus sich selber wachsen und ohne dass der Blick den Screen verlässt. Dann wiederholt sich der Gestus der Seelenpflege, denn ohne dass man es zuerst versteht geht es bei diesem angestrebten Befinden um die Fortsetzung des Konzepts einer Seele, die sich selbst erlebt und in einem wiederholten reflektorischen Erleben als Dauer und damit als Ewigkeit erfährt, und dass es bloß selbstverliebter Narzissmus ist, interessiert wenig. und dann wird man zum Denker, der angeblich über Sachen denkt, aber vor allem *Seelen-Genießen* produziert, und dann wird aus Tomas St. *Thomas* oder St. *Augustinus*, und schon lebt man mit anderen, aber doch nur *aus sich* und *für sich* oder gar nur *für Gott*, und dann ist man Subjekt und autonom und pflegt Autonomie-Beziehungen, und glücklich liberal kultiviert man den Autonomie-Beziehungs-Handel und die Autonomie-Beziehungs-Geschäfte, und dann kommen die schnellen Autos und die großen Häuser und die formalen Beziehungen, und spätestens dann ist die *Ästhetik und Politik*

und Ökonomie verwoben bergende Grundbewegung vergessen und die aus ihr kommende *Praxis von Tomas und Teresa* hin. Wie schleichendes Gift fördert die *metaphysische und religiöse Tradition* den Selbst-Bezug und damit immer auch das - gänzlich *unpraxeologische - Lebensgefühl* einer *aus sich* und *Gott* existierenden selbstgenügsamen Monade, und der *Psychismus*, deren subtiler Erbe, hat es noch schlimmer gemacht. Dauernd will er, dass man sich *spürt und erfährt* und *es mit anderen teilt*, und dauernd ist man damit unausgesprochen in der Messe, in der man nun aber nicht mehr die Seele, sondern die *Identität* zelebriert. und dann rennen wieder alle in *Tracht* und reden von *Kultur* oder unverblümt gleich von *Brauchtum*, und ich warte nur auf den Tag, bis jemand unter Applaus und politisch korrekt *Heil meine Führer:in!* schreit. Genug Tomas war ich immer, um diesem *genetischen Konservatismus einer ganzen Zivilisation* am Ende doch zu entkommen, den eine *naive, pseudo-linke postmoderne Identitäts- und Befindlichkeits-Politik* wieder aus seinen Löchern und Gräbern treibt. Deshalb will ich zurück und zugleich: *ganz neu hin* zu Teresa und Tomas und zur unpräntiösen und unhysterischen Tragödie, die auch *Hem* so

gerne schreibt. und ich will zu Wallerstein und zu einer Ökonomie und Politik aus der grundlegenden Logik der Zeichen, also zu einer Gesellschaft und ihrer Analyse, die dort anfängt, wo sie tatsächlich beginnt. Ja, ich will einfach eine *Neue Moderne*, also eine von metaphysischen Lebensgefühlen befreite *LebensPraxis* mit ihrem nüchterne Tun und *Esprit Narratif*-Erzählen - und weil ich das alles will, bin ich ein *Fossil*.

Denn gewonnen haben *die anderen*, die *Nicht-Modernen*, die *Nicht-Erzähler*, die *Nicht-Praxeologen*; die *Gottsucher-Banden*, die *Selbstverspürer*; *all die*, denen sich im *narzisstischen* und deshalb echten Austausch streichenden *Selbstverspüren*, dem Herrn sei Dank!, *gefühlvoll* und *achtsam* eine weder wahrgenommene noch struktural verstandene Welt erschließt. *Gewonnen haben die anderen*, sage ich deshalb oft zu Dane, und *Wieso haben die anderen gewonnen?*, fragt sie zurück. Ich kann gerne erzählen, was ich Dane dann erzähle, und ich denke, das zu erzählen steht dringend an. ---

Zum ersten Mal fiel es mir 1992 auf. Berlin, frisch d/teutsche Hauptstadt und noch in Ost und West gespalten, hatte es geschafft, zum Veranstaltungsort des XXVIII. Weltkongresses für Kunstgeschichte zu werden, weshalb sich

Mitte Juli hunderte Kunsthistoriker:innen aus aller Welt an der *Freien Universität* und anderen Plätzen trafen, um über *Künstlerischen Austausch* zu sprechen. Anfangs war alles wie immer; Rosalind Krauss und Benjamin Buchloh führten still das Kommando und untersuchten Blicke und Diskurs-Formen, die diese Blicke konstituierten, und die jungen *Texte zur Kunst* brachten mit ihrer wortgewaltigen Herausgeberin Isabelle Graw noch die linke Neo-Institutionen-Kritik ein; ergänzten also, welche ökonomischen und institutionellen Kräfte diese konstituierenden Diskurse formierten. Doch dann war noch dieser junge Mann, dem man ansah, dass er nicht zur Krauss-Buchloh-Gruppierung gehörte, deren ungestylte Haare und deren stylisch stilloses Outfit eine Post-68er und Post-Hippie-Kultur signierten. Der *Britpop* um *Oasis* war in diesem Jahr noch nicht erfunden, aber wenig später sollten die *Gallagher-Brüder* so wie er aussehen; mit ihren hängenden fransigen Haaren bis über die Augen und den lässigen schwarzen Anzügen, die nichts straffes oder akademisches an sich hatten. Nur die orangen großen 70iger-Sonnenbrillen von Noel und Liam fehlten ihm, sonst wäre der *PopStar* perfekt gewesen. Dafür *redete* er über *Pop*, oder genauer gesagt: über *Film*, und wenn er über Film

sprach, hatte er vor allem die Hollywood-Industrie und die Blockbuster-Movies im Sinn, die seit mehr als einem halben Jahrzehnt das Kino beherrschten. Auch das war nicht einmal sonderbar, denn Film-Analyse gehörte zur Diskurs- und Ideologie-Kritik dazu, und eine legitime *Bildwissenschaft* hatte auch die Sprachen des Films zu dekonstruieren. Sonderbar war, dass der junge Mann das gerade *nicht* tat. Stattdessen plauderte er über Jacques Lacan und dessen Konzept des *Spiegelstadiums*, laut dem sich kleine Kinder im Spiegel erkennen lernen und in der Folge beim Handeln und einsetzenden Denken dieses Spiegelbild im Sinn haben. und weil *andere und Erwachsene sehen* auch irgendwie wie die Schau eines Spiegelbilds ist, orientiert sich das Kind ebenso an diesen, nämlich eben wie an einem Spiegelbild. und so ist in diesem Stadium alles wie in einem Spiegelbild, und selbst-sein und anders-sein und anders-sein und selbst-sein sind deshalb alles eins. Wenn ich sage, dass der junge Mann, dessen Namen ich mir nicht merkte (obwohl es in der Nachschau vielleicht lohnenswert gewesen wäre, ihn sich zu merken), über all das plauderte, meine ich das auch so, denn es war eine Plauderei. Oder auch eine Fan-Begeisterung, oder auch ein Promotion-

Statement, und es endete tatsächlich damit, dass er leidenschaftlich dazu aufrief, dass das Kino und die Filmemacher das Spiegelstadium mehr nutzen sollten, um ihre Botschaften zu platzieren. Linke und moralische gute Botschaften freilich, aber eben Botschaften, und das war ein *Taboo-Bruch* und er fiel nur deshalb nicht gleich auf, weil der junge Mann geschickt um den en voguen und unverdächtigen Lacan herum argumentiert hatte; falsch im Übrigen, weil es bei Lacan gerade zum Reifen gehört, das Spiegelstadium hinter sich zu lassen und in das *Symbolische*, also in das *semiotische Diskurs-Universum*, als Lebenswelt-Horizont einzutreten. Schließlich sind Botschaften vor allem so etwas wie Überschriften oder Wahrheiten *und keine Diskurse in Bewegung*, und wer ihnen daher das Wort redet, redet tatsächlich einer *Spiegel-* oder *Identifikations-Logik* und damit einer *Kinder-Welt* das Wort; weit über irgendwelche methodischen Überlegungen hinaus. Hier wird de facto *Diskursivität* das Grab geschaufelt und an ihrestatt *Marketing* empfohlen, denn Identifikatoren aufzubauen ist das Spiel des intelligenten Verkaufs. Ohne den Bezug auf Lacan wäre diese *epistemologische Verschiebung* vielleicht jemandem

aufgefallen; so ging es unter, dass der junge Mann allen ernstes schlichte *Zielgruppenarbeit* als Erweiterung kritischer Theorie etablierte - was nichts anderes hieß, als dass der Bock nun der Gärtner war. Denn natürlich ist Marketing Inbegriff kapitalistischer Dynamik, weil es dem *nicht* unbedingt notwendigen, aber aufquatschbaren Tausch und damit primär der *Kapitalakkumulation* dient. Wer so vorgeht wie der junge Mann, kritisiert deshalb den Kapitalismus nicht mehr, sondern hat sich ihm als *Promotor* verkauft und ergeben; bedauerlicherweise, ohne dass er oder sie es merkt. Das ist auch die Tragödie aller Identitäts-betonenden *Psycho-Konzepte*; sie sind der Steigbügelhalter einer Produktions-Dynamik, von der sie glauben, *nicht dazu zu gehören*. Ich vermute daher schon längst, dass der ganze *Psychismus* eine *epistemologische Hervorbringung* des *kapitalistischen Weltsystems* ist, mit dem es seine Verkaufs-Logik als *natürliche psychische Verfasstheit* konstituiert und behauptet, die über *Therapien* dann zu optimieren ist. Längst vergessen ist, dass *Freud selbst* das schon vorformulierte, als er seine Psychoanalyse als *Kur des Fittmachens für den Liberalismus* bewarb. Dass ein junger Kunsthistoriker, der sich mit Film-

Wirtschaft *und* Lacan beschäftigt, am Ende einer *alten Welt* ein Schlupfloch eröffnet, ist deshalb nur logisch und konsequent. und *alt* ist diese Welt immer, denn was mit Identitäts-Spielen beginnt wird über das zugehörige Marketing und die verwobene Zielgruppen-Logik bei Pressure-Groups und letztlich bei *Staats-Politik* und folglich bei *Staats-Kapitalismus* enden, *und deren generierte Episteme ist stets die Metaphysik*. Dann landen wir eben dort, wo wir uns 30 Jahre später wieder finden; auch, weil freilich nicht nur ein Kunsthistoriker einen solchen Diskurs-Wechsel empfahl. *Andere* konnten das noch viel besser - und hatten noch dazu viel mehr Einfluss als dieser junge Mann.

Ungefähr zweieinhalb Jahre später wurde *Trend-Forschung* medial präsent und *Matthias Horx* erklärte in Magazinen und Fernsehen die Entwicklung der kommenden Jahrzehnte. Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Untergang des Ost-Blocks würde *die alte Normalität* wieder hergestellt werden, schrieb er damals, und meinte konservative Lebensformen. Überhaupt würde sich ein gewisser *Prä-Modernismus* breit machen, eine Dominanz von *Gemeinschaft* statt *Gesellschaft*, weil angesichts der fehlenden marxistischen Konkurrenz eine Entpolitisierung aufkäme und

Sippschaften und *neue Stämme* so etwas wie die zukünftigen gesellschaftspolitischen Pseudo-Subjekte und -Akteure bilden würden. Wobei unter den neuen Stämmen so etwas wie *Identitäts-Clubs* zu verstehen wären, die sich um welche Themen auch immer formierten. Natürlich sagte Horx das nicht genau so, weil er *nicht* das soziologische Vokabular mit seiner Trennung von *Gesellschaft* und *Gemeinschaft* nutzte oder vom *pseudo-politischen Subjekt* sprach. Aber der Trend, den er beschrieb, ließe sich schon mit diesen Begrifflichkeiten reformulieren, was dann auch gleich manche Präzisierung mit sich brächte. Denn wenngleich das Verschwinden des Marxismus tatsächlich mit dem Aufkommen von *Identitäts-Clubs* zu tun hat, so liegt das weniger an einer post-marxistischen Entpolitisierung und Tribalisierung einer ganzen Sozietät, die Horx auszumachen meinte. Vielmehr sind diese *Clubs* der Dynamik des Kapitalismus zu verdanken, die sich nach 1989 Kritik-frei und immer weniger reflektiert ausbreiten konnte und zu der eben Markt- und damit Ziel-Gruppen und damit Identifizierungs-Logiken und Identitäts-Zuschreibungen gehören. Von Entpolitisierung kann deshalb keine Rede sein; es ist die *typische Poltisierung des Kapitalismus*, die erfolgte, und

in der es am Ende immer um den Staats-Kapitalismus geht, der aber mit der Metaphysik und damit mit Seelen und Psychen und Identitäten zusammenhängt, weshalb Kapitalismus, Zielgruppen-Arbeit, Identitäts-Forcierung und metaphysisch-paternalistischer Staat perfekt und wie Zahnräder ineinander greifen. Aber auf die wirklichen Antriebe hinter den von Horx konstatierten Trends will ich gar nicht hinaus; interessant ist stattdessen, wie diese Trend-Forschung *selbst* die von ihr behaupteten Entwicklungen anheizte. und dabei meine ich nicht eine Dynamik der sich selbsterfüllenden Prophezeihungen oder dergleichen, sondern die *systemische Aufgabe*, die der Trend-Forschung zukommt. Denn Trend-Forschung bewegt sich ja nicht im luftleeren Raum und wird um ungezwungener Neugierde willen betrieben, sondern hat eine *spezifische Funktion*: Sie ist dort interessant, wo man sich auf zukünftige Entwicklungen einstellen will. und das will die Staats-Politik und das will noch mehr eine Wirtschaft, in der das Übersehen einer gesellschaftlichen Verwerfung Verlust an Marktanteilen oder gar den Ruin bedeuten kann. Deshalb gehört die Trend-Forschung letztlich zur Ökonomie - und operiert ein wenig anders, als man aufs erste hin denkt.

Wir erforschen keine Trends, wir machen sie. Der junge angehende Professor für Marketing sagte das mit einer gelassenen Selbstverständlichkeit, die mich überraschte. Angesichts des *Horx-Booms* hatte ich ihn um ein Interview gebeten, weil ich wissen wollte, wie es in Österreich um Trend-Forschung bestellt ist, und sein Institut an der Grazer Universität hatte sich als erste Adresse zu diesem Thema empfohlen. Nicht, weil man explizit Trend-Forschung betrieb; man hatte sich damit einen Namen gemacht, einen *Fokus auf das Neue* zu haben. *Wer sich nicht mit HipHop und Techno beschäftigt, hat in der Marketing-Forschung nichts zu suchen*, hatte der schon kurz vor der Pensionierung stehende Chef des jungen Mannes unlängst publik gemacht, und das war doch ein Zeichen dafür, dass die Auseinandersetzung mit Trends an diesem Institut ein Thema war. Der junge angehende Professor, ich will ihn hier kurzerhand Fred nennen, bestätigte diese Annahme auch, indem er auf mein Anfrage hin umgehend einem Gespräch zustimmte. *Oh ja, wir haben zu Trends etwas zu sagen*, erklärte er mir schon am Telefon, *Trend-Forschung ist auf unsere Weise eine unsere Kern-Kompetenzen.*

Als ich dann im Institut ankam,

überraschte mich als erstes Freds Auftreten. Er war vielleicht Mitte dreißig, trug eine schwarzblaue Jean, schwarze Lederschuhe und ein helles Hemd, das feine braune Längsstreifen aufwies. Das Haar war einem klassischen Seidenscheitel entlang geschnitten und kurz gehalten, was das schlichte, fast Beamten-gleiche Aussehen Freds abrundete. Ein Technokrat, dachte ich mir deshalb auch, als ich ihm die Hand schüttelte und Platz nahm; ihm gegenüber an seinem Arbeits-Schreibtisch.

Sie beschäftigen sich also mit Trend-Forschung?, eröffnete ich das Gespräch.

Selbstverständlich, gab er geflissentlich zur Antwort, schnell und kantig redend, wie man dann spricht, wenn man eine Konversation dominieren will. *Das gehört 1994 unbedingt dazu.*

Sehr gut, fuhr ich fort, *mich interessieren als erstes die methodischen Ansätze, die Sie nutzen; auf Basis welcher Daten und welcher Schluss-Verfahren kann man zu seriösen Ergebnissen bezüglich Trends gelangen?*

Fred rückte nach vor an den Schreibtisch, faltete die Hände und legte die Arme auf die Platte vor sich zwischen die niedrigen Papier-Stöße, die wohlgeordnet den Arbeitsplatz füllten. Sein

eindrückliches Sprechen ging weiter.

Klären wir zuerst, wovon überhaupt die Rede ist, sagte er, Trendforschung ist keine empirische Sozialwissenschaft, sondern vor allem ein Marketing-Instrument. Und sie arbeitet deshalb vor allem mit Werkzeugen des Marketings.

Fred pausierte und signalisierte damit, dass ich eine nächste Frage stellen sollte; es war ein Interview ausgemacht und deshalb wollte er auch interviewt werden. Ich wurde deshalb direkter.

Das hört sich danach an, dass Sie vor allem Markt-Beobachtung betreiben und ergänzend qualitative Interviews nutzen?!

Zum Beispiel. Wir - ich arbeite ja nicht alleine - schauen uns an, was für Interessens-Gruppen es gibt und was in diesen für Ansprüche und Bedürfnisse existieren und treten dann an Firmen heran. Doch damit beginnt die Arbeit erst wirklich.

Warum?

Seit Fred die Hände gefaltet und die Arme abgelegt hatte, saß er fokussiert vor mir und sah mich fortlaufend und freundlich an, während er präzise seine Inhalte abspulte.

Weil der wichtige Part ja darin besteht, auf Basis unserer

Erkenntnisse Strategien zu entwickeln, wie man als Konzern oder kleinere Firma an diese Grob-Trends andockt und echte Trends daraus macht. Und als Forschungs-Institut ist es für uns am Ende am wichtigsten, auf diese Weise ein Modell zu entwickeln, dass diesen Trend-Nutzungs-Ansatz verlässlich beschreibt.

Beraten Sie die Firmen auch dahingehend, welche Produkte entwickelt werden sollten?

Manchmal, aber meist liegt der Schwerpunkt darauf, wie man einen Trend-Ansatz verstärken kann, um den Verkauf bestehender Produkte anzutreiben.

Wieder hielt Fred inne, doch diesmal sagte ich nichts sondern wartete selbst. Er ließ einige Augenblicke verstreichen und setzte dann fort, sprach dabei aber langsamer, wie als ob er etwas verdichten und auf den Punkt bringen wollte.

Man kann auch sagen: Wir erforschen keine Trends, wir machen sie. Das ist der wirkliche Clou der Trend-Forschung.

Macht das Matthias Horx auch so?

Das weiß ich nicht, es ist aber auch nicht wichtig; uns geht es um wissenschaftliches Marketing.

In diesem Moment stand Fred auf und ging zu den Regalen, die

von seiner Seite aus rechts vom Schreibtisch die Wand zwischen dem Fenster hinter ihm und der Tür hinter mir entlang liefen. Er griff nach einigen Druckfahnen und setzte sich wieder hin.

Das sind unsere neuesten Modell-Bildungen, erklärte er mir, als er drei Papers parallel vor mir auflegte. Ich fasse Ihnen die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Trend-basiertes Marketing sollte nicht mehr allein mit Bildern und klassischen Werbekampagnen arbeiten. Idealerweise versucht man die Interessens-Gruppe, um die es geht, zu verstehen und sie in ihrer Identität anzusprechen. Natürlich gibt es die nicht wirklich, aber auch die kann man bauen, das gehört zum Trend-basierten Marketing dazu. Dazu nutzt man kluge PR- und Medien-Arbeit und produziert beispielsweise Bücher, die sich mit der Gruppe auseinandersetzen und dabei auch gleich eine Gruppen-Identität ins Spiel bringen. Am Ende geht es also darum, Identitäten aufzubauen, die in der Interessens-Gruppe vorliegenden Interessen stark mit dieser Identität zu koppeln, um dann dieses Identitäts-Interessens-Paket auf alle möglichen Weisen medial zu bespielen. So baut man aus Trend-Ansätzen einen echten Trend, und an den bindet man dann seine

Produkte....

....oder umgekehrt, fiel ich ihm ins Wort, man bindet den Trend und die Identität und die Interessen an die Produkte und die dahinterstehende Marke.

So kann man es auch sagen, nickte Fred mit einem gewissen Stolz im Blick und im aufkommenden Lächeln. Er verschränkte seine Hände hinter dem Nacken und lehnte sich nach hinten.

Gruppen-Identitäten und zu diesen passende Bedürfnisse sind das echte Thema und Anliegen der Trend-Forschung; auf dieser Klaviatur spielt die Zukunft des Marketings.

Weißt du überhaupt, was du da redest, Mann??!, schoß es mir durch den Kopf, als Fred mich ruhig ansah und offensichtlich auf eine nächste Frage wartete. *Diese Frage* konnte ich als junger Journalist einer Nachrichten-Agentur allerdings nicht stellen; ich war zu konsequentem Darstellen von Ist-Zuständen verpflichtet, weshalb kritische Debatten zwischen Journalist und Gesprächspartner:in unerwünscht waren. Sogar wenn sie als Selbst-Hinterfragung des Gegenübers getarnt wurden, das man dann eben darstellte, hatten sie im Agentur-Netzwerk ein schweres Standing; News hatten glatt und friktionsfrei zu sein. Ich begann das Gespräch deshalb in Richtung Abschluss zu

lenken, während sich in mir aber ein kritischer Diskurs formierte; gleich einer *Kettenreaktion von grammar*, die mir damals schon gut geläufig war. Mann, weißt du überhaupt, was du da sagst??!!, wiederholte es sich in mir noch einmal; kann man das wirklich so einfach tun, wenn man je irgendetwas von Faschismus und Goebbels gehört hat und sich dann wenigstens ein wenig über die Medien-Politik des Dritten Reichs informierte? Das war eine Politik der Gruppen und Identitäten, auch des radikalen Ausspielen von Gruppen gegeneinander, ja, aber dennoch war es dieses Spiel; und das sollte jetzt wieder forciert werden? Also ein *platter Essentialismus*?, ein Verstärken von Zuschreibungen, das *Typologien* nicht ideologiekritisch hinterfragt, sondern *produziert*? Das etwa Fragen und Bedürfnisse der Interessens-Gruppe *Junge Mütter* zu einem spezifischem gesunden Ernährungs-Trend aufbaut und dann gleich eine Caring-Lebens-Kultur mitverkauft, die eine typische und vor allem gute Mutter zu bieten hat? Da sollte es wieder hingehen? Doch wo sollte es sonst hingehen, wenn man in einer *halbaufgeklärten Gesellschaft* Grund-Trends zum Ausgangspunkt nimmt, als zu Mutter-Trends und Väter-Trends und Familien-Trends? Da beschreibt dir grade jemand den Motor

eines kommenden Neo-Konservatismus, dachte ich mir, und vom dem her, ist es auch nachvollziehbar, dass Horx eine konservative Zukunft beschreibt. Wenn Trend-Forschung ihrer eigenen Grund-Logik folgend Gruppen-Identitäten und -Trends *nicht bloß beobachtend*, sondern als Marketing-Instrument *aktiv in die Zukunft extrapoliert*, muss nicht nur prognostisch, sondern als Lebenskultur eine Welt der Mütter und Familien und Sippschaften und Neo-Religiösen herauskommen. Denn diese Grund-Trends, das weißt du, sind immer da, und wer sie im Sinne einer von Fred skizzierten Trend-Forschung proklamiert, wird sie als Groß-Trends fabrizieren. Schöne Aussichten, sagte ich mir, während das Verabschieden begann und ich schließlich ging.

Noch oft sollte ich in den kommenden Jahren an Fred denken, denn nicht nur kam Apples *Think different* - Kampagne, in der der Konzern erstmals nicht bloß ein Image kultivierte, sondern mittels exzessiver PR-Arbeit eine *Lebenskultur* und konkret die *Lebenskultur der Gruppe der Kreativen und Anderen* wie einen Trend aufzugreifen, anzusprechen und zu verstärken versuchte. Noch wichtiger war, dass das *WorldWideWeb* sich als Internet-Standard etablierte

und neue Formen der Interaktion zwischen Menschen, aber auch zwischen Anbietern und Kunden denkbar machte, und bald war es klar, dass *Communities* und *Community-Building* der große Gewinn der neuen Netz-Kultur waren. und dann war da ohnedies schon *Rund ums Baby.de*, in dem zuerst ein junges Eltern-Paar mit anderen Paaren Erfahrungsaustausch in Sachen frisch geborener Kinder betrieb, bald aber eine Millionen-Kollegenschaft hatte, weshalb dann die Werbeeinschaltungen und die *sales* kamen, und dann wurde bald richtig beraten, und wo richtig beraten wird, braucht es auch *Konzepte* und mit ihnen *Typologien*, und dann war man bald bei der Frage, was *gute Eltern* und noch besser eine *gute Familie* ausmachte, und bald gab es Nachahmer und Ratgeber-Literatur und die *community der guten Familie* explodierte. und dann kamen die *groups* der richtigen Ernährung und des richtigen Urlaubs und des richtigen Reisens und des richtigen Einkaufs, und alle *groups* waren in Wirklichkeit *Märkte* und alle waren *gebaut*; gebaut, weil einen ein Thema interessierte, aber vor allem aber, weil man *am Markt teilhaben wollte*. und dann kam ohnedies schon die Facebook-Maschinerie mit allen ihren Vorläufern, und dann rannte das *Trend-Building*, das Fred

10, 15 Jahre zuvor so gut beschrieben hatte, und es war gesellschaftlich genau so konservativ, wie ich es befürchtet hatte. und daran änderte auch nichts, dass *Subkulturen* und *Randgruppen* nun auch ihre Communities formierten, denn die *Differenz von Zentrum und Peripherie* gehört zum Kapitalismus und deshalb zu seiner Kern-Technik *Marketing als Bau von starken wie schwachen Trends und Identitäten* dazu, weshalb alle, die sich als Identitäts-Club konstituieren, immer in erster Linie und allen Hoffnungen und besten Absichten zum Trotz das *kapitalistische Weltsystem* bedienen und von ihm schneller vereinnahmt werden, als man es nur merkt. und ehe man sich versieht, wird deshalb aus dem Öko-Protest das Öko-Business, und wenigstens für die Berater ist das ein Geschäft. und wer deshalb glaubt, dass *er* oder *sie* oder *wer auch immer* mit *Identitäts-Politik* etwas *Revolutionäres* produziert, hat das ganze System nicht verstanden, und wer denkt, dass es Philosoph:innen und aufgeklärten Wissenschaftler:innen und gesellschaftskritischen Künstler:innen zu verdanken ist, dass heute Identitäten differenziert und geschützt und politisch in Stellung gebracht werden, begreift die *Verschleierungs-Ideologie* nicht, der man damit angehört und die die *echte*

kapitalistische Funktion des *Identitäts-Zirkus* zum Verschwinden bringt. Denn *Identität* ist die *Schlüsselkategorie* für *Markt- und Ziel-Gruppen* und sonst gar nichts.

Ich weiß, wovon ich rede, weil ich als *ehemaliger Medien-Mensch* diese Dynamik lange genug mitgetragen habe und von innen kenne, aber dank meiner Ausbildung irgendwann begriffen hatte, dass Gruppen und Trends und *soziale Medien*, die Gruppen und Trends einen Ort geben, *Ereignisse von Marketing* oder *Meta-Marketing* sind und so das *Herzstück* des *modernen Weltsystems* bilden. und wenn man dann wieder einmal *Wallersteins* Analysen dieses Systems hervorpackt, wird man in dieser Ansicht bestätigt, auch wenn er noch mehr die *klassische Familie* als Produzent von Identität betont. Aber *diese* war ohnedies eine der ersten Erfolgsgeschichten der online-community-Welt, und nicht umsonst, wie man dann versteht. Weil man damit bei der zentralen Identitäts- und Marketing-Gruppe begann und sie virtualisierte und umgekehrt damit alle virtualisierten Gruppen *in eine Folge der Familie* stellte, und so wurde es zunehmend familiär und identitär und dementsprechend *konservativer*. Dass dann auch noch die *Politik* auf den Zug aufsprang und die *Region* erfand ist

nur recht und billig, denn Regionen sind bloß die *nächste Klasse* von Trend- und Ziel- und Marketing-Gruppen, und alle Regionen begannen dementsprechend ihre Existenz als *Identitäts-Marketing-Clubs*, die das Handwerk, die Viehzucht, die touristische Qualität oder sonst was *werbetechnisch fokussierten*. und passend war die Region auch meist das Liebling *konservativer Politiker* aller couleures, denn wo es um Familie *und* dann auch noch um Regionen *und* schließlich um *regionale Traditionen* geht und und nur gehen kann, betreten schließlich auch die *Religionen* und mit ihnen die alte *Metaphysik* wieder verstärkt die Bühne, und dann ist der Staat und damit der Staats-Kapitalismus gesichert, der seit der Antike religiös oder zumindest metaphysisch über großer Erzählungen und starke Typologien begründet wird. und dann hat das Weltsystem seinen stärksten Akteur stabilisiert und gefeatured, denn was wäre ein globaler Kapitalismus ohne Staat? Das Weltsystem braucht und will *keine Gesellschaft* der *aktiven politisch-ökonomisch Handelnden*, die ihre *Organisation* wieder und wieder situativ und neu aus der *Bewegung der différence* generieren; es liebt vielmehr die wie eine Matrjoschka ineinander geschachtelten *Gemeinschaften*, die brav ihre -

transzendentalen und jenseitigen - Identitäten kultivieren. Dass es dabei einen Rückfall *vor die Gesellschaft* und *vor die Moderne* gibt, ist dabei durchaus erwünscht und im Maße, denn eine *realisierte Gesellschaft* würde den internationalen Kapitalismus nur blockieren. Matrojschka-Trend-Identitäts-*Gemeinschaften* sind hingegen sein *Motor*; auch, weil *Identität* am Ende *kindlich* ist: *Identifiziert zu sein* ist ja primär kein logisch-symbolischer Akt, das heißt, wer sich mit etwas identifiziert, ist nicht am *ikonischen Vergleichen* im Stile eines A *hat die Qualitäten w, x, y und z, ich habe zumindest auch die Qualitäten x, y und z, A und ich sind daher - fast - gleich*. Wer seine Identität betont und bespricht ist vielmehr in einem *emotional gebauten Erleben*, in der Lust und Beruhigung und Angst-Reduktion eine Rolle spielen, also kindliche *Imagos* oder *Schemata* den Bezug bestimmen. Diese bestehen konkret darin, dass sich eine diffuse Impuls-Kombination an einem wahrnehmungsbasierten *Diskurs-Fragment* festmacht, weshalb z.B. aus der guten Spannung und der gleichzeitig abfallenden Bedrücktheit etwa zuerst das *Bild* "Mutter und Vater" und dann das *Bild* und *die ganze diskursive Gefasstheit* von "Mutter und Vater" werden, aber eben *nicht* im Sinne eines symbolischen

Bezeichnens, sondern eines *emotionalen Codierens*, in dem nicht das Bezeichnen, sondern das *Fühlen* im Vordergrund steht. Wer sich identifiziert, ist deshalb *nicht* von *grammar* bestimmt oder geführt, ist mithin *kein* Schauplatz der Semiose und Schrift, sondern ist von so etwas wie "*signnar*" gezeichnet; von einem *Signal-artigen Geschehen*, in dem aus dem *Zusammenspiel* von Spannungen und Diskursen *gefühlartige Zustände* entstehen, die via Bild- und Diskurs-Gehalte wie "Mutter und Vater" dabei jedoch vor allem *sich selbst* als *Präsenz* anzeigen und so letztlich bloß *auf sich selbst* *verweisen*. So erleben sich Kinder - identifikatorisch - im Familien-Verbund, in dem Eltern als Codes für das Selbst-Erleben des Kindes fungieren, und Erwachsen-Werden bedeutet in der Regel, *sich* zu *sich selbst* und die *Eltern* zu *Menschen* zu machen und dementsprechend die Imagos durch Bezeichnungen zu ersetzen. Wo Identitäten forciert werden, wird diese Verschiebung vom *Primat von signnar* zum *Primat von grammar* gerade nicht realisiert, weshalb es am Ende um *Familien-Dynamik-gleiches Erleben* geht; mitsamt den *Bedürftigkeiten*, die sich in diesen generieren. Denn diese sind nicht Natur-gegeben, sondern bilden sich erneut aus *diffusen*

Spannungen, die sich erst an der *Diskurs-Landschaft Familie* zu konkreten gefühlten *Bedürfnissen* formieren. Die im *Identitäts-Pushing* so ewig verlängerte Kindheit und Kindes-artige Bedürftigkeit ist der *perfekte Boden* für Trend- und Marketing-Maschinerien und familiäre Identitäts-Clubs; und erst recht gedeiht ein Staat auf ihm großartig, der *paternalistisch* diese ganze Dynamik verdichtet und stützt. und dennoch wäre dieses ganze *weltsystemische Theater* in all seiner Kindlichkeit akzeptabel, wenn nicht die kindlichen Bedürfnisse den Planeten *leer fressen* würden und der *Hegemonial-Krieg* unabdingbar zu ihm gehörte. und letzterer tut das, weil Identitäts-Clubs das *Problem des Verkaufs*, aber nur bedingt jenes der *Produktion* lösen, denn dieses braucht vor allem ein *Gefälle* von *reichem Zentrum* und *armer Peripherie*, weshalb *Territorial- und Vorherrschafts-Fragen* noch immer eine Rolle spielen und der *wirklich Akteur* hinter *angeblich ideologischen Schlachten* sind; egal ob im Osten Europas, im Nahen Osten oder sonst wo.

Erbärmlich ist diese postmoderne oder prämoderne Welt, und ich bin nicht nostalgisch und weiß um die Schwächen der realen Moderne, denn natürlich sind wir *nie modern gewesen*, sondern immer nur *weltsystemisch*, aber

es gab wenigstens den *modernistischen Versuch*, aus den Identifikations-Spielen auszusteigen und die Nuss des Weltsystem-Kapitalismus zu knacken und deshalb *Praxis* ohne Weltsystem-stützendes transzendental-metaphysisches Geplappere zu betonen. Wie ein *Revolutions-Ruf* hallt mir deshalb Teresas *He is jelaous!*, *He is jelaous!* in den Ohren, und *revolutionär* ist auch *Hem* auf der Pirsch zwischen den *Grünen Hügeln Afrikas*. Denn nicht fröhliches Morden und naive Jagdlust bewegen ihn durch das Buschland, sondern der ästhetische Anfang, der aufgeht, wenn die Kudu-Spuren vereinzelt auftauchen, das Trackern beginnt und die Tsetse-Fliegen schwärmen. und dann wird es gleich ökonomisch, weil die Zeit rennt und die Kräfte beschränkt sind; und dann kommt auch die Politik, weil M'Cola auf das Schießen drängt, aber *Hem* noch wartet und vielleicht gar nicht schießen wird. Doch das Gehörn ist besser und schöner als das gestern von Karl ins Camp gebrachte, denn natürlich geht es auch um ästhetische und ökonomische und politische *Differenz und Konkurrenz*; doch *als echte lebendige Bewegung*, aus der Leben sich dann weiter *grammatisiert*. Doch zu all dem muss man jagen oder auch schreiben, und zu all dem muss man wenigstens nach

Spanien und noch besser nach Kenia weichen, denn *die USA sind kein gutes Land mehr*, wie *Hem* scheinbar beiläufig im Busch liegend philosophiert. und auch Montana ist schon verloren, und spätestens *jetzt* wird klar, dass die spröden und für viele rätselhaften *Grünen Hügel Afrikas* ein *politisches Buch* sind; das Buch einer Jagd-Gesellschaft, die sich ausgesetzt an *différance* und *grammar* konstituiert. Also nicht als Identitäts-Club, sondern als *Kooperation* und mehr noch als *Praxis*, die einen *auch* auf sich selbst stellt. Auf dass man zurückgeführt ist an den ästhetischen Anfang; an *basale Qualitäten*, dieerspählen und Lauschen und endloses Warten eben sind. und dann ist sie, wie *Hem* schreibt, *vorbei*, die Bequemlichkeit der Gruppen-Identität und ihrer Demokratien, und wahrliche Ästhetik und Politik und Ökonomie und *wahrliche Praxis* hat dann wieder Platz. Im *Raum* ist man dann zu Hause, und nicht in den Abenteuern der *Seelen* und anderen *Innenräume*, die das Kapital so gerne fördert, weil Innenraum-Menschen politisch harmlos und konsumatorisch effizient agieren. und wie *Hem* treibt es mich noch immer über den *Fluß* und *in die Wälder*, doch ich angle nicht mehr, wenn auch dem Fließen der Zeilen der Morgen gehört, und nichts ist dann da als *die Schrift*. und

dann wird aus der Schafgarbe Danes Körper, und ich streiche über die Haut und küsse die Stirn. *Steh auf, mein Schatz, es ist 6 Uhr 10* ist des Sprechens, und nach dem Duschen bringst du Anselm auf deiner Schulter zu mir; *Hör auf zu kratzen!*, pfauchst du ihn an. und ich nehm ihn in den Arm und dreh ihn auf den Rücken, und schnurrend verliebt sieht er zu mir hoch. *Auf den Mund!*, *Süßer*, wird nur gerufen, und die Tablette rutscht in den Hals hinein. und kein Handgriff ist verschwendet, und spontan organisiert sich auch heute wieder das Geschehnis, und grell leuchtet die Morgen-Sonne vom Schlafzimmer bis in das Bad herein. Fast sind sie damit schon gewonnen, die *herrliche seelose, aber ästhetische Praxis*, der nächste *Raum- und grammar-geleitete* politische Tag

.

KW 46/47 (Deconstructing Hemingway, 20)

Am 1. November des heurigen Jahres um 10.00 Uhr Vormittag ist meine Mutter verstorben. Sie war bald 95 Jahre alt.

Über meine Mutter habe ich nie viel geschrieben, obwohl es viel über sie zu schreiben gäbe, aber es besteht immer die Gefahr, das Falsche über sie zu schreiben und sie zu verfehlen. Natürlich ließen sich Szenen aufzählen und addieren und es wäre alles die Wahrheit, aber ich glaube, dass ein Mensch ein *Schauplatz der Schrift* ist, also auf vielfache Weise ein Gefüge aus Informationen und damit aus Zeichen darstellt und in seiner Gesamtheit wieder ein Zeichen bildet. Zeichen folgen aber Grammatik, *grammar* wiederum einer komplexen Dynamik aus Ähnlichkeiten und Ähnlichkeitsbezugs-Ketten, Ähnlichkeitsbezugs-Ketten wiederum bauen Wahrscheinlichkeiten bezüglich nächster Ketten-Glieder auf, und so ist *grammar* immer eine Trend-Struktur und jedes ihrer Zeichen folgt einer bestimmten Tendenz und *ist* damit auch eine Tendenz. und diese Tendenz will ich nicht verfehlen, wenn ich über meine Mutter schreibe,

verstehen Sie? Ich will sie als Tendenz nicht versäumen, und so ist es immer heikel, wenn ich mich in einzelnen Bildern oder *Ikonen des Gewesenen* verliere.

Im abgedunkelten Raum etwa, mit den grüngrauen Vorhängen drüben dem Gitterbett gegenüber, der so leer ist und den mein Blick im schwachen Licht abtastet und der von den Stäben zur Decke und zur Kasten-verbauten Wand links neben den Vorhängen und wieder zu den Stäben kreist, zu noch namenlosen Dingen damals, und der leer bleibt, als die Tür aufgeht und die Mutter hereinkommt. *Ja-was-ist-mit-meinem-Kleinen* oder was auch immer sagt sie, aber ich höre den Klang noch, und es klingt wie später ihre Tätschel-Ansprache an die Katzen und anderen Tiere, und es ist unverbindlich und im Vorübergehen, und unverbindlich werde ich aus dem Gitterbett gehoben und woanders hingetragen.

Oder ich stehe in der Badewanne und wieder rinnt das Haar-Shampoo in die Augen, was so brennt und schmerzt, weshalb ich zapple und mit dem rechten Fuß stampfe und *Auuaaa!!!* quietsche. Doch die Mutter schrubbt mit den Fingern ihrer Linken nur noch schneller durch mein langes Haar und lässt mit der Rechten den Brausekopf noch wilder kreisen, bis sie mir

aus Versehen damit an die Stirn schlägt. und jetzt ist es endlich genug und ich brülle und schreie *Ihr Schweine!!!*, woraufhin mich die Mutter empört und wütend und zischend mit einem *NA!! NA!! NA!!* anfährt, und im Bruchteil einer Sekunde kommt die Ohrfeige, weshalb der Vater nur *Nein, nicht, ich mache schon* sagt, ihr unversehens und fast elegant den Brausekopf wegnimmt und mit der anderen Hand meine Augen vor dem rinnenden Shampoo-Wasser schützt.

Oder wie sie es schon wieder sagt, obwohl ich scharf vermittelt hatte, dass sie das niemals mehr zu sagen hat, doch sie sagt es erneut, und es ist schnippisch und gehässig und boshaft, *Mit dem fremden Balg haben wir uns was angetan*, und während meine kleine Tochter schluchzend in die Küche weitertrottet, greife ich zum ersten Mal nach der Mutter, fasse die alte Frau an den Schultern und drehe sie seitlich zum riesigen Spiegel, an dem wir eben vorbei kommen. *Schau Dich an, schau dich an!!*, flüstere ich ihr kantig und pressend ins Ohr und drücke an den Schultern, siehst *Du Deinen Hass?! Siehst Du diesen unfassbaren Hass?!!* Doch beutelt sie mich weg, überrascht und unsicher, aber auch schon wieder angriffig, *Meine Güte...!*, nasalt sie los, *Du bist ja völlig verrückt, ein Narr...! Ich rufe die*

Polizei!, und dann ist sie beim Telefon und beginnt zu wählen, *Lass den Blödsinn!* fahre ich sie an und nehme ihr den Hörer weg und lege ihn wieder auf die Gabel, und mehr ist nicht zu sagen. Dann hebe ich Sara auf den Arm, die längst bitterlich weint; ich weine jetzt mit; und als ich oben an der Hofausfahrt auf die Straße biege, ist schon die Schwester da, und *Was ist das, WAS IST DAS!!!???* blärre ich nur mehr, und beruhigend nimmt sie mich in den Arm; *Ein böser Dämon, hätte man in einer alten Welt gesagt*, sagt sie ruhig und drückt mich an sich, *bloß ein böser Dämon*.

Oder wie ich Jahre später wiederkomme. Denn natürlich komme ich wieder, weil ich um die Traumata dieser Frau weiß; um die Verlassenheit durch den eigenen Vater, der den Faschismus liebte und schon vor 1938 als Illegaler nach Deutschland ging, dort mit irgendeiner Zweitfrau lebte und es bis zum Sekretär eines Gauleiters im Osten brachte. und der dann in den letzten Tagen des Krieges von den Sowjets oder Polen erschlagen oder erschossen wurde, so wie sein Sohn schon vor ihm, von dem ein Freund Fotos geschickt hatte; vom Leichnam des gerade jungen Erwachsenen in einem Graben bei Stalingrad. und ich weiß auch, wie es der *Verlassenen* derweil zu Hause ging, als die

Rote Armee an das Gehöft, an die alte *Mühle*, heranrollte und die im Schweinestall Versteckten aufstöberten und die 16-Jährige im Dreck vergewaltigten und dabei *ihrer* Mutter die Pistole an den Kopf hielten; unmissverständlich signalisierend, dass jeder Widerstand einen Schuß nach sich ziehen würde. *Alles* habe ich dieser von Faschismus und Krieg aufgerissenen und nur notdürftig versorgten Frau deshalb immer wieder verziehen, alle Selbstbezogenheit und grenzenlose Wut, und zu ihrem 80. Geburtstag fuhren nur wir beide nach Tirol, wo sie die ersten Ehejahre mit dem Vater und dem frisch geborenen ersten Sohn verbracht gehabt hatte, in einem weit oben gelegenen Magnesit-Werk in den Tuxer Bergen. Sanft war sie, als ich sie in der *Mühle* holte und sie in den Wagen stieg, und glücklich wurde sie, als wir in Hintertux am Fuße des Gletschers standen und mit dem Blick der Seilbahn nach oben folgten, wo es im Hochsommer schneeweiß leuchtete, unter einem satten blauen Himmel. und der letzte Rest von Wut wich, als wir uns am nächsten Tag durchfragten und jemand fanden, der uns mit seinem Geländewagen über Geröll-Straßen und Wiesen hinauf zu dem Platz brachte, wo das riesige Werk und eine ganze kleine Siedlung vor mehr als einem halben Jahrhundert gestanden

gehabt hatten und wo nun nichts mehr war als eine weite Fläche. *Da war es, ja, ich glaub da war es*, sagte sie, nachdem sie sich umgesehen hatte und zu einer Stelle gegangen war, an der links der Hang wieder ansetzte und die wie ein natürlicher Sockel leicht erhöht war. *Da stand das kleine Haus, da war unsere Wohnung drinnen*, sagte sie weiter, und nur die Langsamkeit der Worte und das fast verlegene Lächeln zeigten ihre innere Bewegtheit, *und gleich da rechts drüben war die Sandkiste, in der Dieter immer spielte*. Für einen Moment lang war da nicht bloß Erinnerung, sondern *Geschichte*, und der Ort schrieb sie und nahm die Mutter dazu auf, und all die Verluste und Toten waren nicht verloren sondern noch da wie dieser überwucherte Sockel, und schließlich lachte sie und war zu Hause im eigenen Leben, und nach 43 Jahren hatte ich tatsächlich eine *Mom*, und von nun an war Frieden zwischen uns beiden, Frieden aus geteilter Geschichte.

Über all das habe ich nie viel geredet oder geschrieben, und über so vieles mehr nicht, weil es viel erzählt, aber trotzdem diese *Tendenz* nicht ist oder erreicht, die meine Mutter *war* oder *trug* oder *instanzierte*. Vielleicht, weil Tendenzen sich erst am Ende tatsächlich als solche erweisen und im Sterben und am

Totenbett verfestigen und in *wahrscheinlichkeitsdynamischer Rückkoppelung* sogar ihren Anfang festschreiben. Bei meiner Mutter war es in jedem Fall so, weshalb das, was zu schreiben ist, erst mit ihrem Leichnam beginnt.

Warm war dieser noch, als Dane und ich ankamen; *sie ist vor einer Viertelstunde gestorben*, hatte die Schwester am Telefon gesagt, die gleich losgefahren war, als die Pflegerin anrief und vom abfallenden Herzschlag berichtete. Die Mutter lag in *ihrer* Bett in *ihrer* Mühle; ein zarter kleiner Körper, der an eine Mumie erinnerte, mit dem schmalen, knochigen Gesicht, der uralten Haut und dem geöffneten Mund unter den geschlossenen Augen. Sie sah nicht viel anders aus als vor zwei Monaten, und auch nicht wesentlich anders als vor fünf, denn Mutter war nicht gestorben; sie war *abgestorben*; und das über Monate, sogar Jahre. Immer weniger hatte sie gewusst, immer weniger hatte sie gesprochen, bis selbst die Augen geschlossen blieben und das Essen zu einem Absacken von Eingeflößtem wurde. *Pflanzen-gleich* war ihr Ende gewesen, ein *Verwelken* und *Verdorren*, und wie ein alter Baum oder eine alte Rose lag sie nun da, deren Blüten-Blätter schon braun zu werden begannen und von der man nicht sagen konnte, ob sie noch

lebte oder völlig vergangen war. Bei Mutter fehlte nun auch noch der Herzschlag, aber warm war sie weiterhin; so wie es bei einer gestürzten und gesplitterten Weide dauert, bis das letzte grüne Blatt abgefallen ist. *Pflanzen-gleich* war damit auch ihr Tod, und *Pflanzen-gleich* war auch ihr Leben gewesen, wie dieses *Auslaufen* nun rückwirkend eine Tendenz fixierte.

Ich kann Ihnen nicht sagen, warum meine Mutter vor allem eine *Pflanze* war; in einem *Zeitalter des Psychismus*, und in einem solchen leben wir, würde man das aber vor allem den grässlichen Traumata dieser Frau zuschreiben. Diese hatten sie ängstlich und wütend und angespannt zugleich gemacht, weshalb sie dauernd alarmiert war und Menschen sie stressten und sie schnell genervt auf diese reagierte oder sich umgekehrt an diesen festklammerte, sobald sie irgendwie Ruhe und Dauer versprachen. Um dieser Dynamik zu entkommen, begann sie irgendwann Pflanzen zu bevorzugen und zu kultivieren, also am *stillen und ruhigen Lebendigen* ihre Freude zu haben, weshalb sie selbst immer *pflanzlicher* wurde, also jene *Bezugnahmen* in den Vordergrund traten, die man braucht, wenn man mit Pflanzen umgeht. und das ist das Beobachten und Oberflächen-Veränderungen

verfolgen, das Nählen durch Gießen und Pflege des Erdreichs, sowie das Sicherstellen der richtigen Ausgewogenheit von Licht und Schatten; und das alles in Kombination mit dem Geschehen-Lassen von Verlauf und Zeit. Lange genug hatte sie das praktiziert, bis sie auch *für sich alleine* nicht mehr als das brauchte und stundenlang ruhig in der Sonne saß, Zeit gerne verstreichen ließ, aß und ihre Gärten und Felder im Blick hatte. Was sie ruhig machte, bis wieder Menschen kamen oder ihr einfielen, was dann die nächste Welle aus Stress und Ärgern und Fordern und Klebrigkeit in Gang brachte.

Vielleicht war es aber auch ganz anders, nämlich umgekehrt, und sie war immer schon ein Mensch dieser Qualitäten, ein *Pflanzen-Mensch*, gewesen, und dementsprechend bedrängt und gereizt hatte sie immer reagiert, wenn die *Tier-Menschen* mit ihrer emotionsgeladenen Befindlichkeit auf dem Beet, aus dem sie gedeihete, herumtrampelten oder gar an ihr rissen und ihr das Licht nahmen und etwas in sie hinein bohrten. Ich habe den Verdacht, dass das die Wirklichkeit war, die aber im Zeitalter des Psychismus gar nicht mehr gedacht werden kann, verstehen Sie? Denn dazu muss man sich erst einmal vorstellen können,

dass nicht alles immer nur Befinden und Erleben und Spüren ist, sondern dass es mit dem *Hinschauen* und *Vergleichen* beginnt. *Pflanzer:innen* wissen das, weil sie mit Befinden und Erleben und Spüren nicht viel weiter als zur *Hübschheit* einer Blume kommen. Blumen brauchen aber *Kenntnis*, und die kommt aus dem Sehen und Vergleichen von Wachstum und Färbungen von Stielen und Blättern und Böden, und das passiert oft mit einer merkwürdigen *Selbstvergessenheit*, die Gärtner:innen und Pflanzer:innen kennzeichnet. Weil sie die Ikonizität der Wahrnehmung nutzen und sie sich hochschriften lassen bis zu Symbol-getragene Beschreibungen und Beschreibungen von Beschreibungen, bis das alles einnimmt; und dann ist man ganz bei der Pflanze und hat wenigstens eine Ahnung davon, was als nächstes und passend zu tun ist. Pflanzer:innen sind immer *Strukturalist:innen* und *Semiotiker:innen*; sie arbeiten mit *Zeichen* und *Grammatik*, weil sonst aus den Pflanzen nichts wird, wenn sie die *Schrift des Ackers* nicht lesen können. Ich gehöre deshalb zu jenen, die die *Pflanzer:innen* und *Bauern* als die Motoren komplexer Wissens-Kulturen betrachten und nicht die selbstverliebten *Tier-Menschen*, die angeblich Ideen schauen oder den Geist in Selbstversicherung erfahren, aber

mit ihrem Seelen- und Psychen-Geschnattere eigentlich nur über *gespürte Selbst-Empfindungen* reden. und ich weiß, dass ich damit nicht allein stehe, seit ich vor über 20 Jahren mit dem MIT-Innovationsforscher Eric von Hippel zu tun hatte, der mit unzähligen Beispielen belegte, was alles an Innovationen und Wissen *noch immer* von Pflanze:innen und Bauern kommt und von Konzernen und Univeristäten - bloß - systematisiert und standardisiert wird. Was wir heute haben, haben wir deshalb den *semiotischen Pflanze:innen und Pflanzen-Menschen* zu verdanken und *nicht* den *spürigen Tier-Menschen* mit ihrem Hang zu Bedürftigkeits-Wissen und Kahlfraß. Pflanze:in wird man dabei nicht allein durch Erziehung und Training; meiner Erfahrung nach gibt es Menschen, die schon als Pflanze:innen oder Pflanzen-Menschen geboren werden. und es sind das nicht unbedingt die, die sich von klein an auffällig für Pflanzen interessieren. Pflanzen-Menschen lieben das Licht und die Blicke, und sie haben einen Hang zum *Spiel der Spur*, das mit der Taube und ihrem zackigen Flug beginnt, der zum roten Ziegeldach und seinem Giebel weiterführt, und der sich am Wolkenturm bricht, der weit hinten gerade über den First schiebt. und das führt hinüber zu den anderen Wolken, die

eine Bank bilden, und dann gehen die Differenzen auf und die Wolkenformen sind geschieden, und dann geht es schon zu den Weinranken, die den Giebel nach oben klettern und die sich mit dem Efeu vermischen; und sattgrün mit weißen Einschlüssen und wächsern ist er, und hellgrün und rau und zackig sind die Weinblätter, und den Winter überstehen sie nicht, anders als der Efeu. Unerschöpflich ist das Reich der Pflanzen, und in seiner Weite finden das *Blicken* und das *Spiel der Spur* ihre *evolutionäre Bestimmung*; und ist die erst erreicht, kommen die Beete und dann die Felder, und braungelb wird der Weizen, wenn die Egge die Erde nur sandig genug gemacht hat. Ich denke, dass meine Mutter als eine solche *Pflanzen-Frau* geboren wurde, und *deshalb* hielt sie mich im halbdunklen Schlafzimmer wie einen *frischen Zögling*, der weder zuviel noch zu wenig Licht, aber vor allem einen guten Boden, *guten Um-Raum*, braucht. und überhaupt hielt sie mich gerne wie eine Pflanze, und weil ich *selbst* primär ein *Planzen-Mensch* bin, kam ich noch am besten mit ihr zu recht.

Als Kleinkind schon, wenn sie mich in Kärnten, an der Arbeitsstätte des Vaters, in den kleinen Gemüsegarten mitnahm, der zwischen Swimming-Pool und

Bach lag, und mich in die Erdbeeren am Rande der Ribisel- und Himbeer-Stauden setzte. Ruhig wurde es, wenn sie jähtete oder mit der kleinen Gartenhacke den Boden lockerte, und ich folgte ihren Handbewegungen und griff später nach den Himbeer-Blättern mit ihrem ausgefransten Rand und dem gut sichtbaren Skelett, das in der Mittagssonne wie feine Knochen die grüne Haut spannten. Stunden des Schauens waren das, und immer wieder sah sie zu mir und sagte ein paar unbedeutende Worte, und immer wieder sah ich zu ihr, und wenn es eine erste Erfahrung *von sich schriftender universeller grammar und Semiotik* und *grammatikalischen Bezug* und der in ihm liegenden *Ästhetik* gibt, so war das dort.

und hundertfach wiederholte sich das, bis herauf zu der *Zeit auf den Feldern*, wenn ich den Traktor durch die halbwüchsigen Maispflanzen führte und die Hacke die Erde zwischen den Stauden in feine Furchen verwandte. Langsam kam sie dann über den Fluß und stieg die Straße herunter zu dem Feldrand, und mit verschränkten Armen hinter dem Rücken und glänzendem weißen Haar sah sie nur zu mir und der Arbeit des Geräts. Bei jeder Kehre trafen sich unsere Blicke, und die *Bewegung von grammar*, der wir beide im

Fließen der Praxis gehörten, zeichnete uns ein Lächeln ins Gesicht, und das reichte.

Im *Absterben* hat sich nun stabilisiert, was sich immer schon *wellte* und *ebbte* und wieder *wellte*, und will ich noch mehr über diese Frau sagen, muss ich zu ihren *Beeten* hinaus. Voll von diesen *Schauplätzen der Schrift* ist *ihre Mühle* mit seinem endlosen Gelände, und nicht nur *sie* hat diese geschrieben, sondern umgekehrt *diese* auch *sie*. und sie schreiben sie noch immer weiter, weil es im Reich der Zeichen und damit auch der Pflanzen nur *Träger* von *grammar* und *Sinn* und *Ästhetik*, aber *keine Seelen* gibt. und *grammar* und *Sinn* und *Ästhetik* laufen immer weiter, weshalb in der *différance*, in dieser *Bewegung*, jeder abgestorbene Baumstamm, jede verdorrte Rinde und jede verwelkte Rose als *Spur* und *Echo* weiter ist. Deshalb gehe ich nach draußen und folge den *Beeten*, *der Mutter*, in ihrem *Rhythmus* und ihrer *Struktur*.

Gleich vorne, vor der Tür zum Fluss, liegen die ersten. Eines an der Hauswand, wenige Meter nach links, wenn man das Haus verlässt, vorbei an der Bank, die fast direkt an die dreistufige Treppe anschließt. Das andere liegt ihm schräg gegenüber, als halbes Oval, das den Vorplatz zwischen

Haus und Fluss um einige Meter verkleinert; in der Ecke, die die Lattenzäune bilden. Im rechten Winkel und überwachsen von Forsythien und anderen Sträuchern treffen sie dort aufeinander; der eine parallel dem Flußufer folgend, der zweite von der Böschung zum Ende der Hauswand hinüber unterwegs. Zwischen den beiden Beeten verengt sich die geschotterte Fläche zu einem Wegstück, das umgehend an ein Gartentor stößt, das den zum Eck laufenden Zaun dann öffnet, und hinter dem nach einem schmalen Wegstück und einem Rasenstreifen das Mühlengebäude liegt. Vom linken wie vom rechten Beet wuchern Klettergurken und Hartriegel an das Gartentor herunter, und auch Flieder ist vereinzelt dabei. Doch das linke Beet an der Hauswand gehört den fünf oder sechs Weinstöcken und ihrem *Ranken*, entlang dem unauffälligen Holzgerüst, das noch unter den Fenstern seine Oberkante hat. Dennoch reichen die jungen Triebe mit ihren Blättern im Sommer herein zu diesen Fenstern, und warm greifen sie sich an, wenn man sie beim Schließen der Flügel nach unten oder zur Seite drückt. Vor dem Wein sind dann noch die Rosenstöcke, rot und auch rosa blühend, und immer umspielt vom weiß-grünen Sternmoos, das die Beet-abgrenzenden Steine in seinem Weiterwuchs-Drang

überzieht. und immer weiter will es, auch auf die steinernen Platten, auf denen die Bank steht, mit ihm als zartgrüner Teppich davor. und voll mit Ameisen ist dieser und belebt mit kleinen Echsen, die in der Gluthitze des Mittags nur den Kopf aus dem Moos erheben. Das Oval-Beet in der Ecke hingegen ist von seiner Üppigkeit gezeichnet, die das Durchmischen von Rosen und Kriechspindel und Rosen und Engelstrompten und wieder Rosen produziert. Am meisten ist es aber aus seiner Feuchtigkeit gebildet, für die die Forsythien und anderen hochgewachsenen Sträucher an seinem Rand garantieren, weil sie das Beet überdachen und beschatten, und nie trocknet sie so auf, die schwarze Erde, und riechbar bleibt sie, wie frischer Humus im Vorübergehen. Land wie die Felder ist diese Ecke; Weide, die sich an einer blauen Rosenkugel bricht, die noch der Vater auf einem langen dünnen Holz mitten in das Beet gesteckt hatte; die wildernde Üppigkeit durch kunstvolle Rundheit brechend, was dem Halboval seine besondere Schönheit gibt.

Drehe ich mich dann um, ist ein Sehen, dass nicht einmal noch ein Anfang gewonnen ist. Denn der liegt viel weiter hinten; nach dem Tisch und der zweiten Bank und den Stühlen, die zwischen Eingangstür und Zaun und

Fluß stehen. und auch noch hinter dem artesischen Brunnen und seinem eisigen Wasser, das aus einem mannshohen, einem Fragezeichen-gleich gebogenem grauen Rohr in ein erstes Quader-artiges Bassin und von diesem in ein zweites, tiefer gelegenes fällt. Hinter dieser unbegrenzten Wasserspeise für zahllose Pflanzen, vorbei am Kakteen-Beet neben dem Brunnen und entlang der Hausmauer, die gegen ihr Ende hin immer mehr wuchernde Hartriegel und Flieder und Forsythien bedrängen, hinter dem Schotterweg dort, der scheinbar nur ein Dickicht eröffnet: dort erst geht der Garten wirklich auf. Diese Parkanlage, die sich unter einer Birke, einer Magnolie, einer Buche und wieder unter Birken über gut 120 Meter erstreckt; oft 30, 40 Meter breit und aufgeteilt in Zonen, die sich natürlich wie eine Landschaft aus Wiesen, Wäldchen, einem Hügelanstieg und einer nächsten Wiese aus dem Hügelabschwung heraus formen; stets umrandet und begrenzt und durchbrochen und einander verborgen durch riesige Haselnuss-Sträucher, Gewöhnlichem Spindelstrauch, Akazien und Forsythien; und immer wieder Forsythien, die im April und Mai den Gang durch den Park zum Weg durch ein großzügiges, gelb leuchtendes Labyrinth transformieren. Ich mochte immer das erste Beet

an der Hausecke besonders; dort, wo das Dickicht wieder
aubricht, nachdem es fast an die Hausecke gestoßen ist.
Geformt wie Texas schmiegt es sich um die Wände herum; mit
seinem unteren Spitz fast noch das Dickicht erreichend und
selbst am Schotterweg fressend, der so an der rechten
Beetkante sich verschmälert und schmal um die Hausecke
weiterläuft; immer flankiert vom Beet, das dann nach
anderthalb Metern mit einer scharfen Kurve nach links
wegbiegt. Texanisch kantig grenzt es sich weiter durch den
Rasen, bis es nach sieben, acht Schritten an den nächsten
Schotterweg stößt; dieser herkommend von der unteren Spitze,
wo der Dickicht-Pfad sich unmerklich als Gabel verzweigt. Doch
anders als in Texas ist hier nichts Wüste, im Gegenteil; hoh sind
die Latten, welche das Beet bebaumen und an denen
Kletterrosen nach oben ziehen; mit kleinen Blüten in
erblassendem Rosa und weißer Farbe, und in Konkurrenz mit
orangen amerikanischen Trompetenblumen und chinesischen
Spalbkölbchen, und rot sind deren Perlchen, die vereinzelt die
weißen Rosenblüten zu einem natürlichen Bouquet verzieren.
und unter den Latten und seitlich von ihnen geht es grün und
blättrig weiter; mit den wächsern schimmernden Pfingstrosen
und mit der ersten Schneeball-Hortensie, die das Eck, das sich

zwischen Beet-Ende und dem linken, zweiten Schotterweg bildet, üppig befüllt. und alles mögliche an Gräsern und Blumen ist in dem Beet sonst noch zu finden, und als es die ungewöhnlich hoh und breit gewachsene Birke noch überdeckte, war es abgeschattet und noch modrig; gleich einer Dschungelfläche oder einer Glashaus-Zone, aber ohne Dach.

Schattig geht es dennoch heute noch weiter, weil erst die Nachmittagssonne die nächsten Beete erreicht; kurz nur, bevor sie dann hinter Buche und Magnolie wieder zum Schattenwerfer mutiert. An der Hauswand entlang, vor Schotterweg und Rasen, läuft dann das Schmal-Beet mit Hortensien und Apfeldorn; und auch eine silbernen Zwergtanne ist darin zu finden; *meine*, aus Kinderzeit. Dann kommt die niedrige Treppe, die zur breiten Schiebetür hochführt, die an dieser Hausseite die Mauer zerteilt. und ihr gegenüber liegt die nächste Pflanzen-Fläche; aus Cotoneaster, Fächer-Zwergmispel und weiteren Rosenstöcken, zwischen denen eine kleine Wasserschale in die Erde sinkt, als Bad für Amseln und manchmal auch für Krähen. Dort macht der Weg auch eine Kurve, und als 50 Meter-Rundpfad läuft er um die Rasenfläche herum bis zum Eck des Texas-Beets und vorbei am kupfernen

Kessel, der gegenüber von Cotoneaster und Zwergmispel vor der Treppe steht. Blauer Eisenhut und Christrose befüllen ihn prächtig, während neben ihm das Busch- und Stauden-Reich beginnt; über Meter bis zum nächsten Zaun reichend, der den Park vom Hof und seiner langen Mühlenzufahrt abgrenzt. und den ganzen Rundpfad entlang geht es weiter mit Beeten und Kleinbeeten, die oft nur aus einer weit ausgreifenden Pfingstrose oder einem nieder gehaltenen Feuerdorn bestehen. Wie Inseln ragen sie aus der Rasenfläche, die selbst wieder nur Insel inmitten von Dickicht und überdachender Magnolie ist. und Richtung Fluss-Zaun geht das Buschwerk dann auf, weil der offene hölzeren Pavillion da steht; vor dem kleinen Rasenhügel, der da ansteigt und dessen andere Seite ein einziges langes Fall-Beet ist, durch das am linken Ende eine Steinplatten-Treppe zur nächsten Rasen-Insel mit dem Rund-Pool in der Mitte hinunter führt. und Richtung Hof-Zaun ist die breiteste Lichtung, weil hinter dem Stauden-Reich der Hügel flach und breit wie eine Straße abfällt; und an ein Doppel-Gartentor stößt er dann plötzlich, durch das ein Fuhrwerk fahren kann. Doch selbst hier ist noch immer nichts zu Ende, weil auf den Straßen-gleich verlaufenden Rasenstreifen das nächste Dickicht folgt, das schließlich nicht nur bei der

Pool-umfassenden Rasen-Insel endet, sondern auch noch eine Kapelle versteckt, um die die nächsten Beete liegen. und draußen, hinter dem Zaun, kommen das erste Stallgebäude, und gleich das zweite, und an ihre Wände drücken sich die jungen Essigbäume und Trompetenblumen, und einige sind weiß und andere orange, und manchmal durchmischen sie sich mit Hundsrosen und ihrer Hagebutten-Frucht. und zwischen den Stallgebäuden hindurch geht es noch immer weiter; entlang den ersten Feldern und hin zum Hain. hinter ihm und seiner Schafkoppel liegt der Sportplatz-große Gemüsegarten; eingebettet in Himbeeren und Mais-Stauden, die im Hochsommer ihr Wasser abdampfen und den Garten zum Treibhaus verwandeln; glaslos nach allen Seiten hin. und geht man nicht hindurch zwischen den Ställen, aber die Hofstraße Richtung Mühle weiter, kommt der nächste Gemüse-Garten; angeschmiegt an ein Stall-Eck, und auf seiner anderen Seite nah am Wohnhaus dran. Zwischen Abelien und Akazien und Ölweiden liegen seine Beete, und wie Moos kriechen die Erdbeeren entlang, und die Vogelbeeren fallen auf sie herunter, bunter und heikler machend die Erdenfrucht. und dann sind auch noch die Agaven und Oleander, und über das ganze Gelände verstreuen sie sich im Sommer, wie wiederkehrende

Refrains eines Lieds oder Gedichts. und überhaupt: wie all die Gärten und Gartenteile aufeinander folgen und sich fortführen und brechen und erneuern ist *wie ein Gesang*, ein *Akt von grammar*, und wenn ich ihm folge, ihn beschreibe, ins Schreiben falle, *so schreibe ich ihn weiter*, wie ich dann sehe. und dann sehe ich auch, dass der Takt und die Bewegung und die Form meiner Texturen nur die Fortschritt der Rosen und der Weinstöcke und der Dickicht-Pforten und der Inseln und der aufbrechenden Lichtungen und der Rundpfade bildet, und dann brauche ich nicht mehr *Siebenaumühlen* und *Osterhöfe* und *Seeringe* oder andere Gehöfte, weil ich den Garten und die Mutter in mir trage; die *Pflanzen-Frau* als meine *Pflanzen-Schrift*. und nichts ist dann zu tun für den *Pflanzen-Mann* als zu schreiben und weiterzuschreiben, *außer zu widerstehen*, dem *reinen* inneren Echo der Gärten und ihrer Pflanzenschar.

Denn *Pflanzen- und grammar-Menschen* neigen auch zu *Bitterkeit*, die dann die Ohrfeige der Mutter ist, wenn das Kind wegen eines stillen, glatten und fast schönen Wasserfilms über Augen und Gesicht tollwütig laut protestiert. Oder der Zorn Gottes, wenn Adam und Eva enttäuschen und anders als die Pflanzen Edens mehr als bloß

grammar und *grammar-Leben* begehren. Frappierend ist dabei aber nicht der erste Reflex, die ewig unzufriedenen *Tier-Menschen* am besten geschlossen aus Eden zu vertreiben und in einen Zoo zu stecken, sondern dass die Tier-Menschen selbst *von sich aus* das *tatsächlich* getan. Denn *zum Zoo* haben sie die Erde gemacht, in dem die Tiere das Kommando eroberten, und nur mehr behübschende Nischen befüllen *Pflanzen* und *grammar*, die *beiden alten* also, die erst den Aufstieg der Tierwelt gebaren. und gestritten wird zwischen den Gehegen, und Bomben werden hin und her geworfen, und nie genug ist in den Gehegen; nie genug Fressen, nie genug Sex, nie genug Aufmerksamkeit, nie genug Abwechslung und Zeit. Weil Gehege eben Gehege und keine *grammar*-Melodien sind; oder bestenfalls ihre netten Verschnitte, so wie Fischstäbchen von Fisch. und es soll auch nie genug sein, weil der Welt-System-Kapital-Motor, der den Gehege-Bau übernommen, sonst sein Geschäft verliert. und gäbe es in der Tat einen Gott, so müsste er mit seinem *Eden-Angebot* vor dem Black-Friday-Offert für den Trip nach *zooEuropa* oder *zooChina* oder sonst wohin kapitulieren, und verzweifeln sowieso. Doch diese *Bitterkeit ob der geschundenen grammar und Pflanzen*, die wie die aus ihr

folgende *Grobheit* auch zum Erbe der Mutter gehört, will ich erst gar nicht aufkommen lassen, oder *nicht wieder* aufkommen lassen, und so gehe ich noch einmal zurück in den Park. Hinauf geht es auf den kleinen Hügel, der die beiden Rasen-Inseln voneinander trennt. Denn dort, auf der steinernen Tischplatte auf dem breiten Holzstamm, wartet *Hem*, der *andere Pflanzen-Mann*, und dort hat alles vor Ewigkeiten begonnen, mit einem *A Farewell to Arms* unter einem Haselnuss-Strauch; neben einem Zaun, bis zu dem die Weiden manchmal reichten; vom Fluss herauf, wo die schwarzen Nattern so gerne ins Wasser gehen. Sofort war ich in dem Text zu Hause, wo alles wie im Garten beginnt, mit den Bergen und dem Grün und den Blättern, auf denen der Straßenstaub grau ist, und den Häusern, die darin eingebettet sind. und so gut wie in jedem Kapitel wird sich das wiederholen; mit den Schneespitzen, die oben leuchten, und der Straße, die ungewöhnlich breit den Hang herunter kommt; weiter hinten mit den Villen, die als Lazarette dienen, mit ihren Gärten, die schattig den Mamor kühlen. Egal, was dann passiert, *Garten-artig* bleibt *Hems* Welt, auch wenn Catherines Ohrfeige Henrys Gesicht rötet und der von der Bombe zerfetzte Passini im Sterben nur mehr *Mama Mama mia, MAMA MIA!!* brüllt.

Nie wird die *Ordnung des Gartens* angerührt, auch wenn die Tier-Menschen darin kämpfen und fressen und ficken, und diese Ordnung zu bewahren und zu vermitteln ist *Hems* stille Aufgabe, und niemanden will er aus *Eden* vertreiben; im Gegenteil, *neu erschriftet* soll es werden, und im Erschriften vorgelebt. Als *Schauplatz des Tragischen*, an dem alles möglich ist, nur eines nicht, die Macht-Ergreifung der Tier-Menschen und ihrer nach Unendlichkeit gierenden Seelenwelt. Am Ende muss *grammar* regieren, und als *Ästhetik* und *Ökologie* entfaltet sie sich *als erstes*, wenn sich am Straßenrand Mais-Stauden an Strohmatte lehnen und in dieser Schönheit stiftenden Kombination in den Alpen-Ort hinein weiterverlaufen und diesen zu einem Dorf in der afrikanischen Savanne verwandeln, als ihn Henry betritt; zu einem Platz, der immer dem Rhythmus des Busches gehört. und *als nächstes* und doch zeitgleich entfaltet sich *grammar politisch* und *ökonomisch*, wenn die kleine Soldaten-Gruppe um Henry ihr für den Moment passendes Zusammenspiel findet und ihre Mitglieder sparsam Käse und Trinken einander tauschend offerieren. Unbetitelt *wird* so eine ästhetische und ökonomische und politische und am Ende *ökologische Praxis*; und in ihr *vergehen* die Dinge wie in

einem Garten, und traurig ist ihr Vergehen, aber fließend und stimmig; stimmig wie das Pfingstrosen-Beet, das auf den weißen Flieder folgt. Fast *liebevoll* ist dieser *Esprit Narratif*, der ein *aus Erzählen kommendes Gärtnern* an die Stelle der Bitterkeit und Grobheit setzt; und *liebend* versteht er, dass es *überhaupt* dieses Erzählen und Gärtnern den Tier-Menschen *zu schenken* gilt. Zur Wahrung und Neuschrift von *Eden*; zum *ökologischen Leben-Können* im bettenden *grammar-* und *Welten-Park*. und selbst beschenkt mit diesem *Farewell to Arms* breche ich deshalb auf, ein letztes Mal zur Mutter; zum *Farewell to Mom*, und schau, Mutter, was ich mittlerweile alles gelernt habe und mitbringen kann; *endlich den Pflanzen-Mann*, der wie *Hem* die *Tier-Menschen* liebt.

und den Blick auf die Friedhofs-Mauer und die grauen Tafeln mit den vertrauten Namen bringe ich auch mit; und wie eine Welle kommen die Hibernica und der Goldefeu über dieses steinerne Werk. Längst zu einer Grotte aus Pflanzen haben sie das breite Grab verwandelt, an das ich Dir auch die Ordnung der Gärten bringe; mit der Schwester und mir, den Trieblingen, als nächste an Deinem Sarg. und sparsam mit diesem sind die Männer, wenn lediglich zwei Seile das Holz

umschließen, und geräuschlos hebt das Absenken in die Erde an. Wie bestellt läuten dann die Freitags-Glocken, und Freude an Dir und allen anderen um mich ist jetzt da. Nur Zweige am Gehölz sind wir, vor den nächsten kommenden Blättern; die immer schon welkenden Blüten am unmerklich schwindenden Strauch. und alles passt so und ist die Poetik der Gärten, und bloß eine letzte Verbeugung wie aus einem Windstoß steht jetzt noch an. und ich schrifte sie mit dem Kopf; und wieder geht eine Zeile zu Ende; und nur eine rote Rose werf ich ihr nach, der weiter vergehenden Frau der Pflanzen, ins humusbraune Wurzel-Reich.

KW 48/49 (Deconstructing Hemingway, 21)

Die Wenigen vom Friedhof kamen auch zum Leichenschmaus; vermindert nur um drei oder vier. Die Schwester platzierte sich mittig an der Längsseite des langen Tisches, und neben ihr und dem Schwager fädelten sich die Gäste auf. Der Ziehkind-gleiche Sohn des engen Freundes; die zu gepflegten alten Herren gewordenen Cousins, mit und ohne Gattin; meine Ex-Frau und ihr Partner; unsere Töchter, deren Freunde; Dane, ich. Eine überschaubare Familie, ergänzt um eine Handvoll Fremde; dem Vorbeter etwa, der schon beim Begräbnis des Vaters die Rituale sprach. Pflanzen-gleich war die Mutter abgestorben, Garten-gleich war ihr Grab und *wie ein Beet* war diese kleine Gruppe von Menschen; lauter *wohl gediehene Gewächse* in junger, mittlerer und gehobener Reifezeit. So *las* sich zumindest *jetzt* diese Tafel, *am Ende* der *Zeilen* des Lebens und Sterbens und Beerdigt-Werdens einer *Pflanzen-Frau*. Sie bestimmte der Rhythmus von Blumen und Stauden und Wegen; *grammar* also, und mit selbiger *Zeichen*, zu der dann Rosen und Reben und Cotoneaster wurden. und mit diesen wir, *Tochter und Sohn*, die der Mutter nächsten

Menschen-Trieblinge; und mit uns all die anderen Ableger, die Cousins, die Kinder, die Nahen, aus *familiär-verwandtem Pflanzen- und Zeichen-Werk*. Ein Beet also, ein kleiner Garten, hatte sich hier gebildet, *geschriftet* von seinen Pflanzen und ihren Relationen zueinander, und *angelegt* nur von *einem Ruf*, von *einer Zeichen-Spur*, von der Spur einer verbleichenden Frau. Schön war es deshalb, an dieser Tafel zu sitzen, wie es immer schön ist, in einem Garten zu sein. Weil alles immer wächst und schon wieder welkt, mit dem braun werdenden Blatt oder der geknickten Blüte an der einen oder anderen Stelle. und weil sie zart ranken und wuchern, die vielen Zweige und Blätter, und sinken sie dabei auf den Boden, wachsen sie in diesen ein. und wie ein neuer Setzling sprießt dann dort etwas aus der Erde, bis es groß wird und frisch ist und sich Raum nimmt, weit in das Wurzelreich hinein. Ganz langsam und ruhig beginnt der alte Stock dann zu weichen; vermodert, ohne dass der Garten dabei stirbt. Denn ein Garten ist dieses gemeinsame Wachstum, und *Platz* macht das Alte dem Jungen einfach irgendwann. So wie in einem Text Worte Passagen und dann das nächste Kapitel eröffnen, fast vergessen dann schon an dessen Schluß. Wo *grammar* und *Semiose* bestimmen, ist deshalb kein Sterben, nur eine Bewegung aus gleichzeitigem Verbinden wie Differenzieren,

ein vornehmes Fließen der *différance*. und so sproß und welkte und rankte es auch an dieser Tafel, und es war wie das Einwachsen eines Zweiges in die Erde, wenn die Töchter in ihrem vollen, langen schwarzen Haar nach den Händen ihrer Männer griffen und sie nur hielten. Prächtig erneuerte sich der Garten dann, und Wort-gleich begann ich dabei gegen das Ende dieser *familiären Textur* zu rücken, doch da war noch Dane neben mir, selbst noch jung. und so wuchs ich noch einmal neu zur Seite; altes Gehölz, aber kein völlig vergehender Standplatz, wenn auch zu diesem Vergehen bereit. und doch auch nicht, und *vor allem* war dieses Vergehen *gleichgültig*, denn was ist ein Wort oder Satz ohne die *Bewegung der différence*, ohne *grammar*, ohne den Garten und seiner Struktur? Anfang und Ende, Eigensinn oder Wurzeltiefe; keines dieser Themen stellt sich, solange die *Schrift* und die Zeilen fließen. und so war da kein Tod oder Sterben, bloß ein *Übergang* und *weiterwanderndes Bedeuten*, von der Mutter zu mir und zu Dane und den nächsten, und so einfach ist alles, wenn man *grammar* und Semiose nur läßt. und die Frage, die sich mir stattdessen aufdrängte, war eine ganz andere; nämlich wie diese Welt wäre, wenn man von klein auf eine *Sprache der Gärten*, also eine Bewegung und einen Fluß der Semiose, *in der*

man nur wie ein Wort ist, erlernt.

Anders wäre diese Welt, nicht so wie diese, in der man zum Subjekt-Sein erzogen wird. Also in und mit einer Sprache der Tiere, in der nicht der Fluß, das Gleiten von grammar, sondern der durch dieses Gleiten mögliche Name, die Kennzeichnung, die Definition zählt. und genau genommen ist es eine Sprache der Tier-Züchter, die uns von Anfang an bettet und ergreift. Denn dem Züchter geht es nicht um die Rhythmik und Grammatik des Gartens, sondern um das stolzeste Weibchen, das sich mit dem stolzesten Männchen reproduziert. Natürlich ist das auch die Logik eines Pflanzers, der aus dem Garten einen Acker und damit fast eine Herde macht. Doch Äcker sind noch immer näher an Beeten und Inseln aus Stauden, während mit der Herde etwas Neues beginnt. Denn der Wert ist in dieser nicht das Korn und seine Schriftbeginn-gleiche Aussaat, sondern das Training der Hoffnungs-Träger:in, männlich wie weiblich, die neues Leben zeugt oder gebiert. und das führt zu etwas anderem als einem Garten; zu Stammbäumen und herrlichen Einzelnen, die ihre Geschichte und noch mehr ihren Status haben. Gerne reden die Züchter deshalb von Feuerwind oder Goldhaar, wenn es um ihre Schönsten geht, doch weil der Mensch biologisch Tier ist, muss

er noch lange nicht diese Zucht-Welt wiederholen. und es ginge auch anders und es beginnt auch anders, wenn ich zurückdenke und an *meinen Anfang* schau'.

Gut erinnert ist die *Zeit vor dem Ichling*, in der noch die *Augen* ganz die Sprache und überhaupt: das Leben bestimmten. Im Kärntner Wohnhaus, in dem wir während der Arbeitswoche lebten, lag eine schmale Küche an der Nordwest-Seite des Hauses; gleich nach dem Eingang und dem kleinen Vorzimmer, in dem links eine Treppe nach oben und nach rechts eine Tür in das Arbeitszimmer des Vaters führte. Das Übliche war in dieser Küche; der Herd und die Spüle an der einen Mauer, der Tisch mit seiner Sitzbank und seinen Stühlen sowie einer Kredenz an der anderen, wobei zwischen Sitzbank und Kredenz und auch noch nach letzterer Fenster die Außenwand durchbrachen. An dem kleinen, ausziehbaren Tisch mit seiner grau gesprenkelten Küchenplatte spielte sich ein guter Teil meines Kindseins ab; nicht nur wenn es zu essen gab. Dann jedoch besonders, weil alle zusammensaßen und *Bezug* aufkam und erlebbar wurde. Da war der Vater an der schmalen Breitseite des Tisches auf dem Sessel; gut sichtbar für mich als seinem Gegenüber auf der kurzen Hälfte der Bank. Rechts von mir saß die Mutter auf einem nächsten Sessel; manchmal ich

neben ihr oder auf ihrem Schoß. Die lange Hälfte der Bank, zum Teil verlaufend vor dem Fenster, war der Ort der Schwester oder des Bruders; und vor einem der beiden wich ich bei Bedarf an die Seite der Mutter aus, wenn etwa der Bruder auf die kurze Hälfte der Eckbank rutschte. *Ganz Schauen* und *ganz Hören* war ich damals, mit meinen 3 und 4 und später 5 Jahren, und das Stimmengewirr war wie das im Garten, wenn sich das Gezwitscher der Rotkelchen mit dem der Meisen und Sperlinge schlug. Wie ein ruhiger Fluss war das Erzählen des Vaters; von Kanten und Spitzen durchbrochen das Reden der Mutter, wenn sie berichtete oder Themen des Vaters aufgriff. Die Stimme des Bruders hingegen klang oft ironisch, und die Schwester neigte akustisch zum begeisterten Sturm, wie heute noch. Dazu kam dann für die Augen das viele Bewegen; der Griff nach den Tellern, nachdem die Mutter sie füllte; das Verschieben der Gläser, wenn nicht genug Raum für das Schneiden des Fleisches war. und all das floß ineinander, und ich war vor allem *Platz* im Gefüge, wie jede und jeder von den anderen auch. Wir waren *Standplätze* füreinander, und das ich wuchs, war nicht zu verkennen, denn immer öfter wich mein Standplatz von der engen Seite der Mutter hinüber auf die schmale Bank-Seite aus.

So war es am Tisch nicht anders als draußen im Garten, wenn ich unter der großen Trauerweide stand. Der eine oder andere der hängenden Äste strich dann wie ein langer hellgrüner Regenfaden über mein Gesicht nach unten, doch nur ich *griff* tatsächlich zu. und weil nur ich *griff* und die Rinde betastete, gehörte ich nicht so zu ihr, wie ich zu Vater oder Mutter gehörte, doch verbunden als *Standplatz mit einem Auswuchs* waren wir dennoch, über alle Grenzen hinweg. und was uns bestimmte war die *Annäherung* zweier Standplätze und dann wieder deren *Abkehr*, das *Dazwischen* also und mithin der *Raum* mit seiner *Ordnung*. und zu der gehörte auch das *Begreifen* und *Bestreichen*, das Finger und Regenfäden-gleiche Äste realisierten, und dieses Begreifen und dieses Bestreichen waren wie das *Reden* und wie die *Gesten* am Tisch, und die waren nicht beliebig, sondern *eines fügte sich zum anderen*, und so war alles oft nur eine *Bewegung*, die die Standplätze *ergriff* und zu der sie *gehörten*. und einmal stand ich bei der Trauerweide, deren Zweige nach unten flossen und dabei die anschließenden Sträucher und Stauden und mich zu ihrem *Fortfluss* machten; und dann saß ich wieder bei den anderen, und auch in diesem Garten regierte der Fortfluss, die *Dynamik der Pflanzen und*

ihrer räumlichen Verfügtheit, und dass ich die kleinste und jüngste der Pflanzen war, noch im Sprießen und Anwachsen und Gedeihen, war stets sonnenklar. und ruhig hätte es so weitergehen können, in dieser *Logik der Gärten* und auch *der Beete*, die nur Raum kennt und in ihm durchaus *Verwerfung* und *langsames Verwelken*, aber keine *eigenmächtige Zeit*.

Doch eines Tages mischte diese sich in den *anderen Garten*; *an den Tisch*, auf dem das Essen stand. Es ging um den viel älteren Bruder und dessen Zukunft; *jetzt wirst Du bald ein Mann sein*, sagte der Vater nach langem Gespräch resümierend, *so wie ich*. Ich weiß noch, wie sehr das überraschte; *werde ich auch wie Papa?*, fragte ich deshalb nach. *Ja natürlich, mein Schatz*, antwortete die Mutter, *und sterben wirst du auch*, sprudelte die Schwester hinzu. Das beunruhigte und zebach das bisher Gekannte; denn wie Vater zu sein und dann auch noch zu sterben, war etwas anderes als das *Leben als Standplatz* unter Standplätzen; war nicht mehr das *Bestehen als Auswuchs*, der ausgreift, bewegt wird und in dieser Bewegung verwelkt. und es war *genau das*, was irritierte; *nicht* das Ende, sondern sein *wie*. Auf einmal ging es nicht mehr um den Raum, um die die Blicke und die zu vernehmende

Bewegung, sondern um das *Bild* und die *Erscheinung*, die der Vater war. Es war schwer nachzuvollziehen, wie das zu dem Bisherigen passte; zur Logik des Gartens und der Beete, in der sich wie in den *Schulheften* der Schwester eine Pflanze *Buchstaben-gleich* mit der nächsten zu einem Steingarten verbindet, auf den dann *Wort-gleich* ein Bonsai-Wäldchen folgt. Mit Aussicht auf ein *Einholen und Einnehmen des Vaters* wurde nichts mehr *geschrieffet*; hier ging es um etwas anderes; nämlich um *Abfolge*, um *Reihung* und um *Zeit*. Das musste mir aber erst die Schwester erklären; was sie gerne tat, als ihr mein kindliches Grübeln nicht entging.

Nach dem Essen, auf der Bank vor dem Fenster, sprach sie mich von selber an.

Schau, dass da oben ist eine Uhr. Sie deutete auf die weiße Wanduhr mit den spitzen Zeigern, die ein wenig zur Seite versetzt über Spüle und E-Herd hing. Ich wusste, dass es eine solche war, auch wenn ich sie noch nicht nutzen konnte.

Mit der Uhr messen wir die Zeit, und die Zeit ist das, was ist, wenn etwas passiert. Du spielst in der Sandkiste, dann komme ich irgendwann nach Hause und irgendwann Papa. Wie das so ist. Das ist Zeit. Verstehst Du?

Ich glaub schon, gab ich zur Antwort, denn längst war mir aufgefallen, dass es ein Warten und ein Passieren und ein Hintereinander gibt. Deshalb fuhr die Schwester schnell und eindringlich und sehr überzeugt fort:

In der Zeit folgt eine Sache der nächsten, zuerst bist Du ein Bub, dann ein Mann, und dann ein alter Opa; Du weißt schon, so etwas wie eine Oma, nur halt ein Mann; Du hast soetwas nicht mehr, denn unsere Opas sind ja schon tot.

Und dann?

Meine Schwester hatte längst ihre Schulsachen ausgepackt, und auch die Filzstifte, mit denen sie nun etwas in eines der Hefte zu zeichnen oder zu kritzeln begann. Ich stand an der Stelle, wo der Vater sonst saß, hielt mich mit beiden Händen an der Tischkante fest und sah sie angespannt an.

Dann kommst Du in den Himmel, weil Du hast ja auch eine Seele, und nach deinem Tod ist diese bei Gott. Das kennst Du ja auch schon, das ist der himmlische Vater, und am Sonntag gehen wir deshalb manchmal in die Kirche, wo er dann vom Himmel die Menschen besuchen kommt.

So selbstverständlich war das gesagt, dass es mich überrollte und ich erst gar nicht danach fragte, was eine Seele denn genau

sei. In jedem Fall war es *nicht schön* und hatte nichts mit dem zu tun, woraus ich lebte, und mit jedem Gedanken daran kam ein *Gefühl* von Bedrohung auf. Ich wollte *keine* Seele, ich wollte nur einen Standplatz, und mit ihm Blätter und Äste, die im Einwuchs in die Erde wie Weiden und Nußholz noch im Absterben *anderes Leben* generieren. Und ich wollte auch nicht Mann sein, aber auch nicht Kind oder Junge; wie *Fernsehen*, das ich schon kannte, kam mir das vor; wie *Bilder*, die aufeinander folgten, und die dann laut der Schwester *die Zeit* miteinander *verband*. Am Ende kamen schließlich der Tod und mit ihm die Seele, und ohne es noch so benennen zu können, kam mir diese Namen- und Bild-Folge *höchst unnatürlich vor*. und das ist sie bis heute geblieben; trotz langer und intensiver Affären mit Buddha, Allah und dem platonischen Gott. Zuerst kommen in der *Bild-Welt* die *Worte*, dann die *Väter* und auch die *Söhne*, und nur mit sogenannter *Zeit* lässt sich wieder *verbinden*, was erst *von Symbolen differiert*. Die *Zeit* und mit ihr der *Tod* und die *Seele* sind nur *galoppierende* und *inflationäre Semiose*, die vergessen hat, dass sie aus dem Garten kommt. Oder ihn nicht mehr fortschreibt, diesen *Schauplatz von grammar*; dieser Ort, der nur *aus* und *in grammar* existiert. In seinen besten

Momenten will der *Qur'an* an diesen Anfang, aber *wirklich* mit dem Garten zu beginnen *und* in ihm *zu bleiben*, wäre *das Andere* zur *Zucht-Welt*, über die der Mensch sich *unverstanden* definiert. Deshalb gehe ich manchmal zurück in die alte Küche, und stelle mir *eine anders sprechende Schwester* vor.

Ohne *Uhr* kommt sie aus, und auch ohne *davor* und *danach* und ohne *Zustände*, die erst die *Namen* des *Vaters* und des *Sohnes* vergeben; und mit diesen Zuständen auch gleich die *Zeit*. Stattdessen hält sie *grammar* und mit ihr den *Garten* offen, und wenn dennoch Namen fallen, sind sie nur *Spuren*; im Moment ihres Auftretens zum *Überschrieben-Werden* bereit. *Lass Dich nicht beunruhigen, Du brauchst nicht zu grübeln*, eröffnet sie dann die Rede; *denk nur an den Garten, da hast Du alles schon gelernt. Verbreitern wird sich nur Dein Standplatz, und das Beet um dich werden andere Austriebe befüllen, und wie Worte und Sätze werdet Ihr für Euch sein. Bestimmt durch Euren Bezug also und bestimmt von allem, was zu ihm gehört; vom Nähern, vom Einhalten, von der ganzen Bewegung, die einen Garten so schreibt. und die Du so gerne mitmachst, aber immer auch erst zeichnest, wenn Du von Deiner Weide hinüber und vorbei an den Stauden zu mir in den*

Versteck-Garten läufst. Ganz in dieser Bewegung sein, das nennt man auch Mann oder Vater; diesen Standplatz, dem grammar fortlaufend sein Platz-Machen für die passende Ausbreitung der anderen Pflanzen schreibt.

Verstehst Du schon, was ich Dir da sage, mein kleiner Bruder?, hätte die Schwester dann vielleicht geendet, und nichts hätte ich wohl darauf gesagt. Wegen fehlendem Wortschatz, aber auch aus bewegtem Begreifen, weil ich schon abschätzen konnte, zu welch gut Vertrautem diese schwierigen Fährten führen.

Doch so spricht man nicht in unseren Breiten, und vielleicht längst nirgendwo auf der Welt. Das Reden gehört der *Zeit* und der *Seele* und den *namhaften Zuständen*, und so wurde es immer schlimmer, und die Gärten und ihre Logik wichen für mich mit jedem Jahr. Wer eine Seele hat, ist nicht mehr Textur, in der Zeilen fließen, weil *grammar* Sätze auswirft, die sich gleich in nächsten wahrscheinlich gewordenen Sätzen verlieren. Stattdessen wird der Standplatz in den Blick genommen, den das Seelen-Wesen aber für einen *Zustand* hält. und so findet der Standplatz vor dem *Horizont der Zeit* seine Erschließung, und seine *Augenblicks-hafte Einzigartigkeit* bei gleichzeitiger *Dauer* sind dann sein Geschick.

Bald dreht sich auf das hin alles um *Spezifizität*, doch die am besten für *ewig*, und das bringt nicht nur die Frage *Wer bin ich?* auf. *Endlosigkeit* und *Stabilität* und *fixierte Namen* gelten dann auch für jedes *Befinden*, sprich: denen muss es genügen, soll es gefasst und verstanden sein. Ja, mehr noch: Überhaupt sind dann *Gefühle* stabile Größen, keine *auch* aufkommende vorübergehende *Spannung* am *grammar*-geführten Weg durch den Park. Gefühle und Seele, das gehört deshalb am Ende zusammen; die *starken Gefühle* machen final die Seele aus. Was jedoch nur gelingt über eine gewaltige *Verrenkung*, die das Schriftum der Standplätze und Beete ins Groteske verdreht. Wie es geschah, als ich als kleiner Junge die *Liebe* suchte; nämlich die Liebe des Erwachsenen, die das *Begehren* kennt.

Eine Teenagerin schon war die ältere Schwester, und um Verliebt-Sein drehte sich so viel bei ihr. Oder um Schwärmereien, die dann den einen oder anderen Schauspieler betrafen. Der *Old Shatterhand* der Filme war einer dieser Männer, und Posters und von Fotos von *Lex* hingen deshalb an allen Wänden des Zimmers, das im neuen Haus jenes der Schwester war. und *Lex Barker* bekam auch herz hafte Küsse; besonders ein Foto, auf dem er leger mit Blick in die Ferne auf einem Felsen stand. *Mein Lex...* sagte die

Schwester dazu, und ich fand es seltsam, wollte das aber auch haben, weil man so etwas offensichtlich *hat*. Denn es blieb ja nicht beim *Mein Lex*, das die Schwester vorrangig für mich, den *Zuseher*, manchmal fast hauchte; es gab auch eine ganze zu berichtende *Phantasie* dazu. Wie sie Lex kennen lernen würde und wo sie dann wären, denn in *Santa Monica* stand, wenn ich mich recht erinnere, sein Haus. und so ging es um Santa Monica und schöne Yachten, und immer wieder um die Küsse und um erhoffte Berührungen von diesem Star. und zwar für immer und am besten auf ewig, denn *nur den lieb ich*, betonte die Schwester gerne, *nur der ist mein Mann!* und ein Mann, der einem gehörte, war ein Teil der Ordnung der Dinge, so wie eine Seele, eine Mutter und anderes mit einem *Namen*, *eingebettet* in den *Lauf der Zeit*. und so war Lex ein Ereignis, ein *Zustand*, *forever*, und irgendwie hatte das offensichtlich auch mit *Gefühlen* zu tun. Denn Liebe, das war mir schon gelehrt worden, ist eines der *besten* der *Gefühle*, und jenes *zustandsartige Forever*, das Trixi für Lex hatte, musste es also sein. *Mein zustandsartiges Forever* galt es folglich zu entdecken, und wie die Schwester hielt ich für die Stars die Augen auf. Ich blätterte deshalb Illustrierte durch, die stets wo lagen, oder die

Filmbücher, in denen nicht nur Lex Barker zu sehen war.

Doch es passierte nichts, außer dass das eine Gesicht mehr ansprach als das andere; so wie im Garten eine Blume mehr anspricht als eine zweite das tut. Was aber noch nichts weiter bedeutet, weshalb es dann immer schwierig wurde, wenn die Schwester oder die Mutter mich nach der Lieblingsblume befragten. Nicht wirklich gab es etwas dazu zu sagen, weshalb ich eines Tages für die Tulpe entschied. Doch nicht wegen einer besonderen Begeisterung, sondern weil der Vater sie brachte, zum Valentinstag. Ein kleines Stöckchen war es, im roten Topf, und mit einem kleinen weißen Papier-Herz auf grünem dünnen Draht-Stiel darin. *Schön* brach sich das feine Grün an dem Rot und an der gelben Blüte, und wegen dieses *ästhetischen Arrangements* wurde diese Blume zur meistgemochten erkoren. und nicht anders war es bei den Frauen-Bildern; auf das x-te *und welche gefällt dir jetzt am besten?* der Schwester wurde schließlich *Karin* gewählt. Wie Lex gehörte auch sie zur Karl-May-Film Schauspieler-Gemeinschaft, und ein Foto von ihr sprach besonders an. Es war in Schwarz-Weiß gehalten, und *Karin Dor* sah wie eine Sitzende in die Kamera eines Stehenden hinein. Schwarzes langes Haar fiel Schulter-lang über die weiße Bluse, deren aufgestellter

Kragen bis zur Wange hoch ging. Zum sanften Lächeln war der Mund verzogen, und klar blitzten einen die Augen an. *Die gefällt mir am besten*, sagte ich deshalb zur Schwester, auch wenn ich Fr. Dor auf anderen Bildern überhaupt nicht ansprechend fand. Doch nun war für sie entschieden, und was *das eine Foto* mir *gab* und mit mir *machte*, musste nun mein *Forever* sein. Wie die Schwester phantasierte ich deshalb Szenen; wie ich Karin berührte und sie mich küsste, und immer wieder sah ich dabei ihr Bildnis an. und dann dachte ich beim Einschlafen an sie, und dann am Morgen, und irgendwann war sie auch tagsüber ständige Begleiterin. *Karin war da*, wenn auch nur als Fiktion, aber doch als Gegenüber, und diese seltsame Präsenz und das gewünschte Küssen, das musste folglich die *Liebe* sein. und so ähnlich war es ja auch mit Gott, den man auch nur *im* Phantasieren und *am* Bildnis liebte, und *Seelen-Leben* musste deshalb dieses *Sehnsüchtige* und irgendwie *endlose Gefallen* an einer *Präsenz*, die nur aus einem *Bildnis* und einen *Namen* wucherte, erstreben. In der Folge ging es deshalb darum, diese Zustände *zu halten*, also der Liebe oder dem Seelen-Leben tatsächlich die Dauer eines *forever* zu geben. Was gar nicht so leicht war, denn Karin neigte zum Verschwinden, wenn ihr Bildnis länger kein Blick traf, oder sich meine Gedanken

an Wahrnehmungen des Augenblicks verloren. *Karin zu schauen* wurde darum zur regelmäßigen Übung; am realen Foto oder an dessen Einprägung und Erinnerung. *Dann* war da sofort diese *Liebe*; erzeugen ließ sie sich, wenn nur die passende Anstrengung bestand. Sie war wie ein *nächstes Bild*, wenn auch abhängig von dem von Karin; dennoch war *dieses neue Bild* nach einiger Zeit auch *wie ein eigenes* gegeben. und mit ihm wurden immer mehr *Erlebens-Bilder* mein Welt-Erfahren; *ich* als *Mann wie der Vater*; oder auch als *der*, der eines Tages *verstirbt*. Auch *mein Tod* war jetzt erzeugbar; als *Zustand*, der wie die jetzt erzeugte Liebe und Seele schließlich irgendwann kam. Mein Leben wurde so zu einer Folge von Bildern, die ineinander griffen und die ich *übte*; und ich begann auch zu verstehen, was die anderen meinten, wenn sie sprachen, sie würden *glauben*, *später* etwas *ganz gleich* wie der Vater oder es unbedingt *ganz anders* wie er oder die Mutter zu tun. *Zustände, Bilder, Glauben*; die drei gehörten zusammen, und alle drei waren sie *Zeit-geboren*. Sie waren *Zeit-Momente*, denn ein Zustand, den als inneres Bild man bewahrte und an den man so glaubte, war *keine* Spur eines Raum-Blicks, sondern ganz anderer Natur. Hier war die *Genese* und *zugleich* das *Echo* von etwas, das ich bloß *erlebte*, aber das die anderen wohl im Sinn hatten, wenn sie wie

die Schwester erklärten: *Zeit ist das, was ist, wenn etwas passiert. Zeitlich* war ich nun, und *nicht* mehr ein Standplatz, und alles war damit so anders als in der Augen- und Garten-Welt. In der stand der Ginko zwischen Zwetschke und Magnolie, und wie ein Bonsai drehte und eckte sein Stamm sich empor. Kunstvoll brach er sich so an den dahinterliegenden, Stabwüchsigen Stauden, an die er gerade deshalb den Blick aber band. und die reihten sich an die mächtige Magnolie; gleich einem runden Felsen wuchs sie zu Krone und Himmel hinauf. und ganz von selbst sprangen die Augen dann weiter; von den weißen Magnolien-Blüten zur weißen Schneerose unten im Beet, in der Nähe des Ginkos, geführt. Ein *Spiel der Zeichen* war so in der Wahrnehmung gegeben, und in den passenden Worten, *der Ginko, zarter Buchstabe; die Schneerose, zu fetter Punkt*, schrieben sich diese Zeichen dann fort. und mit ihnen diese Schönheit, die ganz von selbst in diesem einander Ergänzen und dann wieder miteinander Brechen der Zeichen-Bezüge lag. *Nichts* hatte ich für diese Schönheit zu tun, *nichts* zu üben und *nichts* zu glauben; *grammar* schrieb sie, über die Ordnung der *Zeichen-haften Pflanzen*, über das diese *weeterschriftende Sehen und Beschreiben*, in mich hinein. Oder machte mich zu einem *Schauplatz* dieser Schönheit, die in

der *endlosen Semiose*, in diesem *Schriftspiel ohne Ende*, von sich aus gegeben war. Da blieb nichts *rückzuversichern*, kein *und ist das wirklich auch schön?* zu begründen, wie das bei jedem Zustand oder Glauben so schnell zu leisten ist. Das Schöne erschriftete sich aus dem *Bezug* und der *Dynamik* der Zeichen, wie auch das *Berührt- und Bewegt-Sein*, das dann auch gleich *mitherantritt*, wenn Zeichen und ihre *vielfachen Fortläufe* in Auge und Symbolbildung regieren. und auch dieses Berührt-Sein braucht keine Argumente; leichtfüßig schreibt es sich zum *Besprühen*, zu dieser *skizzieren-gleichen Geste*, des *knospenden Schlehdorns* hoch. und beim nächsten Mal befreit man vom *gebrochenen Ast* oder der *trockenen Erde*, und wie zum *melodischen Rhythmus* wird über die Jahre dieser Bezug. Auch ihn mit seinem Wohlwollen könnte man *Liebe* nennen; *die*, die sich aus *grammar* und ihrer Bewegung ergibt, ganz *ohne* Glaube und ohne Bild. Als *räumliches Relationieren* von Standplatz und Standplätzen; als Kuss und Berührung, aus grammar geführter Begegnung gereift. und aus dieser Schönheit wird dann auch *abgestorben*; so unauffällig, so ästhetisch, und *vor jeder Zeit*. Denn diese braucht Zustände, diese sind im Rhythmus der Schrift aber noch nicht gegeben; *gebaut* wird der

Tod erst, zusammen mit Seele und Liebe; als *letztes erzeugtes Echo* der Zustands- und Glaubens- und Bild-Sprechkultur. Vieler Jahre bedurfte es, bis ich mich aus dieser *Zeit-Existenz* wieder befreite, weil es mit dieser zuerst nur *immer schlimmer* wird.

Denn mit den Zuständen kommen auch die *Identitäten*; jene Zustände also, aus denen *zu leben* ist. In der Identität soll sich ein *Befinden* wiederholen; so wie einst *die geliebte Karin*, nur dass es nun *um einen selber* geht. Das *Foto* ist man jetzt selber, oder besser: das eines *erfahrenen Zustands* ist es, um das sich nun alles dreht. In der Zeit-Existenz führt einen nämlich nicht einfach *grammar* über die Felder; mit der Bewegung, die der Boden zusammen mit der Egge oder dem Heuwender und der aufkommenden Tageswärme verfügt. Stattdessen war es gestern für einen so, und heute ist es das *wieder*; und zwar vielleicht entspannt *und* erfolgreich, bei einem abwechslungsreichen Bündel aus Ausrichtungen, Gedanken und Tun. und morgen sollte es so weitergehen, denn dieser Zustand, *als fortlaufende Dauer*, macht erst *den Bauern*; seine *Identität*, das *Bauer-Sein* aus. Allerdings wird es rasch komplizierter, weil man nicht den ganzen Tag auf den Feldern verbringt; zumindest ich war auch in den Städten; in den Galerien, bei der Kunst. und in der Zeit-Existenz führt einen

wieder nicht *grammar* über die Bilder; mit der Bewegung, die der feine Strich mit der ihn aufgreifenden Kante bis zum Objekt-Rand und darüber hinaus aufwirft. Stattdessen ist Abwechslung, vielleicht auch anerkennendes Gerede; für das Werk, für sein Verstehen, am Ende damit für mich. und so ist es gerade, und eigentlich war es so auch gestern, und idealerweise sollte es auch morgen so sein. So ist aber auch eine *zweite Identität* gegeben, nicht nur die des Bauerns, und das bringt ein Durcheinander auf. Denn ist man nun Bauer oder doch ein Künstler, und was kann überhaupt *Identität* sein, wenn es doch *mehrere* gibt? Noch dazu vielleicht *nur auf Zeit* und *nicht auf Dauer*; ein aufgeblähter Zustand auf immer und doch nicht - irgendwann hört sich *Identität* nur noch *konstruiert* und *erfunden* an. Damit beginnt aber auch der *Weg zurück in den Garten*; wenigstens bei mir nahm er so seinen Lauf.

Lange wurde er, und mehr erstolpert als gegangen, doch heute bin ich wieder bei den *Beeten* und *Stauden*, eben *dort*. und nicht erst beim Leichenschmaus werden Liebe, Seele und Tod begraben; also die *Zustände*, die man *auch* so nennt. Überhaupt sind die Zustände geschwunden, aus dem Garten vertrieben wurde

diesmal *Gott*. und alles was am ihm hängt, das ganze *Bild-produzierende Gespräche*, das vor allem der Produktion von Bedürfnissen und damit den Weltsystem-Spielen der Mächtigen und Ausbeuterischen dient. Gerne schreibe ich heute *im Namen des Gartens* und seiner Pflanzen und Zeichen, denn gegen noch immer genug ist *anzuschreiben* in einer *Zeit-Existenzen-Welt*. Am Ende geht es um einen *neu zu gewinnenden Naturalismus*, also um ein *Leben aus Raum*, wie es zu *grammar* und ihren Zeichen und Bezügen gehört.

und wieder bin ich bei *Hem*, auf seiner Fährte, weil er selbst auf dieser *Spur*, auf diesem *tracking* eines Naturalismus, war. Nicht erst in den *Grünen Hügeln Afrikas*, wo man sich am Ende in Haifa wieder trifft und lange Hügel-Schatten träges Seewasser streifen und weiter verdunkeln, bis *Hem* schließlich fragt, warum die Bibel diese schlichte Schönheit verschweigt. *Weil diese Leute keine Naturalisten waren*, ist die umgehend gefundene Antwort, doch naturalistisch wird *Hem* schon zu früherer Zeit. Im *Farewell to Arms* und seinen kleinen Gesten; etwa wenn Catherine Frederic Henry von beängstigendem Regen erzählt. *Das meinst Du nicht ernst?*, kann Henry nur sagen, *doch, ich fürchte ihn sehr*, stößt Catherine hervor. und wie ein Standplatz, der die Bewegung

der Zeichen nur aufgreift und forträgt fragt Henry *Warum?*
weiter, bis Catherine, ganz Zustand, ihr *Bild* produziert: *Im Regen hab ich uns sterben sehen*, ist ihr Leiden, das Henry hört, aber nicht im Teilen erfährt. Denn er ist, wie immer, *im Garten*, und in dem gibt es nur Catherine, deren Bezugnahme er aufnehmen und im Verlauf halten kann. und so soll es auch bleiben, weil sich sonst alles zu Glauben und Begründung verdichtet und sich die *Beziehung als Bewegung* verliert. und dagegen kämpft nicht nur Henry, sondern auch *Hem* an, der im *Farewell* alle konstruierten Seelen und Gefühle als lächerlichen Unfug vorexerziert. *Schatz, liebst Du mich?* lässt er deshalb Catherine schon beim zweiten oder dritten Treffen sagen, *Nie im Leben*, denkt sich Henry, *die spinnt*, und fügt laut *Ich liebe Dich* hinzu. und so geht es einmal und zweimal und dreimal, bis Catherine *Hören wir mit diesem miesen Spiel auf, es ist genug für heute* scharf und angewidert die Szene unterbricht. Später führt *Hem* Frederic hinaus auf das Schlachtfeld, wo selbst noch pfeifende Bombensplitter als Fährten der Zerstörung die *Bewegung von grammar*, also auch den *Verweis-Bezug von Pflanzen in Gärten*, produzieren. *Dann erst* ist Mr. Henry offen für Catherines *Schönheit*, und *dann erst* kommt die *Liebe*, diese *andere*, in

Gang. Nicht die der Zustände, sondern jene der Zeichen und Bezüge; weil mit der Mailänder Klinik ein Raum ist, in dem, nach grundlegender *Verwurzelung aus Ästhetik*, zwei *Standplätze* einander Licht und Beschattung, ein *Rhythmus* aus *anstreifen* und wieder *weichen*, sind. und nichts muss gedacht werden; wie Schrift entfalten sich die Liebes-Zeilen weiter, hinaus in den Park, der zur Klinik gehört. und alles ist nur Raum und Bezug und Bewegung; ganz *ohne Psychen* und *Seelen* kommt *Hem*, der *Pflanzen-Mann*, aus. Wie ein *Was ist ein Dir?* aufbringt, ist dieses gelebte Miteinander; *Verbindung* aus *grammar*, wie zwischen zwei Beeten und ihren Pflanzen, die kein zusätzliches *Innen* braucht. und das ändert sich auch nicht mit dem neuen Leben, der wie ein Triebling zwischen Catherine und Mr. Henry aufkommt; wie ein Spross, weil man von einer Zeugung nichts erfährt. und so *naturalistisch*, wie in einem *Garten*, ginge es auch weiter, wenn da nicht die umgebenden *Zeit-Existenzen* mit ihren kunstvoll erzeugten Zuständen, mit Begehren und Glauben und Kriegen, wären. An all dem geht dann der Garten verloren; *pervers* ist eine Welt, die das Schrifttum und seine in jedem Park zu findende *grammar* verkennt. In seinem endgültig gottlosen *Garten Eden* setzt *Hem* diesem *Leben als Schriftung*,

diesem *Naturalismus*, vor-geschrieben *im Reich der Pflanzen*, ein letztes Denkmal, nur das anders als im *Farewell* der Garten gewinnt.

und weiter und immer weiter gilt es um dieses Gewinnen zu ringen, weil nach zögerlicher und verlorener Moderne der *Zeit* und dem *Glauben* und den *Seelen*, also den *identitären Bildern* und *Zuständen*, wieder die Bühne gehört. und das liebt der *Kapitalismus* und auch sein *Psychismus*; die unheilige Allianz, die jeden Garten plant. Die Rettung liegt deshalb doch *im anderen Sprechen*; in der *Garten-Sprache*, in der *Raum-Sprache*, die nicht nur *Hem* als *Esprit Narratif* skizziert. und dann rankt die *verwelkte Pflanze* an der Leichen-Tafel weiter, und vielfältig ist ihr Auswuchs, ihre Nachkommenschaft. Wie die dunklen Haare der jungen Frauen fallen manchmal auch Worte, und wie die Rose den Schwung nimmt, den vom Cotoneaster, nimmt der nächste Junge vielleicht ein Wort. und wie eine wohlige Beschattung lässt es ihn sprießen; vielleicht in eine andere Richtung als man gedacht. Doch das ist einfach so und es gibt nichts zu verhandeln; kein *Wie geht es dir?* und *Geht es wohl gut mit dieser Drehung?* hat einen Platz. Denn das wäre *kein Bewegen aus grammar*; *Zustands-Fixierung* würde hier praktiziert und

verlangt. Ein postmodernes *Überwachen und Strafen* fände hier seinen Jargon und Ausdruck; genau jenes, das in der *Zustands-Welt* ohnedies existiert. Nur scheinbar sensibel ist dieser Psychismus; *Zurichtung* durch emotionalen Vorwurf und emotionales Besserwissen, *Einschulung* in Kapital-konforme Gesellschaft und Genießen: die sind sein eigentliches Geschäft. Zu keiner *Semie* im Stile des Gartens gehört eine solche *autoritäre Verfügung*; in ihr kann alles wuchern, wie die Textur in ihrer Evolution es schreibt. Nur die Dynamik der Beete und ihrer Blumen und Sträucher gilt es zu wahren; ihren *Rhythmus*, der sich aus dem *Mooswuchs an der Rinde* und den anschließenden *Beeren* wie ein *sie fragte*, und *er gab zur Antwort* ergibt. Dann *ist* es nicht nur *ästhetisch*, es *wird* auch *politisch*, weil in Räumen, anders als in Zuständen und Zeiten, die *Politik* und nicht Seelen-Konstruktionen den Bezug definieren. Zur *Perma-Kultur* floriert deshalb mancher Garten weiter; fast überfüllt mit Standplätzen, aber noch immer *Schauplatz einer Bewegung von Schrift*. Wenn nämlich die Rose am Mais bricht, der ihr knapp gegenüber, und der doch ihr sattes Grün weiterführt. Anders als der graugrüne Oleander, der an den Mais anschließt, aber als Ikon seiner Staudenhaftigkeit fungiert. Nur wo Zustände sind, sind auch *Kranke* und *Falsche*;

bei Standplätzen wechseln einander nur *Lebensformen* ab. und die hohen beschatten dann die niedrigen, und die niedrigen halten den Tau und das Wasser, für sich, für alle im Boden bereit. So gerne bin ich deshalb auch bloß ein Standplatz, und als ein solcher näher ich mich *den anderen*, und dann redet man nicht über ungewohntes Licht oder frostigen Schatten, und auch ob die Wurzel drückt ist nicht als Thema gefragt. Aber es geht um den Weg, der heute ansteht, und auch darum, ob man diesen teilt und sich gemeinsam bewegt. und dann geht es schon hinaus zum Lift, und frisch ist der Atem, und über der Außentreppe schießen weit drüben die neuen Hochhäuser empor. Ein wenig ausgefranst sind sie mit ihren wuchtigen Terrassen und Balkonen, aber nicht so ausgefranst wie der tauende Schnee vor dem Fuß. Zart franst es in deinen Haaren weiter, und gerne lass ich dir den Vortritt beim Schritt in die Kabine hinein. Ruckelnd geht es dann nach unten, und wortlos sehen wir uns wieder und wieder an. Ruhig und schön und gleitend ist der Naturalismus, das Pflanzen-Leben, wenn gereinigt von Seele und Psyche, und frei von Göttern und erzeugtem Tod

.

KW 50/51 (Deconstructing Hemingway, 22)

Wie ein schwarzes Band lief die Straße durch die verschneiten Wiesen und Äcker, als die Häuser und Siedlungen sich verloren. Sanft stiegen die Flächen zur Seite nach oben; auch nach vor hob sich die Strecke an. Still war es, denn es war Sonntag Morgen, und still war es auch, weil Winter war. Danes Schritte klangen deshalb, bildeten einen Rhythmus, der Schotter auf feinem Matsch eine Bewegung gab. Sie nahm mich bald ein, brach sich aber an meiner Atmung, die in keinen Zyklus fand. Immer wieder holte der Brustkorb aus, tief Luft zu holen, doch nur eine Spannung, die nicht aufging, bildete sich. Sie zwängte an der Wirbelsäule und machte dasselbe am Herzen; ein karger Raum, ein organenes Schneefeld, war nun auch in mir. Doch die beiden Eiswelten passten nicht zueinander; außer in der Zurücknahme von ausgreifendem Leben, die mit ihnen war. Am Hügel, nach der kleinen Kurve und neben dem 350-jährigen Gasthaus, stieg der Weg dann steil hinauf in die Waldung an. *Lass ihn uns versuchen*, sagte ich ruhig zu Dane, *ich muss aber mein eigenes Tempo gehen*. Fast vorsichtig waren meine Schritte, und so leicht, das nichts mehr

zu hören war, als Dane weit oben hinter der ersten Biegung verschwand. Ich hielt den Blick unten; eng wurde das Sichtfeld, von rechts kam der Schnee wie ein ausgespültes Ufer und mit kleinen Landzungen auf den Asphalt. Von links fiel er, wie eine Küste auf das Meer fällt, an den Rand der Straße; die kleinen Landzungen wiederholten sich auch hier. Guter Wald zog sich dahinter den beginnenden Berg nach oben; auf der anderen Seite, neben mir, lichteten die Bäume und Stauden gleich auf. Das Tal lag da unten und verengte sich, vor dem nächsten bewaldeten Hügel, zu Ende; jenes, das als unmerklich abnehmende Breite zwischen sanften Hügeln unsere Strecke bis zu diesem Anstieg war. Schotter lag weiterhin auf der ganzen Straße, und manche der Landzungen auf beiden Rändern überdeckte er. Er verband so aber auch die Seiten, den waldenen Hang und die auslaufende Talung, und wie der erste Schwung eines anhebenden und sich fortsetzenden Satzes wurde deshalb nun das Schauen dieser umgebenden Szenerie. Die innere Eiswelt begann damit zu schwinden; dieses Echo von akustischem Rhythmus als unangenehmer Zwang. Zwar blieb noch ein Innen und Außen, doch der Blick setzte zu einem Überschreiben des erschrittenen Fremdseins in Welt wie Leben an. Es war nun wie damals, in ganz früher Kindheit, als das

Ankommen im Raum erst begann. Ich sah diesen schon, aber es fehlten noch die Worte, die das Gesehene mit Namen und reichen Beschreibungen ganz in mich trugen. Auf dass es mich einnahm und erfüllte; als das, was man ist, weil man gerade dazu gehört. Es blieb ein Bruch. so wie jetzt ein Bruch war, auch wenn der Abhang rechts nach unten den linken Hub mit seinen Bäumen schon fortschrieb. Zumindest im Sehen und mit ersten stillen Worten, deren Sich-Einstellen nach erlerntem Sprechen zum Sehen gehört. Ein *Berg* und *Wald* und *Ende drüben* setzten dazu an, das Innen einzunehmen; aber noch war ich kein von den Augen bis zum alles einnehmenden Denken reichender Schauplatz des Raumes, noch kein Ereignis von Raum weiterführender Schrift. Damals wie jetzt blieb ein unangenehmes Fremdeln, und mit ihm blieb ein seltsamer möglicher Tod. Nicht der eines Verlierens des gut erlebten Lebens, das der Todes-Diskurs einer ganzen Kultur seit Jahrtausenden markiert; jener des Nicht-Ankommens ist dann gegeben, das auch ein Sterben ist. Das Nicht-Ankommen in Raum und Welt ist dieses Sterben, dieses Bleiben in der Brechung, die ein Innen vom Außen trennt. Was einem dann ist, ist wie das Abbrechen eines Satzes, dessen Formulierung erst beginnt. Sie kommt zum Stocken, ganz natürlich, weil sich nach

den vier ersten Gliedern kein nächstes Wort mehr an ein weiteres fügt. Es passiert einfach und die Schrift kommt zum Stillstand; ein solcher Tod war für mich jetzt da. Er ist nicht stark und nicht theatralisch, und er ist auch kein Riss, wie der Tod eines Selbstbewusstseins zelebrierenden Subjekts. Nicht einmal gehört er einem selber, weil da nicht einmal ein Selber ist. Nur ein Schreiben geschieht, und es ist eine Bewegung, die man mitträgt, und die größer ist als irgendein Ich. Kommt sie zum Abbruch, bleibt bloß ein Satz stehen, was sogar passend und natürlich sein kann. Der NichtSubjekt-Tod ist deshalb nicht nur seltsam möglich, sondern auch seltsam harmlos, wenn er die Bühne betritt. und die betritt er schnell und zügig, wenn das Schreiben der Augen ansetzt, aber das diffuse Gehölz aus Bäumen und Stauden noch nicht der *eine schneebedeckte und doch trockene Ast* ist, der als *altes Bruchholz auf der Straße* diese mit dem Hang oder den Hang mit dieser relationiert. Der harmlose Tod gehört deshalb zu jeder anhebenden Symbolisierung; zu jedem Innen versus Außen, das im Anheben noch ist. und nach der inneren Eswelt ist er sogar Erlösung; Teil eines rettenden Aufbruchs, der jedoch so, als Stillstand, enden kann. *Bewegung aus Schrift*, noch nicht in voller Entfaltung, ging ich nach oben weiter; in kleinen Schritten, auf schottertem

Weg. Auch rechts von mir begann das Gehölz sich nun zu schließen; wie ein Schnitt führte die Straße durch sich entfaltenden Wald. Oder wie eine Rampe, die ihn aufbrach, aber von ihm auch aufgenommen wurde; mit den überhängenden Ästen und dem von allen Seiten hereinreichenden Schnee. Oben an der Biegung zeigte sich eine Lichtung, und auch die Spitzen eines Hausdachs waren dort zu sehen. In einer ersten Pause, nach vielleicht 120 Metern, blieb ich stehen und sah erneut hin, auf die dichte Szene; und glatt schriftete es jetzt in mir weiter, mit *Schwarz* und *Tunnel-stiftendem Baumwerk* und *Raum-brechendes Hausdach über frischem Schnee*. und dann drehte ich mich um und blickte kurz nach unten; *überwundene Steilheit* stand im Hinblicken in mir. Dann wendete ich mich wieder nach oben; *überwundene Steilheit, noch wartende*, rhythmisierte es in mir weiter, aber auch wieder zurück zu den Augen ging es, wo weiße Mauer unter dem Dach zwischen Stauden als Fläche sich brach. und mit jedem Schritt wuchs Dane über die Kuppe; rechts in einer Straßenbucht stand sie, ruhig wartend auf mich. Jetzt schwang eine Welt aus Rissen und Schwüngen und Hangwerk in Bildern und Worten, in vielerlei *Zeichen und Schriften*, in mir weiter; Innen und Außen waren durch durchgängige Schönheit ersetzt. und ein harmloser

Tod gehörte auch noch zu diesem ästhetischen Ereignen in früher Bewegung; ein natürlicher Tod, der mir aber kein Sterben war. Weil *ich* gar nicht war, sondern nur fließendes Schriften, das nur bei geschlossenen Augen den Anschein eines Ich hinterlässt. Hält man die Augen aber offen, kommen nur Flut und wieder Ebbe, mit denen man als vorübergehender Schauplatz beginnen und wieder enden kann. In schnellen oder langsamen Zyklen, bis es dann einmal ist, dass nichts mehr beginnt. Hat man die Bewegung und das Ebben erst verstanden, reicht das Zulassen von durchgängiger Schönheit, die sich aus Umland erschriftet und mich nutzend weiterschriftet, für ein Leben aus. Ein schlichter Naturalismus ist dann genügend, der materiell ist, und semiotisch noch dazu. Also wie der Gang durch einen Garten, in dem nur das Lesen von Pflanzen und ihren Relationen das Geschehen der Beete und die Eigenheit jeder Staude in Verständnis-Verhältnisse rückt. Ohne Transzendenz und Seelen und Götter kommt er aus, dieser Naturalismus, doch das näherkommende Gesicht der schönen Frau gibt er, das macht ihn aus; als nächstes Moment von Ästhetik, das sich mit *schwarzem Haar, und der Schal berührte die feinen Lippen aus überwundener Anstieg, durch Tunnel-Baumwerk bricht. Gut gemacht*, sagte Dane dann oben, *für mich*

war er auch hart, mein Lauf hier herauf.

Einfacher Naturalismus, ausgreifende Schönheit; vor vier Jahrzehnten lebte ich schon einmal dort. Der Pinien-Wald reichte fast bis zum Wasser; auf einem Schotterstreif lag ich, gleich am Meer. Auf der kleinen Felsplatte neben mir hatte ich meine zwei Bücher; doch auf den vier Metern zur See hinunter tauchte der graue Stein unter den Kiesel ab. Wie eine kleine Insel kehrte er aber gleich nach dem Ufer wieder; drei, vier Erhebungen; ineinander verlaufend; schroff und kantig, kein Ort zum Aufhalten, aber ein guter Einstieg ins Meer. Denn gleichmäßig und schnell ging es dort auf Schotter ins Wasser; ohne Seeigel, ohne tappendes Steigen, rasch hinaus ins dalmatinische weißgraue Blau. Drüben, nach 200, 300 Metern, lag eine echte Insel; gut bewaldet war sie und auf der Hinterseite von höheren Wellen bespült. Vom Einstieg brauchte ich eine halbe Stunde zu diesen verborgenen Stellen, und links herum näherte ich mich ihnen immer an. Zuerst also hindurch durch das dunkle Wasser, das in der Mittagssonne im Schatten der Insel-Bäume lag. Zügig folgte ich dabei der dauernden Rundung, denn rund war die Insel wie ein von feinen Einrissen ausgefranster Kreis. Rhythmisch plätscherte die

schwache Brandung, und erst als das Dunkel sich lockerte und die Sonne hervortrat, wurde es laut. Nun war ich auf der anderen Seite, und von dem niedrigen Rand, an dem die Pinien bis an sein Ende standen, liefen mehrere Klippen ins Meer. Breit waren sie und glatt wie Betonflächen; poliert vom jetzt höheren Wellengang. Schön rauschte der, und zusammen mit den glänzenden Klippen war hier Ozean, nicht mehr adriatisches Meer. Hellblau und grün leuchtete dieser zwischen den beiden letzten Zungen, bevor die Rundung als Rückweg anhub. Sieben, acht Meter, vielleicht auch mehr, sah ich an der Stelle gut nach unten; glatt war der begrenzende Fels in die Tiefe, und auch er glänzte weiß-grün im Sonnenlicht. Über dem schotternen Grund schwebten Fische, wohl Barsche; und ich schwebte über ihnen, auf leichtes Rudern der Arme beschränkt. Hob ich den Kopf, zeigte sich vor mit ein Riss in der Felswand; schon zur Wasseroberfläche hin. Drei Arme eines Kraken hingen aus dieser Spalte, sie bewegten sich im Rhythmus der Wellen mit. Rosa-violett schimmerten sie, wie *drei Striche auf pastellener Fläche*; *Wasser-Stoß durch Fisch-Laub* schrieb sich die Bewegung aus elementaren und Augen-gebundenen Zeichen schließlich wortend in mir dahin. Ruhig schwamm ich weiter, folgte der Rundung und drehte dann zum Ufer bei. Kräftig

waren die Stöße, *tänzeln wie ein Kalmar*, so tauchte ich immer wieder unter; rasch nähert sich der Kieselstrand dann. und dann ist der Grund da, und die Sonne brennt auf die Schulter, *rosa wie ein Kalmar wirst du heute wieder sein*. und auf dem Handtuch kreise ich noch weiter, *wie anders es sich liegt auf dem Wasser; wie anders als auf festem Grund*. und dann kommt der Griff nach einem der beiden Bücher, und schon wieder streitet Francis Macomber mit seiner Frau. *Jetzt könnte ich mit ihnen brechen*, denkt der begleitende Jäger; *jetzt wäre der ideale Zeitpunkt da*. und gleich einem Flächenbrand galoppiert nun die Ästhetik; von der Inseln bis zu *Hem* und den drei Menschen; alles spricht nun in mir. und das elementare Kurven einer Insel und das Augenspiel schwebender Barsche: es schrifftet deshalb noch als *Macombers Angst vor dem Löwen, wie sie ihn auffrisst!* in mir fort. und nicht nur durchgängige Schönheit war so gegeben; sparsam und respektvoll wie das Gleiten in welligem Wasser blieb alles an diesem Tag. und auch am nächsten und auch am übernächsten Tag war es nicht anders; ein paar Wasser und ein paar Brote reichten, und schnell verhandelt das Ausweichen aus dem Schatten für das lästige junge Elternpaar. und nichts war zu tun

als der Rundung zu folgen; der der Insel oder jener des Waldes, der hinter mir lag. Seine Rundung brach sich an den Kanten der eckigen modernistischen Häuser; an eingestreuten Rosenkugeln in einem Rosenbeet. So leicht fiel damals schon ein Naturalismus; so reich war er, dass er gar nicht verloren gehen kann. und doch wurde ich seiner verlustig; zuviel Francis Macomber war ich damals wohl noch.

Schwierig ist es, sich ihm zu entziehen, denn Mr. Macomber gehört zu unserer Kultur. Bilder zu erfüllen ist sein Leben; Bilder der Ehe, des Berufes und auch Bilder der Jagd. Doch Bilder-Leben funktioniert nicht wirklich, wie Francis täglich erfahren muss. Mit Margot lebt er eine bezuglose Beziehung, sie verachtet ihn mehr, als sie ihn liebt. und aus Verachtung wird das Spiel der Entwertung, als Francis vor dem schon angeschossenen Löwen flieht. Robert Wilson muss die Situation klären, und so bekommt der professionelle Jäger am Ende von Margot den Kuss. und mit Sex zwischen den beiden geht es weiter, und bei allem wird Mr. Macomber zum Augenzeugen gemacht. Hilflos kann er nur zusehen, weil ihm für solche Situationen alle Bilder fehlen. Die würden aber auch nicht helfen, weil es konkreten Handelns bedarf; so wie beim Löwen im Dickicht, den man nur aufstöbern und sich ihm

stellen kann. Doch mit der Situation zu beginnen und sie zu gestalten, das ist ein Elend, denn nie hat Francis Macomber aus Ästhetik zu leben gelernt. Er kennt es nicht, über den Barschen zu schweben, und hat nie erfahren, den rosa-violett schimmernden Kraken-Arm als *Tauch auch du in Tiefe* in sich weiterzuführen. Das lernt er erst ganz am Ende, als er einem getroffenen Büffel ins hohe Gras folgt. Nicht als Bild, sondern als Ereignis steht ihm der dann gegenüber, und als mächtiges Gehörn, bereit zum Angriff, schriftet der Büffel sich in Francis fort. und so weiß dieser, was jetzt ist und was er als nächstes zu tun hat, und nur noch durchgängige Schönheit hebt Mr. Macomber gelassen die Waffe an. Doch da trifft ihn selbst die tödliche Kugel; die von Margot, die alles will, nur nicht einen solchen gelassenen Mann. Denn mit einem solchen hätte sie ihr bequemes, plünderndes Leben verloren, das aus der Angst gebaut ist, die Francis Macomber ungemerkt bestimmt. Von der befreit käme er den Bildern und auch Margot abhanden, was zuzulassen für sie unerträglich ist. *Kurz* ist es deshalb nur, das *glückliche, schöne Leben des Francis Macomber*, weshalb *Hem* diese Geschichte auch so benennt. und es ist die Geschichte eines jeden westlichen Menschen, denn aus Angst und mit noch mehr Furcht wird das Subjekt europäischer Prägung gebraut.

Oder wurde es und wird es immer wieder, denn längst ist es fertig und muss nur von jeder Generation neu gewonnen werden. Dieses Gewinnen ist dabei unbedingte kulturelle Übung; wo käme die Ordnung schließlich hin, wenn die Menschen nicht, wie Francis Macomber, vorgefertigte Bilder erfüllen? Eine Identität zu haben ist folglich politische Verpflichtung, denn stark macht das vor allem den verwaltenden Staat. Allerdings ist diese Forderung bestens verschleiert; die Ordnungs-Macht verlässt sich auf die Furcht, die mit jeder Identität einhergeht. Denn Identität ist bloß ein Echo der alten Idee einer Seele, und Seele ist Todes-Bearbeitung, immer schon. und zwar die eines großen gefühlten Todes, der auslöscht und theatralisch vernichtet, und der eigentlich nicht zum Leben gehört. Er stellt sich nicht ein wie das Absterben eines Satzes, der eben erst begonnen hat; wie ein Riss ist er stattdessen in einem Leben, das sich nicht als Moment einer fließenden Schriftung erfährt. Furcht verkauft jede Identität deshalb automatisch, und nur recht und billig ist dieser Verkauf. Denn gut verwaltbar ist das identitäre, am Ende vor allem ängstliche Subjekt. Einen mächtigen, aus Gefühlen phantasierten Zustand will es vermeiden, und dankbar ist es für

jeden Schutzherrn, der diesen aufhebt oder wenigstens nach hinten schiebt. Beliebt sind deshalb die großen Verwalter; unausgesprochen gehören sie zum großen Tod. Ist aber alles erst gut verwaltet, wird es sogar gemütlich, in einer dann ausgeblendeten Schreckens-Welt. So wie für Margot Macomber; ihr gehört darum immer der letzte Auftritt; nicht nur bei *Hem*, sondern überall, wo es um Subjekte und Subjekt-Gesellschaften geht. Francis und Margot gehören daher immer zusammen; im Duet vernichten sie jeden Naturalismus, der mit der Augen erfassenden Bewegung von grammar beginnt. Francis, indem er in starren Bildern verharrt; voll der Angst, die diese etablieren. und die er erst spürt, wenn für neue Situationen dann schützende Bilder fehlen. und Margot, weil sie es gemütlich will; so sehr, dass sie lieber ins Bild der Mörderin schlüpft als im Fluß der Zeichen zu stehen. Nicht einmal, weil sie das Sterben fürchtet, das als Möglichkeit in diesem Fluß nie ganz verschwindet. Sondern weil es einfach nichts gibt und nicht zu geben hat als das verwaltete identitäre Sein. Gut ruinierte ich so als Francis mein schon erfahrenes Bewegen mit der Semiose, und als Margot gab ich ihm den Rest.

Francis war dabei gar nicht immer da; er betrat erst die Bühne, als mein Schreiben nicht mehr das

Schriften sein durfte, dass es jahrelang war. und schon früh hatte ich zu schreiben begonnen, wohl mit 4 oder 5, als ich die Zeichen noch gar nicht zu nutzen verstand. Fasziniert sah ich der Schwester zu, wenn sie in ihren Schulheften Worte formte und die Zeilen sich füllten, und unbedingt wollte ich auch so tun. Mein eigenes Heft hatte ich deshalb bald, auch einen Bleistift, und schon als alle noch schliefen, schaltete ich gerne das Licht an und setzte mich in meinem Bett gerade auf. Ohne die Lippen zu bewegen, begann ich eine Geschichte zu erzählen; vom Indianer-Spielen im Garten, mit den Ziegen, die Iltschi und Hatatitla hießen. Dazu machte ich Kringel auf dem Papier; solche, wie handgeschriebene "e" welche waren; und lange Ketten von "e" begleiteten deshalb mein stilles Erzählen. und nichts von dem gaben sie wieder, aber doch den Takt, zu dem ich in meiner Geschichte fand. Er bestimmte den Schwung der Kringel, also ihre Menge, die sich mit einmal aneinander band. Auch, wie die Kringel sich brachen, und wie und wie für lange dann wieder eine nächste Abfolge war. Ein Fluß kam so auf, ein nur taktendes Schreiben, und nach einer halben Seite bestimmte diese Handbewegung, dieses Schreiben, die Geschichte mit. Erlebtes hatte sie zu treffen, aber auch einen Klang, der nun schon aus dem Rhythmus in den Zeilen kam.

und schließlich wurden aus den Kringel doch Buchstaben, und aus den Kringel-Folgen Worte, und der Fluß brachte so auch Inhalt mit. Heikel machte das das schöne Schriften, weil der Bart der Geiß mit ihrem aufdringlichen Meckern nicht leicht in einen Klang zu bringen war. Schon gar nicht in einen solchen, der zugleich von einem Indianer-Ritt auf einer Ziege erzählen erlaubte; von dem, der aus dem breitbeinigen Stehen über dem Tier und einem dann akrobatischen Mitlaufen bestand. und noch heikler wurde das Fließen der Zeilen, als es bedingungslos den Augen zu vertrauen galt. *Fang mit dem Schauen an*, sagte Fritz, mein Lehrer, *und schau dann weiter, was es mit dir macht*. und ich begann mit dem Schauen und oft waren es nur die Überschriften, auf die ich blickte, und die Fritz zum Thema gab. *First impressions go a long way* stand da etwa in weißen Kreide-Lettern, und die sechs weißen Elemente brachen sich an der grünen Tafel; und das war sie schon, die erste Impression. Mit *Kontrast* und *Griffel* ging sie nach innen, oszillierte zurück zu den Augen, bis endlich *Guter Griffel-Kontrast* erschriftet war. und das schwang als Folge ähnlich wie die Folge der sechs weißen Elemente, und so rhythmisierte sich die Überschrift, das gesehene Thema, zusammen mit seiner Fortschritt aus Symbolen zum schönen Fluß der Zeichen durch. und damit war

es gekonnt, das klangvolle Schreiben, das dennoch nur Wahrheit spricht. und es ließ sich erweitern, um Beobachtungen der eigenen Blicke, und wie die Gärten, in denen ich aufwuchs, war die entstehende Grammatik: eine Abfolge wie von Rosen, Weinlaub und Hagebute; nur von Form und wahrscheinlichster Passung bedingt. und leichtgängig rannte dieses Schreiben immer weiter, bis sich der Rhythmus und seine von Augen zu Worten laufende Bewegung am monotonen Schritt der Forschung brach.

Oder besser an Francis Macomber, der sich mit der Kunstwissenschaft, mit dem Studieren, einzunisten begann. Taktlos sollte das Schreiben nun sein; ein fades Addieren, in dem jeder Klang unbedeutsam blieb. Das war aber nicht das Schreiben, dem ich gehörte; dessen Schauplatz ich schon seit frühestem Kringeln war. Nicht, weil ich es wollte; es ging um Passung, um Entfaltung von etwas, das immer schon in Augen und Ohren und wie ein wachsender Körper mir war. Wurde es gestrichen, blieb nur das Theater von Francis; das Bilder-Befolgen, das für jede Aufgabe ein eigenes Bildchen hat. Mit den Bildchen kamen aber auch die Sorgen, denn Bildchen und Angst, man kann es nicht oft genug sagen, bilden eine unheilige Allianz. Brav schreibt man dann im Stil der Forschung,

doch gehört man nicht ihm, im Unklang seines hölzernen Schrittes, ist er nur Identität, und damit gebannter großer Tod. Wie alles Gebannte wirkt er aber weiter; als der, dessen Namen man keinesfalls nennt. und so nennt man ihn erst recht andauernd, und ständiger Begleiter ist er dann, der große Tod. Unsicheres Kritzeln wird aus bewegter Schrift in weiterer Folge; Methodik; verinnerlicht; auswendig gelernt. Doch gerade das macht die anderen Unsicheren glücklich, und so bleibt, mit ihnen eine Margot zu sein.

Meine Margot liebte statt dem Schreiben die Stifte; früh hatte es mich dazu verführt. Denn so schön das Kringeln mit dem Bleistift auch war: es fehlte ihm das Fluide der Tinte; das wässrige Blau, das ich im Heft der Schwester sah. Ich träumte deshalb von der eigenen Feder; gleich blau mit silberner Kappe wie die von Trixi sollte sie sein. Oder vielleicht doch ganz anders; gelb vielleicht, oder orange noch besser, was damals meine Lieblingsfarbe war. Die Bewegung des kindlichen Schriftens bekam deshalb Gesellschaft; auch das Warten auf meinen Füller war gut. Ja, es war anders, darin aber fast besser, denn so herrlich einfach ging es, und alles war im wartenden Phantasieren erlaubt. Keinen

Rhythmus galt es zu fassen und fortzuschreiben, diffuse Vorstellungen reichten davon aus. und außerdem ging es vor allem um das Halten der Feder; sie endlich in der Hand zu haben, war die naheliegendste Phantasie. und warten und halten, und warten und besitzen - bald gehörten sie zusammen, und Margots Gemütlichkeit aus verwaltetem Haben war damit im Haus. und kam später dann noch Francis, nur mehr bestehend aus verunsichernden Bildchen, übernahm Margot rasch das Wort. und wieder ging es dann nicht um das Schreiben, sondern um schöne Stifte, und bald wurden die Stifte durch Laptops ersetzt. und schleichend wurde aus Laptops technisches Leben, und in taktlosen Eruptionen bestimmte nunmehr das Neue und Innovative das Dröhnen einer Techno-Kultur. und dröhnt es erst, lässt man es immer weiter dröhnen, bis der Rausch aus Maschinen und manischen Käufen den letzten Rest von Schriftung übertönt. Meine Margot musste Francis deshalb nicht erschießen; er tat es selbst, im Konsumieren von Margots Lärm.

Lange dauert es, bis man die beiden wieder los wird, und die Schrift und das Schreiben wiederkehren. Doch eines Tages sieht man auf und nur ein Ast streift die

Balustrade, und *ein brauner Griff auf noch braunerer Mauer* bahnt sich dann. und dann kommen die Kringel, die ganz alten Blicke, und wie Knospen gehen erste Rhythmen auf. Fest schreibt es sich schließlich weiter, und wie Kreide reibt einen *grammar* die betretenen Orte entlang. In durchgängiger Schönheit finde ich mich deshalb bald wieder, und so wenig will mein Leben dann. Ein kurzer Tausch; ein geteiltes Organisieren; sorgfältig gehört aller Anfang stets dem ungebrochen in Pflanzen gebetteten Lebensraum. und ist dann noch Platz und ein Auge für das natürliche Sterben, fällt dieser Naturalismus, noch ganz frische Blüte, in seiner Weiterführung leicht. Denn diese scheitert wieder und immer wieder an Francis und Margot; am Spiel der Identitäten, das die beiden bedingungslos treiben. Denn dieses bewahrt vor dem Tod und macht ihn doch schrecklich, weshalb man erst recht in Bildchen verharret. An Todesangst endet deshalb Leben aus Bewegung, aus der Ästhetik der Schriftung; ungelebt bleibt damit dieser mögliche Naturalismus als Lebensform. Statt Satttheit aus Schönheit ist Kapital die Lösung, und gierig und dröhnend muss es den Planeten überziehen. Niedergewalzt wird *grammar* und ihre Ästhetik; vernichtet die minimale Gesellschaft und die Ökologie, die sie flankieren. Dabei könnte dieser Naturalismus so vieles

retten; nicht nur einen selbst vor Francis und Margot auf ihrer Zerstörungstour. Eine ganze Welt bliebe so in ihrem Rhythmus; zumindest mehr, als sie es heute tut.

Doch fast absurd scheint allein das Sprechen von einem solchen Naturalismus, der wie die Rückkehr in einen Garten ist. Wenigstens in einen der Zeichen, die sich wie Beete - passend im einander bedingenden Abstand und der sich dann auch ergebenden Bewachung - fließend in einen Rhythmus verfügen. Denn nicht der Emotions-befreite Garten mit seiner *grammar*-getragenen Dynamik ist heute Vorbild; die Koppel ist es, voll mit geilen Stieren und Stuten, und zu optimieren sind die, den ganzen Tag. Aber nicht für das Zusammenspiel der Herde; um den perfekten Code geht es; für einen nächsten Bullen. Also für ein noch länger, für ein noch besser; also für ein noch mehr. Die Zukunft liegt so in den Händen von Zuchtvieh; das Reich der Bauern ist die Zukunft, die großflächig Bio-Politik betreiben. und niemand hat dagegen etwas einzuwenden, denn wer lebt nicht gerne ewig, wie Landherren-Macht mit ihren Institutionen das still verspricht? Genau dieses Versprechen hat der Naturalismus nicht zu bieten; über das Jahr blüht nur der Garten, nicht das einzelne Vieh.

Entwicklung wird so wieder plural, wird genetisch; dem Gen-Pool gehört die Eröffnung des Möglichen, nicht dem Subjekt. Nur die Naturalist:in kann das nicht erschrecken, denn der große Tod, Subjektes Bruder, gehört nicht zu ihrer Welt. Ihr ist die semiologische Bewegung; deren Schönheit; die einfache Ökonomie und Politik und das einfache Sterben; ein *grammar*-Akt ist ihr Leben, weshalb sie auch nicht sich selbst gehört. Wie *Hem* lässt sie sich ziehen, über den Fluß und in die Wälder, aber nicht um fürsorgelos blind Evolution und Vererbung zu vertrauen. Vom großen Tod befreit und erfahren um das harmlose Sterben, überlässt sie sich der Schönheit; der *différance*; dem fließenden und rhythmischen Schriften, das fein, als Spiel der Wahrscheinlichkeiten, das Leben ganz von selbst, eben naturalistisch, gleich einer Textur immer weiter treibt. Deshalb brech' ich wieder auf, folge erneut meiner Dane, die den nächsten Hang nach oben läuft.

und wieder ist es Sonntag, und wieder ist es Morgen, doch diesmal überlass' den Augen den Vortritt, von Anfang an. Unter der Eiche beginnt die erste Steigung, und wie ein Hohlweg bricht sie sich durch niedrigen Fels. Mit einem Schwung verdeckt eine Kehre bald den Fortlauf, braun rinnt aufgetaute Erde dort auf den Asphalt. *Nach dem*

dem Schnee, lässt mich das sagen, und weich ist dann auch mein ruhiger Schritt. Oben am Ende, an der querenden Straße, wartet Dane; *so einfach ging das heute*, sprech' ich nur. Nach links geht es dann weiter; wie ein Küstenpfad läuft die Strecke, und wie zum Meer fällt der Hügel neben uns manchmal ab. Dekonstruktive Architektur ragt dann plötzlich bis zur Straße; heraus aus dem blattlosen Gehölz, rechts über uns. und schon geht es hinunter in die nächste Senke, *Kaskaden kommen gleich*, schriftet der Blick auf das dichte Waldstück in mir fort. Ohne Pferde sind die Weiden nach der ersten Kurve, und leicht treibt das halbe Oval, das nach links zieht, die Beine an. Bei den Häusern, bei der nächsten Kreuzung, dehnt sich Dane; *immer bist Du verrenkt, wenn ich dich sehe*, ruf ich ihr schon im Einholen zu. und sie lacht, und nach rechts biegen wir jetzt; *ganz nach oben, lass es uns versuchen, das muss nun noch sein*. Sanft hebt sich zuerst die Gerade, noch zwischen kleinen Wiesen, bis hoher Wald beginnt. An der Pumpstation dreht sich dann die breite Pfadung, und schattig ist es dort, und wirklich kalt. *Winterwald, mit Sonnenspuren* heißt so die nächste Dichtung, mit der *grammar* den Schatten, auch seine Frische, als *Esprit Narratif* weiterschreibt. und rechts; und links; dann ist

sie da, die mit Elan erreichte Lichtung, die Höhe, auf der Dane sich schon in den Strahlen wärmt. *Toll ist das heute*, sagt sie, mich beschauend; *heute trägt es noch weiter*, füge ich hinzu. und der Bogen nach links ist nur unmerkliches Steigen, bevor ein Hochplateau beginnt. Rechts zieht es sich weit bis an die Wälder, links stehen schwarze Rinder in ihrem Morast. *Lieb sind sie*, hör ich dich sagen, während mein Blick die Haarschopfe von vieren streift. Weiß sind sie; weiß wie die Berge, die neben dem Stall weit drüben hinter dem Tal in der Ferne liegen. Schneeflächen glänzen dort, in weißblauem Lichtdunst, und gerne hat auch *Hem* solche gesehen. *So rettet man Francis, so rettet man Margot*, hebt da *grammar* zu formulieren an; *Schnee-Schrift, im Spiegel der Haare* ist sie an dieser Stelle, und ohne dass wir es merken, hat ihr Naturalismus zuerst mich und dann dich an der Hand

KW 52/01 (Deconstructing Hemingway, 23)

Ein Bild kommt über mich; eine Fotografie; eine schlichte, eine wunderbare. Eine von Sebastião Salgado, der Amazonien fotografiert hat; in Schwarzweiß, und zuerst mit Blicken von oben, allein. Bäume, Bäume; Laubdächer ohne Ende; ich erkenne sie nur, sehe ich genauer hin. Feingliedrige Kronen reihen sich dann aneinander, und jede von ihnen ist ein wächsernes Schimmern, eine fragil gezeichnete Struktur. Rasch ist diese wieder im Spiel von Schwarz und Weiß und Grau verschwunden, wenn mein Schauen sich ändert und dem ganzen Bild gehört. Weit hinten heben sich dann sanfte Hügel; Auswüchse aus Laub mit undeutlichen felsenen Kanten darin. Darüber ein Stück Himmel, der auf dem monochromen Bild nahezu schwarz wird, in seinem von Wolken zersetzten Blau. und dazwischen, als einziger Bruch auf dieser planen Fläche, der Amazonas, der von der Seite herein schlängelnde Fluss. Vollendetes Grau mit leuchtenden gleißenden Spitzen beschreibt seine Bewegung, und noch auf dem Foto rinnt er dahin. und das Laub bettet ihn ein und nimmt ihn auf; er speist es zugleich, sein ist der ganze Wald; die Kapokbäume,

die unendliche Palmenspur. Ausschließliche Textur liegt hier vor mir; als Lichtzeichnung, aber auch als Ort. Zu anders, zu eigen ist das Ereignis des Dschungels, als dass etwas anderes als Lesen bliebe; als die Lektüre einer ausgreifenden und weiter ausgreifenden laubenen Natur. Keine Gebirge, keine Waldgrenze, keine kahlen Täler, keine weiten Wälder, keine Küsten, kein Wüstenmeer und auch kein Ozean; nur ein Strom und Blätter sind zu sehen, eine Herrschaft der Pflanzen, unter denen sich nur vermutlich auch animalisches Leben verbirgt. Doch vorerst gehört nichts den Tieren und den Menschen; landlos sind sie, weil kein Land existiert. Nicht sind gerodete Weiden, auf denen am Waldrand die Herden ziehen; und kein Zwischen den Dünen ist, kein Weg für Karawanen; und auch für Schiffe ist kein Raum. Es ist nichts für Hirsche, die im gemeinsamen Lauf aus dem lichtenden Gehölz brechen, und kein Wolfsrudel streift natürlichen Lichtungen entlang. Alles ist Dschungel, und Dschungel ist Blattwerk, und Blattwerk ist das, wo unsere Tierseelen versagen. Denn Tierseelen lieben das Gemeinsam und können das Nachspüren; das Mit-Sein bis zum Identitären; doch wo Stämme wachsen, Stauden flankieren und Kronen überdachen, endet dieses wohlige, Grenzen verschmierende Erlebens-Spiel. Dann ist zu schauen, und

weiterzuschauen, bis von selbst der Blick auf die gesammelten inneren Blicke fällt. und wie in einer alten Fotografie werden diese Sammlungen überblendet, überlagert; wie Layer übereinander gelegt. und dann schlägt sich die Dschungelrebliane am einen Stamm mit dem Philodendron am anderen, und ein nächster Blick will diesen Form-Unterschied markieren. und dann krampft es kurz im Kopf, und es befreit nur eine Wiederholung, eine Darstellung der Überblendung, die vielleicht aus zwei abgebrochenen Zweigen, der eine von der Dschungelrebliane, der andere vom Philodendron, besteht. Nebeneinander liegen sie dann, unten, vor einem am Sandboden, und spielerisch und fast zufällig folgen dann die Finger den Konturen und führen Striche aus. und irgendwann gehören die feinen Geschwungenen zur Rebliane, während die bündelartig Buschigen den Philodendron weiterziehen. und nur wer sie kennt, diese Geschichte, diese Bewegung, aus Blicken und Blick-ergänzenden Gesten, wird die sandenen Linien, die Schwünge, die neuen Symbole auf der Erde verstehen. und doch läuft nur weiter so, das Spiel der Schrift, das lange schon vor dem Verschachteln der Blicke beginnt. Wenn die Rebliane nämlich den Stamm umschließt; nicht zufällig, sondern als wachsendes Zeichen, das passende Verhältnisse von Licht und

Schatten und Streben nach oben von zweien, den beiden Gewächsen, codiert. und die Blicke und Gesten und Symbole codieren nur weiter; verlängern das Schriften, die Dynamik einer grammar, die nicht dem Menschen gehört. und je symbolischer es wird, dieses universelle Schriften, desto mehr hebt es an, das Lesen des Dschungels, das einzig mögliche Erfassen der pflanzlichen Welt. Dann trifft das Symbol der Rebliane vielleicht auf das Moos-Bewuchs zeigende Blicken, und Fortlauf und Brechung kommen so in Gang. Denn fein streckt sich das Moos wie die Kontur der Rebliane, doch so anders ist sein Streben, seine Formung zur Breite hin. In Nähe wie Differenz schreibt das Moos die Rebliane deshalb weiter, während es mit dem Bitterholzbaum, diesem anderen Nachbar, nicht einmal das Rot seiner Schoten-artigen Rispe teilt. Doch manchmal werden diese Rispen buschig, und umhüllt sind sie dann noch von dem sie hervorbringenden, vielgliedrigen Blatt. und das führt dann zum Philodendron weiter, und noch mehr zu seiner symbolenen Spur. Denn auch sie ist vor allem bestimmt durch Blattwerk, weshalb sie auch zum Animebaum leiten kann. und der steht dann da in seiner ganzen Fülle; grün und dicht wie ein zu mächtig gewordener blätternen Strauch. Nichts ist hier mehr fühlen, aber unendliches Sinn-Spiel, wie es nur ist, wo

Zeichen-Bewegungen einen führen. und mit den Zeichen-Bewegungen ist auch Ästhetik; Schönheit regiert, die aus dem Bezug der Symbole sich generiert. Also aus dem *Rot wie Chili*, in das ein *Grün ohne Ende* einsinkt; entlang dem *Bündel*, in das sich *Linien-Astwerk* verliert. Bis in mir schreibt Salgado dieses Reich der Zeichen, jetzt und immer tiefer stürze ich in dieses hinein; werde selbst zum Wort, zum Buchstaben, zur Hieroglyphe, wie all die Menschen, die seine Fotografien aus Amazonien präsentieren.

Wie das Mädchen etwa, 100 Seiten später, das Striche und Punkte signieren: Vier kurze Linien zwischen den Augen auf der Nase; drei lange neben den Lidern zu den Schläfen hin. und über den vierten - ein kleines x-chen, das sich auf den beginnenden Backen wiederholt. Dort liegen in seinen Winkeln noch zusätzlich kleine Punkte; Echo eines Tupfen, der unter den Schläfen-suchenden Linien die Haut markiert. und die wird so Leinwand, vielleicht auch Rinde, über das Haar wie ein Laubdach fällt. Links überdeckt dieses fast das Auge; zusammen mit den Blüten, welche die Strähnen dort zieren. und dann ist da auch noch der matte Schatten, ein farbener Schimmer, der sich über die Augen bis zur Stirn hoch

zieht. Eine Ikone ist diese Frau nur, ein Zeichen des Waldes, das den Dschungel in seinem symbolischen Ereignen weiterschreibt. und der schreibt auch sie, produziert sie als Hieroglyphe, die von allen Passionsblumen des Urwalds erzählt. Denn wie jene sind ihre Haar-befüllenden Blüten, und wie deren Stempel sind sie, die x-ernen, gesichternen Gravuren. und so wenig bleibt von diesem Mädchen, wenn man es erst dieser, also seiner Glyphen und Ritzen beraubt. Leer werden dann die ruhigen Gesichter auf Salgados Bildern; still wie ein Buchstabe ohne aktive Silbe, ohne noch gesprochenem Wort. Nichts sind die Menschen Amazoniens ohne die Schrift des Dschungels, ihr gehören sie, und nur mit ihr können sie sein. Kein Verstehen wäre sonst von dem unendlichen Garten; kein Bezug zu den Pflanzen; diesen Schönheit schenkenden, aber gefühllosen Herren. Echte Amazonen sind deshalb keine Krieger; Ikone, Indices, Symbole sind sie; für kommende Relationen, für folgende Bedeutung, und nur für diese, immer bereit. Prä-Subjekte, vielleicht auch Post-Menschen, sehen deshalb aus Salgados Fotografien; auch die andere Zukunft eines Planeten, die, wenn überhaupt, nur eine *Metaphysik*, nein: eine *Schrift-Praxis des Dschungels* schreibt. Denn diese ist etwas anderes

als das pathetische Echo der Wüste, das als Kultur der erkennenden Gottes-Kinder immer fester eine unterworfenen Erde beherrscht.

Der Dschungel nimmt aber nicht nur ein auf schönen Fotografien; er tut es auch, wenn man ihn selber betritt. Langsam war die Annäherung, nur in kleinen Schritten; zu fünft fuhren wir von Antigua Guatemala immer weiter Richtung Nordwesten hoch. Zuerst war da Nebelwald, die Sierra de las Minas; feucht fallen dort Wolken bis zu den Baumspitzen herab. Dicht macht das die Gegend, aber nicht wie in den Alpen, wenn der Berg mit schon raren Hölzern an verhangenen Himmel stößt. In der Minas gibt es kein unten, kein oben; in den Lüften geht man, sobald man den Waldboden betritt. Denn der gehört zum Nebel und der Nebel zu diesem, und so gut wie nie lichtet er sich. Fortwährender Tau liegt deshalb auf den Pflanzen, und Moose klettern birkenen Stämmen entlang. Dazwischen wächst Bambus und fast englischer Rasen, bis wilder Kaffee mit wuchtigen Yuccas ein neues Dickicht hervorbringen kann. und gräsern wird der Weg dann auf einmal, und blättrig; und aus einem haineren Walden wird hoher Wald. und eng stehen sie dort, diese anderen Birken,

deren Kronen zarte oder verschlingende und feine, doch hölzerne Kletterpflanzen durchziehen. und überall sind Reben, auch echte Lianen, die an Schultern streifen und das Gesicht berühren. - Meter für Meter begann mir Gegend hier zu schwinden; wie auf einem Flur, wie in einem Zimmer, ging ich eine sanfte Steigung entlang. Vor mir Pauline, neben mir die Kinder, und unter mir ein Teppich, aus schlammiger Buntheit gemacht. Farbtöpfen aus einem Malkasten glichen die runden Blüten, die flach wie Blätter und in mattem Grün / und in noch matterem Rot, mitunter auch in Blau / den Boden überzogen. Doch das war nur Nebelwald, noch nicht Dschungel, der erst später kam.

Nach einem Nebelwald ohne Nebel, in einer Au kündigte er sich mit einem Mal an. Rasch glitt das Motorboot den Rio de la Pasión flussaufwärts nach oben; breit wie ein Strom riss er flache Landschaft auf. Wie Weiden standen am Ufer sträucherne Bäume; ein vertrautes Bild; nur aus weißerem Blau war der diesige Himmel darüber gemacht. Schwül strich der Fahrtwind über Augen, Ohren und Wangen, bis plötzlich eine kühle Brise kam. und grundlos wurde sie immer stärker, und dann trat noch ein scharfer Geruch hinzu. Wie im Zoo begann es zu duften; wie im Palmenhaus, wo

schwarze Erde, moderndes Geäst und Dung sich vermischt. und dann war sie zu sehen, die erste hohe Maquenque Palme, die sich aus den Weidenbuschen erhob. und rasch wurden es mehr, und die Böschung begann zu wuchern; zum Wasser, nach oben, überall hin. Mit Kapokbäumen, Marien-Zeder und wilder Tamarinde, deren Kronen sich auftürmen, wie rasch ansteigende Berge; sich mit blattschweren Ästen aber auch in Gummibäumen und Yuccas unter ihnen verlieren. und auch auf den Fluß hinaus ragen die Kronen, diese grünen Bollwerke und Mauern, und zur Rinne beginnt das Gewässer zu schwinden, ohne an Breite zu verlieren. Dann stoppte der Fahrer den Motor und ließ das Boot treiben; das rechte Ufer steuerte er dabei an. Fein plätschernd glitten wir über kleine Wellen und Strudel; irritiert tauchte eine querende Schlange unter uns hinweg. Eine kleine Lichtung zeigte sich in 20, 30 Metern; gleich einer erdenen Sandbank fiel der Dschungelboden dort in eine Bucht ohne Strömung ab. Der Fahrer sprang hinten vom Steuer aus nach draußen, wir folgten über vorne in die Lichtung nach. Kühl war es nun in der Nachmittagshitze, und der Geruch nach Gewächshaus war jetzt überall. Nach wenigen Metern wurde der Wald wieder höher, auch dichter, rechts drüben war aber eine Pfadspur zu sehen. Pauline und ihre Mutter folgten ihr schon;

sie stieg leicht nach oben; mich hielt der Bootsmann aber an. *Mira, mira, alli!* sagte er halblaut und gestikulierte mit seinen Armen; neben den Pfad sollte ich schauen, gleich seitlich von mir. Ein Spinnennetz war dort, groß wie eine Herdplatte, und die beiden Mädchen knieten schon neben ihm. Handteller-lang war die Spinne mitsamt den ausufernden Beinen; schmal ihr Körper; schwarzschimmernd, dazwischen auch braun. *Tarántula*, erklärte unserer Fahrer, und noch mehr erklärte er, das ich nicht verstand. *Eine guatemaltekische Tarantel ist das*, gab ich an die Kinder weiter, sie im Auge habend, aber das Tier bewegte sich nicht. und so knieten auch die Mädchen einfach weiter, bis der Bootsmann, der nun schwieg, den Blick abzuwenden begann. Dann waren wir schon am Pfad und vorbei an den ersten Büschen, und hoch schossen die Maquenque Palmen empor. und noch höher die Kapoks und die vielen unbekannten Zedern, und wie ein anderes Geschoß, wie ein Dachstuhl, lag das Blättermeer über uns. und nur selten fielen Reblianen herab bis zum Boden; seltsam leer war der Dschungel, der sich hier fand. und nie verlor sich der Pfad, diese tiefeingedrückte Fährte; braun und grau war sie vom Blatt-Dung, wie auch sonst der ganze Wald. und weiter und immer weiter ging es den Trail nach oben; *eine alte Maya-Straße*, wie ich

schließlich verstand. Am Ende war er da, der Hügel voller Kuppen, und an *El Ceibal* erinnerte ein breites, rechteckiges Schild. *Es ist noch nicht ausgegraben*, wußte Pauline zu berichten; verschwunden war sie längst, die riesige Stadt. Geblieben war nur das, was Regenwälder und Dschungel offensichtlich immer bieten - Wohnzimmer; und Gänge, die zu nächsten Wohnzimmern führen. und das bestimmt das Bewegen, und die Trampelpfade sind nur Signaturen, die man unter das Spiel der endlosen Zeichen setzt. und das besteht aus der Yucca, die nach links führt zu der jungen Palme; zu der mit ihrer *Xate*, mit ihrem wasserreichen Blatt. Ihr Bezug erzählt dabei eine Geschichte; nämlich die von dem möglichen Weg, der zwischen ihnen führt. und dann schaut man zum Brotnussbaum, und ich sehe die riesige Kapoke, deren Stamm / nur am unteren Ende / mit seinen Falten und rindenenen Schluchten die Wurzeln zum Himmel weiterführt. Daneben ist noch eine zweite, und weiter hinten eine dritte, und begehe ich sie, die Relationen der schönen Kapokbäume, symbolisiere ich ihren Raum. und das ist dann auch meiner, und ich bin nur Raum-Zeichen, und mehr ist dann gerade nicht zu erfahren und zu erleben, und mehr ist dann gerade auch nicht zu tun. Leer ist dann auch mein Gesicht, höchstwahrscheinlich; nur eine Ikone

des Dschungels, der es reicht, bloß Bedeutung mit anderen zu sein. und da ist sie wieder / oder vielleicht ist sie es erstmals /, die *Schrift-Praxis des Dschungels*, die so eng mit Räumen verwoben ist. Nicht zufällig versinkt dann El Ceibal unter der Erde; als Wüsten-Implantat, das nicht in den Urwald gehört.

Vielleicht sind es nur alte Mythen, dass das Reich der Mayas aus dem Osten kam. Gebracht von Seefahrern, vielleicht den phönizischen, die so viel wussten, von der mediterranen Welt. Von Pyramiden und Städten, die Menschen gehorchen, und die selbst in der Wüste noch wachsen, dort himmelwärts streben. und wem gefallen sie nicht?, diese schönen Berichte, die den Homo als Herrn der Erde sehen; und mehr noch als Herrn der Zeiten, für den selbst Ewigkeiten bestehen. Doch vielleicht zeugen die Mayas gerade vom Scheitern dieser Geschichten; von den Grenzen eines / buchstäblich / Sand-gebauten Narrativs. Vielleicht ist indigenes Leben überhaupt nur ein Lernen, bis heute; ein Neu-Formieren; ein Hintasten; ein Verlassen der großartigen Berichte, für eine immer erst zu schreibende Dschungel-Schrift. Denn selbst für die Achuar ist sie noch zu schreiben, oder die Jivaros, die noch immer den Urwald leben. Zeichen sind sie alle schon, aber nicht vollständig; nicht nur als Hieroglyphen sind sie mit dem Wald.

Unter der Haut und den Gesichtern agiert auch *signnar*; dieses *andere Codieren*, das nicht zu grammar gehört. Also jenes statische, bildhafte, emotionale Coding, das mit anfänglich *signalhaften* Impulsen am Ende ein Identifizieren betreibt. Achuars, Jivaros / früher vielleicht Mayas / sind deshalb auch Animisten, die Pflanzen und Tieren ein Identitäts-Leben geben. Wie Menschen wird ihnen dann begegnet, und wie in Gruppen wird dann spiegelnd und projizierend identitär *nachgespürt*. und wie in Gruppen bleibt dann vieles Phantasma, das politische Macht notfalls als Wahrheit postuliert. Doch so überlebt sich Dschungel nicht; es bedarf schließlich des Schriftens, das aus dem Fortlauf der grünen Stauden, drüber als Blattwerk, ein *verwandt, anders* und *dazwischen* macht. und einen *möglichen Weg* scheidet es so, und eine *Fährte zur Nahrung*, und *nett* und *wohlig* ist signnar dann vielleicht, aber nicht mehr. und immer weiter und immer besser ist Dschungel-Schrift deshalb zu schreiben; keine Überlagerung oder Löschung des Schriftens erlaubt der grüne Raum. Was diesen auch selbst verändert, neu-erschriftet, wenn aus möglichen Wegen dann echte, aus vorläufigen Signaturen Inschriften werden. Als Schauplatz der Schrift ereignet sich Dschungel deshalb immer für alle; für Pflanze, für Homo, für jedes Geschehen. Was anders ist als in der Wüste, wo Sand so herrlich vergessen macht; so blind

macht für einen selber: als Interpunktion an einem textuellen Standplatz pflanzlicher Relationen, als Träger fortlaufend beginnenden Sinn-Vergehens.

Denn in der Wüste bleibt man stets ein Stück weit alleine, bewegt man sich auch zu mehr in sie hinein. und erst recht gehört man nur sich auf ihren schwindenden Pfaden, diesen hingeworfenen Inschriften, die Sand gleich wieder verdeckt. In der Morgensonne folgte ich solchen vergehenden Zeichen; im Süden Ägyptens, am Rand des Sudan. Als Läufer bewegte ich mich, langsam, angemessen der Hitze, was dennoch grammatik rasch den Atem nimmt. Zuerst sind noch Trails, aber bald ist nur noch Sonne, und rot erhebt sie sich drüben über dem Meer. Eng macht ihr wachsendes Gleißern das rhythmische Atmen, und mit steigender Enge übernimmt signnar - allerdings *nicht* das schriftende *Wort*. Leibliche *Zustände* herrschen dann, mit überwältigender Stärke, und vor allem das Aushalten: der ist der Zustand, der alles bestimmt. Aus Trails werden so Meter, besser: Verläufte, und die messen bald nicht mehr Schritte, sondern sie misst das andere: die Zustands-wiederholende, die Zustands-ausdehnende, selbst nur dieser Zustand seiende *gefühlte Zeit*. und gefühlte Zeit ist zunehmed alles; das schnelle Aufsteigen der Sonne; die Strecke

zwischen den Dünen, die über die flirrende Fläche verläuft. Mit der Zeit kommt aber auch die gespürte Dauer, und Dauer heißt schließlich auch das Spüren von mir als dem, was ist. Denn es zieht sich für mich, und ich bin ein Ziehen, und jedes Erfahren als Standplatz unter Standplätzen, als Wesen unter Wesen, geht schleichend verloren. Ich bin dann Zeitlauf im sandenden Nichts, in der Raum-losen Dauer; in der Wüste, die nicht den sichtbaren Zimmern und verbindenden Gängen, aber projiziertem Erdulden, also Zeit, gehört. und signnar bemalt und befüllt deshalb die Wüste, und nur als *Wie lange wohin?* taucht dann grammar wieder auf. und so geht es nicht nur mir, sondern am Ende wohl allen, deren Wege das endlose Sandmeer bestimmt. Aus grünem Raum, aus sorgfältigen Blicken, aus mitschriftendem Tun wird zeitliches Leben, und allein ist man in dem, und von niemandem berührt. und so wuchert und malt signnar immer weiter; projiziert, bis auch Familien-Zustände die Leere verzieren. und dann lieben einen wenigstens Väter: zuerst die eigenen, dann die Zustands-wiederholenden / Zustands-ausdehnenden, die raumlosen Zeit-Herrn also, die man auch Götter nennt. und mit ihnen kehrt man zurück, auf irgendein Feld, an irgendein Ufer; und auch dieses ist dann von Gott

und mithin aus Zeit. und um *morgen* geht es dann, aber nicht als Fortschritt, sondern als nächster Zustand; und ausweiten kann und soll sich alles, mit der Zeit. und dann greifen die Oasen hinein in die Wüste, und Städte entstehen. und die greifen nach links, und nach rechts, und nach oben; überall hin. Niemand fragt nach Raum, und alles ist ewige Dauer, und heilig werden jene Orte, wo sie annähernd gelingt. und euphorisch flutet signnar-Zeit schließlich auch den Dschungel; ob europäisch oder Maya-gemacht ist am Ende einerlei. Als grammar setzt der aber der Verwüstung eine Grenze; fordert beharrlich nach der Praxis des Schreibens, nach dem Primat der Textur. und dann schwinden die Städte, die implantierten Wüsten, und El Ceibal ist nur mehr überwachsen; reduziert zur Spur. und schreiben lernt man so wieder, bescheidenes signieren; mit sich selbst reduziert auf Ereignis von Schrift. Dann reichen sie doch, die Pflanzen mit ihren Fährten, und wer will kann dann nur noch Poetik sein.

und ehrgeiziger bin ich vielleicht als jede/r Jivaro; zu lange war der Diskurs der Wüste mein Geschick. Nicht der einfache, selbst errannte; der kulturelle, angelernte, der hatte mich erstickt. Denn alle Europäer kommen immer schon aus der Wüste, auch wenn der alte Landherr, der

reiche Griechen, wüstes Zustands-Theater zu Ideen-Reich veredelt hat. Irgendwann verließ ich deshalb meinen Garten, den umgebenden Dschungel, der in der *Gesellschaft des morgen* nur als Urlaub gilt. Dabei hatte ich schon so viel gelernt gehabt, in der Parkanlage der alten Mühle, und an den Orchideen, die für mich noch immer an dem riesigen Blumenfenster des Wohnhauses stehen. Abgefallen waren ihre weißen Blüten, doch saftig blieben die eleganten Stiele, und dann, eines Tages, bricht neues Grün aus ihnen heraus. und wie eine Narbe kommt er dann, der junge Triebling; und auf dem Halm auf der rechten Seite sprießt er; und waagrecht strebt er zur Seite hin. Nämlich nach links hinüber, zu einem der anderen Schäfte, und wie mit Buchstaben wächst so Ereignen heran. und dieses ist weniger Leben, dafür aber Bezug und Ästhetik, wenn der junge Zweig den Abstand und das Verhältnis zweier Halme neu bestimmt. und sieht man erst das, sieht man auch alle andere Schönheit, die Gartenschrift jeden Meter hinterlässt. Aber das gilt nicht, es gilt nur das *morgen*, und brav spielte ich schließlich mit, das Zeit-Spiel. und *auf der Höhe der Zeit sein* ist dessen Devise; und *State of the Art* ersetzt Ästhetik und Blick. *und hab ich wohl alles?* ist eine entscheidende Frage, und *bin ich noch modern?* muss auch immer sein. Das nennt man Innovations-Druck, doch es ist nur das Rennen in der Wüste,

das als Lebens-Kultur alle Diskurse durchzieht. und dann erfindet man und muss immer weiter erfinden, und großzügig vernichtet man Hab und Gut. Denn das ist nur räumlich, Großes ist aber zeitlich, und überhaupt ist in der Wüste jeder Boden ohne Wert. Nur manchmal dachte ich noch an den Garten, an das Schreiten der Zweige, doch mit ihm zu brechen schien kulturelles Gebot. Ganz Wüsten-Mensch verkümmerten meine Bezüge; nur Gesetzeskraft, möglichst algorithmische Verhältnisse, blieben als Form der Begegnung bestehen. und das ist gut und das reicht auch für inneren Sand ohne Ende, in dem Blüten immer erst kommen; *geschaffen* in der Zeit, in der Zukunft, in der sie dann auch gleich wieder vergehen. *Weg mit dem Zeit-Spiel!* ist deshalb mein Ehrgeiz; Schrift soll sein, und mit ihr Poetik; genau all der Naturalismus, den / *Wüste* / und *Zeit* / und *morgen, morgen*, immer nur *morgen* / als lebensuntauglich desavouieren. Befreit wären wir dann vom ewigen Schaffen; vom ewigen Druck, es zu füttern, es zu finanzieren. Denn längst geht es nicht um notwendiges Handeln; selbstlaufende Wüste, mit der rennen wir mit.

Also zurück in den Garten, zurück in den Dschungel, aber nicht in den ursprünglichen; darum geht es nicht. Der Mühlen-Garten ist der der Mutter, und lange habe ich ihn ungemerkt vermisst. Denn ist er erst verboten, ist er auch

gestrichen, doch alles Gestrichene lugt unter dem Strich hervor. Als verschwommenes Wort oder halbiertes Zeichen, und fast beliebig geht man lange damit um. Die Fährte des Gartens war so der verborgene Motor, der unscharfe Antrieb, der mich erst recht Wüsten-Geschichten / Zeit-Zustände / projizieren ließ. Unverstanden wurden so aus Orchideen wissenschaftliche Konzepte; originelle Gedanken ersetzten vergebens knospenden Zweig. Dass es um den geht, oder um die Schlehdorn kreuzende Rose, musste ich erst entdecken; am Klang meiner innersten Sprache, am Rhythmus des Gartens, den ich an ihr fand. und so weiß ich nun, wo ich hin muss und was es zu tun gilt, und ich weiß auch: es muss mein Garten sein. Denn der Garten der Kindheit ist der Garten der Kindheit, und in ihn gibt es kein zurück. Zu altern heißt, den eigenen Garten zu finden; und meiner ist der in der Sprache; der in ihrem formenden, darstellenden, fortschreitenden Klang. und das sehend, brech ich auf, *Hem* zu besuchen; den anderen Garten-Schrifter, mit ganz anderem Rhythmus, mit ganz anderem Schwung.

und so herrlich beginnt es gleich zu klingen, selbst wenn Frederic Henry in die Fluten springt, auf seiner Flucht. Spontan entschließt der junge Mann, der Militär-Polizei zu entkommen, die nicht versteht, warum er sich jenseits

der Truppen bewegt. und schon ist er im Wasser, taucht nach unten; versucht unter der Oberfläche zu bleiben, so lange er kann. Dann geht es wieder hinauf, ein Atemzug, er taucht wieder unter, und jetzt ist *Hem* in seinem Element. *Leicht war es mit dem schweren Gewand und den Stiefeln unter Wasser zu bleiben*, lässt er Frederic sagen, und *Als ich das zweite Mal nach oben kam, sah ich hinter mir ein Stück Bauholz und hielt mich fest. Ich ließ meinen Kopf dahinter und sah nicht darüber*, geht es weiter, *Ich wollte die Uferbank nicht sehen*, heißt es dann. Gereiht wird nur, und jeder Satz ist wie der Stiel einer Pflanze, und erneut hab ich den Eindruck, in *Hems* Schriften einer Wiese beim Wachsen zuzusehen. Vielleicht auch einem Dschungel, in jedem Fall einer Raum-Welt, und in der endet dann jeder Dialog. Kalt ist dafür das Wasser, und im Steigen; und so viele Dinge führt der Fluß mit, die er ins Wasser riss, als er über die Böschungen trat. Alles ist nun Raum und er schreibt das Geschehen; *Ich fürchtete Krämpfe und hoffte, es würde uns ans Ufer tragen*, erzählt Mr. Henry deshalb nur. Weit weg sind alle Zustände, Götter und Gezeiten; Frederic schwimmt einfach; zusammen mit seinem Holz. In einer langen Kurve geht es dann zu Ende; hell genug ist es dort, um die Büsche und die Küstenlinie zu sehen. *Ich war* und *Ich denke* und *Ich könnte*

sagt Mr. Henry in all dem immer wieder, doch das sind nur Signaturen; Strichpunkte, im / einen Stiel nach dem anderen nach oben ziehenden / Zeichen-Strom. und wie eine Flutwelle bricht dieser Naturalismus auf andere Passagen oft nieder; auf die Wüsten-Spur, die *Hem* auch so wunderbar beherrscht. Textet er sie, quatschen stundenlang Offiziere und Soldaten miteinander; *Sie werden eigene Straßen für die bauen müssen*, sagt Piani etwa, als er stecken gebliebene Transport-Wägen sieht. *Ich wünschte, wir hätten Fahrräder*, fügt Bonello hinzu, und *Fahren sie auch in America mit Fahrrädern?* will Aymo dann wissen; *Früher schon*, fällt Frederics Antwort knapp aus. *Hier sind Fahrräder eine große Sache*, beginnt Aymo dann zu schwafeln, *ein Fahrrad ist ein prächtiges Ding* wird ausgeführt. und so geht es weiter, immer weiter, und nichts erscheint gerade sinnloser als ein Fahrrad-Diskurs. Denn die Männer sind am Rückzug, aber das scheint vergessen, und schon wächst ihr Reden *als* Zeit und nicht *mit* dem Raum. und es dehnt sich und es zieht sich, und wie eine Sintflut trifft dann plötzlich eine Poetik der Wiese solche Szenen; stellt sie bloß, spült sie hinweg, deckt sie zu wie der Dschungel das implantierte El Ceibal. Wüsten-Kritik ist *Hems* kunstvolle Aufgabe; mit Sprache wie Orchideen-Zweige, in geradlinigem Wuchs. und gut ist man

in einem solchen *Esprit Narratif* zu Hause, doch reicht er wirklich gegen Wüsten-Sturm, gegen sein Echo: gegen Weltsystemische Wucht? und noch einmal seh ich deshalb auf Salgados Bilder; geh noch tiefer in den Dschungel hinein.

Nackt steht sie da, *Tapesét Zó é*, auf der Lichtung, die voll mit Stauden, breitblättrigen Anamu und Aronstabgewächs ist. und Farne sind zu sehen, und Palmenblätter von oben; ungezählte Gewächse, und die junge Frau mitten drin. Ein Halbkranz aus Federn ist um Haar und Gesicht gebunden; ein hölzerner *Poturu* durchbohrt die Unterlippe, weitet sie zur Schale aus. Gleich einem Säbelzahn wächst der Pflock bis zur Brust nach unten; dort saugt ein Kind, gehalten nur von einem Tuch. und seinen Kopf stützt der Arm der Mutter; für ruhigeres Trinken unterbricht diese wohl den Weg durch den Wald. und nun steht sie da, und der Bauch wölbt sich nach vorne, und sein Schwung fällt zu Venushügel und Schenkel ab. und das passt zu den Schwüngen der Anamus und der kleinen Gummibaum-artigen Sträucher, deren wächserne Blätter noch dazu Haut suggerieren. So schriften sie mit, *Tapesét Zó é*s unverhüllten Körper, der wieder die Hölzer und Laubwerke fortschreibt. Mit dem *Poturu*, diesem mächtigen

Piercing, und den zwei zarten Bändern, über Knöchel und unter Knie. Nur Auge bin ich, und mit jedem Blick bin ich es stärker, und wieder schließt der Orchideen-Zweig zwischen zwei Stielen den Raum. und eine Relation bricht sich, und eine andere betritt die Bühne, und für einen Moment setz' ich Dane an Tapesét Zó és Standplatz, an ihren Ort. Fest steht er dann da, ihr trainierter Körper, bedeckt nur von einem Säugling; in einem wollenen Tuch. Zum Verschwinden kommt meine Schöne unter all den Pflanzen, selbst jetzt Orchidee, mit frischer Blüte dran. und langsam beginnt in dieser Überblendung der Schreibgarten zu schwinden; und es dämmert, was der Mühlengarten mit mir schriftet / wohin er mich schon immer ruft

KW 02/03 (Deconstructing Hemingway, 24)

Es stößt ab, diese Unökologie; dieser Mangel an Schriftkultur; in unserem Alltag, in unserer Gesellschaft, in unserer Zeit. Mich befremdet der Rückzug aus der Schriftung, die mit dem Blicken beginnt; mit dem Schauen, bei dem niemand zurückschaut, bei dem aber doch eine Andere das Sehen bestimmt. Die Mais-Staude mit ihrem bambusartigen Stiel und ihren zu klein geratenen Palmenblättern; der Windenknöterich, der sich wie ein feines Band mit fragilem Laub um sie schlingt. Bestimmt das, gehör' ich schon dem *geradlinigen Streben* und dem *verschlungenen Drehen*, das sich ergänzt, doch nicht zusammengehört und so einander am Ende widerspricht. Zuerst in den Augen; dann in sich trennenden und wieder überlagernden Bildern; und noch mehr im schließlich fortführenden Wort. Letzteres markiert die Brechung am stärksten; schon lenkt es so hin zur nächsten Scheidung, zur nächsten Abgrenzung, zum nächsten Schauplatz der *différance*. Zum *buschigen Ausbreiten* vom Fuchsschwanz, unten auf der Erde; zum *rieselnden Samen*, der zu seiner perlenden, traubigen Ähre / gleich der Spitze eines Grashalms / gehört. Mit jeder

folgenden Differenz schreibe ich Welt weiter; eröffne damit aber auch erst den möglichen Pfad der Verwandtschaft; jenen zwischen *fuchschwanzener Trauben-Ähre* und *Auswuchs oben, am bambusartigen Stauden-Schaft*. Ein Gärtner also bin ich dann; der der Worte; der mit Symbolen; ein nächstes Medium des neuesten Fortlaufs universeller Schrift. Ganz vertraut wird der junge Mann dann auf Salgados Foto, der nackt mitten im Dschungel Amazoniens steht.

Stauden, Stauden, nichts als

Stauden sind überall um ihn herum. Hochgewachsene, niedrige; mit feinen Blättchen, mit fettem Blattwerk; letzteres vor allem gegen den Boden hin. Nach rechts winkelt sich der Männer-Körper leicht zur Seite, weil er gerade den Bogen spannt. Er dreht ihn zum Himmel, sein Blick folgt dem langen Pfeil nach oben; noch hat er ihn nicht geschossen; noch halbiert das Geschoß den Bogenwinkel, den der Jüngling vor den Urwald hebt. und sein linker Arm flankiert die Halbierung und macht sie wuchtig, wenn er den Pfeil führt und die grazile Waffe hält. Wie ein Fortsatz des Leibes wächst der Bogen so nach oben; wie meine Worte ist er seine Schrift. Oder seine Handschrift, die er nur mit Dingen und Gesten zeichnet; mit einem Strich, der der Pfeil ist; mit einer Linie, die eine scharfe Spitze, geschossen

dann, weiter in den Himmel führt. und wie meine Worte ist diese Schrift passend; Lauf einer Zeichen-Bildung, einer Semiose, die / lange vor mir, lange vor jedem Menschen / mit mächtigen rindernen Stämmen, sie darstellenden Ästen und in diesen springenden / das Astwerk symbolisierenden / Affen beginnt. Denn letztere sind erst aus dem Verbinden der Zweige; wie ein Konzept, ein Symbol, erst aus dem Verbinden von darstellenden Begriffen ist. und in den Augen läuft das alles weiter; mit Stämmen, Zweigen und Tieren, die zu Relationen mutieren. und dann relationiert er sich hinzu, der spitze Ast, drüben zwischen den Stauden, der zufällig und scharf nach oben schiebt. und irgendwann ist er dann ergriffen, und dann ist er geworfen, und irgendwann ist er dann geschossen, selbst nun Symbol wie der Affe: Ergebnis komplexesten *Bezugs-Spiels* universeller Schriftung, von *grammar*, die sich fortlaufend neue Schauplätze gebiert. Ganz aus dem *Raum* kommt so das Bogen-Schreiben des Mannes; greift nur die Bewegung der Zeichen auf, die Textur, in der er wie in einem Zimmer steht. Oder wie in einem Absatz oder einer Passage, die gerade ein zu setzendes Komma wahrscheinlich macht - und auch das zu sagende *vielleicht deshalb*, das dann zügig folgt. Nicht irgendeine Schöpfung hebt der Jüngling gen Himmel und presst sie zwischen Dschungel-

Holz; Dschungel selbst ist er, Dschungel bleibt er, denn nie ist *zuviel* oder *fremd* sein Schreiben, seine Schrift. und *das* ist sie, die *Ökologie der Semiose*, die dann auch gleich *Ökologie aus Schönheit* ist. Denn sparsam aber ausreichend kommt die Ästhetik, wenn der Bogenwinkel / feinteilig und herrlich glänzend / sich an ruppigen Stauden / glanzlos und buschig / bricht. und das ist die Ökologie, die mir fehlt und die ich vermisste; in einer Kultur, in der nichts mehr als Raum / aus Raum / geschrieben steht.

Was sich merkwürdig anhört für eine Gesellschaft und für ein Leben, das eine Anhäufung von Zeichen, von Symbolen ist. Denn nach dem Aufstehen leuchten als erstes die bunten Felder, die am phone, von denen jedes eine andere Nachricht codiert. *Schläfst du schon?, Schläfst du noch?; Flugzeugangriffe am Roten Meer*. Nicht enden wollen die Botschaften und Signale, mit denen auch dieser Morgen beginnt. und schon ist man in ersten Terminen, und auch in alten, und schon reicht der Krieg in den neuen Tag herein. Ob all dem geht dabei das Handy verloren / in seiner Präsenz/, und mit ihm verschwinden das Bett, das Zimmer, der Raum. Dafür ist man am letzten Nachmittag und bei Katrin, und am kommenden Mittag ist man auch, also bei Albert und bei Jon. und da ist auch

er gleich, der nahende Jahrestag, der des Angriffs auf die Ukraine, und sein Südecho, der Konflikt in Gaza, dauert auch bereits drei Monate an. Ein Strudel der Zeit geht auf, mit den vielen Codierungen - wenn sie auf sich verweisen und ihre ergänzenden Nachbarn; mithin auf sich und tausende andere Codes. und Symbole / in Bezug auf Symbole / in Bezug auf Symbole / schaffen zuerst einen Vorlauf, dann einen Nachlauf; ganz wie ein Text, der zu weiteren Texten hinführt. und so gibt es dann alte Texte und auch noch ältere, und auch ein neuer Text ist vielleicht mit dabei. und wo alt ist und auch neu ist, ist vor allem Zeitlauf, und so schafft es vor allem eines, unser PingPong der Symbole - es generiert Zeit. *In Zeit* spielt sich unser Leben ab; im Vorher und Nachher; und so gut beherrschen wir es, dieses Spiel aus Zukunft und Vergangenheit. Denn es trifft auf das noch ältere Erstehen von Zeiten und Verläufen; auf jenes, das aus *gespürten Zuständen* kommt. Aus dem Glück vielleicht, das man fühlt, auf dem Arm der Mutter; aus dieser Ruhe, die sich hoffentlich alsbald wiederholt. und so drängt man daraufhin, auf die nächste liebevolle Szene, und Warten und Harren stellt sich ein. und dann wird sie gefühlt, die schmerzhafteste Dauer; und dann ist sie da, die erlebte Zeit. An die schließt es an, das ewige Verweisen und Weiterverweisen der

Symbole, und fast materiell lässt es / es erscheinen, das Erlebens-Phantasma, das Gefühl von Zeit. und dann wird über Zeit philosophiert und noch mehr gestritten; als wäre sie ein Echtes, so wie der zu greifende Raum. und dann gibt es *gestern* und dann gibt es *heute* und bald ist die *Ewigkeit* ein essentieller Begriff. und dann wuchert das alles hinein, in den Alltag der Sprache, mit der man dann das Existieren vermisst. *Kannst du dich erinnern?, Wann werden wir das machen?, Wo wirst du alt werden, später dann?* Immer weiter überzieht dieser Diskurs einen Planeten, in Worten, in Bildern, mit Technologien, die bloß Zeit kennen, aber keinen Ort: Rasch muss der Daten-Zugriff erfolgen; in Echtzeit; und nur mehr Schnelligkeit bestimmt sie, die Information. und selbst die Filme / geborene Zeit-Punkt-Folgen, geborene Zeit-Bilder / rennen immer schneller; nur mehr Zeit sind sie; auch in dem, was sie produzieren. Dann rauscht der *MEG* nicht nur aus der Tiefsee, sondern auch aus anderer Epoche; aus einer, die freilich keiner kennt. und kaum springt der Held vom Container-Schiff wie von der Klippe, ist er auch schon im Heli, am Weg in den Salon. Dort redet man vom Morgen und von neuen Erkenntnissen; *Sie retten den Ozean!*, noch mehr aber die *menschliche Zukunft überhaupt*. und all das spielt sich ab / im Ablaufen und Takt / der U-Boote und anderer

algorithmisierter Maschinen, der sie weiter materialisiert, die phantasierte Zeit. Einer *technosphere* gehört so die Szene; selbst am Meeresgrund, der zu ihrer Kulisse vergeht. und nicht zufällig erfährt man diese *sphere* immer nur wie gefühltes Kommendes, gefühltes Eröffnendes, oder gefühltes Mögliches; als Auswurf / oder Verlängerung / eines Diskurses, den vor allem einer macht, der wohl etablierte Herr: der metaphysische Begriff der *biggest Time*. und nicht nur in den Filmen beherrscht dieses Ensemble die Szenerien; auch uns bespielt es, als Publikum eines in alle Poren eindringenden Schauspiels von Zeit. Wo Raum war sind deshalb nur noch Verläufe / Zeitpunkte und Zustände /, für die man sich vor allem zu beeilen hat. Das ist der traurige Gewinn, der Trostpreis von Symbolen ohne Oszillieren; eines Verweisen, dem sie abhanden gekommen ist, seine hervorbringende Schrift. Denn Schrift ist Bewegung und zu ihr gehört schon die Liane, die mit ihren Hängen das Aufwärtsstreben des Kapokbaums markiert. Nicht erst für Subjekte, sondern auch für die nächste verholzende Ranke, die sich / von unten kommend / wie einem Zeichen folgend mit ihr nach oben hin verwächst. Weil etwas passt, wenigstens das Stock-artige / das Schlängeln aufwärts /, was reicht, dass das

eine das andere zum Ikon, zur anhebenden Darstellung macht. und im Blick geht es weiter, dieses Spiel von ikonischem Bezug, von wahrscheinlicher Passung, das für die Rebliane nicht bei jeder Staude gilt. Nicht überall wächst die Liane deshalb nach oben; nicht bei der Orchidee, bei der grazilen, bei der sie es erst nicht versucht. und auch im Auge / findet sie in dieser / keinen Fortlauf; *rindig* differenziert sie sich, die Lianen von der *feinen* Orchidee. Doch dann bekommen beide ihr Bild, und die Liane passt zur gesehenen Zeder, und die ikonische Wahrscheinlichkeit / Eigenschaft aller Zeichen / zieht auch die unscharfe Erinnerung an die *Astrocaryum vulgare* / die zerbrechliche Palme / heran. und irgendwann überblenden sich die Bilder, und irgendwann sind dann nur noch Äste und Schlingen, bis auch sie das nur Aspekte fortschreibende Ikonisieren noch weiter verschwimmt. und dann bleiben nur noch Striche, und dann bleiben nur noch Schwünge, und irgendwann macht wer eine Zeichnung vielleicht daraus. und dazu malen sich dann Laute, und die kombinieren sich zu Worten, und dann oszilliert die gesprochene *Liane* zurück in das Schauen. und dann wird sie erst recht gesehen, diese gehörte *Rebliane*, und dieses Symbol bahnt / erneut der Anziehung der

Wahrscheinlichkeiten folgend / jenes der auch schon vernommenen *Wurzelstöcke* an. und so schaut man in den Raum und entdeckt vielleicht neue Relationen, und von denen geht es wieder zurück in das Wort. und dann hat sich, mag sein, etwas Neues erschriftet; möglich ist vieles; bis hin zum Bogen, mit dem der Jüngling nach oben weist. Nur ein neues Symbol fügt sich hier hinzu, auf den Schauplatz des Schriftens / des Schreibens /, das nur ein Ikon an das nächste / nur ein unvollständiges Bild an das ihm vorlaufende / reiht. doch immer ist das Schreiben die ganze Reihung; und nur die ihr folgende Bewegung macht aus dem Ikon, dem Zeichen, ein symbolhaftes Wort. So lebendig ist es, das lebendige Schriften, und nie gehört es sich allein, oder einem selbstverliebten Sprecher, sondern immer dem Ganzen, dem raumhaften Ort. und bewegt es sich dann, wird der Dschungel immer reicher; nicht gerodet wie beim rennenden Zeitlauf, gewuchtert aus dem rotierenden Wort. Aber nicht nur den Dschungel ruiniert die Rotation der Symbole; geformt hat sie auch mich; nicht zum besten, wie ich heute weiß.

Weil ein ewiger Druck auf mir lag,
so lange ich denke; so weit ich mich erinnern kann. und das war

der Druck, mich anzupassen; in meinem Verhalten, als Person. Nicht den Grunddruck mein' ich aber, den aus den Grenzen des Miteinander; nicht den Druck jedes Bestehens habe ich im Sinn. Aber ich kenne diesen / natürlich /, doch er ist ein Vertrautes; aufzustehen, zu tun, um etwas zu streiten, das fiel so gut wie immer leicht. Zu ihm gesellt sich aber noch ein anderer, und der kommt nicht aus dem Leben, sondern aus der Zeit. Aus der nämlich, die noch kommt *ab morgen*, und in der es so viel zu bewältigen gilt. Was genau, ist dabei gar nicht zu sagen, weil auch das erst *sie* zeigt, die *kommende Zeit*. Diffus ist dieser Druck, und nicht zu vergleichen mit jenem, der zu jedem Bezug, zu jedem Bezogensein gehört. Denn der erfolgt im Raum und gehört auch zu *grammar*; nicht anders ist er als die Notwendigkeit, wiederzueröffnen / nach dem Punkt, nach dem Komma /; mit einem fast erzwungenem *Dies* oder *Das*. Das *morgen erst Kommende* und *vielleicht zu Bewältigende* ist aber nicht *grammar's*, sondern ganz anderer Natur. Da ist er wieder, der Bezug von Symbolen, nur auf Symbole, die sich wieder auf nächste Symbole beziehen. Der zwingt in die Zeit, aber auch zu einem *zeitlichen Denken*, in dem dann die Symbole weiter rotieren. Regiert erst die Zeit, denkt man nämlich in ihren Bahnen weiter, und *im nächsten Monat fehlt er vielleicht, der*

wichtige Strom. Weil angeblich haben die Netze Probleme, und wo dann bekommen, was die kleinste Maschine braucht? Vielleicht deshalb wirklich eine kleine Solar-Panele beschaffen, oder Alternativen anlegen; einen Holzofen für die Wärme und zum Schreiben Papier. und immer weiter kann sich das nach oben schrauben, immer umfassender wird die symbolische Konstruktion. In die Zeit reisst sie alles; das berufliche Können, das gesellschaftliche Leben, sogar das Lieben und das Begehren; alles wird zum erst beginnenden Projekt. Dann geht es nicht mehr um das Lächeln, das gerade einen Bezug eröffnet; wie die Liane, die eben eine zweite ruft. *Heute nicht Schatz,* heißt es stattdessen, *davor müssen wir tausend andere Dinge klären.* Etwa wer was genau braucht, oder noch brauchen könnte; übermorgen dann, falls morgen nicht gut ist, was heute / sonst noch, nur dem Angesprochenen folgend / passiert. Irgendwann bleibt nur eine Welt aus Erfinden, und es reicht nicht zu tun, was die Situation im Augenblick stiftet; auf die Zukunft gilt es zu schauen, was sich dort *noch* etabliert. Weil sich das Echte immer erst entfaltet; weil Zukunft erst morgen ist, aber nicht heut'. Deshalb ist jede Ästhetik abzulegen; jedes Folgen dem Astwerk, das sich bricht an dem Grünzeug, das fett

vor dem diesigen Himmel liegt. Viel zu langsam ist es, nur mitzuschreiben; gleich muss der Bogen, die Waffe, / oder noch Raffinierteres / her. Dazu folgt man am besten nur den Symbolen / den in sich rotierenden /, für die auch ein MG in den Dschungel passt. und das ist nicht ganz falsch und auch nicht ganz richtig; doch es lässt sich machen und kommt ins Bestehen / und redet so weiter dem Konstruieren das Wort. und will ich nicht untergehen, muss auch ich erfinden; Theorien, Projekte; sogar mich selbst. und dann gebe ich ihn auf, dem *Raum bloß Folgenden*, den Poeten des Alltags, den schauenden Schriffter, der / angesprochen, bewegt und buchstäblich ergriffen / dem breiten wächsernen Blatt in seiner Krümmung und Rippung folgt. Belastet hetze ich stattdessen durch die *technosphere* und die sie fundierende *science*; bin ich wohl *state of the art* oder gar einen Schritt davor? und dann gehöre ich dem Neuen und will nur noch Neues, und spätestens jetzt bin ich nur von Zeit bestimmt. und das bedeutet Zerrinnen und hektisch / im Takt der Innovation / Verfließen, weil Zeit am Ende ein Befinden ist; ein Echo gefühlter Zustände, auf die man hoffte und die man dehnte, / mit erlebten Erinnern aus Duft-gleichen Bildern /, die man wieder und wieder in sich wiederholt. Als Zeit-Mensch kommt man stets zurück an diesen Anfang, an dieses

erlebte Beginnen; an den Ursprung eines Begriffs, der noch immer um sich greift. und der dann gilt und einen wieder ausmacht; Zustand auf Zustand wiederholt und dehnt man erneut aneinander, sprich: eine *Träumerei* wird an die nächste gereiht. Zuerst das Projekt A , das als *aussichtsreich* man sich erdichtet; dann das Projekt B, das im Zeit-beherrschten Phantasieren als *vielversprechend* erscheint. Wie die Symbole beginnt man jetzt selbst zu rotieren, Boden-los, Blick-los, weshalb man schließlich *seine Mitte* sucht. Doch auch die Heilslehren / die alten, die neuen; die Religionen, die Therapien / bieten nur ein Denken in vertrauten Zustands-Bahnen, sind bloß ein nächster Diskurs - von Zeit. So führen sie nicht zu mir, sondern entfremden immer weiter; bieten bloß eine Zustands-Kosmetik für Zustands-Existieren an. *Probiere das*, ist die Devise, *dann wird der Zustand vielleicht besser*, doch niemals wird Zeit-Leben als solches hinterfragt. Niemand sagt: *Mach auf die Augen, schau deinen Standplatz; geh den Verbindungen / oder auch den Brüchen / zu anderen Standplätzen hin nach*. Ungelehrt bleibt die Grammatik der Pflanzen, der Beete, der Gärten, der Rhythmus des Dschungels, der heilsames Gleiten, gelingendes Schreiten, aufbringt. Mit der Zeit soll ich mich stattdessen entwickeln; zu neuen Zuständen, in denen ich mir

dann anders als früher bin. Ein Zeit-Wesen soll ich sein, alles andere wäre verdächtig, weshalb das *Schöne aus Räumen* kaputtgemacht wird. *Du bist symbiotisch, klebst an den Sachen, DU - nicht wir! - bist selbstgbezüglich*, heißt es, wie in einem Automatismus, dann. Raum-vergessen und *ohne* jedes Verständnis für Schauen, für Zeichen, für sich fortführendes Schriften, wird alles in Erleben und *gefühltes* Befinden transponiert. Untrennbar ist dieses aber mit Zeit verwoben, die damit als Urgrund von allem erscheint. In der innoviert man, und in der optimiert man; die Sachen, aber auch ich selbst, sind deshalb immer erst morgen einsatzbereit. Das sind die Feinheiten des Drucks, den ich meine, und zu dem unabdingbar Unterwerfung und Folgen / der Forschung, den Technologien; auch denen für Psyche / gehören. So natürlich sind diese Teil eines Zeit-haften Lebens, das aus ihnen jeder Horizont des Alltags ist. und auch jedes Erfahren und jedes Verstehen; *science and self*, ihnen allein gehört heute die Welt. und wer noch daran zweifelt, wird an die Evolution verwiesen, denn diese erklärt die Notwendigkeit von wissenschaftlicher Entwicklung, als notwendige Anpassung an Zeit.

Zumindest jene Evolution, die heute die Köpfe bevölkert; in ihr muss es Neues geben, auf dass man

besteht. Sonst geht man unter; im Lauf der Gezeiten, weil sein *Verschwinden* jedes Bestehen ausmacht. Verschwinden ist dabei zeitlich zu fassen; ein nächster Zeit-Diskurs eröffnet deshalb sein Wuchern hier bloß. Vielleicht wuchert auch nur der alte weiter, der jetzt aber frech die Evolution erfasst. Um sie als Zeit-Prozess zu kapern und auszugeben, obwohl sie / auch für Darwin / im Raum zu Hause ist. Als Bildung von Nischen, die dann Wesen bevölkern; als Fortschreiben von Orten und ihrer Struktur. In ihrer Nische schriften diese Wesen dann weiter, bis sie vergeht / oder es wer versteht, noch besser die Schrift zu schreiben, die ihn ausmacht, den ökologischen Raum. Dann bleibt oft nur zu weichen und nach Neuem zu suchen, was aber kein Verschwinden ist. Evolution heißt auch einfach, weiterzuziehen; an andere Plätze, an denen er noch schreibt, der ausgebildete Fortlauf, der ganz eigene / eigenständige / Auswuchs von grammar, von Schrift. Oder die eigene Art, *überhaupt* zu schreiben und Schriftung zu treiben und die möglicherweise kennzeichnet, *wirklich* Schrift zu sein. Mithin kein Rotieren von Symbolen und bodenloses Verweisen, sondern eine Bewegung, die mit den selbst schon geschriebenen Relationen *irgendwo draußen* beginnt. Die sich dann festsetzen als begrüntes Schieben auf stämmiger

Fundierung, die über dem Kopf an blauer Weite sich bricht. und
die dann, über Spiele der inneren Überblendung und
Ausdünnung des Figurativen, als Fingerzeichnungen im Sand
und schließlich als *Baum* und *Himmel* über bleiben. Um so
nächste Bezüge zu eröffnen, die am Ende den *künstlichen Baum*
aus der Sehne des Bogens in das *Dach* ganz weit oben / zu den
fliegenden *Vögeln* / treiben. *Durchgängiges Schriften* /
Bewegung der Poetik, Gang der Ästhetik / ist so zu schreiben,
und nur das Weiterziehen sichert noch seinen Bestand. Denn
für die *technosphere* ist es nur Relikt vergangener Zeiten; ein
Fossil; noch nicht ganz gelöscht von ungebremster Evolution.
Doch solche Löschung kann nur erwarten, wer Evolution an eine
Zeit-Achse hängt. Diese ist aber vor allem räumlich und
Geschehnis von Nischen und bietet durchgängigem Schriften
deshalb immer Platz. Als ungenannten Anfang von allem, mit
dem / als Aufgreifen möglicher Bezüge / erst jedes neugierige
Forschen beginnt. Auch ohne Wissenschaft / der aus
rotierenden Zeichen / stehe ich folglich mitten in der Evolution;
kann sie begleiten, überleben, sogar forcieren; ästhetisch,
ökologisch; als sorgfältige Nischen-Schrift. und verliert sich die
Nische, ziehe ich weiter; nutze für Evolution den Raum.

und so streife ich es nun ab, das

wissenschaftliche Leben; nicht ganz, aber in seinem Primat des Zwangs nach / Zeit-orientierter / Innovation. und auch das *self* lass' ich zurück, diese merkwürdige Fertigungsstätte; immer schon verpflichtet / seit der Antike / Zukunfts-gerichteter, kommender / irdener, himmlischer / Notwendigkeit. Stattdessen überlass' ich mich dem Raum und werde sein Schriften; greife Fährten auf und bilde die nächste Spur. Einen *neuen Naturalismus* also will ich mir stiften; so wie *Hem* sich das tut / in seiner Auflehnung gegen fabriziertes Leben aus fabrizierter Zeit. Ich erlös' mich vom Druck rotierender Symbole, vom *Raum-Geiz*, der sie ausmacht, die viel zu lange geschleppte Wüsten-Kultur. Den *Esprit Narratif* lass ich besser schaffen, und schon bin ich daher unterwegs mit *Hem*, wie immer im Raum.

Hinunter geht es Richtung Venedig; nur wenig berührt noch die gestrige Entenjagd. Dafür sind da die Häuser, die zerstörten Villen, und überhaupt: zu viele Ruinen muss Richard Cantwell überall sehen. An so vielen Wegmarken gilt es deshalb zu schauen, und jede bringt für den Oberst alte Bilder mit. Im Ersten Weltkrieg war er hier schon im Einsatz, und im Zweiten, gerade erst beendet, ebenso. Doch es gibt nichts zu vermissen oder zu betrauern; die *Orte* werfen diese Bilder einfach auf. und die beschreibt Cantwell dem jungen Jackson,

dem Fahrer, dem Helfer, der dann nach immer weiteren Bildern fragt. *Wer hielt Triest?*, will er wissen, *Und wer besetzte Florenz, als der erste Krieg im Gange war?* Knapp weiß der Oberst alles zu berichten; doch nie geht er in die Zeit, sondern bleibt immer im Raum. Sogar als seine Wunden für ihn Thema werden; über die Straße / hinaus aus Fossalta / spricht er, vor allem zu sich selber, dann. Der Blick gehört dabei der Flußbiegung und dem Krater, und den sieht man kaum noch, weil heute Schafe und Ziegen in ihm weiden. und das Wasser ist dort langsam und sein Ufer von einer Stille, wie nur Herbstregen sie hinterlassen kann. Mit Triangulation findet Cantwell schließlich die Stelle, in der er fast starb, vor drei Jahrzehnten; mit Vermessung wird er fündig, nicht durch Erinnerung oder gar Nostalgie. und so geht es weiter, immer weiter, und selbst als das kranke Herz nicht mehr kann, gibt der Raum den Rhythmus des Sterbens an. *No, no, let us cross over the river and rest under the shade of the trees* zitiert er Stonewall Jackson, den Konföderierten-General, als die letzte Autofahrt beginnt. Ruhig fährt ihn Jackson dann hinein in den Abend; schweigend bis zur Kreuzung Richtung Triest. Dort ist Cantwell schon längst nur noch Leichnam, doch das zählt nicht; ist nur nächstes Teilstück, auf dieser Bewegung durch Raum. All das läuft gut und geht in die richtige Richtung, doch

ein Stück zu nah ist *Hem* noch immer an ihr, an der Zeit. und so
bieg auch ich ab, aber nicht hinüber nach Triest; den
Dschungel-Wegnehm ich, und nur *Hems / und-Rhythmus des*
Erzählens, des Dichtens / hab ich dabei. und den Takt der Beete
aus dem Mühlen-Gelände, den Garten-Blick; den, auf den ich
von klein an geschult. Schon perlt sie dann an mir ab, die
omnipräsente Technosphäre; und auch gegen begleitende,
kompensierende Psychosphäre / den Lebenskosten-Vermeider /
schein' ich hinreichend geschützt. Dafür seh ich fünf Wolken,
nur kleine, die sich über einem Felshügel gruppieren. Seitlich
abpoliert wie ein Schädel, vorne offen wie eine Höhle: so ragt er
aus dem Urwald hinaus. Wohl Palmen bewachsen ihn oben /
wie ein Haarkranz /, und seitlich fallen die mächtigen
Kapokbäume auf. Davor bildet der Dschungel ein offenes Oval in
meine Richtung, und in der Form der einsamen Siedlung, des
schlichten Hofes, ovalt es dann fort. Denn *Watoriki* ist nur eine
Rundung aus doppelreihigen Stelzen, deren Darunter nur ein
Dach / eines aus getrockneten Stauden und Blättern / schützt.
In der Mitte liegt ein sandener Platz, groß wie ein Spielfeld, und
fast könnte man angesichts der Szenerie meinen, in einem
Garten zu sein. Mit dem Felshügel als Strauch und den Bäumen
als Gräser, die wie eine Kopula vom kugeligen Berg zum Kreis

andeutenden Beet herunter führen. und nur zwei Yanomami-Männer hocken in dem, wie zwei Setzlinge / zwei erste /, die weitere und neue Fülle markieren. Denn in Hochgeschwindigkeit, so Salgado, sprechen sie ihre Sprache / das *waymon* /, das vor allem Worte addiert. *Lingual* läuft der üppige Dschungel am Hof-Platz damit weiter; das Sprechen selbst schon, in seiner Grammatik, ist Schauplatz des / amazonenen / Raums; ist Bühne seiner grammar instanziiierenden Welten-Schrift. und dann geht es rasch und ich kippe in das Foto; dieses schreibt nun / jetzt / auch mich. und dann lass' ich sie zurück, die letzten Reste zeitlichen Lebens; mit der technosphere geht mir so auch die *Biosphäre* verloren. Dafür ist sie auf einmal da, eine Art *Scriptosphäre*, in der alles ökologisch / ästhetisch / tragisch, immer auch tragisch, zusammengehört. *Schatz*, ruf ich dir deshalb zu, *ich bin in durchgängigen Zeichen*; *schau, ganz einfach wird es, wenn man einer Scriptologie vertraut*

.

KW 04/05 (Deconstructing Hemingway, 25 / Deconstructing Descola, 1)

Ärgerlichkeit kennzeichnet sie oft, die jungen Männer, die, in ihren Zwanzigern; die, die noch immer frisch im Leben. Mürbe macht der Druck der Identität, den *jeder Blick* auf einen fordert; *scheinbar* zumindest, und wenn man glaubt, was die anderen darüber erzählen. und noch mürber macht das Versagen dieses IdentitätsSeins, weil es nie passt, was man da übernimmt und produziert, im Zuschauen und Vorübergehen. Nicht das vom Vater, nicht das vom Freund, und auch nicht, was man sich selber baut. Es klappt nicht, das Bild von einem Mann zu erzeugen, und schon gar nicht, wenn dieses noch dazu anhält, es zu hinterfragen, das Bild vom Mann. Oder wenn es Bilder überhaupt kritisiert oder überhaupt keine Bilder mehr sind und nur noch Diskurse bleiben; Sprechgewohnheiten also; Trends des Redens, die man einfach pflegt, als Mann einer bestimmten Szene, einer bestimmten Kultur. und auf einmal steht dieser Trend auf dem Prüfstand und es gilt anders zu reden; Verantwortung zu übernehmen, dass dieser Diskurs nicht weitergeht. Weil er vielleicht das *Ich* betont und Frauen an den *Rand* rückt, gerade auch mit dem inkludierten *Phantasma* der

männlichen Identität. Denn auch dieses gehört vor allem zur Sprechgewohnheit und redet dabei noch immer den Körper; geht noch immer vom phallischen Männerleib aus. und der ist stärker und betont das Gefälle, jenes hin zur leibenen Frau. und Macht ist deshalb *power*, ergo ein Kraftakt, und nicht etwa bloß ein vorsichtiges Anleiten, das aus Geben und Nehmen besteht. Genetisch folgt der Identitäts-Diskurs so der alten Tier-Welt, ist der Zucht-Blick der alten Bauern, die ihre Herden organisieren. Immer wird er sich deshalb um das Positionieren entfalten; um das Herrschen, um das Führen, um die Stellung, die eine Entität für sich gewinnt. Unser ganzes Sprechen ist voll mit dieser Logik, und von Geburt an spricht diese Sprache jeden biologischen Mann. und zornig macht es deshalb junge Männer, wenn es für sie heißt, sie sollen ihre Rede modulieren. Oder am besten ganz zurücklassen, ihr angestammtes *wortenes Zeug*. Weil zu diesem Trends der Subjektivierung gehören; bei gleichzeitiger, subtiler Hierarchisierung / von phallischem Mann und aufnehmender Frau. und weil man sonst automatisch unterstützt, die althergebrachte Ordnung, die still einladet, zur sexuellen Gewalt. All das nur anzumerken ist noch immer fast unmöglich; unerträglich ist es nach fast 3.000 Jahren, *keine entitätische Individuation, keine Identität, kein Ich* zu sein. Noch

immer ist es nicht wirklich denkbar, bloß ein Relat in immer neuen Verhältnissen darzustellen; sich einzugestehen, dass man dauernd nur wird, was in Situationen mit anderen zusammen geschieht. Dynamisch wie Worte sind wir, die erst im Geschrieben-Sein / im Text-Abschnitt / ihre jeweilige Bedeutung finden; vergänglich also, schon mitten in der Lebenszeit. Jede Analyse von Trends des Redens will daran erinnern; jede Dekonstruktion von Identität hakt bei diesem Umstand ein. Doch tüchtig halten die Diskurse selbst entgegen; zu voll sind sie mit einem Erbe, das fortlaufend von *Seele, Psyche* und anderen *Singularitäten* / von *selbstidentischen Wesensheiten* / spricht. Ich glaube nicht mehr an das Überschreiben dieses Wahnsinns, und / täglich lauter / rufe ich deshalb zur *Revolte* auf. Nein, wir können unseren Sprech-Gewohnheiten nie ganz entkommen, immer redet eine ganze Diskurs-Geschichte mit. Aber es bleibt uns, deren Themen *radikal* zu verändern, und das geschieht, sobald unser *Schriften* an der *Pflanze* beginnt. Denn nie war sie Motor unseres diskursiven Agierens; dem Vieh gehörte immer das Wort. Seinem *Hetzen* und *Jagen* und züchtend *Vermehrten*, an Wasserläufen, die am Rande von Wüsten man sich herrschaftlich nimmt. *Wachsende Herden* sind der Kern unseres Sprechens; *Zuchtvieh* / auch *Stimmvieh* / wird in Staaten

kultiviert. und brav kultiviere ich mit, wenn ich bloß Identitäten dekonstruiere, die schönsten Bullen nur ent-lackiere; solange die Identität aber nicht selber fällt. Die begrenzte Einheit also, die *eigenständigen Units*, die am Ende doch aus sich selbst bestehen. Woran auch die *sozialen* und anderen *Netzwerke* nichts verändern, die vielfältigen und verschachtelten, in denen sich alles nunmehr relationiert. Denn in Netzen bleibt ein Knoten noch immer ein Knoten; ein starkes X, das zwischen W und Y sich platziert. Als solches funktioniert es nur in dieser Kopplung, was es verändert, die völlige Selbstbestimmung vermindert, aber nicht seine Identität ernsthaft tangiert. Die Netz-Relationen der Postmoderne bleiben deshalb harmlos; sind andere / Andere! / einbringende Verknüpfung; kein *Bezug* sind sie aber, kein *echter, ergreifender*, der / in seiner Ausprägung und Wirkkraft / auch tatsächlich *erschafft*: Aus dem *Blatt* etwa - das bestimmte *Papier*-Stück, nicht jedoch *Laub*-Werk, weil kraftvoller Bezug das *Blatt* mit dem *Buch* in Verbindung bringt. Welt ist aber solch echter Bezug, auch wenn wir es oft nicht gleich merken, und deshalb brech' ich / erneut / zu den Pflanzen auf. Ausgestattet mit alter Tierreich-Sprache, freilich, doch rasch bricht sich diese, mitsamt ihrer Logik / ihrer hierarchischen Ordnung der Identitäten /; bereits schon, wenn

man die Narzissen vorne am Schreibtisch erreicht.

Heraus drängen ihre Knollen aus der Erde; wie kleine Hügel liegen sie nebeneinander auf. Zwischen ihnen befüllt feines Farn-Moos das Behältnis; ein Rund-Glas ist dieses, mein neues transparentenes Beet. und wüstenfarbenes Hasenschwanzgras ist auch zu sehen; vier, fünf dünne Stiele nur, mit einem schmalen Bausch darauf. Neben einem nimmt sich Perlengras die Fläche; wie ein kleiner Dornenbusch greift es / vergilbt und strohern / nach hinten und oben aus. Doch nie so hoh wie die Narzissen, nie so aneinander drängend wie deren Halme, die aus den Knollen treiben. In weißem Hellgrün an ihrem Anfang / das immer dunkler wird / zur Spitze hin. Fett und satt ist dort die Färbung, und zum Langblatt ist er außerdem gewandelt, der anfängliche Halm. Auch zuvor hat er sich schon gegabelt, noch weitere lange Blätter bildend, / die weniger dschungeln sind, / in ihrem noch reifenden Grün. und irgendwo dazwischen zweigt ein schwächtiger Stiel nach oben; ein Ausreisser, der die Narzissen-Blüte trägt. Gelb ist sie noch, aber es geht zu Ende; oranges / Verwelken kündigen die sternernen Kelche mit ihrere trompetenen Mitte an.

und nur weiterschauen kann ich;
nichts / sonst / erlaubt mir die Szene zu tun. Unbrauchbar sind

meine Identitäts-Reflexe; die für die Einheit, die nur sich signiert. Doch der Blick hat ohnedies viel mehr zu bieten; noch mehr als knollerne Hügel, die eine chinesische Landschaft magieren. Zur Wand werden all die Halme und Blätter; so rasch und nah sind sie aneinander gereiht. und als die kontrastieren sie den Strunk weiter drüben; den rechts, den ein tönener Topf in sich trägt. Einer Orchidee gehört dieser modrige Stamm-Rest, die alte Wurzel, die sich über den Dung gehoben hat. und breit und sich wölbend hängen Lappen / Blätter / Lappenblätter über den Topfrand; schwarzgrün, wie sie das nur bei Orchideen tun. und stabgleich wächst aus den Strunk die Pflanze in Richtung Himmel; und wie Gelenke muten dabei ihre Knicke / die kleinen eckartigen Biegungen / an. Nach vielen Verzweigungen folgt schließlich die Blüte; schneeweiß und frisch; jung / derart jung / dass ihr Stempel sich noch gar nicht zeigt. Im Bruch, in der Differenz, in der strukturellen Verschiedenheit, relationiert sie sich so, die *Halmmatte; mit dem Gerüstwerk*, wie es schließlich in mir schreibt. Also sich weiterschriftet, mit den Symbolen, die ich schon besitze, und die mein Zeichen-Blick sich ruft; nutzend die lange schon vor mir gebildete semiologische Kette, die / bei aller physiologischer Verfasstheit / gemacht ist, aus universellen *grammar* und Wahrscheinlichkeit. und dann gehör

ich ganz dem Schreiben, der Schrift; bin *scriptologe*; trete vollends in die *scriptospäre* ein. und dort wird es *scriptologisch*; wie in einem Textfeld, das nun aber eine lange Folge von Zeichen / zu der ich nur als *ein* Schauplatz gehöre / schreibt. Der eine *dünne Stiel mit der Narzissen-Blüte*: er streift dann an, *an orchideener Stab-Kunst*; *ikonisiert* sie, / wie ein grünes Papier-Blatt, das in der Rede vielleicht Laubwerk *anzeigt* / , und umgekehrt ikonisiert der zarte Orchideen-Stamm dann auch ihn. In einem Fluß stehen die beiden jetzt, führen zu einander, schriften einander in ihrer Formung neu. Als *Wucher-Pflanze* bleibt der Narzissen-Stock über; als *vorsichtige Grazile* die Orchidee, die ihren Ort aber hält. und zusammen erschreiben sie eine Folge von Beeten, einen winzigen Garten, der die Fotografien am Rande der Töpfe überdacht. und in meinem Sitzen /aufgerichtet, auch gegen den Himmel / Breite nehmend, wie die Narzisse / garte ich nun selber mit. Gehöre auch zum ikonischen Fluß, zur schrifternen Bewegung, und meine Tier-Seele / alte Erinnerung, fernes Echo / ist verführt *Hallo Schwester!* zur Orchidee zu sagen. Doch bloß aus ästhetischer Nähe, erlebter / wechselseitiger / Beschriftung, und nicht weil identitärer Wahnsinn mich fasst. und langsam, ganz

langsam nur, beginn' ich dann zu erahnen, wovon in jedem Urwald / so oft / und auch so gerne / die viele Rede ist. Dass nämlich die *Wesen* rufen, die des Baumes, und die des Wolfes; wie Geschwister sprächen sie einen an. Ich verstehe: über Bezug wird hier gesprochen; über die Intimität, die aus dem Angesprochen-Sein durch Zeichen kommt. Also aus dem Bewegtsein in Schrift, in Semiose; aus der Bewegung, die man dann immer / wie ein Wort, in einen Satz gebunden / mit vielen zusammen ist. Ein Sinn mithin, eine sinnhafte Information, könnte man auch sagen, in der ein Element / für das je andere / immer auch und immer wieder / wie eine Geliebte, wie ein Geliebter, besteht. Das kann man still nehmen - oder auch *betonen*, mit dem *Wesen* und der *Seele*, von der man dann spricht. Vielleicht, um sich des Vergessens zu erwehren, dass alles nur ist, ein Fortlauf aus Schrift. und dass wir dieser *grammar* gehören; dass ihr Verweben uns abhängig voneinander bestimmt. Diese *Seele* wäre dann nur ein ästhetischer Gestus; Symbol, das - selbst Effekt ästhetischer Bewegung - fortlaufend auf seine Genese verweist. Auf dass wir uns ewig weiterbewegen; respektvoll und mit Hochachtung; nie nur benutzend das nächste Wesen, oder / *scriptosphärisch*

gesprochen / das nächste Wort. Ich will mich deshalb nicht mit den Christ-Seelen aufhalten, auch nicht mit denen Platons; und auch nicht mit denen, des schönen Qur'ans. Nicht mit Entitäten, die Ontologien und noch mehr Wünschen folgen; gefühlten Zuständen / emotionalen / ergo, die zuerst nach Wiederholung schreien / und am Ende schließlich, nur wieder und wieder vor allem sich selbst erfahrend, nach unbegrenzter Ewigkeit. Stattdessen gehe ich wieder in den Dschungel; diesmal nicht mit Salgado, aber mit dem Franzosen, dem Ethnologen; mit *Descola*.

Er führt mich ins Dorf, irgendwo am *Kapawi*, der im oberen Amazonas-Becken fließt. *Chumpi* lebt dort, der Achuar-Indianer, zusammen mit anderen, und mit seiner *Frau*. Ruhig läuft der Tag, hat seinen Rhythmus, bis eine Schlange die Szene betritt. Chumpis Frau beißt sie, beim Entsorgen des Abfalls; am Flußufer, im dichten Gestrüpp. Panisch läuft sie ins Haus, *Die Lanzenspitze, die Lanzenspitze, ich bin tot, ich bin tot!* wird von ihr nur gerufen, und wie im Chor ruft die Hausgemeinschaft *Die Lanzenspitze, die Lanzenspitze, sie hat sie getötet, sie hat sie getötet!* zurück. Nicht viel gibt es dann noch zu tun oder gar zu sagen; es bleibt nur zu hoffen, dass die Frau überlebt. und es gilt Chumpi zu beruhigen,

vielleicht auch nur zu verstehen, der alle Schuld allein auf sich nimmt. Denn zuviel getötet hat er am Vortag, bei der Wollaffen-Jagd; verleitet durch das Gewehr, das er durch Tauschhandel nun besitzt. Die Mütter des Waldes hätten zur Rache deshalb gerufen; die Schlange, so Chumpi, haben sie deshalb geschickt. *Vollständige Personen* wie er hätten das wissen müssen, und er weiß natürlich, dass man nicht willkürlich verletzt. Auch Wollaffen sind schließlich Verwandte, sind Brüder; *Personen sind sie*, sagt Chumpi, *wie wir*. Nicht so *umfassend* freilich, wie die Achuar-Indianer, wie andere Menschen; *vollständig* ist nur die Person, die mit ganz vielem kommuniziert. Auch mit Pflanzen etwa, nicht nur mit Affen, und mit Schlangen, Jaguaren und Vögeln dazu. und das macht der Mensch, und zudem kann er gewonnene Informationen verbinden, was ihm als Person ein Stück mehr Verantwortung gibt. Doch er unterscheidet sich nicht in der *Seele*; die kann nicht mehr als die der Affen; im Erleben sind alle Personen gleich. Man fühlt, man weiß, man ist durch die Seele mit anderen verbunden; man wirkt manchmal nur seelisch auf jemanden ein. Oder auch *geistig*; das ist nicht so genau geschieden; die Seele und der Geist, die sind einerlei. Über sie wird auf jeden Fall alles erfahrbar; Chumpi weiß dann, wie es um andere steht. Um die Frau, um das Wild, oder um den Setzling im Garten; die Seele, der Geist, sie schaffen eine

familiäre Sphäre, und das ist es, was am Ende zählt. Alles wird *sozial*, oder umgekehrt; *natürlich*; eine Einheit wird gewahrt, eine Kontinuität der Welt. Die Grenzen zwischen Natur und Kultur sind damit am Verwischen; ja: kommen erst gar nicht auf, wo alles Person ist / wo fortlaufend Personen einander mit Seelen berühren. Überhaupt ist jedes *Scheiden* nicht mehr eindeutig oder für immer, weil Person-Sein *keine Idenität* inkludiert. Personen, so weiß Descola zu berichten, sind bloß Bezugs-Punkte, Stationen in dynamischen Verhältnissen, in denen der jagende Mensch den Affen, und der gejagte Affe den Menschen macht. Wie ein Paar sind sie, in dem die Liebenden einander verändern; und von *Vermählung* wird deshalb vielleicht gesprochen, wenn die bewaffnete Jagd in den Wald, in seine Tiefe beginnt. Nur Insekten sind bei den Achuar-Indianern von dieser *Fluidität* ausgenommen, zusammen etwa auch mit Moosen bleiben sie ein Stück abgegrenzte Entität. Doch das sind die Ausnahmen, nicht die Regel: gesellige Gemeinschaften zeichnen das Universum üblicherweise aus. und die *verlaufen ineinander*, und damit *auch* die Personen, was respektvoll füreinander wie zwischen Geschwistern macht. Eine *Ökologie der Anderen* wird so gebildet / wird derart gestiftet / , in der bei Bedarf der Schamane zum Ökologen mutiert. Er oder sie

klärt dann die Verhältnisse, sprich: ordnet die Menge der bei der Jagd zu *raubenden Seelen* an. und was die Jäger im Gegenzug zu leisten haben; wer also / beispielsweise / welches verwaiste Jungtier dafür adoptiert.

Gut nachvollziehen lässt sich eine solche Weltsicht; gut verstehen, wie sich Leben in ihr erfährt. Schnell ist man verführt, dabei von Emotionen zu sprechen, oder von *emotionalem Bezug*, wie man ihn von zu Hause kennt. Aus der Kindheit vielleicht, wenn alles / wirklich alles / so *gespürt* ist, in den ersten Jahren; die Mutter, die Katze; auch das bunte Tuch, das tagsüber über dem Kinderpolster liegt. Aber *Berührt-Werden* bedeutet nicht notwendig eine Regentschaft der Gefühle, und *Berührt-Werden*: auf dieses kommt es hier an. Denn das ist das zentrale Ereignis, in einer Welt der Personen, doch es *metaphoriert* nur eine *Bewegung*, die einen ergreift. Was zurückführt zur Orchidee, zu den Narzissen, die mir so nah werden, wenn ich nur ernsthaft auf sie schau'. Intim dreht sich dann die Orchideen-Blüte zu mir herüber, dieses Weiß, das einer Schale / aus gereihten Wellen / gleicht. Wie zu dünn geratenes Bambus führt ihr Stiel von ihr weg, waagrecht, zum Haupthalm hinüber; ein subtiles Gerüst wird die Pflanze mir dann. und dieses Gerüst bleibt so fein auf seinem Pfad in die Erde, wo

Blattwerk seinen Abschluss verdeckt. und noch einmal sehe ich hin und verfolge das Stiel-Werk, was in mir eine Überlagerung hinterlässt. Der zweite Blick liegt dann über dem ersten, ein *unscharfes Echo des Schauens* kann ich das nur nennen: Gut kenne ich dieses Erinnerungs-Spiel. Im gleichen Moment, in dem sie ist, diese Überblendung, geht aber auch ein Drittes auf. Nur Striche und Linien bleiben dann vom Stiel-Werk über; nicht ganz, doch eine Tendenz in diese Richtung: sie ist unleugbar da. und aus der Blüte wird fast eine Farb-Form, und auch die Blätter am Topfrand nehmen diesen Lauf. Wiederholtes Hinsehen, ein Überlagern, das Zusammenfassen zweier Bilder in einem dritten; in Hochgeschwindigkeit ist das in mir erfolgt. Der *Weg der Ikonisierung* wird damit kurz deutlich, auf dem der *Nachlauf* / ein Bild das nachkommt / den *Vorlauf* / das Bild das vorgeht / nur *im Raum-nehmendsten*, das diesen auszeichnet, ein wenig unscharf weiterschreibt. und dabei entsteht auch ein *Ausgreifen*, nämlich das der Pflanze, das zur Seite; und auch ihr *Verankern*, das nach unten, kommt als *ikonisches Momentum* auf. und diese *Qualitäten*, wie man dann auch sagt, schrifte plötzlich auch ich / führe sie wie ein nächstes Ikon weiter, wenn *ich mich* beim Blick auf die Orchidee in den Augenwinkeln seh'. Die Arme, wie sie beim Arbeiten am Tisch aufliegen, sind

meine *ausdehnende Breite*; der Leib, der mit den Beinen unter dem Tisch verschwindet, bildet mein *Versinken in den Boden*, ist mein Weiterschriften des Stiels am Weg in den Topf. Mit einem Mal sind die Pflanze und ich / damit / Geschwister; nah' stehen wir uns; sie berührt mich, und ich berühre sie. Weil dieser Bezug nicht bloß ein Augen-Spiel ist, eine Folge *blickender Ikonisierung*; ist diese erst da, *bin* ich Ikon, und wirke / wie jede Information, die immer nur relativ ist / auf meinen Vorlauf zurück. Denn zeige ich diesen an, wird auch der / automatisch / zum *Relationierten*, zum Relat meiner Anzeige, das *mich* dann notwendig anzeigt, im *relationalen Gegenzug*. Zwar *blind* wird die Orchidee mich / deshalb dennoch / berührend erfahren; in der Immanenz der Zeichen, in der immanenten Bezugs-Dynamik jeder Information, jeder Schrift. Meine *ausdehnende Breite* wird ihr in ihrem *Ausgreifen* sein, als *semiotisches, scriptologisches Echo*; was reicht, dass wir einander nun sind, *als Seelen* dann. Zumindest in einer Sprache, in der *gefühltes Selbst-Erleben* und *grammars Wirken* noch nicht sind geschieden; in der *erlebte Schrift-Dynamik* / die zu *ihr* gehörige Immanenz / also rasch unter *Spüren von Emotionen* fällt. Wir könnten daher auch noch, was die Achuar können: *seelisch verbunden sein*; mit alles und jedem, mit der ganzen Welt. Wir müssen dazu nur auf die

Ausblendung verzichten: auf die der *Ikonisierung*, mit der jedes Ereignis von Schriftung beginnt. Diese Ausblendung ist aber der Kunstgriff *eurozentrischen Denkens*, das noch immer die Idee / den fertig geschrifteten Ausdruck, den symbolischen Anker / ins Zentrum steten Abstrahierens rückt. In ihm geht *bewegendes Ikonisieren* unter, und mit ihm der Bezug / der schlichte, direkte /, in dem es gleichsam *seelisch* wird. Oder auch *ästhetisch*, ließe sich sagen, weil Ästhetik dort anfängt, wo mein *breitender Arm* relational / und als Folge von grammar, von universellem Bezugs-Ereignen /, zum *dehnenden Zweig mit seiner Blüte* über springt. Von dort geht es dann weiter, zu Bildern, Überblendungen und schließlich darstellenden Worten; zu *vollem Bezug* / zu Schrift, in ihrer ganzen Bewegung /, die so ein stetes Klingen von Schönheit ist. und von *Seelen*, die so zu benennen die *scriptolog:in* verzichtet, weil sie der *scriptosphäre* zuweist, was der Achuar noch mit der Sprache *gefühlter Identitäten* / mit diesen uralten Diskursen / beschreibt. und doch sind die Achuar auf dem gleichen Pfad, sind schon *scriptosphärisch* in der Logik ihres Sprechens, weil ihre Seelen am Ende *keine Entitäten / Identitäts-los / aber Berührt-Werden* sind. *Scriptologie auf dem Weg* ist ihr *Wildes Denken*, und es stellt sich die Frage, was sie, die Achuar, so viel mehr macht, zu

Menschen der Schrift. Mehr als die anderen; die Westler, die Europäer, die noch immer *blinde Platoniker* sind.

Neugierig geht auch Descola auf die Suche / und greift alte strukturalistische Thesen auf. Der Dschungel ist es, hieß es schon lange; wo so viel wächst, kann keine Ordnung mehr sein. Dort lassen sich keine Klassen mehr bilden; erst recht kein Allgemeines, das diese Klassen miteinander verwirkt. Es bleibt nur die Relation, jeweils zwischen *einer* und *einem anderen*, weshalb am Ende alles zum Menschlichen wird. Eine Seele haben dann die begegnenden Affen, und auch die eng ans Haus rückenden Bäume, mitsamt vielen Knollen, werden zur Familie; werden Schwestern-gleich.

Vielleicht ist es aber auch die Sorge um das Verschwinden der Fülle, die den Urwald so bedingungslos seelenvoll macht. Denn nur ein Haushalt, ein ausgewogener, aus Sex und Gesundheit: nur er ist es, der den Dschungel lebendig hält. Ein solcher Haushalt braucht aber Seelen, und noch mehr eine Pflege der solchen, weshalb der Dschungel ein Gefüge aus Seelen ist. Dieses reguliert der Schamane mit seinem Wissen, und zum achtsamen Familien-Leben hält alltäglich er an.

Unrealistisch, hält Descola dem

entgegen, denn beseelt ist die indigene Welt bis zu den Eskimos hinauf. und in Asien geht dieser Welt-Bezug weiter; nicht nur in Sibirien ist die Landschaft mit geschwisterlichen Füchsen und Steppengras voll. Nicht direkt am Dschungel liegt es, dass die Achuar fast *Schriften*; aber am *Garten*, zu dem der Dschungel sie führt. Also zur Pflege einzelner Stauden, zum Großziehen des Setzlings, den man neben einem zweiten an der Hauswand platziert. Mit diesen ist man *auf Du*, wie Descola weiter berichtet, und mit diesem zieht die Seele dann in die Pflanzenwelt ein. Wie auch mit dem Pirschen der Jäger, die dem einzelnen / Setzling-gleichen / Karibu nachstellen.

Plausibel, kann man dazu nur sagen, aber auch: Ist das wirklich alles, was hier passiert? Mit dem Setzling kommt sie nämlich auch auf, die *Melodie der Standplätze*, und die kann nur schreiben, wer sich *immer besser* auf *grammar* versteht. Setzlinge sind wie Worte, wie Zeichen, die in Sätzen sich reihen; nicht beliebig, sondern in Passung, die stets eine lange Geschichte bleibt. und dennoch beginnt sie mit ikonischen Bezügen, und jedes *Beet* fängt auch mit diesen, mit solchen an. Es reiht sich die Maniok an die Karotte; eine Beere, eine Staude, wäre unangebracht. Weil sie nicht fortschreitet, das Knollen-hafte Wachstum, und so den Bezug / die Bildung der

der Relationen / in seinen Grundlagen unterminiert. Jeder Garten, jedes Gärtnern, bringt deshalb in die *Schriftung*; in das *Berührt-Werden*, das zu ihrer *Ästhetik* gehört. Aus Gewohnheit spricht man vielleicht noch von *Seelen* und *Seelen-Verwandten*, doch in Wirklichkeit gibt man schon der *scriptosphäre* das Wort. Weil die Seelen sich eben erst in Relationen erschriften; im Bezug, der / mag sein / mit der Ähnlichkeit zweier Knollen beginnt. Im Garten, *in diesem Spezialfall eines Dschungels*, wird deshalb die scriptolog:in geboren; *nicht* in der Viehzucht-Kultur / der hallenden und hallenden und weiter hallenden /, die Platon mit seinem kulturellen Erbe bis heute beschwört. Denn Ideen-Sprache liebt die / fertige / Herde und benennt Exemplare, *Identifikatoren*, die sie dann / diese *herrlichen Seelen!* /, wie der Bauer / zwecks Verdoppelung der Besten und Schönsten / als Maß, *als ewige Type*, bestimmt. Ich werde nun deshalb besser und endlich / endlich! / Indianer; streichle Pflanzen; und manchmal, nur manchmal, schleich' ich mich an den Jaguar an.

und so bin ich doch wieder auf *Hems* Pfaden, der nur *pirscht*, um einer ungeliebten Kultur zu entgehen. Noch mehr streift er aber durch einen endlosen Garten, in denen dann still / und nur mit kurzen Sätzen / vielerlei kleine Seelen entstehen. Selbst in den Städten lässt es sich so

überleben, wenn alles reich wird, im feinen scriptosphären-Klang. Wie ein Gang hinein zwischen die Beete / sind deshalb Richard Cantwells Schritte; die aus dem Hotel hinaus. Das letzte Sonnenlicht des Tages kann er dabei gerade sehen; jenes, das weiter drüben die Gondolieri noch erreicht. Die stehen aber doch lieber im Schatten; in dem des *Gritti*, das den Wind hält, der Venedig bestreicht. und schon berührt ihn die Stadt und Richard geht weiter, und schon ist das nächste Beet erreicht. und diesmal wachsen daraus keine Boote und keine Schiffer, dafür aber eine Kirche, Santa Maria del Giglio, wie man sie nennt. Schön ist sie, wie der Colonel befindet, so kompakt, so erdig, und doch für die Luft gebaut. *Gleich einer P 47*, sagt er zu sich selber, *nie hätt' ich gedacht, dass eine Kirche das Aussehen einer Jagdmaschine erreicht*. Aber dann ist er schon am Gebäude vorüber; am nächsten Standplatz steht er, der den Schaufenstern, den Antiquitäten, den alten Karten gehört. Die interessieren Cantwell nicht weniger, doch auch die Brücke vorne zieht an. und alles ist nah und wird immer näher, weshalb selbst das Summen nicht irritiert. Das, das aufsteigt, auf den Stufen der Brücke, beim Steigen, und das nach siebenjährigen Heuschrecken klingt. Seit seinem ersten Erklingen weiß er, dass nur er es kann hören; und es ist eine Botschaft seines kranken

Herzens; die, die zum eröffneten Sterben gehört. und alles ist ihm lieb und deshalb ungemein teuer; verwandten Seelen, so hab' ich den Eindruck, macht der Colonel einen letzten Besuch. Bevor es hinaus geht, *Über den Fluß und in die Wälder*, in den echten Dschungel, den *Hem* / wie all seine platonisch verwüsteten fiktiven Begleitern / ein Leben lang sucht. Mit der *Seelen-Liebe* des alten Mannes lässt *Hem* daher Richard Renata lieben; die Neunzehnjährige, an der er sich zum ersten Mal erfährt, als *berührter Mann*. Weil nichts ist, außer ihrem Begegnen; weil nichts sein kann, außer dem Bezug, der sich aus den Blicken erhebt. und Richard sieht Renata, und Renata sieht Richard, und die Ikonizität zweier Gestalten reicht für Passung, reicht für Seele; reicht für ein Leben als Liebespaar aus.

Nie redet *Hem* von irgendeiner Seele; er *macht* Ästhetik; relationiert Blicke / Ikone / knappe Symbole, bis Vertrautheit und Verwandtheit alles durchzieht. Seine *Ökologie der Anderen* wächst dialogisch; in endlosen Gesprächen, die Richard nicht nur mit Renata führt. Vielleicht ist es genug, *Zweitheit* zu zelebrieren, in der *junge Ikone* in Reibung miteinander gehen. Vielleicht ist aber doch mit der Seele noch etwas zu gewinnen; mit ihr als *Symbol*, das für die *anhebende scriptophäre* und *ihr Bewegen* steht. und mit Descola, mit

Philippe, lauf ich daher diesmal / noch einmal / nach draußen;
wie ein Indianer in den Dschungel hinein. Denn ich will sie
treffen, die *orangene Bromelien-Blüte*; will sie ehelichen als
Gefährtin des Waldes, die dann zu mir gehört. Wie ich zu ihr;
und deshalb wird sie es mir erlauben, dass ich später einige
ihrer Schwestern pflücke; diese Seelen, die ich nach Hause
trage dann. Um Dane und unseren Ort zu schmücken, mit der
Familie / diesem neuen *Teil der Verwandtschaft* /, der ab heute
der aus dem Dschungel ist. Oder *der aus dem Garten*, wer kann
das schon sagen; dem *Wilden Denken* ist das einerlei. und gar
nicht wild ist es, sondern vor allem *seelenvoll achtsam*, denn
wild ist nur ein Denken, das von sich behauptet, *nach der*
Wildheit zu sein. Mit Seelen / geistvoll, die nur sich gehören /
betritt ein solches die Bühne, und Gott-verbunden tritt es zum
Feindflug an. Mit festen *Entitäten* geht es dann über die
Landschaft, und selbstbewusst feuern *Identitäten* Raketen ab.
Grausam ist es, das *nicht wilde* Denken, die Viehzüchter-Logik;
stolz, aus sich überzeugt und schon wieder auf der Höhe der
Zeit. So unerbitterlich frisch ist es, also herzlich willkommen,
dass es / ohne die Gefahr der Kritik, der vernichtenden Schelte /
und vor Selbstbezogenheit tiefend / schon wieder Städte wie
Gräber mit seinem ewigen Mist beschmieren kann

KW 06/07 (Deconstructing Hemingway, 26 /
Deconstructing Descola, 2)

Höher als ich ist unser *dracaena*
fragans mittlerweile, meine Größe erreicht auch die *Riesen-*
Palmlilie, die gleich steht / neben der mich überragenden
Pflanze, aus der Gattung "Drachenbaum". Sattes grünes Blatt
tragen beide; palmenartig ist es, wenn auch nicht einerlei. Denn
das der *dracaena* ist breit und schwer und biegt sich deshalb
auf halber Strecke nach unten; schnell braun werdend an der
Spitze, als ob es unter der eigenen Last vergeht. Das der
Palmlilie hingegen: schmal und spitz drängt es aufwärts;
leichtgängig, bestimmend, bald nur von der Decke begrenzt. und
vor den beiden steht neuerdings eine *Klivie*, deren Blätter
gräsener wirken, bei aller Breite und Länge, die jedes von ihnen
erreicht. Doch es fehlt der verholzte Stamm, und so bleibt nur
ein Büschel, das sich aber / wie selbstverständlich seinen
Standplatz nehmend / bis zu meinem Bauchraum erhebt. und
frisch und orangefarben sind seine beiden / jungen Blüten, von
denen man schon sieht: sie werden die Form des Büschels
reproduzieren. Wie Blätter fingen sie an, die sich bald

verfärbten, und Tulpen-gleich öffneten sie sich dann, fett und fleischig; eine platzende Knospe jede, an die sich umgehend eine nächste / neue / frische Blatt-Verfärbung reiht. Im schwach ausgeleuchteten Raum, am späten Abend, bleiben die zwei / die sich kündenden Büschel / wie Farbkleckse über, und immer wieder seh ich hin, während wir auf dem Sofa liegen; du in meinem Arm, den Kopf an meiner Brust. und dann gehört mein Blick bald nur noch den drei Pflanzen, und still stell' ich fest: *Wie sie sie doch einnehmen, auffüllen, die Szenerie.* und ich schaue den *Drachenbaum*, und ich schaue die *Klivie*, und ich schaue, wie sich die eine Blattform an der anderen fortschreibt / und zugleich an ihr bricht. und damit hebt die *Bewegung des Ikonisierens* an, das *wechselseitige Anzeigen* ausgewählter Qualitäten und Aspekte, das hier im *Grün* und im *Längenwuchs von diesem*, in der Verwandtschaft der Blätter also, liegt. und läuft es erst, das *Spiel der Ikone*, ruft es gleich nächste Bezüge herbei. Über das Blattwerk der *dracaena* blendet sich jetzt / wie in einem Echo von Bildern / nicht nur das der *Klivie*; auch das der *Palmlilie* kommt noch dazu. und wie in einem Fluß, in dem dutzende Aale sich gegen die Strömung stellen / und dabei immer wieder aneinander gleiten /, gleiten nun *Salgados Amazonien-Fotografien* heran. Weil sie der Aal sind, der am

nächsten steht, der Bild-Kontinuierlichkeit / dem Aal, der sich gerade in mir bildet; am nächsten stehen: weil *erst jüngst geschaut*. und das lässt Salgados Bild-Welt in Reichweite lagern, nämlich in der *Reichweite der oder von Information*. Denn Information ist stets relativ und so / mit anderer Information / in *Wahrscheinlichkeits-Trends* verwoben, und *die* bringt auch Ikone - zueinander in einen Sog. Zumindest jene, die *geografisch* auf ähnlicher Höhe schwimmen; und deshalb strömt in mir, an das *frisch überblendete Blattwerk*, nun Salgados Dschungel heran. Konkret das schöne Foto, auf dem Palmen sich zeigen; gesehen vom Fluß, im strömenden Regen. Die Blätter der *Riesen-Palmlilie* schriften die Bäume mit ihrem Laub-Werk weiter, welches tropisches Schütten aber nach unten hängen lässt. und auch der Regen gleitet Richtung Erde, fällt hinunter, und auch er überlagert und überblendet deshalb jetzt, unseren *dracaena fragans*, unsere *Klivie*, unser Pflanzeneck. und in der Folge dieser Überlagerungen, dieser einander fortführenden Ikone, beginnt *symbolischer Bezug* zu entstehen. und er ist / wie jedes Symbol, das sich aus Ikonen entwickelt / genau die *Bewegung*, die in dieser *Überblendung* besteht. Nur dass in mir diese Bewegung gerade an *kein* Ende findet; *nicht* zur geschwungenen Linie wird, etwa, / die, gleich

einer Zusammenfassung / eine Ähnlichkeit oder *Qualität aller* beteiligten Blätter codiert. Als *Schauplatz* dieser Bewegung symbolisier' *ich selber* stattdessen diesen Lauf; bin *Symbol* eines Dschungels, das ihn gerade *darstellt*; das bis vor das Sofa hier / und der *erblühenden Klivie* / einen *Urwald* markiert. Als *Ereignis*, aber auch in seiner *Schönheit*, die mit der *Relation* der Blätter beginnt. Mit ihrem *einander Aufgreifen*, als Formen, das sich im gleichen Moment schon wieder an *feinen Unterschieden bricht*. und *aufgreifen*, und sich mit der Fortschritt *brechen*: es geht mit jeder Überblendung weiter; bis zur Fotografie, der verinnerlichten, Salgados, in der das längste Drachenbaum-Blatt aus unserer Ecke / in seinem *Abhängen* - dabei ein Stück weit *Linie* / , dem gleich *Strichen* fallenden Regen / vor den Palmen, hinein in den Amazonas / entspricht. So bin ich nicht nur *Symbol*, sondern auch Ort der mit ihm *einhergehenden Schönheit*; jener Ästhetik, die / *immanent*, also ganz von selbst, und ohne jeden Psychismus / , zu jedem *Überblenden*: zu jedem strukturellen *sich Fortschreiten von Ikonen* und der damit gegebenen *Bewegung* gehört. und mit *dieser* ist auch *Sinn*, dieses weitere *semiotische Ereignis*, das nur des sich *zum Symbol hin* ausweitenden Beziehens, jenes von Ikonen aufeinander, bedarf. und *nirgendwo* bin ich *das alles* schneller

als an den *Pflanzen*, wo *nichts* ablenkt von dieser Bewegung, von diesem Fluß. Keine *Blicke* von etwas anderem, die einen treffen; kein *Fell* oder keine *Haut*, das gleich *mein eigenes Berührtwerden*, dieses *Selbst-Erkeben*, auch in diesem anderen zu erkennen meint. Um dann auch gleich zu phantasieren, dass hier *Gemeinsames*, nämlich ein *gefühltes*, ist gegeben, mit dem dann auch *Identität* besteht. und mit dieser *erlebten* Identität, die kein Auge je sah und je wird sehen, nimmt das *Erblinden* seinen Lauf. Weil ein wenig *Spüren* dann schon reicht, um etwas zu verbinden; den Halm mit dem Baum etwa, dem hochgewachsenen, weil alles Grünzeug sich ja anfühlt wie der seit Kindheit wohlvertraute Strauch. Genau *diese Erlebens-Blindheit*, dieses *Gift* alles *Identitäts-Geredes*, wird vermieden, wenn man wirklich mit der Pflanze beginnt; mit den *Zeichen*, ihren Blüten und Bättern und Zweigen, die sie sind und die sie bieten, und welche / so leichtgänglich, so einfach, so ungebrochen und ungestört von Erlebens-Projektionen / *Schönheit* und *Sinn* für jede sie fortführende Schriftung, / für *jedes Symbolisierende*, folglich /, etablieren. und *alles* habe ich deshalb schon, und *nichts* brauche ich deshalb mehr, wenn die *dracaena* und *Klivie* mich ergreifen; und dieses *einfache Glück* jeder fließenden Schrift, jeder mich schriftenden Semiose, die

das *offene Auge* ganz von selber verschenkt, geht mit *Descola* weiter, wenn er mich zu den Indianern, in den Dschungel, führt.

Weil er von Menschen berichtet, die auch die *große Schrift* erfasste; die, ohne groß von *Zeichen* zu sprechen, alles so betrachten, als ob das Eine sich zur *Fortschrift* des Anderen macht. und alles hat deshalb eine *Seele*, und alles ist deshalb miteinander *verwandt*; ganz so wie unsere *Klivie* und *Palmlilie*, die ikonischer Bezug, *strukturelles Ikonisieren*, als Verwandte schafft. und wie bei jedem Bezug, wie bei jeder *Symbolisierung im Werden*, sind es am Ende *Schönheit* und *Sinn*, welche / als Immanenz jeder Semiose / alles gleich *Berührung* verweben; was, dann erst / wie bei einer Draufgabe und Verstärkung /, das ikonische Verwandt-Sein / wirklich / *seelenhaft* erscheinen lasst. und all das ist *auch* dem Dschungel geschuldet; der *Poetik der Setzlinge*: der *Poetik des Gartens* und der *Beete*, die so, auf diese spezielle Weise, erst der Urwald etabliert. Eine *große scriptosphäre* wird von *Descola* mir so eröffnet; ein Ort, wo *scriptologie* gelebt wird, vielleicht tatsächlich Alltag ist. *und erst recht* hab ich dann schon alles, *und erst recht* brauch' ich dann nichts mehr; satt macht mich dieser *scriptosphärische Naturalismus*, der nun, immer fester stehend, die Bühne betritt. und frei macht er mich, wie ich das

schon seit Kindheit kenne, wenn nichts mehr *begründet* oder *richtig gefühlt* werden muss. Weil alles *schauen* ist und man sich selbst vergisst und die Bedürfnisse verschwinden, die erst macht: ein *begehrender Geist*. und kein Geist begehrt mehr als der christliche, der religiöse, der abendländische, der *für immer* platonisch geprägte, der *Höheres* schaut, das umgehend sich aber schon wieder entzieht. Nicht nur dem konkreten Blick, dem offenen Auge; selbst als Offenbarung / von angeblich *absoluter formaler Logik* und anderem *grammatischen Gespiele* / hält es seiner eigenen *Schaukunst*, diesem edelsten *Schausteller-Theater*, nicht stand. Außer als eine am Ende doch: *brüchige Überzeugung*, und subtil heizt diese ein Sehnen an. Nach Gott, nach Göttern, nach großen Ideen; und morgen hoffentlich wird alles zutreffend, gefunden und passend sein. *Unersättlichkeit* ist deshalb in eine ganze Kultur eingeschrieben; doch nicht als Ikon-Spiel, Blick-Spiel, als am Ende: fortschreitendes Wort. Die Unersättlichkeit ist / wie die Überzeugung / bloß ein *Erleben*; zusammengestoppelt aus vielem; aus *duftartigen Impulsen* / aus *Signalen* ohne echtes Ikonisieren, ohne echtes Verweisen also / , und dem nur mit anderen Worten um sich kreisenden *Wort*. und gierig will man deshalb einmal dieses, und gierig will

man deshalb einmal jenes; irgendein anderes Wort wird sie bringen, die *rechte Überzeugung*, deren Rechtmäßigkeit sich dann / dank inkludierter Signale / *im sich Einstellen* einer *Zufriedenheit*, einer Duft-gleichen, zeigt. und die ist nur, weil sie einen anderen Impuls *überschmiert* und *verpinselt*, wofür oft die Beigabe von zwei neuen Begriffen reicht. Dann ist *Gott* nicht mehr bloß *Gott*, sondern der *unbewegte Beweger*, was sich - nur - besser *anfühlt*, in einem Universum der in sich rotierenden Symbole; abgeschnitten von der mit Ikonen beginnenden Schriftung, von dem von Überblendungen getriebenen lebendigen Oszillieren / von Ikonen zu Symbolen, von Symbolen zu Ikonen / der *großen grammar*, der *universellen Schrift*. Wie ein *Krebs*, dem es *struktural* damit ähnelt, überzieht dieses *unersättliche (nicht)Überzeugt-Sein* mittlerweile eine ganze Welt; lässt Milliarden / bald / verfallen, und in einem *narzisstischen Taumel* zurück. Denn Gier macht zu unerbitterlichen Jägern, zu vereinzelt Kämpfern, die / wie die Symbole / nur mehr um sich selber rotieren. und Beute brauchen sie, tagtäglich Beute; Beute, die morgen erst aber *zur Perfektion* finden wird. Glück ist deshalb nicht heute und wahrscheinlich gar nie, und so macht *Descola* nicht nur frei, sondern auch *traurig*; vielleicht ist auch *tragisch verantwortlich*

die richtige Paarung, das richtige Wort. Denn an den Jivaro-Indianern, diesen Dschungel-Gärtnern, wird das Elend einer Epoche so deutlich; was es heißt, *abendländisch blind* und *ohne scriptosphäre* zu sein. Ästhetisch ruiniert nämlich, und in Sinnlosigkeit gefangen; beides schon, bevor das Erwachsenen-Leben beginnt. und das werden sie bleiben, so viele herrliche junge Menschen; Sklav:innen einer Semiose, die zum Abklatsch verkam. Denn die *Medien*, die alles umfassenden, die alles durchdringenden, treiben die Schriftlosigkeit an die Spitze; diesen billigen Schachzug bequemer / Symbol-rotierter / Metaphysik. Weshalb Lucius, Linda und so viele andere sich im *ziellosen Hetzen* verlieren; in dem, das zur *ästhetischen Blindheit* gehört. Weil Sinn dann gesucht wird, statt dass er sich *ergibt*, aus dem Schauen *erschriftet*, doch es gibt kein Schauen mehr, wo *Medialität* regiert. Stattdessen wiederholt sich der alte Gestus heiliger Schriften: Man fängt mit dem Wort an, dem vorgefundenen, das immer schon / und ganz selbstverständlich / sich auf andere Worte bezieht. Mit Gott oder Geist also, oder einem Statement (zumindest heute), das irgendwer / irgendwo / irgendwann spricht. Das ist Schrift / Semiose / *ohne* Anfang, *ohne* Oszillation, *ohne* Bewegung, und sie setzt sich auch in den

medialen Bildern fort. Weil das *gezeigte* Lächeln des Präsidenten wie sein Blick in die Menge vor allem eins tut: *tausend andere* Bilder zitiert. Es geht nicht um die Frage, was sein Gesicht grade bedeutet - wie es auch egal ist, wie es um ihn steht. Nur die anderen Bilder, sie zählen; damit, wie in jeder Kirche, *symbolische Kontinuitäten* ungestört ihre Kreise drehen. Weil *solche* die *anfänglichen Zeichen* / die zeichenhaften Strukturen; die Zweige, die Blätter / missen, die mit dem *Blick* schon ihre *erste, weitere Fortschritt* erfahren. Kein Sinn aus der Bewegung / dem *ikonischen Überlagerungsspiel der Semiose* / kann sich so entfalten, weshalb zu *symbolischen Kontinuitäten* immer *Deuter* gehören. Einmal sind sie Priester, dann Kommentatoren, stets sind sie aber - durch diesen Gestus - *Herren*. Herren der Macht sind sie, weil sie dann verstehen, was andere *angeblich* nicht wissen; *nicht zu erkennen vermögen*, im *angeblich* grandiosen / tiefgründigen / , aber *bloß leer rotierenden* Symbol-Geschehen. Mediales Getue und staatliche Macht: sie gehören immer zusammen; setzen fort ein antikes Gehabe, den *Meisterdenker-Zugriff*, dieses Echo der Viehzucht, auf Menschen und Welt. Genau deshalb wird seit Platon die Ästhetik *gemieden*, die sich dem *Sprechen*, das mit dem Rotieren von Symbolen beginnt / mit begründenden Diskursen

folglich, die einander stützen /, *verwehrt*. Eine fortlaufende Macht-Kritik ist Ästhetik deshalb auch immer; jede *echte*, die mit der *scriptosphäre* einher geht. Erst recht gilt es deshalb, diese zu pflegen, zu kultivieren, um Lucius und Linda / und so viele andere / nicht nur vor *Sinnlosigkeit*, aber auch vor *Macht* zu *bewahren*.

Doch schwer hat es heute jede scriptolog:in, die mit ihrem *Leben*, mit ihrer *Kultur des stetigen Schriftens*, die *Differenz* / als *unumgängliches scriptosphärisches Ereignis* / wie von selbst ins epistemische Zentrum rückt. *Das Differente* also, das immer da ist, sobald die Augen die Zeichen ergreifen, weil dann *dracaena*, *Klivie* und *Palmlilie* nicht nur aus ihren *Blättern* / den hängenden, drängenden, Grase-haften / bestehen. Mit diesen beginnt *mein* Blick, *mein* Schreiben, *mein* Verfasst-Sein, das keine Psyche oder beliebiges Befinden, aber *grammar* mit seinen Kontinuitäten / den *Aalen gleichen* / bestimmt. Die Felder, der Mais; der Garten, die Magnolie: diese Blätter, früh mich, das Kind, *ikonisch* erreichend, haben mich zum *Schauplatz*, zur *wahrscheinlichen Fortschrift*, von allem begegnenden *Blatt-Werk* gemacht. Danes Schauen hingegen eröffnet anders; setzt bei *anderen Aalen* an. Ihre sind die *Farben*, welche die Pflanzen

auch schriften; als anderen *Aspekt*, neben Blättern, dieser *Form*.
Wobei es keine Rolle spielt, wo sie herkommt, Danes
Kontinuierlichkeit der Farben; wie er genau entstand, Danes
vordrängender ikonischer Verlauf; *So satt ist das Grün*, sagt sie
jedenfalls, konzentriert und in ihrem Schreiben, während wir auf
unseren Dschungel sehn'. *und die Klivie ist am sattesten*,
sprichst Du dann weiter, *viel SATTER als der Drachenbaum*. und
es *klingt* vor allem, wenn das *Satt* sich / über *SATTER* / zum
Sattesten hin steigert, doch es ist *dein Ikonisieren*, das sich hier
schriftet; die *Ikonizität*, die so den *Weg der Rhythmik* / und sei
es den der *nur anhebenden* Strophe / als Fortlauf in der
gesprochenen Sprache nimmt. und *doppelte Differenz* liegt
damit in der scriptosphäre; die der *fortlaufenden Aspekte*, aber
auch jene des sich *entfaltenden Klangs*. Denn der ist keine
Draufgabe, sondern ein *notwendiges Ereignis*, wo Feines / wie
sie es sind, die *farblichen Nuancen* / seinen nächsten Schritt in
der Bewegung, der *Überlagerung* der Zeichen macht. und nicht
immer lässt sich das eine in das andere übersetzen, weil der
Klang mit der *Kontinuierlichkeit*, die er *fortträgt*, nicht auch in
bildlichen Symbolen / diesen zusammenfassenden
Verdichtungen / sich wie selbstverständlich weiter pflegt.
Deshalb lässt sich die Welt mitunter auch *ersingen* - und singen

müssen jene, denen es / wie Homer, oder auch wie Muhammad / um die *große Bewegung*, um die Priorität des *Schriftens grammars* geht, sogar. Jede *Homogenität* wird von der scriptolog:in so unterlaufen, und der alte Dschungel tritt mit ihr hervor. Den zu streichen: *das* ist aber der Gestus des *großen Wissens*, damit sich Wissenschaft nicht im Urwald verliert. *Homogenisiert* wird deshalb die Sprache des Erkennens, und zu singen gilt es auf keinen Fall. Denn nur in der Homogenität kann Wissen wachsen, sich türmen, statt zu zersplittern - wie es das tut, wenn mit den Augen / und deren Fortlauf alter Ikonizitäten, alter *Aspekt-Geschichten* /, alles immer wieder von Neuem beginnt. *Den Diskurs zu wahren* ist deshalb Wissenschaft, die ganz *echte*, und Differenzen sind unerwünscht. Weil es nichts wert ist, die Fortschritt von Blättern zu sehen, wo es doch / vielleicht / viel besser! / um den Wasserkreislauf, den in ihnen, geht. und um diesen zu erkennen, müssen *die Symbole* das Schreiben beherrschen, die dann / auf Zeit / nur einander sich bestimmen, wenn sie mathematisch, als Kalküle und als Formeln, in und zwischen sich *rotieren*. und das ist korrekt und dagegen ist nichts einzuwenden, doch auch diese Homogenität (*Ziel*: Zeichen-Rotation = finales Operieren) hat ihren Preis. Eben den, dass *Ästhetik*: sie verschwindet; mithin *scriptosphäre*, aus

der sich Wissen immer speist. und dieser Preis ist hoh, vielleicht zu teuer, für das, was dann am Ende bleibt. Nämlich bloß oft bescheidenes Wissen - und ein Leben, *Lebens-formen*, das sich Sinn-befreit vollzieht. Doch ohne *Homogenisieren*, ihr gut gekonntes, beginnt die Wissenschaft zu wanken; ohne ihr *Rotieren in Diskursen*, die einander sich bezeichnen, gut begründen, definieren. und fällt sie, die *fast geschlossene Rotation*, jene der gebildeten Symbole, fällt so vieles andere mit. Denn jedes *Recht* lebt aus diesem Gestus; jeder *Staat*, der *diskursiv* sich *legitimiert*. Nicht nur der *Sache*, dem zu erfassenden Wasserkreislauf, etwa, ist das Symbol-Rotieren deshalb geschuldet; gleich eine ganze *Gesellschaft* sichert es ab. Ein *kulturelles Setting* ist mit ihm gestiftet; jenes aus *Herrschaft*, die am Ende dann besteht. und es *herrschen* die Symbole und ihre Deuter, und nur klug ist, wer sich auf die Deutung des Rotierens / der *entschrifteten* Bewegung, der *entkernten* Semiosen / wie ein Rechtsgelehrter versteht. Elegant gespielt wird dann, mit Worten; hart gepokert; für den Vorteil, für den Ruhm. Weil kein anderer Wert mehr bleibt, als das *Gewinnen*; dort wo die schlaueste Begründung bloß zählt: Kein Erblicken mehr, und kein Erschriften; Sinn, Ästhetik, *scriptologisieren*: ist gestrichen, gut verbannt. Denn es stört die

Herrschaft, das Viehzüchten, weil es keine *Hüter* braucht. und erst *diese* machen Herden; sogar dort, wo kein Vieh mehr ist. *Rotations-Diskurs* ist deshalb heilig, Sockel aller "Hochkultur"; und so stark ist er, so gefestigt, weil ohne ihn, sprich: ohne sein durchgängiges, verschlingendes Wirken, angeblich *alles Gute* einfach *fehlt*. Alle Technik, alle Forschung, alle Gesundheit ging verloren; auch alle *Sicherheit* wäre dahin. Schließlich kommt auch *sie* aus dem Rotieren; aus dem des *Amts*, das sich in sich dreht. Wie eine Wand steht *dieses* zwischen den Menschen; wehrt den Konflikt ab, der sonst / einer jeden / gleich Bürgerkriegen, ohne Unterbrechung droht. So wollen es zumindest alle *Institutionalisten* wissen, die, davon getrieben, endlich und am besten für immer die Symbol-Rotation zu *Material* erheben. Zu *sozialen Netzen* in betonen Häusern, die dann weitere Institutionen adressieren. und sie alle bestehen / dann wieder / aus Gesetzen, sind aus rotierenden Symbolen gebaut. Es muss so sein: *alle Differenz* geht hier verloren, ist unerwünscht, auf diesem kontinentalen Gut. und doch, bei all diesem beschworenen Vorteil, wie auch bei all den prognostizierten Nöten, lass' ich mich nicht verschrecken, und trete die Flucht an, von diesem *verschrobenen Hof*.

und hinaus geht es, in die *Kommune*;

vielleicht gilt es doch diese noch einmal zu riskieren. Als *Ereignis von Praxis*, und zwar eines *Schriftens*, das alles, wirklich alles, erfasst. und das Platz hat und nicht stört, ein Rotieren der Diskurse, sondern im Gegenteil: *die Kommune* erst *zu dieser* macht. *Nach* der Politik würde ich damit wahrscheinlich landen; auch *nach* der Wissenschaft, oder *nach* jedem Staat. Marx lässt hier grüßen, und mit ihm Antonio Negri, und nicht lass ich mich gleich bedrohen / von möglicher Krankheit / oder / vermutlich unumgänglicher Hungernsnot. Stattdessen will ich schau'n, was für ein Leben die *scriptospähre* erschriftet, wenn die *Kommune* ihr Raum gibt - und sie zugleich die *Kommune ist*. Mit *Descola* geh ich deshalb erneut zu den Indianern; aber auf *meinen* Pfaden; auf jenen, die durch Guatemala führen.

Hoch überragt *Antigua* der *Acatenango*; Lava fließt aus dem spitzen Kegel heraus. Oben ist der Vulkan kahl, die Vegetation schon gewichen, nur an einigen Stellen macht Urwald sich breit. Bis auf halber Höhe, auf rund 2.000 Metern, schieben Kaffee-Plantagen vom Fußes Berges und dem Hochland heran. In ihnen leben auch gleich die Pflanze, die Indio-Bauern; in einfachen Häusern, kaum zu unterscheiden von einem Stall. Denn der Regen von den Hängen

strömt Richtung talwärts wie ein Bach; jeder Boden wär'
deshalb zweckfrei; inadäquat in den kleinen Gebäuden; wie jede
Trennung von den Menschen und ihren Tieren. José lebt hier,
mit seiner Frau Sofia; auch drei Kinder sehen aus den Haus.
Doch auf die lässt José uns Besucher nur kurz blicken; rasch
geht es in die Plantagen hinaus. Denn diese sind aus den
Ruinen, *Kriegs-Ruinen*, entstanden; aus den Gräben und Wällen,
an denen die Front verlief. *Mit Decken hab ich hier damals
gelegen*, lässt José übersetzen, *hoffend, dass weder Milizen
noch Regierungstruppen mich sehen*. Er zeigt dabei auf eine
Senke; Erde sich wölbt hinter der nach oben, abgeflacht wurde
sie, und kleine Kaffeebäume kommen heute auf ihr zu stehen.
Mit Josés *Ikonen* von Plantagen, auch von Gärten, wurden *diese
Wälle* einst wohl *überblendet*; derart das Gelände skizziert, also
erschriftet, das nunmehr immer weitere Flächen erschließt. und
das taten sie, die *Wällchen*, auch bei Pedro und Lomex, diesen
beiden anderen Männern, die / unter Grasmatten und nur
Schutz sich suchend / in dem Kriegs-gebeutelten Gelände
lagen. und dann sprach José mit Lomex und Lomex mit Pedro,
und immer mehr ikonische Bezüge überlagerten sich. und jeder
nahm eine Senke und bepflanzte ihre Wälle, nachdem die
Truppen gewichen waren. und dann kamen fünf weitere Männer

und brachten *ihre* Ikone, *ihre* Bilder, in denen zu sehender Kaffee, will heißen: *angelegte Stauden*, das Anlegen *nächster Kaffeebäumer* überblendet, *erschreibt*. Weshalb neue, *geschaffene Wälle / echte Pflanze-Hügelchen /* dann bald ergänzten, was aus Ruinen schon bestand. und dann kam noch David und baute ein Lager, in dem er auch das Trocknen, das der Bohnen, übernahm. *In dieser Gemeinschaft arbeiten wir zusammen*, erklärt José am Weg zurück aus den Plantagen, *und als diese Gemeinschaft bilden wir ein Dorf*. Was alles bekannt ist; man kennt solche sozialen Prozesse; genau das macht eine *Kommune* aus. Doch da ist auch ein *Sinn*, eine *Ästhetik*, in diesem Leben, von der José zwar nicht spricht, was aber ein anderer für ihn tut:

Zurück am Gehöft arbeitete Sofia vor dem Haus in der offenen Küche; wie überall war der Herd / aus Feuerstellen und überlagernden Steinen oder eisernen Platten / vom Wohnhaus getrennt. Nur einfaches Wellblech auf astenen Stützen schützt vor dem täglichen Regen; zu allen Seiten entweichen kann der Rauch deshalb leicht. In diesem stand nun ein junges Paar, in buntes Trekking-Outfit gekleidet, und blond, wie es oft Amerikaner:innen sind. und es waren auch eine Frau und eine Mann aus den Vereinigten Staaten, wie der

Klang des *Hello* gleich verriet. Die Überraschung in meinem Gesicht nicht übersehend, fing die Frau umgehend zu sprechen an. *Ich bin Kate und das ist Phil, mein Freund, mit dem ich hier lebe, und wir unterstützen José mit seinem Dorf.* Warum?, nun das wäre leicht zu erklären, schließlich hätten Kommunen wie diese noch immer einen schweren Stand. Kaffee wäre noch immer das Spiel der großen Konzerne, *was hier geschieht, kommt deshalb noch immer einer Revolte gleich.* Aber nicht allein deshalb wäre man hier, hat Phil zu ergänzen, *wir mögen auch, wie sich das Leben hier vollzieht.* Der Weg auf die Felder, hinein die Plantagen, der Umgang mit Land, *das fasziniert.* Denn immer wieder würde mit den Gräben und Wällen begonnen; *mit diesen Spuren von fast 30 Jahren Krieg.* Aus diesen Kampfanlagen würden nun nicht mehr bloß Felder, *uns interessiert die Entwässerung daran.* Auch dafür ließen sich manche Senken nutzen; als Ableitungs-Kanäle für den Tropenregen. Auf Senken und Hebungen und weitere Senken, aus denen sich wieder Kaffee-tragende Wällchen erheben, würden deshalb immer mehr Wasserrinnen folgen; *wie eine Komposition ist das alles,* sagt Kate weiterfühend. *und ich mag dieses Komponieren,* kann auch Phil nur bestätigen, *es ist wie ein großer Garten, an dem wir alle wie ein Orchester bauen.* und

das ginge eben bloß in *solchen Strukturen* - weil in diesen, so kann man hinzufügen (und das tue ich, Jahre später) sich *scriptosphäre entfaltet*; eine solche *Kommune* erst ist, wo auch *scriptosphäre besteht*. Wahrscheinlich *bedingen* die beiden einfach einander, weshalb sie dann auch nicht viel mehr brauchen, als: die *stete Bewegung*, das immer wieder *ansetzende Komponieren*, das *Wirken* von *grammar* als *Plantagen-Schrift*. Tatsächlich ist Josés Gemeinschaft noch ohne Satzung geblieben; eine *Multitude*, würde Antonio Negri sagen, nimmt hier ihren Lauf.

Vielleicht geht es folglich doch, das *nicht-technosphärische* Leben; das *Minimalisieren* von Symbolen, die nur um sich rotieren. Vielleicht geht sie doch, die *scriptosphärische Kommune*: die *genetischKommunale scriptosphäre*, wie man vielleicht besser sagt. Vielleicht *bewegt* sie / eine jede, einen jeden / genug, dass Schrift sich einfach *schriftet*; dass stabil sich unendliche Semiose vollzieht. Dass *grammar* also trägt und nicht gleich alles schwindet, wie es die Katastrophen-Szenarien der *Institutionalisten*, der *Kulturalisten*, gewahren. und das führt zu *Hem* und seinem *Naturalismus*; und seinem *Esprit Narratif* schließ ich mich ohnedies fortlaufend an.

Aber auch sein Naturalismus legt an

Gewicht zu; jeden Tag besser versteh' ich, was *sein* Schriften da tut. Es läuft nur Sturm gegen die *Löschung* der scriptosphäre, gegen ein *Verlieren der großen Bewegung*, die mit dem Schrei des Sperbers über dem Hochwald beginnt. und wie ich hofft *Hem* auf die *Kommune*, auf die scriptosphärische Gemeinschaft, die in die Steppe oder auf die Inseln zieht. Noch einmal neu wird dann *Thomas Hudson*, wenn er mit seinen *Jungs*, und auch mit *Joseph*, *Roger* und *Eddy*, mit dem Boot vor *Bimini* an der Küste liegt. Blau ist das Meer und Blau ist der Himmel, und Fische ziehen an den Männern entlang. und nach den Fischen wird gegriffen und noch mehr geangelt, und später stehen sie dann auf dem Tisch. Auch als das *Symbol* dieser kleinen *Kommune*, die immer wieder an ihren Anfang kommt. An das Meer und was es heute fordert; wo man noch besser angeln kann. und dann folgt man der See und geht auch schwimmen; die *Seine* wird dann Thema, auch die Literatur von *Joyce*. und auch diese Gemeinschaft: sie braucht keine Satzung; die *soziale Multitude* ist es, die *Hem* stets beschwört. Oder eine *Ökologie der anderen*, will ich mit *Descola* sagen, weil alles seine Seele erhält. Der riesige *Marlin*, der gewaltige *Thun*, an dessen Fang *Davy* scheitert, den er / dieser mittlere Sohn, wie er sagt / *aber dennoch für immer liebt*. und erst recht ist *Eddy* ein *Mann von*

Seele, auch wenn er fast den ganzen Tag säuft. Eine *Ökologie der anderen* ist diese Kommune deshalb auch immer, in einem ganz anderen Sinne; in dem, dass *alles Platz hat* und man einander *trägt*. Sie bietet *durchhaltenden Bezug* und nicht irgendwelche Therapien; ohne Aufhebens wird die seit der Antike proklamierte / und metaphysisch, religiös oder psychologisch fundierte / *therapy of desire* von Hem zugunsten der *Tragödie* gelöscht. Oder für *ästhtisches Ereignen*, wie eines ist, wenn Eddy Davys *Ringen mit dem Marlin* im Handeln aufnimmt; in Gesten fortschreibt; indem er mit seinen Schultern die des Jungen stützt. Um dann aber wieder im Suff zu versinken; ungreifbar für jeden, selbst für Tom. Das alles reicht, um gut miteinander zu leben; wie Stauden an Standplätzen, in Beeten, die eine Rhythmik bestimmt. Ein *Dschungel für überall* ist deshalb *Hems* Schreiben; eine Poetik des Gartens, die sich beharrlich der Viehzüchter und ihrer Macht, ihren rotierenden Symbolen, ihren Deutern, ihren priesterlicher, therapeutischen Manipulatoren, verwehrt.

und so setz ich mich wieder zu dir,
meine Schöne, und schaue zu den orangen Blüten der Klivie hin.
Welk werden sie mittlerweile, in der Wärme ihrer Urwaldecke,

doch neue Knospen deuten sich schon an. Komm, folgen wir
dem Blick zurück an den Anfang; ich zu den *Blattformen*,
diesen mächtigen Ikonen; du zu den deinen, zu ihrem *Grün*

KW 08/09 (Deconstructing Hemingway, 27 / Deconstructing Descola , 3)

Es war tatsächlich immer schon so, dass mich das Sehen erfasst und mitgenommen hat. Ich habe in den letzten *Deconstructing-Texten* nicht übertrieben. Meine Augen, mein Schauen - das ist ein ganz eigenes Thema. Zum Beispiel kann ich mich noch immer bestens daran erinnern, wie ich im Kinderwagen liege und zum Himmel schaue. Der obere Rand meines Sehfeldes wird vom aufgestellten Dach dieses Wagens gebildet, aber dann geht sie auf, diese herrliche Bläue, und es stellt sich so etwas wie Weite ein. Besonders dann, wenn sich das kleine silberne Ding hoch oben bewegt und einen weißen Strich zieht; quer über den Himmel und irgendwie langsam und fast vorsichtig. und kommt dann noch ein zweites solches Ding dazu, vielleicht im Verhältnis zum anderen senkrecht eine Linie hinterlassend, geht mein Blick geradezu über. Es ist ein *Wuuuummm!!!* des Sehens, das dann passiert; speziell in dem Moment, in dem der zweite Silberpunkt den schon bestehenden Strich kreuzt und sich seine Spur über diesen lagert. Vielleicht dabei auch noch für einen Augenblick

aufblitzend, weil ihn ein Sonnenstrahl trifft, den ich aber weder merke noch verstehe. Spätestens jetzt bin ich nur noch dieses Bild, und es wird sich Stunden in mir wiederholen; selbst wenn ich schon wieder im Gitterbett liege und es stockdunkel um mich ist. Immer wieder zieht der eine Strich von links nach rechts und der andere von unten nach oben; und dann leuchtet es; und ruhig läuft der zweite Punkt Richtung des Kinderwagen-Dachs weiter. Es gibt kein Sattsehen an dieser schlichten Schönheit, und natürlich ist es *Schönheit*, die sich hier vollzieht: Ein weites Blau, eine hingeworfene Linie; eine zweite, die in ihrer Bewegung die erste fortsetzt und sich in ihrer Überkreuzung doch mit dieser bricht; ein aufgehendes und zugleich schon wieder vergehendes Glänzen - was braucht es mehr, damit *Ästhetik* ist? Ich übertreibe auch nicht, wenn ich sage, dass ich mich schon als Spätsäugling oft mehr nach dieser Schönheit sehnte als nach irgendwelchen Kuscheleien; etwa nach denen mit meiner Mutter. Es gab zwar einen natürlichen Reflex, mich darüber zu ärgern, wenn es diese Aufmerksamkeiten nicht gab, und ich freute mich, wenn ich auf den Arm genommen wurde. Aber mein frühes Phantasieren kreiste vorrangig um Bilder wie diese von den Jets mit ihren Kondensstreifen, und wenn es so etwas wie eine Sehnsucht und ein Vermissen gab, dann betraf

es solche Kompositionen, die meine Augen mir boten. Diese waren der Gegenstand meiner *Träumerei*, und diese steigerte sich später noch weiter, als mein fast eineinhalb Jahrzehnte älterer Bruder mir erklärte, dass die naturgetreue Boeing aus Papier, die in einer seiner Zimmerecken im angedeuteten Kurvenflug von der Decke hing, in echter Form diese Striche am Himmel hinterließen, die ich - längst unübersehbar auch für ihn - so liebte und bewunderte. Ich sah mir dieses gut ein Meter lange Modell auf das hin immer wieder an, in seinem grauen Grundton, über das ein feines schwarzes Gitternetz lief, in das dann auch die schwarzen Fenster eingebettet waren. Auch das Bild vereinnahmte mich, weil die papierene Maschine fast meine Dimension hatte und farblich regelmäßig ein Blickfang war; mit diesen schwarz aufgerissenen Grau, aus dem weiße Tragflächen ragten und dessen letzte Spitze des Steuerruders in Rot leuchtete. Als dann eines Tages ein Jet in seinem Warten auf Landeerlaubnis so tief kreiste, dass ich ihn mit freiem Auge sehen konnte, überlagerte sich das Bild des Modells mit diesem, und in meiner nächsten *Träumerei* flog deshalb die Papier-Maschine meines Bruders dort oben am Himmel, und dann war sie ganz weit oben und zog die weißen Streifen; und weil sich das alles in mir oder besser: *an mir* überblendete, flog ich gleich

mit und alles war blau und grenzenlos.

Ich flog *nicht* mit und ich wusste das ganz genau; selbstverständlich wusste ich das! Es war auch kein großes Gefühl, das diesen Eindruck hinterließ, oder irgendein *Traum-haftes* Phantasieren. Es *ergab* sich einfach aus dieser Träumerei, die eine *visuelle* war; in der sich also Bilder überlagerten und überblendeten - aktuelle oder schon verinnerlichte, nur erinnerte -, die irgendeine Ähnlichkeit aufwiesen. So entstand eine Folge und mit der ein Verlauf, und je länger der Verlauf wurde, desto mehr etablierte sich eine Kontinuität, und *die* war ich und *die* flog mit. Sicher kann ich das erst heute so kompakt formulieren, trotzdem war es damals schon da, und es war der Höhepunkt dieser Schönheit, die mit den weißen kreuzenden Linien begann. Irgendwie fangt überhaupt *alles* so an, noch immer: Es bildet sich eine Kontinuität und die ist etwas, das von selbst aufgeht und zugleich den Endpunkt meines Schauens ausmacht; wie eine Zusammenfassung, nur dass sie nicht erzählt ist. und erst mit dieser Zusammenfassung kommt etwas ins Spiel, das man als *Ich-Erleben* bezeichnen *kann*, und *das*, ein derartiges Benennen, wird ja auch realisiert, obwohl es sich bloß um einen *Überblendungs-Effekt* handelt: In Wirklichkeit ist da nur eine

Kontinuierlichkeit von Bildern oder Zeichen, und irgendein - vorläufig - *letztes Bild* verdichtet diese Kontinuierlichkeit dann, und mit dem ist dann beispielsweise ein *Fliegen*, und wer Spaß daran hat, kann auch dem *Verdichtungs-Ereignen als solchen* einen Namen geben, und der lautet in unserer Kultur *ich*. Genausogut ließe sich dabei einfach von einem *Symbol* sprechen, das sich im *Zuge des Überblendens* als *weitere Überblendung* bildet und *Fliegen* bedeutet, weil nichts anderes mit dieser Zusammenfassung entsteht. Was wieder nichts anderes heißt, als dass unser vielgeliebtes *ich* ein *Symbol-ereignen* in einer langen Kette von überblendeten Zeichen ist, und genau das soll damit gesagt sein, weil ich nie was anderes gekannt habe, auch wenn ich es nicht so schön sagen konnte. Sicherlich mischen sich zum Ich-Erleben auch einige *Emotionalitäten*, die mit ihrer *Qualität der Signal-haften Anzeige ihrer selbst* - und das ist das einzige, was Emotionen tatsächlich leisten - den *Eindruck* von *Selbst-Präsenz* hinterlassen können. Was in *Kombination* mit dem Aufkommen der verdichtenden Überblendung im Zuge einer Kontinuierlichkeit, sprich: in Kombination mit einem Symbol (das - z.B. - *Fliegen* als ein *Bild* und damit ohnedies bereits *ereignishaft* generiert) schon einen mächtigen *Eindruck* von

Ding platzieren kann; selbstverständlich dann auch vom dem *Bild-* oder *Symbol-ereignen als solchem* (das mit dem *Fliegen-Bild* einhergeht), bei dem man eben so gerne von einem *ich* redet. Doch diesen *emotionalen Anteil* kann man ruhig einmal weglassen; es wird durch das Symbol allein *ich-artig* genug. Oder, was ja die Wirklichkeit ist, *symbolisch*, *Symbol-geschehen-mäßig* genug, oder wie immer man das, was da passiert, nennen möchte; *Bedeutungs-Ereignis* ist auch ganz treffend. Wichtig ist, dass *Zeichen-Kontinuierlichkeiten* und ihre *Überblendungen* und ihre gerade *aktuellen Zusammenfassungen* - Symbole! - mit Flug- und ich-Bildern und Schönheit zusammengehören - und dass mich das ergreift, seit ich ein Kind war. und dass das irgendwie noch immer das beste ist, was in diesem Universum geschieht. Im Übrigen nicht nur für mich; für mich ist es eine *logische Notwendigkeit*, dass es *allen* Symbolen so geht, oder besser: *all dem*, was gerade in jenen Überblendungs-Zustand gerät, der *auch* als Symbol bezeichnet werden kann. und dazu muss man *kein* Mensch sein und *nicht einmal* Augen haben. Meine Orchidee wächst senkret und nach einer Zeit bildet sich ein Zweig und biegt waagrecht zur Seite ab. Zweifellos gehört dieser dann weiter zum Stiel der Pflanze, ist aber auch eine *eigene Einheit*, wie meine Hand eine eigene

Einheit von mir ist. *Eigene Einheiten* sind aber nichts anderes als *eigenständige Informations-Mengen*, auch wenn sie *nicht* völlig von anderen Informations-Mengen abgeschnitten sind. Der *Stiel* meiner Orchidee ist deshalb *eine* Informations-Menge, der *Zweig* eine *zweite*, und so wie mein Augen-Bild - exakt besehen auch bloß eine Informations-Menge - die realen weißen Linien am Himmel (auch nur eine Informations-Menge) *anzeigt*, zeigt auch der Zweig den Stil an. Weil *jede Information*, mithin: jede Informations-Menge oder Info-Einheit, *relativ* oder auch: *relational* zu einer anderen Information ist, wie die Physik seit *Boltzmann* immer besser zu erkennen meint. Kommt deshalb am Ende des Orchideen-Zweiges eine *weiße Blüte* hinzu, wird diese wiederum den Zweig *relational* anzeigen, und über diesen auch den Stiel, und damit ist *keine andere Kette* gegeben, als wenn das Augen-Bild der Kondensstreifen u.a. mit dem Bild des Papier-Fliegers überblendet wird, auch wenn *diese Stiel-Zweig-Blüten-Kette* sich in diesem Fall *nur* aus *Informations-Mengen bedingten* Relationen entfaltet (die bei der *Augen-Bild-Folge* freilich auch eine Rolle spielen, aber lassen wir auch das zur Seite). Insofern *verdichtet* die Blüte die *Kontinuierlichkeit*, an deren vorläufigem Ende sie steht; *fasst* sie gleichsam zusammen; ist deren *Symbol*. und im Sinne des *Symbol-*

ereignen wird es der Blüte dann nicht viel anders gehen, als wenn sich an mir im Zuge des Augen-Überblendungs-Spiels ein *Fliegen* einstellt; auch wenn ich nur grob abschätzen kann, was genau bei der Blüte die Bühne betreten wird. Vielleicht ein *Ausweiten* und *Öffnen nach oben*; von *Symbol* zu *Symbol gesprochen* - ganz im Sinne eines alltagssprachlichen von *Frau zu Frau* gemeint - würde mich das zumindest nicht wundern. und so geht es nicht nur meiner Orchidee; ich traue solche *Symbol-Effekte* auch Zeichen- oder Informations-Ketten in *technischen Geräten* zu, und sogar in einer *Folge von Steinen* sind sie denkbar. und dass sie in *Tieren* fortlaufend passieren, ist für mich ohnedies kein Thema. *Schwierig* ist für mich allein, dass es in solchen Zusammenhängen noch immer schwer fällt, *ohne* solche Phrasen oder Formulierungen wie *stellt sich an mir ein* oder dergleichen auszukommen. Weil sich eigentlich *an mir* gar nichts einstellt, weil es kein *mir* gibt. Oder besser formuliert: Weil es *keines Subjekts* oder dergleichen bedarf, damit Symbol-Effekte wie die skizzierten aufkommen; ja, sie brauchen ein Subjekt *nicht einmal* als *Träger-Struktur*. Vielmehr bin ich als Mensch nur *ein beliebiger Schauplatz* von Überblendungs-*Zusammenfassungen* oder *solchen* von Informations-Mengen-Relationen, und *mir* ist bloß eine eigenwillige Bezeichnung für

einen Aspekt des Geschehens, das sich an diesem Schauplatz abspielt. Hätten Steine ein Laut-System, würden sie vielleicht einen ähnlichen Code wie *mir* platzieren, wenn sich gerade eine *Informations-Relations-bedingte* Symbolhaftigkeit in einer Stein-Folge einstellt. und vielleicht tun sie das ja auch, wenn sie mitunter plötzlich knacken oder krachen. und vielleicht hatte *Peirce* genau das im Sinn, als er meinte, dass *Naturgesetze* und deren *Kräfte* (aufgrund derer ein Stein dann tatsächlich knackst) am Ende auch nichts anderes als ein *Symbol* oder als Spezialfall eines solchen: ein *Argument* sind. Weil es sich ja sowieso bei allem immer und überall um Zeichen und Zeichen-Folgen handelt, damit auch - was *Peirce* so noch *nicht* sagte - um Informations-Mengen. und was soll dann der *riesige Brocken* (die *Erde*) anderes sein als eine Zusammenfassung der vielen *kleinen Brocken* (die *Steine* und *Berge*), auf die diese Zusammenfassung (also das *Symbol* Erde) mit seinem *Bedeutungs-Geschehen* (volkstümlich: mit der *Schwerkraft*) zurückwirkt? und zumindest Risse und Hebungen und Senkungen erzeugt? Auch wenn ich fast 60 Jahre alt werden musste, um das eben so *schön* sagen zu können: Irgendwie lag das für mich immer schon so in der Luft (= war für mich *als Symbol* als dessen *immanenter Bedeutungs-Gehalt* da),

weshalb ich trotz redlichen Bemühens mit *Seelen* und *Psychen* nie etwas anfangen konnte; grauenvoll ist das alles; *emotion-catcher* sind solche Begriffe, *von Emotionen, für Emotionen*, und von mir aus kann das schon sein, aber mit der *strukturellen, relationalen Wirklichkeit*, die sich mit dem Schauen eröffnet, hat der *Psycho-Seelen-Talk* trotzdem reichlich wenig zu tun.

So rasch kommt man von den *Augen* zu den Zeichen und den Symbolen und sogar zum *Geist*, der dann allerdings gleich unter den Fingern zerrinnt; zumindest dann, wenn man ihn sich bisher als *seelenhafte Substanz* oder dergleichen vorgestellt hatte. Dass es so schnell geschieht, darf dabei nicht verwundern, weil es immer um *Schrift* geht, also egal, ob von Augen und Überblendungen, von Zweigen und Blüten oder Gesteinsbrocken und deren Relationen die Rede ist. Stets geht es in all diesen Fällen um die *grundsätzliche Schrift*, die *Derrida* in seiner Dekonstruktion des Zeichens und damit in jener von Peirce im Blick hatte. und diese *grundsätzliche Schrift* ist eben das, was mit zwei Strichen beginnt, die sich zufällig am Himmel schreiben und die ein *Augen-Schauen* dann fortsetzt, wie immer es biologisch auch dazu gekommen sein mag, dass *dieses* Bild oder *diese* Informations-Menge (also das Augen-Schauen) das kann, sprich: wie immer es sich ergeben hat,

dass diese *beiden* Informations-Mengen (die *Strukturen oben* im Blau; die *Wahrnehmungszeichen* des Blicks) einen *ikonischen Bezug* zu einander haben. Wobei ein *ikonischer Bezug* dann ist, wenn *eine* solche Menge bestimmte *Qualitäten* der *anderen* (das Linien-hafte, z.B.) wie abgewandelt auch immer *anzeigen* kann. Schrift im Sinne Derridas ist deshalb nichts anderes als diese *Mengen-Bezug-Bewegung*, die - um bei meinem Schauen zu bleiben - in den Überblendungen aus *Erinnerungen* (mithin: aus - wie auch immer abgespeicherten - weiteren Informations-Mengen) weiterläuft und dabei vorläufige *End-Bilder* hervorbringen kann, in denen das Papierflugzeug meines Bruders die weißen Linien am Himmel zieht. Der Flieger ist dann das *Symbol*, das *Symbol-Ergebnis* dieser ganzen Mengen-Bezug-Bewegung; genau so gut kann man aber auch sagen, dass *die ganze Bewegung* dieses Symbol ist - das man ja auch *nicht* als solches fassen würde, wenn *kein* Zugang zu dieser Bewegung besteht. Dass *Derrida* für die Bezeichnung dieser *universellen Bewegung*, die, wie gesagt, auch für meine Orchideen und Kieselsteine gilt, ausgerechnet den Begriff der *Schrift* wählt, ist plausibel, weil sie in unseren *menschlichen Schreib-Systemen* besonders gut sichtbar wird. *Der Stiel zweigte ab und führte zu einer prächtigen weißen Blüte* ist als ein Satz

selbstverständlich einmal eine Ansammlung von Symbolen, weil alle unsere Worte immer schon *Ergebnisse* langer *Mengen-Bezug-Bewegungen* darstellen. Jeder Satz trägt diese Bewegung aber auch noch weiter, wenn er - wie das gerade gewählte Beispiel - den *Stiel* als eigenständige *Info-Einheit* platziert (wozu auch das *der* dient), eine zweite Einheit *ikonisch* bindet (nämlich den *Zweig*, der im *verzweigen* gleich in seine *ikonische Qualität* aufgelöst wird) und schließlich eine *prächtige weiße Blüte* als *Ergebnis* oder *Zusammenfassung* des *Pflanzen-Strebens* präsentiert. Wobei erneut nicht nur die *Blüte*, sondern letztlich der *ganze Satz* das *Symbol* dieses *Strebens* ist. *Grundsätzliche Schrift* ist für uns deshalb *besonders nah* in unserer *scriptologischen Menschen-Schrift*; sie ist aber auch in der *phonetischen Schrift* des *gesprochenen Wortes* und noch in allen anderen Schriften, die mit dem menschlichen Leib verbunden sind; und davon ist die *Augen-Schrift* der *Wahrnehmungs-Zeichen*, die dann auch wieder mit der *scriptologischen* in einer *oszillierenden Bewegung* steht, nur eine. Aber wie Sie sich wahrscheinlich vorstellen können, habe ich neben der *Augen-Schrift* einen besonderen Faible für die *scriptologische Schrift*, die mir immer schon meinem Schauen *nahezustehen* schien. Während sie sich ihm gleichzeitig

irgendwie *entzog*. Was sich folgendermaßen zugetragen hat:

Mit spätestens 4 begann ich zu fotografieren; mit einer absurd kleinen Rollfilm-Kamera, die mir mein Vater von irgendeinem Flughafen-Shop mitgebracht gehabt hatte. Die Bilder waren zum Verzweifeln unscharf und selbstverständlich in Schwarz-Weiß, aber doch war darauf etwas zu erkennen. Nämlich das, was ich fotografieren wollte, und das waren unter anderen die *wunderschönen Kondensstreifen am Himmel*. Die festzuhalten war eines der Ansinnen, die mich fotografieren ließen, und bald kamen *Hauskanten* oder *verstreute Grashalme* auf Steinflächen oder Tischen hinzu. Für die Erwachsenen war das alles reichlich absonderlich, für mich aber vor allem *unzufriedenstellend*, weil die Fotografien weit von dem entfernt waren, was ich sah. Nicht nur fehlte die Farbe; auch der *Gesamt-Eindruck*, das heißt zumindest die *Bewegung* und das Moment der *Plastizität* ging verloren, das oben am Himmel und in meinen Augen herrschte. Dennoch waren selbst diese unscharfen *Licht-Bilder*, wie man damals noch sagte, besser als die *Zeichnungen* weißer Linien vor blauen Grund, an denen ich mich auch schon versucht hatte. Durch diese Zeichnungen verstand ich aber auch schon in Ansätzen, dass Fotografien *menschlich gefertigten Bild-Werken*

nahestanden, auch wenn manche Fotografien schärfer als andere waren und sogar die Dichte und Präzision eines Spiegelbildes aufwiesen. Zu diesen Bild-Werken gehörten aber auch die *Hieroglyphen*, die mich ebenfalls seit meinen ersten Bilderbüchern, in denen sie abgebildet waren, faszinierten. Dass Hieroglyphen aber mit - scriptologischer - *Schrift* zusammenhängen, war mir ebenfalls schon erklärt worden, und ich konnte schnell in mir eine *Bilder- und Überblendungs-Kette* ablaufen lassen, in der - weil ich alle notwendigen Bestandteile irgendwo schon einmal gesehen gehabt hatte - aus einem *Falkenkopf mit Schnabel* eine *Falken-Kontur* (mit Schnabel) und am Ende ein *geschwungener Strich* mit einem *beigestellten Haken* wurde, was dann so etwas wie ein Buchstabe wäre oder als ein solcher fungieren könnte. Augen-Bild, Fotografie, Zeichnung, Schrift; das gehörte in jedem Fall zusammen, und die scriptologische Schrift *erfasste* mich genau so wie das Schauen meiner Augen, weil sich damit, wie ich aus all den vorgelesenen Geschichten bereits gelernt hatte, oft etwas *besser darstellen* ließ als mit Fotografien - auch wenn ich noch nicht durchschaute, *warum* dem so war. Augen-Schrift und scriptologische Schrift waren so *Verbündete*, ja: *Verwandte*, und das war das *Nahestehen* dieser beiden, das mir immer schon

gegeben war. Dass sich die *Scriptologie*, mithin das mit Schrift mögliche *Schriften* und der mit diesem *einhergehende schriftende Bezug* auf die Welt, dennoch zugleich *entzog*, war einem ganz spezifischen Problem geschuldet. Nämlich dem, wie wenigstens ich schreiben, *schriften*, *gelernt* habe.

und das erfolgte am *Laut*, und das nicht erst in der Schule. Ich wollte unbedingt schreiben können, weshalb ich, bald, nachdem das mit dem Fotografieren begonnen hatte, frühmorgens - noch bevor alle anderen auf waren - im Bett saß und *Schrift simulierte*. Ich erzählte mir selbst irgendeine Geschichte und füllte dazu mit dem Bleistift Zeilen in einem Heft, indem ich eine Kringel-Folge bildete, die man am ehesten mit einer langen Kette von e's vergleichen kann. und dabei zog ich die Worte, als ob es *dann* darum gehen würde, mit der Bewegung der Kringel-Bildung den Klang und den Fluß des Sprechens abzubilden. Obwohl es mir also darum ging, mit dem Schreiben gleichsam *noch besser* Augen-Bilder festhalten zu können, landete ich beim *Hören* und auch bei einer *Schrift-Nutzung*, die als *Übertragung von gesprochenem Wort* auf Papier auftrat. Was sich in der Schule nicht grundlegend änderte, weil der Schreib-Unterricht zwar damit begann, dass ich unter rund 30 Tischkärtchen mit Namen

darauf das mit meinem Vornamen finden sollte; einfach zur Überprüfung dessen, wer schon wenigstens ein *Schrift-Bild* von selbigem hat. Aber danach ging es gleich zu den einzelnen Buchstaben, und die wurden als Laute - *aaaa, eeee, ssschhh* - behandelt, zu denen man sehr spezifische Kringel zu machen hatte. Die ersten geschriebenen Worte waren deshalb so etwas wie *Selbst-Diktate*, bei denen das Schreiben das Wiedergeben einer *phonetisch-verbale Klangstruktur* - *Tiiieschh* - darstellte. Womit zugleich auch eine *Ordnung* hergestellt wurde; und zwar die, dass Schrift bloß zum *Festhalten von Rede* da ist. Was dann noch weiter dadurch verstärkt wurde, dass es schließlich erste kleine *Erlebnis-Geschichten* zu schreiben galt, doch Erlebnis-Geschichten sind meist nichts anderes als *notierte Berichte*, wie man sie *mündlich* an die Eltern, Freund:innen oder sonst wen liefert. und damit ist man letztlich immer, selbst wenn man *scriptologisch* *schriftet*, mitten im *gesprochenen Wort*, das zwar auch ein Schauplatz der *grundsätzlichen Schrift* im Sinne *Derridas* ist, allerdings ein sehr spezieller. Am gesprochenen Wort hängt nämlich in der Regel *das Schreien* dran, sprich: das ganze *emotionale Signalisieren*, das ein Baby und Kleinkind ausmacht. Der Übergang vom weinenden oder lachenden *Selbst-Ausdruck* zum gesagten *luustigg* ist fließend, weshalb

in der phonetischen Schrift am Ende immer eine mächtige *Emotions-Spur* am Wirken ist. Weshalb die meisten Menschen, wenn sie reden, vor allem *Befindungen* zum Ausdruck bringen (*sematisch*, aber auch mit dem *Klang* ihrer Rede), und die Erlebnis- und Aufsatz-Schriftungen, zu denen sie in der Schule angehalten werden, fördern das nicht nur: Es sind nicht unwesentlich *diese* Erlebnis-Berichte, die dafür sorgen, dass die *scriptologische Schrift* am Ende nicht zu mehr als zu *einer weiteren* Emotions-Fährte oder -Verlängerung wird. Frech gesagt war mein Schreiben *versaut*, bis ich es als *formalen Akt* endlich beherrschte, denn es fing irgendwie immer beim Wiedergeben von *Befindungs-Szenen* an, ergo bei einer Art *Getratsche*, das sich aber fast schon zufällig auf Papier abspielte. Mehr ging auch gar *nicht*, weil die auf diese Weise erlernte scriptologische Schrift gar *nicht mehr konnte*, denn was als *Handlung* oder *Gestus* derart am gesprochenen Wort, dessen niedermalen und damit am Niedermalen von emotionalen Bezügen geprägt ist, tut sich mit dem *Darstellen* von *Komplexen* schwer. Den Himmel *schööönn* zu finden, ist dann keine Kunst; die Bläue tiefblau werden zu lassen, bis sie fast die Augen streift, mit ihren weißen Linien, die das Blau zu Raum zerschneiden, ein ganz anderes Thema. Insgesamt war die

gewonnene Schrift so eine *Enttäuschung*, dass vom *anfänglichen Nahestehen* von Auge und Schrift *nichts* über blieb, weshalb ich lange weder schrieb noch las. Auch, weil das meiste, das einem jungen Leben als Lektüren begegnet, nicht mehr als *Ausbau-Stufen* von *Erlebnis-Aufsätzen* (und damit voll von *Kindergeschrei*) sind, und selbst später wird es mit den klassischen religiösen, philosophischen oder mit den in meinen Teenager-Jahren schicken psychologischen Texten (Freud! Proust!, und wie sie alle hießen) nicht viel besser. Denn mag *Descartes* mit seinen *Meditationen* den Erlebnis-Aufsatz auch auf die Spitze getrieben und kulturell veredelt haben; ein Erlebnis-Aufsatz *bleibt* sein Schreiben (und all das andere Schreiben, das im Windschatten von ihm, bis zu Freud herauf, entstand) *trotzdem*.

Dass es dann dennoch etwas mit der scriptologischen Schrift wurde, war dem Ort geschuldet, an dem ich aufwuchs. und dem, was er von mir forderte. Die alte Mühle mit ihren riesigen Gärten, eingebettet in endlose Felder von hohem Mais, war nämlich ein *Pflanzenmeer*. Je größer ich wurde, desto mehr hatte ich mit diesem zu tun, weil ich den *Rasen mähte* oder im Sommer die *Blumenbeete bewässerte*. Das zu tun bedeutete aber auch, genau zu *beobachten* und

darüber bescheid zu wissen, wie sich das Gras, die Sträucher und die Rosen oder Oleander entwickelten. Mithin zu sehen, ob die Blätter sich in der Hitze verfärbten oder die Spitzen des Rasen brüchig wurden, nach dem letzten Mähen. Was darauf hinweisen würde, dass der Boden schon austrocknete und noch dazu die Rotorblätter des kleinen Traktors stumpf wurden und das Gras beschädigten. Mit der zunehmenden Bedeutung der Pflanzen wurde deshalb die Erlebnis-Sprache unwichtiger, weil *mein Erleben der Pflanze nichtssagend* ist, wenn es etwa um das Wohlbefinden der *Narzissen* geht, die abblühen und braun werden und eines *Zuschneidens* bedürfens, auch wenn mein Befinden gegenüber dem kleinen Stock *etwas ganz anderes* sagt. Sicher gilt das auch für Tiere, die man aufzieht, doch da ist man noch immer verführt, seine *Erlebens-Eindrücke* ins Spiel zu bringen, wenn das junge Kalb vor allem steht und wenig frisst. Man *leidet* dann schneller mit und lässt ihm *emotionale Pflege* zukommen, statt den doch zu feuchten Liegeplatz als die Quelle des Unwohlseins ins Visier zu nehmen. Mit Pflanzen geht das nicht; wo diese gedeihen sollen, bedarf es eines *Augen-Bezugs*, eines Vergleichens und Erinnerns, was am besten mit *Bildern* oder einer *Pflanzen-tauglichen Schrift* gelingt. und zwar mit einer Pflanzen-tauglichen *scriptologischen* Schrift, mit der

festgehalten wird, wie die junge Maispflanze sich auf dem einen Feld entwickelt, das nicht gehackt wurde, und wie sie auf dem anderen anwächst, auf dem die neue Fräse zum Einsatz kommt. und so findet man selbst als Bauer zu einer Schrift *aus Blicken und Genauigkeit*, weil dann notiert sein muss, dass am *gehackten* Acker die kleine Staude stark nach oben schiebt und das Grün um drei Nuancen dunkler ausfällt, während sich das erste Seitenblatt - anders als am *Vergleichsfeld* - an der Spitze schon nach unten zu wölben beginnt; nicht als Zeichen der Schwäche, sondern fett und schwer vom guten Wuchs. In den Gärten und in den Feldern lernte ich *wirklich zu schreiben*; die *Qualität* der scriptologischen Schrift auszunutzen, die gerade in ihrem *Naheverhältnis* zum Auge besteht, aus dem sie, wie ich überzeugt bin, *genuin* hervorgegangen ist; die in in ihrer Fähigkeit liegt, die Wahrnehmungs-Zeichen unserer Sehorgane *fortzuschreiben*, was zudem immer eines Moments des *Arbeitens* und des *Formulierens* bedarf, das die *schnelle gesprochene Sprache* in der Regel *nicht* bietet und ihrer *Verwobenheit* mit dem *reaktiven Agieren* gar nicht bieten kann. Auch deshalb bleibt letztere lieber *emotiv*; abgesehen davon, dass sie von der *persönlichen Prozess-Geschichte* eines Menschen her besehen ohnedies vom *Schreien* herkommt. In

der *scriptologischen Schrift* wird sich, aufgrund ihrer *ureigensten Qualität*, nicht nur das erste Blatt der mit Hack-Arbeit umsorgten Maispflanze saftig und schwer nach unten wölben und sich deutlich von dem der ungehackten, hungrigen unterscheiden. Auch wird das *Rosenblatt* einen *zackigen Rand* haben, wie das Blatt des *Weins*, der vom Holzgestell an der Hausmauer nach vor in das Beet an dieser wuchert und sein Blattwerk zwischen das des Rosenstocks dort legt. Doch anders als dessen schlichtes *Laub*, das in der Form einer *Ellipse* bleibt, überlagern sich in den einzelnen Blätter des Weins gleichsam *Dreiecke*, dessen höchst platziertes nach *oben* weist, während sich die tieferliegenden nach *links* und *rechts* zu den Seiten hin verdrehen. Was sich dann in den wachsenen, fast grauen *Efeu-Blättern* wiederholt, die wie ein *laubener Wasserfall* vom Dachfirst bis zum Wein herunter hängen. Am Wein *bricht* sich so das Rosenblatt, zumindest in seiner Form, und *läuft* im geteilten Zackenrand *doch weiter*; bis nach hinten zum Efeu, der *noch immer* - verbunden *über* den Wein, den er in seiner Form aufgreift - das Rosenblatt *echot*, als *Struktur* in eine *Fortschrift* bringt. In der *scriptologischen Schrift* wird deshalb alles vor allem einmal *Ähnlichkeit* und *Brechung* und *Netz von Verwandtschaft* sein, *Bezogenheit* also. und alles wird deshalb

vor allem auch Grammatik, *grammar*, sein, weil *grammar* Ähnlichkeit und Brechung und Verwandtschaft, *Bezug* also, *taktet*, sein *Motor* ist; weil *Bezug* und *grammar* immer zusammen gehören; *grammar* die *Logik von Ähnlichkeit* - und damit von *Ikonizität*, wie viel weiter oben schon gesagt wurde - *darstellt* und *verwaltet*; weit über die spezifischen Zeichen des Menschen hinaus. und so beginnt mit dem *Gelingen von Schrift* das *Primat von grammar*; und die *Kunst des Schreibens* besteht darin, in der *grammar* der scriptologie zu bleiben (die sich als *ein Ast* am Baum der *großen Schrift* Derridas mit ihrer *großen grammar* entwickelt hat), um mit dieser dann *doch* auch *andere Äste* zu fassen. Sprich: jene *grammar*, die *im Beet* vor der Hausmauer beginnt, und die in den Wahrnehmungs-Bildern oder -Zeichen der Augen, *in dieser grammar*, eine erste Fassung und damit Fortschritt erhält. *Fang-Spiel* ist scriptologisches Schreiben deshalb immer; *passendes Angleichen* und *Aufnehmen* vorlaufender Grammatiken. *Bewegung* ist deshalb jedes Schreiben stets; *grammar-Bewegung*, weil es *scriptologischer grammar* folgt, *andere grammar* fortschreibt, die *große grammar* ausdrückt, bis sich *der Efeu wellt und in den Wein mündet, der dann mit Zackenrand die Rose streift*. Dann rinnt die Welt über die Augen bis in die Zeilen und wieder

zurück, und jede Fotografie *schlägt* dieses Schreiben, weil es auch den *Beat von grammar* inkludiert, den *Fluß* und oft *Rhythmus* des semiotischen Treibens, ohne den aber nichts wäre; *keine Schrift, kein Schriften*, egal, wo es sich gerade vollzieht. Am Takt der Pflanzen und ihrer Beete habe ich das alles gelernt, und vom *Hem* bekam ich den Feinschliff; von diesem Meister des *und-Gesangs*; von diesem als Jäger getarnten *Gärtner*, der alle *großen* Psychen und Seelen auslässt und stattdessen *Tom Hudson, Jake Barnes* oder wen auch immer wie eine Staude oder einen Setzling irgendwo hin *pflanzt*, und dann gießt die junge Frau das Blumenwasser vor einem dieser Männer auf die Straße, hinauf auf den Montmatre, und welk riecht dann alles für ihn, ganz welk.

Kann man erst auf diese Weise schreiben, geht die *Zeit*, ja die *Kultur* der Erlebnis-Aufsätze vorüber und *Augen-Bilder* mit ihren *Ablegern* müssen sich tief in die Folgen der Zeilen *durchhinein ziehen, durchhinein schriften*. Die Schönheit des Silberpunkts, der grell aufleuchtet, als er die weiße Linie am blauen Himmel passiert, wird dann *zum Schnitt hochoben, und mit ausfransenden Strichen zieht er den Himmel auseinander, bis herunter zu mir*. Noch einmal genauer fassen sich dann die *Ästhetik-gebenden* Relationen und Bewegungen,

und weil deren *symbolische Form* bis in die *Wahrnehmung* und ihre *Zeichen* wie eine Welle *zurückschwingt*, fasst sich auch das *ästhetische Geschehen* noch einmal neu; wird als *Spiel von Bezug und Bruch*, das sich vom Blick bis zu den Worten durchzieht und sogar noch *in diesem Durchziehen* wiederholt, deutlich. Doch kommt mit diesem entfalteten Schreiben nicht nur die *immanente Schönheit der Schrift* auf, die im Übrigen selbstverständlich auch wiederum *kein* Vorrecht des Menschen ist, sondern sich überall einstellen wird, wo sich *grammar-Ereignisse* der skizzierten Art am *grammar-Baum produzieren*. Es entsteht eben auch ein *fortlaufendes Auffalten* von (Wort-)Symbolen, die sich in Sätzen *kombinieren*, die selbst zugleich *wieder* Symbole bilden, aber auch immer wieder zu den *Anfängen* ihrer Auffaltung *zurückfinden*; es muss diese schon dargestellte Dynamik nicht noch einmal wiederholt werden. Wichtig ist aber, was sich damit *konkret einfindet*, nämlich eben eine *scriptosphäre*, wie sie nur ist, wo das *Primat von grammar* und ihren Schriftungen etabliert und zugelassen wird. und diese *scriptosphäre* ist notwendig ein *Ort der Schönheit*, und sie ist notwendig ein Ort des *Politischen* und *Ökonomischen*, weil sich *auch* das *Tauschen* und *Organisieren* entlang von Blicken, Symbolen und Symbol-Vergleichen als Bezugs-Geschehen

seinen Weg *erbahnt*. und *ökologisch* ist die scriptosphäre sowieso, weil sie stets bei den *grammatikalischen Verhältnissen* vor dem Auge beginnt und *achtsam* die *grammar* der Symbole zu diesen zurückschwingen lässt, sich um die *Wahrung* und *Durchgängigkeit* der *großen grammar* in ihren - kleinen - Ästen sorgend. und das ist nicht nur ökonomisch und ökologisch *als Gestus*; es respektiert auch die Verhältnisse *vor* dem Blick, *vor* dieser ersten Fortschritt, und wird *sparsam* mit den dort machbaren, möglichen Veränderungen sein. Was man *Ökologie* nennt und was auch Ökologie *ist*, jenseits von zeitgenössischer Klima-Kosmetik. und dazu passt auch, was das vielleicht *Beste* ist, was die scriptosphäre *generiert* und *verschenkt*, nämlich eine neue *Kontinuität der Welt*, bei dem es sich aber um kein billiges Ganzes oder dergleichen ist.

Verstehen Sie, was ich meine? Wo das Weite, Zerkreuzte *hoch oben* zuerst zum weiß-gebrochenen Himmels-Blau der *Augenschrift* und schließlich zum blauen Raum des *scriptologischen Schreibens* wird, in dem zwei Jets mit ihren Streifen gerade auch diesen Raum betonen, gibt es *kein* Innen oder Außen, *kein* Subjekt und Objekt oder sonstiges Getrenntes mehr. Es ist eben nur noch *große Schrift*, *große grammar*, die sich bewegt, dabei einmal einen *molekularen*

Schauplatz erdichtet, dann einen *visuellen*, dann einen vielleicht *papierenen*, und jeder dieser Schauplätze *variiert* mit seiner *spezifischen grammar* die *große*, und elegant verbindet sie alle aber die *Ikonzität* als Moment von grammar selbst, sodass die *unterschiedlichen Zeichen der unterschiedlichen Grammatiken* einander doch *fortsetzen*, auch *überblenden* und sogar *zusammenfassen* und *zur Darstellung bringen* können - und damit auch das *durchgängige Wirken* und Zusammenspielen von *grammar* in differierenden Spielformen sicherstellen. und all das ist *nicht* irgendeine nette theoretische Konstruktion, sondern das, was für mich bald 60 Jahre erlebtes Leben *am besten beschreibt*, und wenn das jemand für *verrückt* befindet, kann er oder sie getrost sein, dass ich es nicht weniger verrückt einstufe, wenn jemand sein Denken angeblich als vom - psychischen - *Ich-Erleben*, vom *Cogito, ergo sum* her entfaltet erfährt und behauptet; für mich das Pferd also von hinten, vom *schon fertigen Symbol* (denn was ist ein vom *ich* ausgehend formuliertes *Ich-Erleben* als *Zusammenfassung* einer langen Vorgeschichte, die mit *Augenschriften* und einfachen *Überblendungen* und deren *Historie* beginnt?) her aufzäumt.

Ich kann es aber sogar noch verrückter. Nicht nur ist in der scriptosphäre das Schriften

oder Sprechen *der rosafarbenen Blüte am hellgrünen Stiel der Orchidee* immer auch das Sprechen der Orchidee *durch* mich, mit mir als *ihrem Symbol*, soll heißen: nicht nur *bin* ich auch die Orchidee, wenn ich sie weiterschrifte, mich grammar mit eben der vrohin skizzierten *Kontinuität* zum *Schauplatz ihrer Fortschritt* macht: In der scriptosphäre kann ich sogar mit meiner Orchidee *reden*.

Einerseits, weil ich sie ohnedies schon schrifte und spreche, wenn ich sie mit einem *dicht fächern sich die Blütenblätter übereinander, gleich zwei Blüten schmiegen sich an engem Platz* darstelle; und dabei werde ich immer auch *mich* sprechen, nämlich im Zuge der *Prozess-Kontrolle*, die nach der *Passung* dieses *Darstellens* fragt. Insofern ist da schon ein *Gespräch* mit dieser schönen Pflanze gegeben; allerdings eines, das irgendwie Selbstgespräch bleibt.

Andererseits kann ich sie aber buchstäblich als *Du* ansprechen, denn sie wird zwar *auch* Symbol in meinem Weiteraufgreifen der Augenschrift, die sich an die *Orchideen-Blüte* heftet; diese Blüte ist jedoch *selbst* schon *Symbol*, eben das, ich sagte es schon, des Stiels und des Zweiges und ihres Strebens, das nach oben führt. Als dieses Symbol wird es der Blüte, und auch das sagte ich schon, nicht

anders gehen als mir; es werden die gleichen *Symbol-Effekte* aufkommen, mithin das, was man auch *Bedeutung* nennt und was ein vorläufiger *Endpunkt* einer oszillierenden grammar-Bewegung ist, von der sich dieser Endpunkt aber *nicht* trennt, sondern die in diesem Punkt *präsent* bleibt; wie das stete Anfluten von Wellen an einer Küste. Die Blüte als Symbol ist also *Geschehen*, und der einzige sinnvolle *ich-Begriff* ist ein *Marker* dieses *grammar-Bedeutungs-Geschehens*, und dementsprechend ist der einzige sinnvolle *du-Begriff* ebenfalls ein Markieren dieses grammar-Bedeutungs-Geschehens, aber *bei etwas oder jemand anderem*, und so kann ich die Blüte meiner Orchidee ruhig *dutzen*, von *Symbol zu Symbol*, sozusagen. Denn bin ich erst im *endlosen Schreiben*, werde ich nicht nur die Blüte in mir immer wieder einmal zum Symbol, zur *Rede* von *ihrer schönen Form und Farbe*, machen; es wird auch *vertraut* und *Gewohnheit* - dank des *Oszillierens* der Symbole zurück in das Auge und darüber hinaus - *alles* auch als - mögliche - Symbole zu *erkennen*; die Blüte, den Felsbrocken, den ganzen Planeten. Denn tatsächlich *symbolisiert* alles an bestimmten Stellen immer etwas; die *Blüte* als Endpunkt das *Davor* von Stiel und Zweig; der *Stängel* selbst wieder das *Davor* von Wurzel und Erde. So besehen kann ich mit allem *auf Du*

sein, und wissen Sie, was das Verrückteste ist? Ich meine, dass das sogar etwas *bewirkt*.

Weil Symbole mit ihrem Bedeutungs-Geschehen über *Wahrscheinlichkeits-Kräfte*, *Propensitäten*, verfügen. "*Das Haus stand in Flammen...*" als Symbol-Struktur macht bestimmte *weitere Symbole* wahrscheinlich, andere nicht: "*...und brannte nieder*" weist einen hohen *Folge- oder Informations-Trend* auf, "*...und machte einen Luftsprung*" hingegen keinen. Die Worte *fallen* uns *nicht* ein; sie *ziehen* einander *propensatorisch an*; zumindest dann, wenn sie als die Kontinuitäten, die sie sind, wie ein Schwarm von *Aalen* in einer Strömung im Fluß schwimmen. Denn diese Aale werden nicht nur mitunter gegeneinander geworfen; sie *finden* auch zueinander, weil es von ihrer *Ausrichtung*, ihrer *Symbolizität* (die sie freilich im Gefüge des Schwarms *gleich einer Blüte am Stiel* auch wieder haben), ergo von ihrem *Trend* her *passt* - und nicht nur, weil Strömungs-Verhältnisse es fordern. Auch wenn man *Tendenzen* nur *statistisch* fassen kann - *Propensitäten wirken wohl auch*, wie Karl Popper vorsichtig zu vermitteln versuchte, weshalb es auch Sinn macht, mit meiner Orichidee zu reden. *Guten Morgen, Rosane, blühe heute gut weiter* wird sie

erreichen; vermutlich nur als *propensatorische Anziehung* oder *Anschmiegung*; vielleicht aber auch *weit genauer*. Denn wenn man ernst nimmt, was bisher alles gesagt, *geschriftet*, wurde, greifen das *blühen* oder das *gut* ja Eigenheiten auf, die zumindest zum *Symbol-Effekt* gehören, den die Blüte (als Symbol der Pflanze) aufweist; ergo zur *Bedeutung*, die mit diesem Symbol auftritt. Warum sollten dann aber nicht *meine* verbalen Symbolisierungen dieser Bedeutungs-Gehalte mit eben diesen *propensatorisch* so verbunden sein, wie "Das Haus stand in Flammen..." *propensatorisch* mit "...und brannte nieder" verbunden ist? *Gute Grüße* wirken deshalb, *schlechte* wohl auch; und eben sogar auch dann, wenn *niemand* sie im Sinne des menschlichen Hörens *vernimmt*.

Vielleicht ist das alles aber gar nicht so verrückt, denn warum sonst würden die *Achuar-Indianer* in Amazonien, denen *Philippe Descola* so viele Jahre seines Lebens gewidmet hat, nicht nur mit ihren *Tieren*, sondern auch mit ihren *Pflanzen* reden? Würde damit nicht *irgendetwas in Gang gebracht*, würde es nicht über tausende Jahre praktiziert werden; nur *psychologische Motivation* als Erklärung reicht dafür nicht. Denn psychische Bedürfnisse sind *launenhaft* und neigen dazu, das *Du* zugunsten *Projektionen* zu streichen,

während das *scriptosphärisch mögliche Du* wirklich ein *DU* produziert und ernst nimmt. Was die scriptosphäre verschenkt ist deshalb - neben der Ästhetik, der Ökologie und vielem mehr - ein *scriptologischer Animismus*, ein Universum der *kleinen Seelen*, nicht der *großen* der europäischen Metaphysik, die gleich wieder mindestens aus der Unendlichkeit Gottes kommen und zu dieser zurückkehren. Es geht nur um *kleine Seelen*, die dafür immer und überall sind, wo wir uns dem *Primat* der Schrift, dem *Primat grammars*, ergeben, und die es uns *erlauben*, ja: uns sogar dazu *verpflichten*, uns *sorgsam* mit *allem* zu *unterhalten*; sei es im Guten oder im Bösen; im Guten freilich besonders, weil sorgsames Unterhalten *wie von selbst* ins Sorgsame, ins Gute drängt. *Kein* großer Gott mit seinen großen Seelen kann diesen Planeten noch retten; *aber die kleinen*, die die scriptosphäre erst recht zu einer ökologischen machen, die können es vielleicht.

und deshalb leg ich ein weiteres Mal *Hem* an - Descola hab ich neuerdings sowieso immer dabei - und greif nach dem *Esprit Narratif*, den *Hem* mich gelehrt hat. *Wild* muss er jetzt auch noch werden, zum *L'Esprit Narratif Sauvage*, und deshalb muss ich jetzt den Horizont des *Tod am Nachmittags* verlassen, den *Hem* in diese Textur hier brachte,

und es wird auch nicht mehr reichen, dass der Ruf des Raubvogels den jungen Tom Hudson aus dem Schlaf holt, oben an der Hütte am See, während fein der Wind durch den Hochwald streicht. Stattdessen muss Tom antworten lernen; *hallo mein Freund, auf zur Jagd* gilt es zu flüstern, und *lauter Freunde, lauter sei euer Wipfelgesang*. Alle müssen wir flüstern lernen, und schon am Morgen *flüstere ich deshalb mit*.

Von der Orchidee geht es deshalb hinüber zu Dane; kurz grüße ich nur die Tür, als die Schnalle nach unten geht. und dann bin ich schon am Bett und schau auf die Decke; fett und schwer liegt der schwarzweiße Kater an deiner Brust. *Guten Morgen, Balthasar*, sag ich deshalb mit lautloser Schriftung, *guten Morgen, Schatz*, sag ich hingegen zu dir. und dann rekelst du sich und Balthasar rutscht von der Decke; ich schlag sie zurück und fang mit dem Grüßen an. Am Bauch halt' ich schließlich und küsse ihn länger; *hallo mein Kleiner*, murmle ich schamanistisch in das Gewebe hinein. und dann lass' ich die Symbol-Kraft fließen, und *komm, nimm sie*, murmle ich einfach weiter, *lass dich berühren und fang gut an*

.

KW 10/11 (Deconstructing Hemingway, 28 / Deconstructing Descola, 4)

Ich habe ein ungewöhnliches Verhältnis zu den Sachen. und das hatte ich immer schon, und ich kann am besten zeigen, worum es geht, wenn ich Ihnen davon erzähle.

Jeden Morgen geht es so wie heute los; ich stehe kurz nach 4.00 Uhr auf und lande zügig an meinem Schreibtisch. Rechts draußen leuchtet hinter der Scheibe die Stadt; so wie eine Stadt leuchtet, wenn man an ihrem Rand auf einem Hang lebt. Knapp vor mir, nahe am Fenster, stehen drei Orchideen und ein Narzissenstock auf der Tischfläche; links, gleich im Anschluß an meinen Schreibort, steht unter anderem ein kleiner Beistell-Wagen; einer, der für gewöhnlich eher zu einer Couch gestellt wird. Auf ihm liegen aktuell drei Bücher, schön wie Ausstellungs-Stücke nebeneinander platziert, und falls Sie meine letzten *Deconstructing-Texte* gelesen haben, können Sie vielleicht schon abschätzen welche das sind. Ja, es ist Sebastião Salgados *Amazônia*, Philippe Descolas *Leben und Sterben in*

Amazonien und von Claude Lévi-Strauss *Das wilde Denken*. Sicher ist das nichts besonderes, dass man Bücher und Pflanzen wie Kunstwerke vor sich drapiert, aber es bleibt ja nicht dabei, sonst würde ich Ihnen nicht davon berichten. Nicht nur streift schon im Hinsetzen ein offener Blick die Orchideen, sprich: einer, der will, dass die drei gut gesehen werden. Wobei der freilich auch den gerade völlig verwelkten Narzissen gilt, die auf ihre Anpflanzung draußen im schon ganz erwachten Frühling warten. Still *rede* ich *auch* mit meinen Begleitererinnen; am liebsten mit den beiden großen, die ganz rechts gleich Grenz-Bäumen den Anfang und zugleich das Ende meiner Schreibfläche markieren. Das ist dem geschuldet, dass die äußerste, höchstgewachsene Orchidee gerade rosa-weißfarben blüht, aber ihre Blüten schon abzufallen beginnen. *Wie geht es Dir heute?*, frage ich sie deshalb an diesem Morgen, *verläuft der Weg in Deine Ruhephase angemessen?* Ich mag das Momentum, das dadurch aufkommt; nämlich diesen *Du-Bezug*, wie er zu jeder Anrede gehört, in der ich in Hochgeschwindigkeit dem Gegenüber den gleichen Status wie mir gebe. Allerdings nicht den einer Person, wie ich im letzten *Deconstructing-Text* ausgeführt habe, weil ich ja nicht einmal selber eine Person bin. Ich bin nur Symbol verschiedenster, vor allem visueller

Informations-Mengen, die dem gerade vorliegenden Augenblick - auch im visuellen Speicher - vorlaufen und sich gerade (eben als Bedeutungs-Ereignen, als Symbolizität) in meinem vertrauten *Hinsetzen-Blick* überblenden und verdichten; und meine *Rosafarbene* ist das auch. Das heißt, ihre dominanten Blüten sind ebenso lediglich Symbol, was ich auch schon im letzten Text beschrieben habe. Genau genommen rede ich also nicht mit der Pflanze, sondern mit ihren Blüten, aber die stehen für mehr als nur für sich selbst; genau so wie es wäre, wenn *Sie* jetzt direkt mit mir reden würden. Denn genau genommen würden Sie mit meinem *Kopf*, mit seinem *Mund* und den *Augen* reden, ergo auch mit einem damit gegebenen spezifischen Symbol meines Leibes und seiner Biografie. *Unser* Du-Bezug wäre deshalb kein anderer, als es der zwischen meiner Orichdee und mir ist; er wäre also einer von Symbol zu Symbol, oder besser: von immanentem Symbol-Effekt zu immanentem Symbol-Effekt. Oder einfach von *Bedeutung* zu *Bedeutung*, denn die ist es ja, die zugleich mit jedem Symbol (als dessen *inheränter Qualität*) entsteht. Wegen ihr liegt erst ein *ich-Ereignen* vor, respektive etwas, von dem man irgendwie sinnvoll von einem *ich* reden kann - und umgekehrt freilich von einem *Du*. Bedeutungen üben dabei immer eine *Sogkraft* aufeinander

aus, weshalb ein *das* schnell einmal ein *Haus* aufruft und das *Haus* ein *stand*. Damit eröffnet sich ein Bedeutungs-Fluß oder eine *grammar*-Bewegung, und der kommt auch zwischen der Orchidee und mir auf, wenn ich sie freundlich begrüße, und all das zusammen (die - berechnete - *Symbol-Zuerkennung* bei gleichzeitig ohnedies schon wirkendem *Symbol-Sog* und umgehend einsetzender *grammar-Bewegung*) ist erst dieser *du-Bezug*, der sofort mit meinem *Wie geht es Dir heute?* in Bestand kommt. und na sicher antwortet mir die Orchidee, was glauben Sie denn! Freilich *nicht* mit einem *Winken* oder einer *energetischen Verbindung* oder anderen Phantasmen, wie sie esoterischen Diskurs-Systemen geschuldet sind. Meine Orchidee antwortet so wie alles, wo es letztlich um *Informationen* und noch genauer: um *relative Informationen* (und na sicher sind *wir zwei* als Symbole immer *auch* relative Informationen!; die Blüten und ich) geht, nämlich *statistisch* und mit einem *Trend*. Dieses aus der Quanten-Welt *wohlvertraute Antworten* macht heute noch nervös, obwohl wir uns allmählich daran gewöhnen beginnen, dass eine (Informations-) *Tendenz* eine ganz schöne Reaktion auf eine andere Information ist. und ich kenne das zu gut, dass bei dem, mit dem ich viel rede, ein *positiver Trend* oder eine *positive Tendenz* aufkommt. Haben

Sie schon die Erfahrung gemacht, dass Sie jemandem ein technisches Gerät borgen und der andere Mensch dieses nur in die Hand zu nehmen braucht, und es geht kaputt? Daran zeigt sich diese ganze Mächtigkeit von Trend-Dynamiken ganz wunderbar, weil das Herborgen nichts anderes als die *Brechung* eines *positiven Trends* ist. Ich hatte einen solchen in meiner Jugend am Land etwa mit einem unserer Traktoren aufgebaut; und ich wähle dieses Beispiel gezielt, weil Traktoren - vor allem alte, klassisch mechanische - nicht gerade filigrane Maschinen sind. In den heißen Phasen der Landwirtschaft im Frühjahr und im Herbst waren wir oft wochenlang im Dauereinsatz, und wer je gepflügt hat weiß, was das diesen Geräten abverlangt. Selbstverständlich war ich mit dem rot-weißen Traktor, den ich primär nutzte, *auf Du; Morgen Morgen, Alter, gehen wir es wieder an* war die gängige Formel kurz nach Tagesbeginn, mit dem ich ihn hochstartete. und dann ging es hinaus auf die Felder, und der Pflug glitt in die Furche, die wir am Abend noch zu ziehen begonnen hatten; und der Allrad wurde aktiviert, und dann dröhnte der Motor los und die Erde begann fast nicht mehr hörbar aber doch hinter uns zu klirren. Stunde um Stunde ging das in der Folge so, und wenn der Boden wieder lehmiger und dichter wurde und der Rot-Weiße dennoch performte, konnte

ich es nicht lassen und klopfte ihm auf eine der Flächen, die sich rechts und links von mir in der Fahrerkabine über den hohen Hinterreifen als Rundungen bildeten. *Gut gemacht, Alter, danke Dir*, sagte ich dann, und wir arbeiteten uns weiter durchs Feld. Ich denke, dass das tatsächlich eine positive Wirkung hatte, denn ein *Du-Bezug* heißt am Ende eben nichts anderes, als dass sich die zwei Bedeutungen zweier Symbole *erreichen* und *überlagern*, womit sich aber auch zwei *Gehalte* überlagern und so gleichsam *zueinander hinzu kommen*. Von meiner Seite aus zumindest kam auf diese Weise eine Art *entspannte Ziel-Orientierung* hinzu, denn mich interessierte die Arbeit und ich konnte sehr konkret abschätzen, wie lange wir auf dem Acker zu tun haben würden. Ich brachte gleichsam eine *positive, klare Strukturiertheit* mit, die auch die positive Zugmaschine erreichte, die de facto wie ein Uhrwerk stundenlang lief. Doch wehe, jemand anderer bediente in dieser Zeit einmal dieses schwere Gerät! Einmal musste ich für einen Tag die Arbeit unterbrechen, weil mein Vater für den kommenden Winter Holz zu spalten hatte und ich ohnedies an die Universität musste. Schon beim Starten brach das Gaspedal und die Hydraulik reagierte nicht, was sich nicht durch Bedienungs-Fehler erklären lässt oder damit, dass mein Vater als neues Element

des *Mensch-Maschine-Systems* dieses so veränderte, dass *eingespielte Verläufe* nicht mehr gegeben waren und das System so letztlich als System nicht mehr gegeben war und kollabierte. Was auch System-Komponenten in Mitleidenschaft zog. Doch dazu muss ein wenig mehr passiert sein als nur das triviale Anlassen der Maschine durch jemand anderen als mich; das bringt eine System-Dynamik *als Ablauf-System gedacht* noch nicht zum Kippen. Für einen *Informations-Trend*, für das Zusammenspiel von Bedeutungen, reicht es hingegen schon, dass das zweite Symbol plötzlich ein anderes ist. Dann bricht die entfaltete Tendenz plötzlich ein und das Gaspedal bricht und wer weiß, was sonst noch alles passiert. Vermutlich hätte es geholfen, wenn mein Vater den Rot-Weißen zuerst auch einmal ordentlich begrüßt und mit ihm besprochen hätte, was an diesem Tag zu tun ist; dann wäre ein neuer Trend wenigstens schon einmal *anskizziert* gewesen; mithin der Traktor - als Symbol! - darauf vorbereitet gewesen, dass an diesem Tag etwas ganz anderes passiert als sonst. Ich für meinen Teil *begrüße* deshalb neue oder geborgte Gerätschaften immer, bevor ich sie in Gang nehme, und so kommen wir immer ganz gut miteinander aus. Nur dass Sie mich nicht missverstehen: Natürlich ist diese Begrüßung, dieser *Du-Bezug*, kein Allheil-

Mittel; *richtig tun* muss man die Sachen dennoch schon. Aber es hilft, *frühzeitig* das zu *etablieren*, was auf dieser Welt *alles ist* und *ausmacht*, nämlich *Tendenzen* oder *Trends*, die am Ende *Wahrscheinlichkeiten* gehorchen. und diese Tendenzen sind dann zugleich die Antwort auf Ihren Gruß, und wenn meine Orchidee den Trend zeigt, gut ihre Zyklen von *erblühen* und *verblühen* zu realisieren, so ist das sehr wohl auch ihre Weise, *Danke, der Weg in meine Ruhephase passt* zu sagen.

Na, was sagen Sie jetzt?

Schamanismus funktioniert also doch - weil er nämlich *kein* Schamanismus, sondern Ausdruck einer ganz *praktisch-pragmatischen scriptologie* ist und damit bestenfalls einen *scripto-"Schamanismus"* darstellt. Aber natürlich ist *genau all das* Schamanismus; dieses Reden mit den Sachen wie mit einem Familien-Mitglied; dieser Du-Bezug. Mit meiner *Rosanen* gehe ich deshalb letztendlich *schamanistisch* um, und selbstverständlich auch mit meiner *Grazilen*, mithin mit der zweiten hohen Orchidee am Rand meiner Schreibfläche. Weil ich freilich auch mit dieser spreche, wenn auch auf eine etwas andere Weise. Diese Pflanze ist so *fein*, dass ich es fast nicht wage, auch nur ein *Ich wünsche Dir einen schönen Tag* in ihre Richtung zu *hauchen*. Es wäre irgendwie unpassend, weshalb

ich sie besser in den Blick nehme und ihrem Wuchs folge, der mit ovalen, fast liegenden Blättern beginnt, die den zarten Stiel bei seinem Heraussprießen aus der Erde umkränzen. *Aus dem Blattring schiebt er nach oben*, sage ich dabei zu mir, mein Schauen sich umgehend bis zum Symbol bewegen lassend. *Wie ein langes Insekten-Bein wächst dieser Pflanzenkörper*, spreche ich dann, als Teil meines Sehens, weiter, *und wie der Rumpf einer vielfüßigen Schnake führt ein Zweig plötzlich waagrecht weg. Die Blüte an dessen Spitze ist nun schon seit einer Woche abgefallen; ein neuer Zweig setzt dafür, senkrecht nach obenweisend, dort an. Ah, und an diesem ist schon eine neue Knospe*, es geht also weiter; *schön machst Du das, Du grazile pflanzerne Frau*. Das und ähnliches wiederholt sich immer wieder, wenn ich das *merkwürdige Stelzen* dieser weißblühenden Orchidee betrachte, und irgendwie ist das etwas ganz anderes als ein *Hallo* oder *Guten Morgen*, und irgendwie auch wieder nicht. Es ist wie einer jener langezogenen Grüße, die man aus anderen Sprach-Kulturen kennt, wo jemand seinem Gegenüber dessen wichtigsten Qualitäten aufzählt und am Ende dann noch ein *Preis sei Dir!* oder dergleichen draufsetzt. Insofern ist es doch ein *Du-Bezug*, den ich da mit meinem bis zum Symbolisieren reichenden Schauen etabliere,

und ich denke, die *Antwort* der Grazilen ist nicht ausgeblieben. Denn sie hat schon *geblüht* und sie *knospet* schon wieder, und dass *dieser Trend* besteht, ist nicht selbstverständlich, nachdem eine Horde tollender Katzen sie in einem anderen Raum von ihrem Fensterplatz gestoßen und fast ruiniert gehabt hatte. Ein *kleiner Preisgesang*, in den sich mein Beobachten verliert, zahlt sich also wohl aus, *und vielleicht merken Sie nun schon, wo ich hin will.* und es wäre nur selbstverständlich, dass Sie es merken, weil es ja auch *hier*, in diesen Zeilen, um Bedeutungen und das *Überlagern* von Bedeutungen geht und Sie hoffentlich schon ein *Wahrscheinlichkeits-Sog* erfasst hat, in dessen *Wirkkraft* ich auch selber bin. Es geht um das *Sprechen mit* den Sachen, *mit* den Pflanzen, *mit* den Tieren; *mit allem*, das offensichtlich über keine Lautsprache oder ähnliches verfügt, aber mit dem man eben in der *scriptosphäre* doch im Gespräch ist: Es muss *nicht immer* ein Gruß sein, mit dem sich eine Ansprache erst realisiert; auch nicht ein Preisgesang. Das Dutzen oder der *Kontakt der kleinen Seelen*, wie ich es im *vergangenen Deconstructing-Text* genannt habe, liegt ebenso im *Weiterschriften*, das sich im Preisgesang zwar zeigt, diesen aber auch ganz *hinter* sich lassen kann. Wie *Hem* das zum Beispiel tut, wenn er *in den spanischen Bergen* zum

Angeln aufbricht und sich die Hänge braun herunterziehen, gleich drüben bis zum Fluß. und in dem ist das Wasser kalt, und fast frieren die Füße, wenn man sie in dieses hält, aber es ist noch immer vor allem braun; so braun wie die Hügel, die sich in ihm spiegeln. Weiterschriftungen von Landschaft und Blick dieser Art machen Hems Schreiben zu einem guten Teil aus, und wenn sie einen erfassen, berührt einen der Raum, und man berührt diesen zurück, und es hat immer etwas von einem Hallo, das man spricht und zugleich als Adressat hört. und dann ist man schon gemeinsam auf dem Weg, und die letzten Schneereste weit oben glitzern wie Silberspitzen auf braunem Grund; ganz so, wie wenn hinter dem Kilimanjaro die Sonne untergeht. Hems Vignetten dieser Art, die jeden Text durchziehen, sind seine Form, Sachen und speziell Orte zu dutzen, und diese grüßen mit einem Trend der Gastfreundschaft zurück, in dem er und all die anderen dann buchstäblich erst ein Leben haben. und mit seinem und-Gesang gibt Hem diesem Trend auch einen spezifischen Klang und Rhythmus, und gerade dieser aufkommende und-Rhythmus hat die Qualität und Fähigkeit, das Überlagern der Bedeutungen von Symbolen und das damit eintretende wechselseitige Hinzukommen ihrer Gehalte, das mit jedem Aufgreifen und

Weiterschriften passiert, nicht nur zu *markieren*, sondern auch zu *verstärken*. Weshalb es dann wie eine *Umarmung* ist, *wenn meine Grazile nach oben strebt und sich zur Seite neigt und dann noch einmal bricht*; dann ist alles in Bewegung, und es verliert sich, ob es um den *Stiel als Symbol* oder um die *Worte als Symbol* von *mir als Symbol* geht, die sich *im Bezug* mit dem Stiel-Symbol überlagern. Es würde deshalb für eine Sprache oder *Schriftung der Sachen*, für ein *anschwellendes Gespräch kleiner Seelen*, ausreichen, mit *Hem* entlang zu *unden*, und wenn ich das auch ein Stück weit tue, *will ich doch mehr*.

Es lohnt sich nämlich am Ende doch, die *direkte Ansprache*, wie ich Sie mit Ihnen hier realisiere, zu riskieren; nicht, weil damit dann doch der Sache besser gerecht würde; der *Rosanen* etwa. Es geht nicht darum, dass das *Hallo Rosane* sie zum *explizierten Du* oder gar zum *DU* machte oder dergleichen; vielmehr ist es der *und-Rhythmus*, der so noch weiter an Kraft und Dynamik gewinnt. *Denn dann reicht das Braun bis zum Fluß herunter, und schön bist Du, Wasser, ist dann gesagt, und dann rinnt das Wasser über die Haut und benetzt sie wie Eis, das rasch in der Mittagssone vergeht*. Wie ein *Bruch* reicht diese Ansprache aus der *und-Bewegung* heraus, und gerade weil sie sie bricht, legt erstere noch einmal

mehr an *Klang* und *Melodie* zu. und ist das erst geschehen, ist erst *eine Melodie gegeben*, entsteht so etwas wie *Raum*. Sicher, die Bräune, die Fläche, das Wasser: sie sind auch schon in der Addition des *und*-Rhythmus gegeben und haben ihren *Platz*. Doch als *Elemente* einer *Bewegung*, die - bei aller *Verräumlichung*, die ihr eigen ist - etwas *Fließendes* hat. Mit dem *Bruch*, den die direkte Ansprache darstellt, kommt die Bewegung für einen Augenblick zum Stehen und die Verräumlichung, die ohnedies schon da ist, wird *fest, stabil, unübersehbar*. Interessant ist, dass *Carlo Rovelli*, der Begründer der *Quantenschleifen-Gravitation*, die Genese von dem, was wir Raum nennen, auf eine vergleichbare Weise beschreibt. *Quantenschaum* aus *Raum-Quanten* wellt dahin, bis er sich gleichsam an einem *Rand* bricht; dann entsteht unser dreidimensionaler Raum. *Fließen, Tänzeln, Bruch* und *Raum* gehören offensichtlich fundamental *zusammen*, und *jede Melodie* bis herauf zu der eines Textes *wiederholt* diesen Zusammenhang offensichtlich. *Melodisiert* die direkte Ansprache in einer Schriftung, *generiert* sie deshalb *letztlich Raum*. und lasse ich deshalb meinen Blick die *Grazile* entlang schweifen - dabei das Schauen *gleich* bis in die Symbole des Schriftens hereinziehend -, so wird das plötzliche *wie schön Du*

bist das schon laufende Überlagern der Symbol-Gehalte und die damit einhergehende Verräumlichung aus *und der Halm läuft und verzweigt und die frische Knospe wird schon sichtbar* buchstäblich in einen (stabilen) Raum bringen. Anders formuliert: Die ohnedies schon gegebene *Wirkkraft* der Information und der wahrscheinlichkeits-dynamischen Informations-*Verschränkung* wird ihr volles Potenzial erst entfalten, wenn ein *DU* einen *Raum aufmacht*. Dann bekommt die Knospe in meinem *und-Gesang* nicht nur Raum, *sie wird Raum*, was ihr *hilft* ins Leben zu kommen. Wohlgemerkt: *hilft*; nur das Dutzen allein reicht nicht; der Biologie, der Pflege, der Arbeit und mehr bedarf es trotzdem. Ich will deshalb eine Sprache, eine Schrift, die *undend* fließt und dabei doch auch *dutzt*, weil ich ein Schriften möchte, das *erzählt* und dabei *wirkt*; das auch *wild* ist; einen *Esprit Narratif Sauvage* also, der die echten, *nur* scriptologisch und scriptosphärisch zu fassenden Qualitäten eines jeden *Schamanismus* nutzt, *ohne* absurd esoterisch zu werden.

Es gibt nämlich genug zu tun für *scripto-Schaman:innen* auf diesem Planeten; und abgesehen davon ist es ein *fröhlicher Gestus*, sich mit einem solchen *Schriften* der Welt anzunähern. Ich mag die *Entspannung*, die

damit aufkommt; und die ist *keine* emotionale oder seelische oder sonst was von der Art. scripto-Schamanismus ist eine *epistemische Entspanntheit*, weil man sehr *grundsätzlich handlungsfähig* ist und nicht irgendwelche Tiefen ergründen oder freilegen muss, um überhaupt etwas tun zu können. scripto-Schamanismus wertet die Sachen auf, die einfach da sind; es gibt kein Dahinter, kein Davor, kein Oben oder Unten; man redet einfach mit dem, was da ist - und weiß, dass es Folgen haben *wird* oder zumindest haben *kann*. Jeder Rest von *Schein* wird so eliminiert, und *Schein* ist noch immer eine der *Haupt-(Lebens- und Beurteilungs-)Kategorien* aller westlich geprägten Kulturen. Alltag, aufräumen, putzen, das tägliche Feinpolieren einer Aluminium-Fläche als Job, die Beschränkung der Kommunikation auf ruhige Organisations-Gespräche - all das kann es *nicht* sein, all das ist *oberflächlich*, und das wirklich Wichtige und Echte *sicher* woanders. und zwar *dort* oder *bei dem*, was noch *freizulegen* und zu *entschlüsseln* ist, irgendwo im *Verborgenen* also, und deshalb am besten bei *Gott* (obwohl man ausgerechnet den *nie* sieht) oder zumindest bei einem seiner *Seelen-Psycho-Surrogate*. Nicht umsonst erweisen sich noch immer hunderte Millionen von Menschen empfänglich für blödsinnigste *Verschwörungs-Theorien*, die mit dem *Schein*

aufzuräumen versprechen. Ganz anders hingegen im *Diskurs-Universum des scripto-Schamanismus*, der eben grundsätzlich handlungsfähig macht, noch dazu mit einem unserer *grundsätzlichsten oder ureigensten Akte* - mit unserer wohletablierten Spielform von *grammar*; mit der *vom Blick zu Symbol laufenden und wieder zurückschwingenden Schrift*.

Erst gestern Abend überließ ich wieder diesem *schamanischen Tun* die Bühne, als Dane mich einlud, mit ihr einen *Rote Rüben-Himbeer-Smoothie* zu produzieren. Genau genommen hatte sie das schon vor Tagen getan und wir hatten am Nachmittag alles Notwendige eingekauft gehabt. Als es ruhig geworden war stellten wir uns deshalb an die Küchenzeile und ich zog den *Thermomix* unter den Hängeschränken hervor an den Rand. Ich mag dieses einfache kompakte Gerät, das aus einer weißen abfallenden, muldenartigen Fläche besteht; gleich einem Schneehang, der steil nach unten führt. Elegant knickt dann das letzte Viertel dieser Fläche gegen das abschließende Ende hin und wird fast plan, dabei einem kleinen Touchscreen und einem Reglerknopf Platz eröffnend. Mit *ästhetischer Zufriedenheit* begann mein Blick ein weiteres Mal an all dem entlang zu gleiten, folgte *dem Hang erneut nach unten, den mittig ein silberner Mixtopf*

aufreisst, der dann mächtig aus der Fläche ragt; sogar noch über den oberen Geräterand hinaus. und dort glänzt dann auch der silberne Bogen, der Griff, der an dieser Stelle aus dem Geräte-Gehäuse herausgestanzt ist. und wie ein Echo schriftet sich so der Topfaufsatz im Rumpf der Maschine weiter; Schönen Abend, mein Team, flüstere ich deshalb diesem eingespielten Gefüge zu. Ich drückte den Startknopf, der Screen begann zu leuchten, und ich wartete, bis das Rezepte-Modul erschien. Dann hob ich den Mix-Topf aus der Fläche und stellte ihn zwischen Dane und mir ab. und was dann passierte, ist schnell erzählt. Hilfst Du mir beim Schälen der Roten Rüben?, fragte Dane, und schon trennte der Schaber die Schalen herunter, und schon stand der Topf wieder in seinem Halter; 100 g Rote Rüben roh, geschält, in Stücken sagte die Maschine über ihren Screen an. Als nächstes forderte sie 125 g Orangen, geschält, in Stücken, und dann waren 150 g Äpfel, Sorte Gala, entkernt, geviertelt dran. und dann las ich noch von Himbeeren und Kokoswasser, wie exakt Du bist, sagte ich, auch für Dane hörbar, da zum Thermomix laut. Schließlich galt es nur mehr das Rührwerk zu starten; perfekt, tätschelte ich der Maschine dabei von der Seite zu.

Na, freilich wäre dieser ohnehin

algorithmische gebildete Trend des Zubereitungs-Vorgangs auch ohne mein Dutzen ausgekommen; was soll ich Ihnen da großartig entgegen halten? Aber abgesehen davon, dass sich damit ein *positiver Gesamttrend* für den Thermomix und mich *über* dieses eine Kochen hinaus zu etablieren beginnt (denken Sie an meine Geschichte mit dem Traktor), wird die Situation damit ungemein *lebendig*. Ja, einer der *Clous* der *scriptosphäre* und ihres *scripto-Schamanismus* ist ihre *Lebendigkeit*, die *nicht* aus projizierten Emotionen und anderen Kindereien kommt, sondern die daraus resultiert, dass sich der *Fundamental-Prozess des Universums* wiederholt; das *Fließen der Schrift*, ihr *Verräumlichen* und das Brechen dieser Verräumlichung zu *Raum* hin; *Welt-Genese* also, wie sie zum Spiel von Schrift und Symbolen gehört, und die immer *Leben schlechthin* ist. Mitten in diesem bin ich, wenn ich *blicke* und *und-Rhythmen* stifte und dazu auch noch *dutze*; und dann bin ich mit *Descola* und *Salgado* auch mitten in *Amazonien*, und überall ist *Familie*; im Dschungel bei den Tieren, im Garten bei den Pflanzen; und zumindest *epistemisch* und *ökologisch* ist das Existieren dann *unbeschwert*. und ist es das erst, reichen nicht nur *kleine Seelen*, sondern auch das *kleine Leben*, das sich am Gespräch mit dem Maniok, dem Kampf mit dem Unkraut und am Lachen

der Kinder *vollzieht*, *erfeut* und auf *Praxis* (nicht auf triviale, aber auf eine im Sinne von *Marx*) beschränkt.

Immer wieder frage ich mich, warum dieses *kleine Leben*, das mit einem Schamanismus eng verwoben ist, oder besser: warum diese hier skizzierte Art von *Schamanentum* so massiv *verdrängt* wurde. Nur mit Wissenschaft und deren Effektivität und Überlegenheit zu argumentieren erscheint unschlüssig, weil sich ein Forschungs-Leben und ein scriptosphärisch-schamanistischer Umgang mit den Sachen *nicht ausschließen* und sogar *bestens ergänzen* können. Zudem erfolgte die Verdrängung, Auslöschung, Vertreibung - wie immer man es nennen will - eines solchen Welt-Bezugs (oder genauer: seiner - sich selbst *noch nicht verstehenden* - Vorläufer) lange *vor* dem Aufkommen jeder modernen science. Auch den großen transzendentalen Religionen die Schuld an dieser Zurückdrängung einer sich eröffnenden scriptologie und ihrer Möglichkeiten, für die eine ganze *Epoche des alten Schamanismus* steht, zu geben, erscheint unpassend. Weil sie letztlich auch nur noch auf die letzten Ausläufer dieser Epoche trafen, aber diesen dann sehr wohl, wie man sagt, *den Rest gaben*. Zumindest im Mittelmeer-Raum und in Europa war das so, und das ist doch die *Brutstätte*

jener *Zivilisationsform*, die heute den Planeten zunehmend überzieht. Allerdings bringen die transzendentalen Religionen inklusive ihrer Spezial-Spielform, also inklusive der *europäischen Metaphysik*, schon auf die richtige Spur und Fährte, wenn es um die Vernichtung dieses *fröhlichen* und *lebendigen* und *Lebens-gebenden Schriftens* geht, das einen scripto-Schamanismus ausmacht. Denn schauen Sie nur hin, wie diese Systeme grundsätzlich funktionieren:

Ihr einfacher Trick besteht darin, dass sie die *Bewegung von grammar* unterminieren und zur Seite schieben versuchen. Also *das* Geschehen, das ich im letzten *Deconstructing-Text* sehr genau skizzierte und das man mit Derrida auch als *Schrift* bezeichnen kann: Das, was ist, ist stets *in Relation* mit etwas anderem, das es dementsprechend immer auch *anzeigen* wird; dieses Anzeigen wird dabei meist von *Ähnlichkeiten* begleitet, das heißt von der einen oder anderen *Qualität* (wie einer sogenannten *Farbe*), die *beide Relate* miteinander teilen. Aus diesem fundamentalen *ikonischen Bezug* kann sich in der Folge alles mögliche entwickeln; ein einfaches *Ikon* oder *Zeichen*, wie es das *plane grüne* Blatt Papier für das *grüne plane* Blatt des Gummibaums darstellt; aber auch ein *Symbol*, das etwa der aus *diesem* Papier

gefaltete *Origami-Vogel* dann ist: Der *symbolisiert* und *ist* damit die ganze *ikonische Bezugs-Kette*, die vom Gummibaum-Blatt (und noch davor) bis zur Faltung reicht (die ihrerseits selbst wieder einen ikonischen Bezug zum sie ermöglichenden Papier aufweist). Als Symbol kann das Origami wieder mit einem anderen Symbol - beispielsweise mit dem Wort *Flug* - *horizontal* in so genannten *symbolischen Bezug* gehen, was es mit der gesamten *vertikalen* Ikon-Kette in Verbindung bringt, die hinter *Flug* steht. *Das alles zusammen* ist die *Bewegung von grammar* oder eben - die *Bewegung der Schrift*; und diese zu *leugnen* oder *verbergen* ist die Kunst jeder transzendental-religiösen Strategie. Dabei ist diese Bewegung das, was sich *jeden Augenblick* in unserem Leben abspielt, wenn wir etwas *ansehen*; dann schriften sich irgendwelche ikonische Bezüge (Ästen, Bäume) in den *Wahrnehmungszeichen* des Schauens weiter und laufen bis zu den *komplexen, aus Überblendungen* von Wahrnehmungszeichen gebildeten *Zeichnungs-* und schließlich *Wort-Symbolen* weiter, die dann wieder in die Wahrnehmung (und darüber hinaus) *zurück oszillieren*. In der *Bewegung der Welt überhaupt* findet sich der oder die so Schriftende wieder, und er oder sie schwingt dann mit dieser mit, und Leben ist buchstäblich *ästhetisch, sinnvoll, ökologisch,*

scriptosphärisch und, wie mittlerweile auch klar sein sollte, voller *kleiner Seelen* und *kleinem, fröhlich Leben stiftendem Schamanentum*. Weshalb diese Bewegung auch unterbunden wird, was dadurch passiert, dass einfach *von hinten*, also mit dem *Fertigen*, begonnen wird: "Ja, wie kann es nur sein, dass ein Wort oder Symbol wie *Himmel* etwas bedeutet?, denn mit *dem*, was das Auge *sieht*, hat das ja *nichts direkt* zu tun!?" So wird *altklug* und *scheinheilig* gefragt; scheinheilig deshalb, weil damit kurzerhand gleich ausgeschlossen wird, dass es eine *Bewegung mit Übergängen*, eine *Fortschrift* einfacher Bezugnahmen, geben könnte. Stattdessen werden die *Symbole* aus der *Bewegung der Schrift* herausgenommen und *isoliert*, und allerlei Kram wird darüber behauptet, warum sie *doch* irgendetwas *meinen*. Irgendwelche *Ideen* und *Ideen-Reiche* werden dann proklamiert, und die müssen *innerlich* geschaut werden; und nur wer das tut, wird *erkennen*, was der Himmel *ist*, und mit den Augen und mit dem Schauen hat das man Ende sowieso alles *nichts* zu tun. *Logik* und *Zahlen* sind hingegen wichtig, und wer sich darauf *nicht versteht*, ist letztlich vom Welt-Geschehen geradezu *ausgeschlossen*.

Spätestens an diesem Punkt *sieht* man dann, warum die *Religionen* und *Metaphysik* den Weg

weisen, wenn es um die Frage geht, *warum* es zur *Streichung* des Schamanismus kam:

Na, wem wohl haben *Platon uns Co* einen *Gefallen* getan, als sie einen *quasi-mathematischen Logizismus* ins Zentrum rückten und damit auch das Wissen in die Hände einer *kleinen Gruppe Kompetenter* legten? Als wessen *Chef-Ideologen* haben die platonischen Philosophen der Antike da agiert? Verzeihung, aber wenn Sie, wie ich, am Land und unter landwirtschaftlichen Verhältnissen aufgewachsen sind, *riecht* man hier förmlich die Welt der *Großgrund-Besitzer* und *Herden-Züchter*; *Stückzahlen* und *Mengen* sind in dieser wichtig, und wer gut nach vor rechnet, hat buchstäblich mehr *von* Leben! Deshalb ist es immer besser, mit dem *Abstrakten* anzufangen und andere von der Beherrschung desselben *auszuschließen*. Gleichzeitig sollen diese anderen aber doch von dieser - stillen - Mathematisierung abhängig sein, sprich: sehr wohl die *Herden- und Großbesitzer-Logik* unterstützen. Was am besten dann gelingt, wenn *alles* Erfahren und Wissen, das *nicht* einer Mathematisierung und Logisierung entspricht oder diese nicht berücksichtigt, als *falsch* und *lebensuntauglich* ausgewiesen wird. Wer also *nicht* mit dem Symbol und der *Symbolakrobatik* Platons anfängt, ist

ein *Narr* und am besten aus dem Staat auszuschließen. Jegliche schamanistische Tradition mit ihrem stillen Zug zu *Autonomie* und zum *kleinen Miteinander kleiner Seelen* musste deshalb zurückgewiesen werden, weil sie nicht nur *intellektuell* nicht passte, sondern noch viel mehr die *System-Ordnung* (des aufkommenden Feudalismus) *gefährdete*. Denn das letzte, was diese Ordnung braucht, sind Menschen, die gut und gerne auf Herden *verzichten* und stattdessen mit Tieren, Pflanzen und Sache *auf Du* sind. Zudem benötigen diese dann *keine Anleitung* (außer der erzieherisch-obligatorischen), wenn sie mit dem Auge beginnen und sich der Schrift hingeben und *mitzuschreiben* und *weiterzuschreiben* lernen; dann bedarf es *keiner großen Interpretanten*, die, wie im platonisch geprägten Denken und bis in die transzendentalen Religionen hinein, die Unwissenden, also die *nicht* in der Symbolakrobatik Platons *Geschulten* (denn von selber kommt man nicht unbedingt auf ein solch absonderliches Erklärungs-Konzept von Erkennen und Welt) auf den Weg bringen. Oder anders formuliert: Es ist dann *kein Herrschaftswissen* nötig, das aber Platonismus *auch immer* ist, und das *immer auch* dazu dient, die Menschen in *Herden-Tiere* zu verwandeln. Denn die Großgrund-Besitzer-Ideologie soll nicht beim Vieh und riesigen Feldern enden,

sondern auch gleich den *Menschen neu organisieren*; als *Nutz-Vieh* einer *Politik*, die den *Schutz* und *Ausbau* der Landgüter forciert. Nicht zufällig werden in religiösen Texten die Menschen dann gerne zu *Schafen* gemacht, die der gute Hirte *leitet* und *führt* - was man liebevoll väterlich deuten kann. Oder *nüchtern historisch* als *gezielte Verdummung* von Menschen, die nur in *Groß-Systemen* mehr überlebensfähig *sein sollen*.

Nein, nichts davon ist übertrieben oder eine Polemik (gut, vielleicht ein wenig), aber das, was sich zeigt, wenn der Blick *ethnografisch* und *ethnologisch* wird. Speziell die *europäische Kulturgeschichte* ist, von Mesopotamien herkommend, von der Viehzucht geprägt, oder genauer: von der *Herdenzucht*, wie *Philippe Descola* deutlich macht. Garten- und Feldbau entsteht vor bald 10.000 Jahren an vielen Orten der Welt, die *Tierhaltung im großen Stil* hingegen nicht. Sie bleibt laut *Descola* oft bis heute lediglich eine *Option*, die in der Regel nicht genutzt wird, während sie in der für Eurasien prägenden Antike und speziell dann im *Römischen Reich* ihre erste Professionalisierung und ihren ersten Höhepunkt erfährt. Dort bestimmt der *agrarische Großbetrieb* und mithin die *Villa* das Geschehen; nicht nur ökonomisch, sondern auch dahingehend, wie sich Leben *generell* organisiert.

Straffe Abläufe und Hierarchien sind entscheidend, die mit dem - heute noch gültigen - Konzept der *Familie*, die mit ihrem Gesinde den *Betrieb*, respektive die *Villa* beherrscht, beginnen und den *Staat* als solchen ebenso ausmachen. Frech formuliert ist Rom *ein einziger riesiger Bauernhof*, der die meiste Zeit über mit dem Gewinn von Flächen beschäftigt ist und deshalb auch *Silva*, den großen Europäischen Wald, nahezu *wegrodet*. Korrekt, das spielt sich erst einige Jahrhunderte *nach* Platon und Co. ab, aber der *Trend* in diese gesellschaftlich-ökonomische Tendenz war auch schon *ein halbes Jahrtausend früher* da; und es wäre naiv zu glauben, dass die von den Klassikern aufgebrachte *Episteme* nicht zu einem guten Teil ein *intellektuell-ideologischer Reflex* auf diese Umstände war, die er damit (institutionell) *legitimierte* und *verfestigte*. *Struktural* besehen sind wir zu einem guten Teil noch immer *Herdenzüchter*, und in den *epistemischen Verhältnissen* ebenso: *Idee*, *Zahl* und *Menge* sind noch immer die entscheidenden *Ausgangspunkte* des Denkens; und selbst *Wissenschaft* fängt beim *Symbol* und beim *Verweisen* von *Symbolen* auf *andere Symbole* (also mit der *Text-Arbeit*) und *selten* mit der *Bewegung der Schrift*, wie sie hier skizziert wurde und in der man erst einmal zum Symbol kommen muss, an. Das

macht, wie alles *Rotieren von Symbolen* (das dann schon immer wieder einmal den Weg zurück zu den Ikonen sucht; etwa im empirischen Test) *originell, schöpferisch* und *effizient*, *verunmöglicht* aber auch jeden *Zugang* zu einem *scriptospärischen Welt-Bezug*, der eben *erst dort* ist, wo die *grammar-Bewegung* in ihren *vollen Umfang* mitgegangen und wiederholt wird. Das wird bestenfalls den *Schreibenden*, der *Literatur*, überlassen und zugestanden, die aber eben *bloß Literatur* ist. und die dann auch einen *scripto-Schamanismus* des Erzählens und Kommunizierens realisieren kann, den man aber ohnedies nicht ernst zu nehmen braucht. Was mich aber nicht abschreckt, weil ich eine *neue Kultur der scriptosphäre* (und damit eine neue *Kultur des Esprit Narratif Sauvage* und des dazugehörigen *Schamanismus* und der dazugehörigen *kleinen Seelen*) für dringlich notwendig halte. Nicht nur, weil die *Erben* der Viehzüchter und Großgrundbesitzer ihre *Vernichtung Silvas* noch immer fortsetzen und den *Flächenerweiterungs-Krieg* zur *strukturellen Zerstörung* ganzer Welt-Teile ausgebaut haben: In der - noch immer ungebrochenen - Tradition griechisch-römischen Feudalismus' hat vor allem das *Leben als Geschehnis* völlig an Wert verloren - wobei ich, wenn ich das sage, gar nicht an die *unübersehbare Kriegs-Lust* denke, die

sich planetar breitzumachen scheint. Der *Verlust des Lebens als Geschehnis* und *als Lebendigkeit* ist noch viel *tragischer* und *problematischer* (als es jeder Krieg sein kann) in dieser globalisierten spätrömischen Gesellschafts-Form verankert.

Wissen Sie, woran man das so deutlich sieht? An der *Organisation der Fruchtbarkeit*, die sich über Jahrtausende als Selbstverständnis etabliert hat. Oder besser - an der *Streichung der Fruchtbarkeit*, die zu unserem kulturellen Setting gehört. Landwirtschaftlichen Großbetrieben geht es nicht um eine *Fruchtbarkeit*, wie sie für eine Welt der *kleinen Seelen* üblich ist und die *weit mehr umfasst* als bloß einen Zeugungs-Akt. Aber diese *Fruchtbarkeit des (scripto-)Schamanismus* schulde ich Ihnen noch, das heißt: von der habe ich Ihnen noch nicht erzählt, und ich will auch noch kurz damit warten. Stattdessen will ich Ihnen einmal den *Irrsinn* bewusst machen, der an die Stelle von Fruchtbarkeit und damit an die Stelle von *Lebensschreibung* (ja, diese Formulierung lässt schon etwas erahnen...) getreten ist.

Gut, unschwer zu erraten ist es nicht, was Herdenzüchter forcieren und betreiben, nämlich *Reproduktion*. Die attraktivsten Tiere der Herde sollen sich miteinander kreuzen, wozu sie in regelmäßigen Abständen, wie

man es auch nennt, *zugelassen* werden. De facto folgte das menschliche Ehe-Konzept der Herdenzüchter ebenso dieser Logik, weshalb ein Brautpreis zu bezahlen war und auf familiäre Abstammung (also auf *Zuchtherkunft*) größter Wert gelegt wurde. Wie das des Betriebs wurde auch dieses Konzept in Rom perfektioniert; nämlich hin zur klar *strukturierten Haus-Familie*, in der letzte Reste von (schamanistischer) Fruchtbarkeit durch *bürgerliche Ablauf-Organisation* im Sinne von *geplanter* Zeugung und *präziser* Aufzucht eine Ersetzung fanden. Daran hat sich bis zum heutigen Tag nicht sonderlich viel verändert; dieser *Grund-Algorithmus von Reproduktion* (durch *Kreuzung*, durch das *Zulassen*) stellt noch immer den (stillen) *Rahmen* jedes Nachdenkens über Ehe dar: Auch wenn heute gleichgeschlechtliche Ehen, kinderlose Ehen und mehr möglich sind - es schwingt noch immer der *Bedeutungs-Gehalt* dieser Zeugungs-Aufzuchts-Logik (und zwar in genau dieser planenden, technischen, *römischen Villen-Form!*) mit, wenn *organisiertes Zusammenleben* zur Debatte steht. und zwar mit einer solchen *Selbstverständlichkeit*, dass man erst gar nicht auf die Idee kommen könnte, dass Nachwuchs etwas anderes als das Ergebnis der *Anwendung dieses Herdenzucht-Algorithmus* ist. Entgegen aller - nostalgischer - Selbst=

beweihträucherung von *Psychoanalyse*, *Neuer Linker* und anderen geläufigen historischen Akteuren hat sich durch die so genannte *sexuelle Revolution* des späten 20. Jahrhundert nicht viel daran geändert, im Gegenteil - sie hat alles *noch schlimmer* gemacht. Denn die proklamierte *Emanzipation des Sexuellen* von der *Reproduktion* ist nur eine scheinbare, weil sie sich eben *überhaupt nicht* vom skizzierten Grund-Algorithmus distanziert. Sie emanzipiert lediglich das *sexuelle Lust-Empfinden* und *Genießen*, das nunmehr priorisiert wird, während der eigentliche Reproduktions-Akt *zum Aufschub kommt*. Doch eben nur *zum Aufschub*, bis er dann vielleicht doch - *gewollt* oder durch *Misslingen* genau dieses Aufschiebens - seine Realisation findet - und dann weiterhin die *gleiche technische Qualität* aufweist wie in den vergangenen 2.000 römischen Jahren: Nach dem *Zulassen* wird vor allem die *Biologie* des *Reproduzierens* und des *Replikanten* fokussiert und optimiert, und wer abergläubisch ist, mag diese Biologie mit Bittgebeten begleiten; es geht aber, *wie auf jeder Weide*, vor allem um *Zell-Wachstum*, bis dieses fertig ist, und damit basta! Insofern *fördert* die Emanzipation des Sexuellen eher die lang etablierten Verhältnisse, als dass sie sie aufbricht, weil sie den unterlegten Algorithmus der Herdenzucht fast vollständig zum

Verswinden bringt und dieser so erst recht eine tiefenstrukturelle Verankerung in der Gesellschaft erfährt. Subtil wird das noch immer an der *Geschichte der Psychoanalyse* deutlich, die so genannte *psychische Störungen* anfangs - und zum Teil noch immer - de facto als *Störungen* einer typischen *Herdenzucht-Sexualität* klassifizierte, ohne wohl auch nur in Ansätzen zu verstehen, was sie da überhaupt tat. Das hängt einer *psychologischen Forschung* (und nicht nur einer psychoanalytischen) zum Teil bis zum heutigen Tag nach, die so gerne - als *Erbe* der Lust-Revolutionär:innen des 20. Jahrhunderts - das *Genießen* und die *Selbst-Sorge* betonen und in Stellungnahmen nicht umhin können, immer wieder auf die *sexuelle Verfasstheit* einer Person zu verweisen - was in der dabei gewählten *Sprache* des *sexuellen Funktionsniveaus* bedenklich nach *Viehzüchter-Jargon* klingt. Es darf deshalb nicht verwundern, dass am Ende immer wieder *totalitäre Kräfte* in der römisch geprägten Kultur die Oberhand gewinnen - mit *Herren-Leuten* (= Herden-Treibern!) funktionieren *Viehherden* noch immer am besten! und zu Viehherden machen wir uns weiterhin; nicht zuletzt durch die ewig gleich bestehende Organisation von menschlicher Reproduktion, in der Fruchtbarkeit gestrichen ist und die *Psycho-Kosmetik* der

Selbst-Sorge, der emanzipierten Lust und anderer Unterhaltungs-Gesten einen uralten Farmer-Algorithmus behübschen.

Womit es jetzt Zeit wird, dass ich Ihnen gebe, was ich noch schuldig geblieben bin: Die *Fruchtbarkeit des scripto-Schamanismus*, die *Lebensschreibung*; was ist das für eine *Alternative* zur Herden-Treiber-Kultur und *wie* lässt sich damit gegen den *Verlust* des *Lebens als Geschehen* anarbeiten? und was wäre gewonnen, wenn dieser Verlust vermieden ist? Am Ende sind die Dinge immer ganz einfach und eine schlichte grammatisch-logische Konsequenz: Wird sich das Entstehen von Leben in der scriptosphäre wie der biologisch-mechanistische Zuchtakt der römischen Villa konstituieren? *Nein*, selbstverständlich nicht. und wird alles weitere einem automatisierten Zell-Wachstum überlassen? Auch selbstverständlich *nein!* und wird schließlich am Ende, mit dem Gebären, (ungewollt) zu einem gesellschaftlichen Konzept von Herde und Flächen-Ausweitung beigetragen? Definitiv - *nein!* Jedes dieser drei *Neins* sollte mittlerweile gut nachvollziehbar sein:

Wo wir uns auf *Schauplätzen der Schrift* bewegen, sich ikonische Bezüge zu Symbolen verdichten

und Symbole wieder in einen Bezug miteinander geraten können, in dem sich ihre Gehalte oder Bedeutungen überlagern und folglich ergänzen und *verändern*, wird Fruchtbarkeit etwas ganz anderes sein. Eben *Fruchtbarkeit* und *nicht* bloß Reproduktion, und sie wird damit beginnen, dass sich eine *Eizelle* und ein spezifisches *Spermium* aufgrund eines spezifischen *qualitativen Moments* (ergo: aufgrund eines vorhandenen *ikonischen Bezugs*) vereinen; und diese Vereinigung ist immer auch *Symbol*, weil es die (genetische) Geschichte zweier Informations-Systeme (einer Frau, eines Mannes) zusammenfasst; und dieses Symbol ist dementsprechend *ansprechbar*, *anschreibbar*, so wie meine Orchidee, und zwar *vom ersten Tag an*. Fruchtbarkeit in der scriptosphäre ist deshalb nicht bloß ein *Zulassen* ausgewählter Tiere und ein *in Gang bringen* eines Bio-Automatismus, sondern ein *komplexes Schreiben* - *Lebensschreiben* -, das das entstandene Symbol *aufgreift* und *weeterschriftet* und in diesem Weeterschriften auch *weiterentfaltet*; als *Ansprache* oder *Du-Bezug*, den die Mutter realisiert, den der Vater realisiert, den die Eltern gemeinsam realisieren, den eine ganze Gemeinschaft realisieren kann; als *gelebten scripto-Schamanismus*, zu dem alle grundsätzlich fähig sind. Fruchtbarkeit ist so *weniger Sex*

als ein Akt von *grammar*, der mit *Zell-Schrift* beginnt und sich bis in die *scriptologie des Wortes* ausweitet, und jede *Streichung* dieser Fruchtbarkeit und jede *Priorisierung* von Geschlecht und Geschlechter-Rollen wie -Logik ist nur der *ewige Tribut* an eine Herden- und Villen-Kultur. Denn natürlich ist diese scripto-schamanische Fruchtbarkeit für letztere *gefährlich*, denn mit ihr greift die *Kultur des Gartens* um sich, in der man jede Pflanze hegt und pflegt, aber *nicht* als Aufstockung oder Sicherstellung der Herde, sondern als *singulären Setzling*, der - eben vom ersten Tag an - eine *kleine Seele* hat; also eine *relationale Bedeutungs-Seele*, wie sie nur die scriptosphäre *stiftet*. Jede Herden-Logik ist dann aber obsolet, ja lästig und sogar übergriffig; und weil sich in einer solchen Fruchtbarkeit und Seelen-Landschaft auch *Leben* als Fluß, *als grammar-Fluß des Schriftens*, einstellt, in dem sich ein Symbol im anderen *fortführt* und mit mir *als* - vermeintliche - *Einzelheit* weder etwas beginnt noch endet, ja: es mich als *Subjekt* überhaupt *nicht* gibt, zieht auch das *letzte Argument* der Herdenführer nicht mehr, nämlich das vom *Schutz* durch die Herde von mir als *Person*. Schamanistische Fruchtbarkeit gibt *Sinn* mit dem Naheliegendsten, das gegeben ist; mit dem *zu Leben geben*, das sich über die *genetische Inschrift* zum

Gesang der Eltern hochschriftet. In einer solchen Welt bedarf dann *keiner* Götter und ihrer Deuter und Repräsentanten, auf dass Sinn entsteht; und auch keiner manisch-narzisstischen Lust-Kultur, die - weil das mit dem transzendenten Sinn durch einen Ideen-Gott meist doch nicht so klappt - an *Kicks* zusetzt, was an *komplexer Fruchtbarkeit* und *seelenhaftem Miteinander* gestrichen wurde. Es reicht dann schon das *Du* zur Orchidee am Morgen und das *freundliche Gespräch* mit dem Schreibtisch, auf dass *Leben als Fruchtbarkeit und Lebendigkeit und Sinn und Ästhetik* immer weiter und weiter geht.

Ich habe keine Ahnung, ob echte Schamanen Amazoniens, von denen *Descola* so viel berichtet, mir zustimmen oder mich für einen Banausen halten würden; ich weiß aber, dass ich von diesen vieles lernen könnte. und vielleicht noch mehr von den *Frauen der Gärten*, die ihren Pflanzen *anents* singen und rezidieren; *kleine geheime Poesien* also, die etwa einen *Maniok* mit *Du* ansprechen und sein Wachstum voranzutreiben versuchen, in dem sie ihn zum Sohn oder zur Tochter des Jaguars erklären, damit dessen Stärke die Knollen dieses Gewächses erfasst. *Anents* neu zu erfinden steht mithin an, doch vielleicht muss ich nicht bis Amazonien gehen, um das leisten zu können. *Hem*; er war vorhin ja schon im Spiel,

als es um das *Dutzen der Welt* ging, und darum, dass seine Landschafts-Bilder das eröffnen, aber vielleicht nicht ausreichen, und dass es eben eines direkten *Du's* bedarf, wenn die *Möglichkeiten der scriptosphäre* und ihrer *Bedeutungen* und *Propensitäten* voll ausgeschöpft sein sollen. Was aber auch wieder nicht korrekt ist, weil *Hem* sich auch auf das *Du* mit den Sachen versteht und deshalb Richard Cantwell in *Across the River and Into the Trees* stundenlang mit dem Porträt Renatas reden lässt und damit mit dem Symbol der heißgeliebten jungen Frau und mithin mit der Frau selbst. *Halte deinen Kopf hoch, Porträt, damit du mir leichter das Herz brechen kannst*, raunt Richard, der Weltkriegs-Offizier dem Bild zu, und dann verliert sich dieses in einer sexuellen Ambiguität, und es ist Renata, die es zeigt, aber vielleicht auch einen Jüngling, oder einfach eine Tochter oder einen Sohn, und Richard raunt nur weiter, *Porträt, Junge oder Tochter oder meine einzige wahre Liebe, du weißt es, Porträt*. und dann kommt die Peinlichkeit angesichts des Sprechens mit einem Bildnis, und doch kann es Richard nicht lassen, und deshalb schimpft er schließlich sogar *Zum Teufel mit dir, Porträt!*, aber dann schimpft dieses wortlos *Zum Teufel mit DIR, du lausiger Soldat!* zurück, und dann sagt Richard nur *Ja* und peinlich ist vor allem er selbst, der

noch immer mit seinen Rängen verheiratete Colonel und General. und so ist der *anent* wenigstens bezüglich ihm selbst gelungen und *Ich liebe Dich, Porträt, ich liebe dich sehr*, kann er nun fest sagen, *und noch mehr liebe ich das Mädchen, eine Million mal mehr, verstehst du?* und dann kommt der Morgen und das Licht, und Renata ist nun so nah; und ich bin immer wieder aufs Neue verblüfft, von *Hem*, dem *Neo-Naturalisten*, *Ästheten*, *scriptologen*, auch *Schamanen*, und einmal mehr geht es mit ihm hinaus auf die Treppe, die im Licht der aufgehenden Sonne 100 Stufen nach unten führt. *Hallo Schatten*, sage ich, als auf den letzten 20 unteren Stufen die Sonne hinter dem Hochhaus verschwindet, und weiß gleißt der Beton, als ich wieder nach oben steige, und warm fällt der Wind vom angrenzenden Wald herunter; *Schöner Du*, hauch ich nur. und nach dem fünften Mal auf und ab geht es zurück durch den schattigen Laubengang unter den hohen Bäume in die Wohnung; ja, so seltsam wildern wohne ich, denken Sie nur, auch wenn heute nicht das weiße junge Reh am Ende des Laubengangs zu mir herüber lugt, mitten am Hang einer Stadt. und drinnen liegt Dane noch am Bett und die Morgensonne macht das Zimmer zu Hochsommer, und mit *Mein Schatz*, küsse ich Dich, und dann greife ich zu Deinem Bauch und es zieht die

Hand immer weiter nach unten, und wie wenn zwei Worte
zueinander passen und Klang und Bedeutung entsteht zieht es
an der einen Stelle auf einmal vom Herz zu der Hand und in den
Bauch hinein, und *Sei willkommen, mein Kleiner, sei willkommen*
flüstere ich dem Fötus zu, und nichts anderes braucht es mehr,
als die Schönheit dieser endlosen Fruchtbarkeit

.

KW 12/13 (Deconstructing Hemingway, 29 / Deconstructing Descola, 5)

Auch wenn mich gerade die *scriptosphäre* gepackt hat und ich noch einmal neu die *Macht der Schrift* verstehe; plötzlich begreife, dass wir alle *kleine Schaman:innen* sein können, weshalb ich *anents* zu schreiben und zu sprechen versuche (also diese kleinen Dichtungen oder Prosaiken, die etwas von einer *Beschwörungsformel* haben, indem sie zu *jeglichem* Gegenüber einen *Du-Bezug* aufbauen; Sie kennen das vielleicht schon aus den letzten *Deconstructing*-Texten) - manchmal würde ich während all dem gerne *Hem persönlich* auf die Bühne holen. Weil er selber dauernd Bühnen produziert, auch wenn diese als Pariser Cafés, Insel-Häuser oder Zeltlager in der afrikanischen Savanne getarnt sind. und weil dann auf diesen alles mögliche verhandelt wird; speziell die körperliche Intimität und noch mehr das *Geschlecht* und die *Fruchtbarkeit*. und wahrscheinlich will ich ihn genau deshalb auf die Bühne zerren, weil es im *scripto-Schamanismus* am Ende auch so viel um *Fruchtbarkeit* und *Lebendigkeit* geht, weshalb ich es jetzt endlich wissen will, wie es *Hem* mit all

dem wirklich hält, und weshalb all die geliebten Frauen irgendwann *Haare lassen müssen*; fast abgeschoren werden; sei es in seinen Büchern oder im biografischen Leben. *Was machst Du da, Papa?*, würde ich ihn, *Papa Hem* (wie man ihn so gerne nannte), fragen, *wieso müssen die Frauen dauernd irgendwie zu Männern werden?*, *was ist das für eine merkwürdige Geschlechter-Ambiguität, mit der Du still und nebenher und konsequent herumspielst?* Selbstverständlich habe ich keine Ahnung, was er antworten würde, aber natürlich habe ich meine Gedanken dazu, und ich glaube, dass *Hems haircutting* wenig mit *intimacy* oder einem *homoerotischen Begehren* zu tun hat, doch viel mit *Fruchtbarkeit*, und deshalb gehört das Thema eben hierher, *mitten* in einen scripto-Schamanismus *hinein*. Ja, ich gehe sogar so weit, zu vermuten, dass *Hem* ebenso eine *schamanistische* oder *scriptosphärische Fertilität* umkreist, wie ich das seit einiger Zeit tue, denn ebenso kam er vom Land kam und ebenso hatte er einen Blick für das Leben, und deshalb ist es wahrscheinlich am besten, wenn ich ihn *tatsächlich auf die Bühne hole*. Sie verstehen schon, ich kann das hier tun, auf diesem *Schauplatz der Schrift*, und ich kann sogar den Platz aussuchen, den wir zur Bühne machen, und ich denke, es soll nicht schon wieder Venedig oder Paris

oder Nordspanien oder einer dieser anderen Orte sein, an denen *Hem* so gerne war, sondern ich will ihn wo anders treffen. Wobei das Meer, die Sonne und ein Lokal schon sein dürfen, und da kenne ich etwas, das dafür passt, *Monterrico* nämlich; tropisch, *Hem*-fremd und mit einem Hotel, das zur Bühne taugt.

Monterrico liegt an der Pazifik-Küste Guatemalas und der Vulkanismus hat den feinen Sand dort schwarz gefärbt. Steter Wind befüllt mit ihm fortlaufend die Luft, weshalb ein dunkler Film alles überzieht und verstaubt wirken lässt. Sogar die Palmen, die keine 100 Meter nach dem Strand beginnen und deshalb nur gedämpft grün in der Sonne leuchten. Zwischen ihnen liegt das *Dos Mundos Pacific Resort*, das als eine der besten Anlagen Guatemalas gilt und in dem sich trotzdem niemand aufhält. Was vielleicht daran liegt, dass man es von der Hauptstraße nur über einen Feldweg erreicht, der, ungeschottert, unzählige tiefe Pfützen aufweist und auf dem sich die Rinder vom umliegenden Farmland ausruhen. Weil es dort noch feuchter und noch matschiger wäre, weshalb es die großen *Longhorns* bevorzugen, am Weg herumzustehen und herumzuliegen, aber auch feindselig blicken, wenn man sich mit der Tasche in der Hand zwischen ihnen hindurchzwängt. Das *Resort* selbst besteht aus einem blattgedeckten kleinen

weißen Haupthaus, um das herum andere Häuschen und Bungalows verstreut liegen. Aber nicht elegant inszeniert, sondern irgendwie hingeworfen und verteilt; so, als ob sich die Planung erst während dem Bauen ergeben hatte. Ein paar stehen daher auf der grünen Wiese, andere auf Betongrund, und dazwischen gibt es immer wieder kleine Laubengänge, die einfach beginnen und wieder enden, ohne etwas zu verbinden. Aber voll mit Blumen sind sie, die den Bögen, die die Gänge einfassen, entlangwachsen. Ganz am Strand weitet sich ein Laubengang dann zu einem Laubenplatz aus, der aber nicht vollständig mit Pflanzenbewuchs überdacht ist. An manchen Stellen ist einfach gar nichts; nicht einmal ein Holzgestänge, an dem etwas wachsen könnte; aber selbst dahin hat man weiße Plastiktische mit weißen Plastikstühlen gestellt. An denen aber niemand Platz genommen hat, wie überhaupt nirgendwo jemand sitzt, nicht einmal vor dem zweiten größeren Häuschen der Anlage, das an einer Breitseite offen gehalten ist wie ein Hangar oder eine Markthalle und soetwas wie eine Strandbar sein sollte. Ihre Theke wäre dabei jederzeit als Fleischtheke eines alten Supermarkts durchgegangen, weil keine Flaschen zu sehen waren und nur ein einsamer Kellner putzte und schruppte, ohne dass man eine Idee davon haben konnte, was

genau. und doch ist dieser eingeschrumpfte Hangar eindeutig eine Strandbar, weil der große Deckenventilator rotiert und laut flappst, wie das nur große Deckenventilatoren in Strandbars tun, und nur noch lauter ist der Ozean. Jeder Ozean hat seinen Klang, und in Monterrico ist es der Pazifik, der klingt, und dieses Klingen ist tief und rollend, und wenn die Zwei-Meter-Wellen auf den schwarzen Sand stürzen, hört man, wie sie den Lauf und die Kraft von dreitausend, fünftausend, zehntausend Kilometern mitbringen. und dann wird man blind für das bizarre Ambiente und man versteht, dass hier alles dem Ozean gehört.

Ich hatte an dem Tisch neben der Hangar-mäßigen Öffnung Platz genommen; er war gleich gut oder schlecht wie jeder andere Tisch, außer, dass er im Blickfeld des Kellners lag. Zudem war man hier mit dem Laubengestänge etwas sorgfältiger und systematischer umgegangen, weshalb tatsächlich ein eingefasster Bereich entstanden war, der vor dem diesigen Licht schützte und das Brechen und Aufklatschen der Wellen als Geräusch dämpfte. Ich hatte das Meer halb im Rücken und wollte es auch dort haben, weil ich erst gar nicht mitbekommen wollte, was sich dort abspielte.

Ich weiß nicht, was diesen Mann dazu gebracht hatte, *unbedingt zu schwimmen zu versuchen*,

wie er es formuliert hatte; ich weiß nur, dass *Hem* plötzlich mit diesen Worten aufgestanden und hinter mir verschwunden war. Ich hatte auf das hin nach dem Kellner gewunken, einem kleinen Mann spanischer Abstammung, wie das rundliche Gesicht und die runden Augen verrieten, der aber dunkel wie ein Maya war und die kantige Nase mit diesen teilte. *Yes, Sir?* hatte er stumpf und automatisiert gefragt, mit kleinen Schweißperlen auf der Stirn, die der schwarzen Anzughose und dem schwarzen Anzuggilet über einem langärmeligen weißen Hemd geschuldet waren. Ich bestellte eine eisgekühlte Zitronenlimonade, die selbst in der heruntergekommensten guatemaltekischen Spelunke noch schmeckte und blickte kurz über die Schulter. *Hem* war nirgendwo zu sehen, und ich musste an die befreundete Architektin denken, die in der Nähe von *Acapulco*, in *Puerto del Marques*, die Zwei-Meter-Pazifik-Wellen ebenso *ganz großartig* befunden hatte und zu der alle ortsansässigen Freunde am Ende der Strandparty gesagt hatten, sie solle nicht einmal daran denken, in Wasser zu steigen. und natürlich war sie dennoch ins Wasser gestiegen, und nach 30 Metern hatte sie schon gemerkt, dass die Wellen vor allem nach außen auf den Pazifik hinaus zogen, und nach 100 Metern wusste sie, dass sie keine Chance hatte, und nach einem Kilometer war sie am

Ende der Kräfte, und die drei austrainierten Typen mir der Luftmatratze erreichten sie gerade noch, als sie die ersten zweimal schon untergegangen war. *Na, mal sehen wie der Schwachsinn wieder ausgeht*, dachte ich bei mir und nippte an meiner Zitronenlimonade, an der schon die ersten feinen schwarzen Sandkörner zu kleben begannen. WwwwuumPP WwwwuumPP klatschten die Wellen immer wieder an den Strand und ich beschloß, nichts zu hören und zu denken und fixierte den Kellner, der schon wieder seine Theke polierte. Dann war plötzlich ein Schnauben zu hören, und dann ein Prusten und Kutzen, und dann war *Hem* wieder da, vollbärtig, langhaarig, übergewichtig und mit seiner tiefenden hellblauen Bermuda, die er schon längst nicht mehr über den Bauch brachte. Er setzte sich mir gegenüber und lehnte sich schnaufend nach hinten.

Willst Du Dich nicht abtrocknen?

Womit?

Ich sagte nichts, und der Ober, der von hinten aus dem Hangar kam, sagte auch nichts, außer seinem offensichtlich obligatorischem *Yes, Sir?*, was *Hem* umgehend von einem *Beer* quasseln ließ, aber ein *Import* müsste es sein, was der Ober nur mit einem *No* quittierte, und ein *Heineken* habe er folglich auch

nicht, nein, weshalb dann *Hem* doch auch eine Zitronenlimonade bestellte, und damit war das geklärt und der Kellner zog mit einem *Yes, Sir* davon.

Du spinnst.

Kein bisschen.

Was hast Du Dir dabei gedacht?

Nichts. Ich war einfach schwimmen.

Hem legte seinen Kopf ein wenig zur Seite, griff nach seinem Haar, drehte es zusammen und begann es auszuwringen wie ein nasses Handtuch. Was leicht ging, weil es noch länger als sonst oft war und weit bis unter die Schultern herabhing und noch immer gut und dicht war für einen Mann, der seine 60er fast erreicht hatte.

Deine Haare werden auch immer länger.

Schon möglich.

Der Kellner brachte die Zitronenlimonade und stellte sie vor *Hem* ab. Er beutelte die nassen Hände aus, griff nach dem Glas und nahm einen Schluck.

Ich tippe darauf, dass Du gerde liiert bist. Da werden Deine Haare immer länger. Wie heißt die Gute?

Marlen.

und hat sie sich die Haare schon kurz schneiden müssen?

Sicher hat sie das. Aber sie musste es nicht. Sie tat es einfach.

Nie im Leben! Alle Deine wichtigen Frauen müssen ihre Haare lassen. Zumindest eine Zeit lang.

Aber ich zwinge sie nicht dazu. Wir machen uns das aus. Marlen und ich haben uns das ausgemacht. Sie trägt jetzt Glatze.

Wie alt ist sie?

42.

Aber warum muss man sich das mit Dir überhaupt ausmachen? Ich habe mir das noch nie mit einer Frau ausgemacht.

Hem nahm wieder ein Schluck, überkreuzte die Beine, was seinen Bauch noch weiter betonte und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und den nassen Bart. Auch der war länger als sonst und reichte bis zur Brust; gleich weiß-grau wie das Haar. Hem sagte nichts und ich sagte auch nichts, weshalb Hem dann doch was sagte.

Ich mag diese scheiß Rollen nicht und die Rollen kommen immer, wenn man nicht aktiv was dagegen tut.

Welche Rollen? Die Geschlechter-Rollen?

Na was denn sonst...

Du spielst aber gerne den Macho.

Ja, ich spiele ihn. Wirkt Wunder in der medialen Öffentlichkeit.

Der Platz war noch frei und ich hab ihn mir genommen. Seither habe ich meine Ruhe. Keiner schert sich mehr, was ich wirklich tue. Das ist praktisch.

*Mein Ding ist, dass ich Dir das tatsächlich glaube.
Kannst Du auch.*

*und worum scherst Du Dich wirklich?
Ach komm, hör doch auf...*

Hem sah genervt drein. Natürlich wusste ich, worum es ihm ging; um Beziehungen und Frauen und um das Geschlecht; und das war immer schon so gewesen. Schon in der *Fiesta* ging es um den durch eine Kriegsverletzung impotenten und damit entmannten Mann, der ausgerechnet zur nymphomanischen und fast männlich agierenden Frau eine Liebesbeziehung hat. Keine besonders glückliche, aber er hat sie, und am Ende sind es die zwei, Jake Barnes und Lady Ashley, die zusammen sind; für wie lange auch immer. und irgendwie geht es bei *Hem* die ganze Zeit so weiter; Männer treffen auf Frauen und Frauen auf Männer, und sie lieben einander und es wird intim, und irgendwie ist das Geschlecht zugleich halb gestrichen. Weil Jake eben impotent ist oder Richard Cantwell - ja, der aus *Across the River and Into the Trees* - ein körperliches Wrack ist und kurz vor dem Herztod steht. Oder weil innerlich etwas

kaputt gemacht wurde, wie bei Maria aus *For Whom the Bell tolls*, die von den spanischen Faschisten vergewaltigt wurde und die Robert Jordan will, aber auch nicht will, und die Intimität nur mit Vorsicht zulassen kann - und ohne dass selbige das ist, was sie für gewöhnlich ist, nämlich das Gewichtige, Entscheidende oder sonst was von der Art. Zeitgenössisch formuliert könnte man auch sagen, dass *Hem* die Gender-Position streicht, wobei es aber freilich nicht bleibt, weil am Ende damit mehr getrichen ist, nämlich auch ein ganz spezifisches Begehren, weil es ja das Begehren verändert, wenn man sich zum Beispiel auf eine ganz spezifische Weise als Mann denkt.

Ich weiß schon, Du streichst die Gender-Position, sagte ich deshalb nach einer kleinen Pause; in der Hoffnung, *Hems* Genervtheit abzufangen, bevor er ekelhaft boshaft würde. *Was fragst Du dann so blöd?*

Na weil es so klar auch wieder nicht ist.
Was ist nicht klar? Was ist nicht klar daran, dass ich die dämlichsten Männer-Bilder ausgegraben habe, die man ausgraben kann, um sie gleichzeitig mit so gut wie jeder wichtigen Zeile Text zu idiotisieren?

Aber darum geht es doch nicht....

Hem war jetzt so richtig in Fahrt gekommen und setzte sich kerzengerade hin, die Arme auf die Sessellehnen legend. Was ist politisch nicht klar, wenn ich Männer-Bilder ins Absurde stürze? Das war immer ein klares politisches Statement. Ich konnte diese Kultur nie leiden und werde sie nie leiden können. Sie ist bürokratisch, statisch und hat keine Ahnung von Ästhetik und Lebendigkeit!

Aber das meine ich doch nicht...

Was dann??

Vielleicht solltest Du mal zuhören.

Gut. Ich höre.

Gut. Wo sollte ich anfangen? Dass dieser Mensch sich einließ, statt in das nächste manische Agieren zu kippen? Wissen Sie, wie ungeduldig Maniker sind; wie sie dauernd irgendwohin abhauen, bevor man mit einem Argument fertig ist? *Mann, ich muss Dich einfach zuerst ein wenig mit Semiotik und Schrift nerven, auch wenn es um Beziehungen und Intimität und abgeschnittene Haare geht; Hem, gleich komm' ich über Dich!* Mal sehen, ob diese stille Beschwörungs-Formel etwas helfen würde, oder ob ich am Ende wie Gertude Stein oder sonst wer der durch den Kakao Gezogene wäre.

*Ich muss Dich zuerst ein wenig mit Semiotik und Schrift
nerven....*

Oh mein Gott, oh mein Gott! A rose is a rose is a rose....

*Hör auf damit. Bitte. Das ist blöd und Du weißt es. Mach'
nicht auf anti-intellektuell, Du hast dem französischen Umfeld,
aus dem das alles stammt, viel zu verdanken.*

Es war nur ein Scherz. Breton hätte dazu gelacht.

Fein, mir ist das alles aber wichtig.

Fang schon an.

*Deine weiße lange Mähne ist zur Zeit auffällig. Sie sticht ins
Auge, wie man sagt. Als Du vorhin vom Meer kamst, sah ich für
einen Augenblick nur weiße Strähnigkeit. Sie waren etwas, das
als Qualität für sich selber stand.*

*Ich legte eine kurze Pause ein. Doch Hem sagte nichts. Die
Beine blieben überkreuzt und die Arme lagen weiter auf der
Sessellehne. Allerdings war da dieser scharfe Blick, und der
hatte etwas Waches und Beobachtendes. Na, jetzt bist du im
Fokus, mal sehen, was da kommen wird. Ich redete aber einfach
weiter.*

*Dann hast Du nach dem Haar gegriffen, es zusammen-
gedreht und ausgewrungen. Hände können das, ihre
"Griffigkeit", ihr Umfassen-Können, passt zur "Strähnigkeit". Ja,*

wenn das Haar dann fest zusammengedreht ist und die Hände es umfassen, ist es, wie wenn ein herabhängender Ast sich in Deinen Armen zu weiteren Ästen vergabelt. Hände und Haare sind in Bezug, sie wirken aufeinander ein und führen einander fort.

Hem fixierte mich weiter, griff dann kurz nach der Limonade, trank einen Schluck und setzte sich wieder kerzengerade hin, ohne nur einen Laut von sich zu geben. Ich ging deshalb in die nächste Runde.

Jetzt sitzen wir hier und in mir überlagern sich diese Bilder; die strähnige Mähne; die auswringenden Hände; und wäre ich ein guter Zeichner, würde ich diese Überlagerung darstellen versuchen. Wahrscheinlich würde ich dabei die Strähnigkeit betonen und den Fortlauf des Zopfes in den Armen, und wahrscheinlich würde ich mich eine Zeit lang herumspielen, bis nur mehr eine Art chinesisches Schriftzeichen über bliebe.

Hem sagte nichts. Er blieb regungslos und blinzelte nur ein wenig mit den Augen, weil das tropische Licht in der Mittagszeit immer intensiver wurde.

Ich kann das aber nicht.

Hem blinzelte weiter.

Deshalb nutze ich die Schriftzeichen, die schon existieren

und sich fortentwickelt haben, Deshalb rede ich einfach von der "Strähnigkeit" und der "Griffigkeit" und wenn ich das tue, geht es schon längst um Dich als Ereignis und Geschehen, und das ist es, was am Ende über bleibt, wenn es zuerst um eine Qualität, dann um eine Bezugnahme aus Qualitäts-Passung heraus und schließlich um eine Bezugnahme auf diese Bezugnahme wie durch ein Überlagern und Überblenden geht, nämlich ein Schreiben, ein Schriften, ein Symbolisieren, das selbst ein Geschehen ist und zugleich Spur des Geschehens ist, das sich mit Deinen Haaren und Deinem Auswringen derselben entfaltet, das also Du bist.

Pause. Gib' Zeit zum Verdauen und Verschnaufen, dann geht er vielleicht leichter mit. Ich sagte deshalb nichts und wartete nur ab, und Hem fixierte mich, und ich fixierte ihn, und dann machte er mir klar, dass ich noch immer nichts von ihm wusste. Oder zumindest nicht genug.

Ich kenn' das natürlich alles, legte Hem sehr plötzlich und sehr klar los, es ist gar nicht möglich, in Paris gelebt zu haben, und es nicht zu kennen. Alles war voll mit Zeichentheorie und Strukturalismus, und was glaubst Du, wie ich zu meinem minimalistischen und unpsychologischen Schreibstil gefunden habe? Ich versuche dauernd nur, Qualitäten zu fassen und in

Relation zu setzen, und dann kommt Bewegung auf, bis die Berge Schatten werfen und die Straße dennoch aufgeheizt staubt und der Bus die Strecke geschafft hat, und dann braucht Jake Barnes nur noch etwas zu trinken; als Fazit von Fahrt, Staub und Durchrüttelt-Sein. Ich nutze auch nicht mehr als diese drei Momente und Bezüge, die Du mir da gerade näher bringen wolltest; dieses Unbezogen-Sein, für sich sein, einer starken Qualität; dieses direkte Bezogen-Sein von bestimmten starken Qualitäten, das dann möglich wird; und diesen Bewegungs-Bezug aus dem Fortlauf der Bezüge davor, der am Ende steht und bei dem wir dann von Symbolisieren reden. Ich verstehe schon was von Schrift als das Ganze und die Dynamik dieser drei Momente. Aber was hat das mit den Haaren von Marlen und mir zu tun?

Das hatte ich an diesem Menschen immer gemocht; diese Fähigkeit, zu verdichten; schlank zu addieren; und einiges *unds* zu platzieren, die dann auch noch elegant und ohne viel Aufhebens jene Bewegung einbrachten, ohne die Zeichen und Schrift nicht auskommen. Es sei denn, man erfindet eine Psyche und sucht dort nach den geheimnisvollen Kräften, die Zeichen-Elemente assoziativ oder sonstwie "psychologisch" verbinden, doch ein solcher Psychologismus war *Hems* Sache nicht. Er war

Mensch der Textur und Struktur, und deshalb hielt ich mich erst gar nicht bei weiteren langen Erklärungen auf.

Weil Schrift immer ist. Was für das Entfalten und Nutzen von klassischer Menschen-Schrift gilt, gilt immer und überall: Eine Qualität kommt in Passung mit einer anderen Qualität; dieser Bezug ist dann in weiterer Folge Fortlauf, aber vielleicht auch Reibung oder sonst was; und dieser Fortlauf und diese Reibung oder sonst was wiederholen sich, und jede nächste Wiederholung kann daher einfach eine Bezugnahme auf die Wiederholung davor oder aber auf die ganze Kette von Wiederholungen sein. und ist sie letzteres, ein Überblenden, ist sie eine Art Symbol; wie die Worte, die wir nutzen.

An diesem Punkt der Argumentation habe ich immer das Bedürfnis, eine Pause zu machen; so auch jetzt. *Na, er wird schon mitgehen, außerdem lasse ich mich ohnedies auf keine Bezüge von Molekular-Teilchen ein; und wenn es um die Menschen und die Liebe geht, ist diese Dynamik der Schrift als Bewegung einer universellen grammar letztendlich schon nachvollziehbar. Ich nutzte die Pause aber, um einen Schluck meiner Limonade zu trinken. Hem bewegte sich nicht. Ja ja, Du liegst auf der Lauer, aber ich bin vorbereitet.*

Mensch hin, Mensch her, fuhr ich fort, in Deiner Gesamtheit

bist Du auch nur eine Informationsmenge oder einfach - in einer größeren Ansammlung von Menschen - eine Informationsmenge unter Informationsmengen, und damit ein Zeichen unter Zeichen.

Ich stockte wieder, doch Hem blieb ruhig und hörte nur zu; und er konnte gut zuhören, und auch das hatte er immer schon gut gekonnt.

Du bist also Zeichen, und Marlen ist es auch, und als diese Zeichen teilt ihr eine Qualität, die eine Passung erlaubte und dazu führte, dass ihr nicht nur allgemein Zeichen seid, sondern auch ganz konkret füreinander. Du schriftest sie also fort, und Marlen dich, und so kommt Reibung auf, oder Ergänzung

....oder was auch immer, unterbrach mich Hem, der den Blick jetzt von mir abwandte und sich nach vor beugte, um nach dem Glas am Tisch zu greifen. Er nahm einen Schluck, behielt das Glas in der Hand und lehnte sich bequem nach hinten, die Beine lang und weit ausstreckend. Die Augen blieben auf die Limonade gerichtet und Hem begann zu erzählen.

In der Carmarque gibt es einen kleinen Ort, der Aigues-Mortes heißt. Ich mag ihn nicht besonders, weil er wuchtig und mittelalterlich geblieben ist, doch seine meterdicke Stadtmauer ist famos. Ich hatte auf ihr immer den Eindruck, nicht im Raum,

sondern in der Zeit zu sein, und es war sicher nicht meine Zeit, in der ich war. Doch das macht klar und schärft die Sinne, und auch Marlen war deshalb klar, als sie neben einem der Stadttore auf der Mauer stand, und nichts tat, als über die Mauer Richtung Meer zu schauen. Ihre Hände stützten sich entspannt auf die Brüstung, der Oberkörper war leicht nach vorne gebeugt, und das rechte Bein stieß mit dem angewinkelten Knie an den Stein. Doch all das sah ich gar nicht, als ich selbst auf die Mauer stieg; auch nicht das gelockte halblange Haar und das kurze Blumenkleid, das sie trug. Marlen war vor allem Fokus, und das konnte ich richtig sehen, und diese Fokussiertheit erreichte mich und bewegte mich, und ich fokussierte mich wie von selbst auf sie; und Marlen merkte das und drehte den Kopf zur Seite und blickte in meine Richtung. Wir lächelnden einander an, ich hielt kurz inne, ging dann gezielt auf sie zu, und das war dann auch schon die Geschichte.

Nicht ganz; aus dieser Passung, die eben wie das Berühren und Fortlaufen einer bestimmten Qualität von ihr in Dir und von Dir in ihr war, kam ja wohl mehr in Gang. Erzähl' weiter... Wir fuhren später nach Le-Grau-du-Roi, weil man dort noch immer gut schwimmen kann, auch wenn der Ort heute

überlaufen ist. Marlen schwimmt besser als ich, doch sie wartete regelmäßig jenseits der Mole auf mich, wo die weißen Segler draußen am Meer in einer langen Linie verankert liegen. Einige von ihnen scheint wochenlang niemand zu nutzen, und auf einen kletterten wir und lagen versteckt in der Sonne, machten Liebe und lagen weiter in der Sonne. Am späten Nachmittag schwammen wir zurück, stiegen an der Mole aus dem Wasser und gingen ins Belle-Vue, wo wir duschten und aßen, und man isst dort großartig, weil der Fisch frisch ist und der rosene Gris Marin schon am Tisch steht, wenn man das Restaurant betritt. und bei Tisch besprachen wir, welchen Segler wir am nächsten Tag kapern würden, und dann las Marlen die Le monde diplomatique und sie las mir auch daraus vor, und ich dachte mir Geschichten dazu aus, und zum ersten Mal in meinem Leben begann ich meine Geschichten zu besprechen. Also die Ideen und die Entwürfe, und tatsächlich wurden sie besser, wenn ich sie mit Marlen sprach; und dann gingen wir nach oben und machten wieder Liebe, und nach ein paar Wochen ging es nach Paris weiter, und von dort nach Bimini, wo Marlen gerade auf mich wartet, während ich mit Dir hier herumsitze. Hem wusste also nur zu gut, worum es ging, Du kennst Dich

schon aus, Mann, denn das war schlicht und elegant formuliert und erzählt, was aus der Passung wird; wohin sich ein Qualitäts-Fortlauf hochschrauben kann. Nämlich zu einem Bezug des Ergänzens, und zumindest für *Hem* war es ein solcher, weil er nun eigentlich *mit* Marlen schrieb, im Schreiben gleichsam *mehr* geworden war, und auch Marlen bekam dadurch etwas, das ich jedoch nicht wusste, weil *Hem* es noch nicht erwähnt hatte und Marlen auch nicht da und deshalb auch nicht danach zu fragen war. Aber es war anzunehmen, dass auch sie etwas bekam, da sie sonst jetzt nicht auf Bimini warten würde; na, auf jeden Fall war semiotisch besehen das passiert, was eben passiert, wenn - *struktural* gesprochen - ein *Ein Mann und* und *Eine Frau und* irgendwo hingeschrieben wird. Diese beiden Zeichen kommen in den Sog ihre jeweiligen Zeichen-Wahrscheinlichkeiten, denn *Frau und* hat eine solide Wahrscheinlichkeit, dass *Mann und* folgt und umgekehrt, und dann steht auf einmal *Eine Frau und ein Mann* oder *Eine Frau und ein Mann und* da, und das ist etwas anderes, als wenn nur eines davon allein dasteht, und der eröffnete Satz schreit förmlich nach einer Fortsetzung. Dementsprechend schreit auch die Geschichte von Marlen und *Hem* nach einer Fortsetzung, und natürlich wollte ich die wissen.

und wie geht es jetzt weiter?

Was "wie geht es jetzt weiter?"?

Ja, was habt ihr vor? Bimini? Oder Montana? Länger oder kurz?

Vielleicht scher' ich mir jetzt dann eine Glatze und Marlen lässt sich die Haare wachsen. und dazwischen sind wir gemeinsam für einige Zeit kahlgeschoren.

Ich versteh' schon; keine fertigen Bilder, keine fertigen Rollen, nichts. Aber Du heiratest doch immer wieder.

Was hat das Heiraten damit zu tun?

Das ist auch ein Bild, eine Rolle.

Überhaupt nicht!

Sondern?

Frag' mich hier nicht blöde aus; Du kennst die Antwort doch.

Okay, jetzt seid Ihr an dem Punkt, wo Ihr einander fortschreibt und ergänzt und Euch so aneinander reibt, und so werdet Ihr Euch weiter fortschreiben, und jede nächste Fortschritt wird sich auf das Gemeinsame kurz davor oder auf Euren gemeinsamen Gesamt-Verlauf beziehen. Ist es letzteres, kommt man als Paar genau dorthin, wo man sagt "Schatz, wir sollten vielleicht jetzt das machen" oder "Schatz, warum machen wir jetzt nicht überhaupt...", und in Eurem Fall könntet

Ihr gezielt ein Schreibprojekt starten, und das wäre dann wie eine Überblendung von all der Zeit davor, und das Schreibprojekt wäre damit Euer nächster Schritt in der Kette aus Qualität und folgender Ergänzung, das Symbol Eures Bezugs also. und das ist eine Ehe auch, und deshalb könntet ihr auch gleich heiraten.

Rede keinen Quatsch....

Hem blickte seitlich neben mir vorbei auf's Meer hinaus. Er sah nicht genervt aus, aber konzentriert und doch auch widerständig, weshalb ich nichts sagte und zum Kellner hinüberschaute, der noch immer hinter der Theke aktiv war. Konzentriert aber im Blick weicher drehte Hem den Kopf wieder zu mir.

Miteinander zu schreiben symbolisiert eine gemeinsame Geschichte, und mit Marlen ginge das Schreiben, ja. und wahrscheinlich werden wir das auch machen oder noch mehr machen, als wir es ohnedies schon tun. und wenn das gemeinsame Schreiben das ist, was unsere Bezugs-Geschichte darstellt, ist das auch zutreffend, weil das auch tatsächlich dargestellt zu sein hat, nach dem, wie sich unsere Beziehung entwickelt hat. Es würde keinen Sinn machen, sie als irgendeine Mann-Frau-Typologie darzustellen, verstehst Du?

Sicher.

Deshalb mag ich auch das Haar-Spiel, weil es all diese Typologien unterläuft, nicht nur für die Zuseher, sondern auch für uns selbst, und wir uns nie in irgendeine Männer- oder Frauen-Position zurückziehen können. Haben wir jetzt dann beide eine Glatze, sind wir Brüder; wird Marlens Haar wieder länger und ich schneide meines nicht, sind wir Schwestern; und was wir von einander wollen, wird durch unseren Anfang bestimmt, durch unseren!, und wenn wir lebendig sein und bleiben wollen, müssen wir immer wieder zu diesem zurück und zum Beispiel neu zu schreiben beginnen. und im nächsten Schreiben ist Marlen dann vielleicht meine Tochter und mein Bart wird noch länger werden. Verstehst Du?

Sicher.

und ob ich verstand. *Hem* dekonstruierte die Gender-Position nicht bloß, er *dynamisierte* sie und machte sie zu dem, was sie ja grundsätzlich ist, nämlich so etwas wie der Symbol-hafte Abschluss einer Bezugs-Bewegung. Oder einer Zeichen-Bewegung. Oder einer Schrift-Bewegung. All das ist ja das gleiche, und letztlich wusste das *Hem* nur zu genau, und deshalb war für ihn jede Gender-Festschreibung absurd und illegitim und etwas, das stattdessen fortlaufend zwischen zwei

Menschen neu gewonnen werden muss. und natürlich ging es hier um Gender, auch wenn *Papa Hem* nie davon sprach, doch was als *Gender* oder als *soziales Geschlecht* oder als was auch immer bezeichnet wird, ist nichts anderes als das *Symbol-Moment*, das sich immer in einem *Bezugs-Geschehen* einstellen wird, in dem *auch* oder sogar *letztlich* um eine *sexuelle Intimität* geht. Oder um eine *Qualität*, wie sie *Hem* als Anfang beschrieben hatte, und die selbstverständlich eine *Intimitäts-Qualität* ist, und die, die gleich einem *Vorlauf jeglichen Sexuellen*, eine *Intim-Passung* aufbringt. und was dann folgt, bleibt deshalb stets ein in diesem Sinn *intimes Miteinander*, auch wenn es vielleicht mehr aus Schreiben und am Ende um die *geteilte literarisch Existenz* eines Mannes und einer Frau geht. Aber eben um die geteilte literarische Existenz eines - *Anfangs-Qualitäts-bedingt* - *heterosexuellen* Mannes mit einer *heterosexuellen* Frau, und deshalb bleibt diese als *Symbol*, das sie letztlich ist, immer auch ein *sexuelles Symbol*, und als solches ist sie eben das, was man eine *Gender-Ausprägung* nennt. und eine solche Gender-Ausprägung wird es *in jedem* von Intim-Passungen getragenen Bezugs-Geschehen geben; und eine solche *Ausprägung* vielleicht fix und über vordefinierte Männer- oder Frauen-Bilder zu bestimmen, ist deshalb absurd,

unpassend und einfach falsch. Weil sie sich aus einer *spezifischen Bezugs-Dynamik* ergibt und einstellt, und wo sie dennoch vorgeschrieben und fixiert wird, hat das allein mit *Politik* zu tun. Die alte *Herdenzüchter-Kultur* mit ihrer Reproduktions-Logik ist der Motor hinter solchen Fixierungen; und diese ist eine spezifisch arabisch-europäische Entwicklung vor bald 10.000 Jahren; und die Römer haben diese dann zum Zivilisations-Setting erhoben; und seither ist dieses Setting bestrebt, alles zu Produktions-Fläche und zu (sexuell) *normierten Zuchtvieh* zu machen; unsympathisch, tatsächliche Bezugs-Dynamiken verzerrend und in seiner Mächtigkeit und Brutalität letztlich *doof*. Ich wusste aus feinen Anspielungen, dass *Hem* dieses Setting überhaupt nicht leiden konnte, ja, *das ist Dein Hauptfeind, Mann*, dachte ich mir, *und wenn Du könntest, würdest Du wahrscheinlich nicht nur mit Haaren spielen, sondern sogar auch noch das biologische Geschlecht wechseln, und zwar täglich, wenn Du diesem System damit eines Auswischen könntest*.

Sicher verstehe ich das, antwortete ich dennoch nur knapp, *Du willst Euch dynamisch halten in dem Symbol, in dem Gender, das ihr jeweils für Euch und doch gemeinsam entwickelt. und in all dem, was sich in weiterer Folge daraus weiter entwickelt*.

Hem sagte nichts. Er war abgelenkt und ich erblickte auch gleich den Grund. Von rechts kam ein Mann durch die Anlage auf uns zu, der um die vierzig war und dem man ansah, dass er ein Österreicher, ein Schweizer oder ein Süddeutscher sein musste. Er trug eine Lederhose, die über dem Knie endete, darüber ein rotes kariertes Hemd, und darunter Bergschuhe, aus denen feste graue Socken quollen, die aber nicht mehr straff saßen, sondern sich zusammenzurollen begannen. Am auffälligsten an dieser kuriosen Erscheinung war aber der ergrauende Vollbart, der im Stil eines alten österreichischen Kaisers oberhalb der Lippen zusammengedreht war und nach links und rechts in schwungvolle Kringel auslief. Der Mann blieb zwei Tische neben uns stehen, wo die Laube schon wieder kahl war und die Sonne herunterbrannte. Er blickte suchend und ein wenig unsicher herum und nahm dann Platz. Gleich kam der Kellner hinter seiner Theke hervor, und es wiederholte sich, was sich vorhin mit *Hem* abgespielt hatte: Der Tiroler, wie ich ihn gleich für mich nannte, fragte nach einem Bier, und er fragte es in einem Englisch, das seine deutsche Muttersprache nicht verleugnen konnte, und er erhielt die gleiche Antwort wie *Hem*, nämlich dass es keines gäbe, aber eine Limonade könne er

haben, *wie die beiden Herren da drüben*, und dabei verwies der Kellner in seiner Automaten-Art mit dem zu uns gedrehten Kopf auf unseren Tisch, woraufhin der Tiroler mit einer seltsam verlegenen und kichernden und unauthentischen Sprache *Ja dann nehm ich auch so etwas sagte*, und das ganze wirkte wie der Auftritt eines Laienschaupielers, der einen Erzherzog der alten Habsburger-Monarchie mimen sollte, und den die Regisseur:in dafür an den unpassendsten Ort der Welt in die unpassendste Lokalität des Planeten gesetzt hatte. *Diese Typen verfolgen Dich*, wollte ich schon zu *Hem* sagen, dem seltsame Alpenbewohner im afrikanischen Buschland und sonst wo begegnet waren und dort prompt mit ihm über Literatur reden wollten, doch Hem setzte nun von sich aus wieder zu sprechen an.

Ich mag unsere Glatzen, und ich mag unser Schreiben, und ich mag es, wenn wir wie Brüder sind. und ich mag es auch, wenn wir uns dann wie Brüder anfassen, und wir fassen uns dann grober an, und manchmal nimmt mich dann Marlen, und es ist gut, wie es dann ist. und wenn wir Schwestern sind, lieben wir uns wie Schwestern, und doch sind wir am Ende dann der Mann und die Frau auf der Mauer von Aigues-Mortes, zwischen denen etwas passt; eine Qualität, wie sie nur zwischen einem an

Frauen interessierten Mann und einer an Männern interessierten Frau sein kann, auch wenn diese Qualität sich dann in einer bestimmten Fokussiertheit zeigt und sich der Mann und die Frau einander dieser in begegnen und anziehen. Aber aus dem heraus wird dann vieles möglich; zuerst etwa das Aufgreifen der Bewegung von Marlen zu mir durch mich, also das gemeinsame Bewegen und Berühren, das Liebe machen; dann das zusammenfassende einander literarische Schwestern sein, oder das spielerische Mutter und Sohn sein; und dieses symbolische Geschlecht schwingt dann in das gemeinsame Bewegen zurück, macht den sanften Schwestern-Touch oder sonst was, bis wir doch wieder nur die zwei auf der Mauer sind und gerade am besten erst einmal schreiben beginnen. Ich nehme an, das wolltest Du jetzt hören, oder?

Wie meinst Du das?

Na, als Du vorhin vom "weiter daraus entwickelt" oder so herumphilosophiert hast, da wolltest Du doch so was hören, oder? Da wolltest Du doch hören, wie ein entfaltetes Gender seinen Vorlauf umgestaltet, oder? Bevor dieser Kauz da drüben die Bühne betreten hat.

Hem blickte fast mürrisch in die Richtung des Tirolers und sagte den letzten Satz so laut, dass ihn dieser fast nicht überhören

konnte.

Hem, bitte....

Ich lasse ihn doch in Ruhe!

Nein, lasst Du nicht....

Herausfordernd sah *Hem* in die Richtung des Mannes, der schon merkte, dass er in *Hems* Fokus geraten war. Er nickte und grinste, und beides war so verlegen und aufgesetzt, wie es seine lachende Sprache vorhin gewesen war. Ich versuchte, *Hems* Aufmerksamkeit vom Tiroler abzuziehen.

Hör' doch auf, lass' das....Symbolisches Geschlecht finde ich im Übrigen gut, wie ich es überhaupt gut finde, Geschlecht als Prozess oder eben als Bewegung zu beschreiben; als Bezugs-Bewegung, die sich nicht sonderlich von jeder anderen Bezugs-Bewegung und damit von jeder anderen semiotischen Bewegung unterscheidet. Nur dass die Zeichen dabei wir selber sind. Doch zuerst geht es genauso um das Aufkommen von Qualitäten und um deren Passung, dann wird es, aus der Passung heraus, ikonisch-fortschriftend, bis sich aus dem aufgreifenden Fortschriften durch Wiederholen und Überblenden ein Symbol ergibt.

Danke für die Verdopplung, maulte *Hem*, während er die Beine überkreuzte, nun in meine Richtung sah und an der Limonade

nippte. *Ich weiß schon, was ich selber erzähle und sage.*

Ja und? Darf ich es deshalb nicht verdichten? Ich schaffe nun mal gerne Symbole.

Schon okay, mach nur. Analytiker...

Das erste Mal brach das Gespräch ab und ich griff ebenfalls nach der Limonade. *Hem* schielte wieder nach dem Tiroler, der wieder aufgesetzt lachte. Dann prostete er uns plötzlich sogar zu und wirkte dabei so hilflos wie das Kaninchen vor der Schlange. Ich prostete rasch zurück und bemühte mich, das Gespräch wieder in Gang zu bringen, da ich wusste, dass das Unechte und Inszenierte des Tirolers *Hem* reizte. *Da hättest Du Lust, Dich auszutoben, ihn vorzuführen, Papa, ich weiß es, genau das ist alles, was du nicht magst, doch dazu wollte ich es nicht kommen lassen.*

Eines bleibt für mich trotzdem offen.

Was denn jetzt noch?

Wieso heiratest Du dann immer wieder? Ich mein', Du willst Gender zwar nicht streichen, das verstehe ich jetzt, aber Du willst das symbolische Geschlecht dynamisch halten und den Effekt davon auskosten; wozu dann die Ehen, diese Festschreibungen?

Weil eine Ehe damit nichts zu tun hat.

Wie meinst Du das?

Na, eine Ehe ist etwas ganz anderes. Ein anderes Symbol, um Deine Sprache zu benutzen.

Ich sagte nichts. Ich wollte nichts sagen. Jetzt war er dran, das war sein Part, das wollte ich jetzt allein von ihm hören.

Vielleicht werden Marlen und ich sogar heiraten. Aber man heiratet eigentlich nie eine Partnerin oder einen Partner, sondern immer eine Gemeinschaft. Oder die Gesellschaft überhaupt. Zwei sollten dann heiraten, wenn sie sich zwar auf der Mauer von Aigues-Mortes begegnen und ihr Angesprochen-Sein - wie würdest Du wahrscheinlich sagen? - : in "Körper-Schriften oder sonst wie "fortschriften"; - Gott, wie kann man nur so reden! -; aber dann vor allem in Fruchtbarkeit fortschriften wollen; also im Fortschriften von Leben, und damit im Fortschriften einer Gemeinschaft. Verstehst Du?

Sicher, antwortete ich nur knapp, ohne eine Anstalt zu machen, selbst etwas sagen zu wollen. Nach einer kurzen Pause fuhr Hem deshalb fort:

Ich mag diese doppelte Bewegung; einmal dieses Schwingen als Paar, das schreibt und Liebe macht und was sonst noch alles tut und sich dabei immer wieder neu bestimmt. Genau so gut sind aber auch die zwei, die auf der Mauer beginnen und

sich im Thema des Kindes zusammenfassen. Wo das aber aufkommt, geht es dann nicht mehr um das Paar und seine Gender-Spiele, sondern um das Fortführen von Welt; und Marlen kommt dann als alle Frauen über mich, und ich über Marlen als alle Männer; und dann geht es um die Menschheit und die große Fruchtbarkeit. Die ist dann das Symbol, das den Vorlauf bestimmt, und jedes Liebe machen wird zu einer großen Paarung, und es ist wie ein Fest der Götter, und mit Marlen passt das eben. Wie das eben immer passt, wenn so ein Anfang wie der zwischen ihr und mir auf der Mauer besteht. Aber wie oft besteht der schon? Wie oft fangen zwei wirklich damit an? Frag' den Typen da drüben einmal, ob er weiß, wovon ich hier rede!

Hem dreht sich plötzlich zu dem Tiroler und prostete ihm zu, Hallo, wollen Sie sich nicht zu uns setzen? Der Tiroler prostete zurück und lachte kichernd und presste ein verlegen kicherndes Ja wenn Sie möchten heraus.

Setzen Sie sich doch her, sagte Hem und zog einen Stuhl vom Tisch weg, auf den sich der Tiroler artig setzte, wir reden gerade über Frauen und Liebe und Fruchtbarkeit, und da ist es immer interessant zu hören, was ein Dritter noch zu sagen hat.

Jetzt war es so weit, jetzt willst Du ihn vorführen, und nichts

wird es mehr verhindern, und ohne den Fremden nach seinem Namen zu fragen oder uns vorzustellen, machte Hem gleich weiter.

Ich mag es, wenn die zwei Bewegungen einander abwechseln; wenn sich der Bezug zwischen einem Mann und einer Frau einmal in Richtung Gender, dann wieder in Richtung Fruchtbarkeit verzweigt. In der symbolischen Sexualität also...

Hem!!!, unterbrach ich da.

Was??

Er versteht kein Wort! Er kann kein Wort verstehen, wenn er jetzt plötzlich dazu kommt.

Komm schon... Er wird schon mitkriegen, wovon wir reden.

Oder?

*Hem klopfte dem Tiroler während der Frage fest auf die Schulter; der lachte weiter nur unsicher kichernd und gab ein *Ja schau'n' wir mal* von sich; weniger als Zeichen seiner Neugier, aber als die Standard-Phrase, die er für solche Situationen parat hatte.*

und wie hältst Du das?, warf Hem mir den Ball nun hin. Gender-Spiele, Fruchtbarkeit, was passiert zwischen Dir und einer Frau?

Eindeutig Fruchtbarkeit.

Ich schmiss das einfach zurück, und es stimmte auch, auch wenn es eine Zeit lang gedauert hatte, bis es so geworden und dann geblieben war.

Im ernst?

Ja, im ernst. Wobei ich schon kenne, wovon Du sprichst; dass man zum Schreib-Paar wird, und das ist dann ein eigenes Hingreifen, ohne dass es bei mir aber je etwas Brüderliches oder Schwesterliches hat. Das kann sich dann mit Deinem Götterfest abwechseln, oder es überlagert sich richtig, und in jedem Schreib-Paar-Hingreifen schwingt dann das Götterfest mit und umgekehrt. Aber am Ende interessiert mich die Fruchtbarkeit: Es ist dann gut, wenn man als Menschheit übereinander kommt, und es ist noch besser, wenn dann die Beteiligten überhaupt in dem bleiben. Aber dieses In-dem-Bleiben ist etwas ganz anderes als alle Männer- und Frauen-Rollen, als alle Gender-Positionen, die irgendwelche Männlichkeiten oder Weiblichkeiten definieren. Weil es dann einfach nicht mehr um Rollen geht, ja, weil es gar nicht mehr um zwei Menschen oder ein Paar geht, sondern um die Menschheit. und noch mehr geht es um die Welt, und eigentlich geht es um die Dynamik der Welt selbst, um diese fundamentale Bewegung von einem Qualitäts-Bezug zu einem symbolischen, und der

ist immer und überall, und wird er mit Intimität geschrieben und ist er das einzige, worum es in der Intimität noch geht - und das ist in der "Quality hin zu Gender und wieder zurück"-Bewegung nicht der Fall, da bewegt sich noch ein Paar - ist einfach Sinn gegeben und nicht irgendeine Lust oder ein Begehren. und dieser Sinn ist zuerst in der Paarung und dann in der Geburt und dann in der Community, die sich bildet oder erweitert; und es braucht dann nicht mehr als diese Dynamik der Fruchtbarkeit, damit grundsätzlich alles sinnvoll erscheint. und schließlich beginnt man zu ahnen, dass ein guter Teil unseres zivilisatorischen Getues und Gehabes deshalb ist, weil genau diese Fruchtbarkeit gestrichen und durch Pseudo-Sinnhaftigkeiten ersetzt wurde; durch unsichtbare Götter und andere Kompliziertheiten, die dann tausende andere Konstruktionen benötigen, damit sie einigermaßen funktionieren; speziell Klaviaturen des Genießens, die dann - vermeintlich - Sinn ersetzen. und ist man erst an dem Punkt angelangt, versteht man, dass die Fruchtbarkeit deshalb gestrichen wurde, weil sie Herrschaft unterminiert; konkret die Herrschaft der Herdenzüchter, die aus der Standardisierung und Verwaltung der Reproduktion besteht, und aus dem damit verbundenen Anfüttern und Abhängig-Machen des Zuchtviehs.

Ich griff nach meiner Limonade, nahm einen Schluck und stellte sie wieder auf den Tisch.

Das ist okay, das ist ganz okay, eröffnete Hem, der sich mit überkreuzten Armen auf den Tisch stützte, immer in Griffnähe des Tirolers. Ich versteh das, auch wenn es mir zu eng wäre; ich mag das Gender-Spiel und das Genießen, das mit ihm verbunden ist. Aber vielleicht ist auch genau das der Fehler, den ich immer mache, hm...

Hem hielt kurz inne und für einen Augenblick war dieser depressive Blick zu sehen, der immer schon da gewesen war, aber in den letzten Jahren immer häufiger wurde. Doch plötzlich fasste er sich wieder und schlug dem Tiroler wieder auf die Schulter.

Na, und wie ist das bei Ihnen?, erzählen Sie mal!

Der Mann kicherte los und drückte ein verunsichernd lachendes *Ich verstehe nur Bahnhof!* heraus.

Na, Sie werden doch sagen können, ob Sie lieber aus Spaß Liebe machen oder um Leben zu zeugen oder ob sich das irgendwie überlagert.

Ich hab mich sterilisieren lassen, schoss der Mann seltsam keuchend lachend heraus. Er fühlte sich sichtlich unter Druck. Warum um alles in der Welt das?

Ich mag keine Kinder, die sind immer so laut.

Ach Du meine Güte. Hem schüttelte den Kopf und bekam in seiner Gesamtheit etwas Sarkastisches. Waren Sie mal verheiratet?

Ich hatte für drei Jahren eine Freundin, aber es war nur am Anfang lustig. Ich konnte dann immer weniger mit ihr anfangen. Der Tiroler war mit der Situation sichtlich überfordert, hatte aber auch nicht die geringste Idee, wie er ihr entkommen konnte. Hem kam hingegen immer mehr in Fahrt.

Du meine Güte, du meine Güte!!, ein Bilder-Liebhaber, stimmt's? Eigentlich stehen Sie mehr auf Bilder und Phantasien von Frauen als auf Frauen, stimmt's?

Der Fremde wurde knallrot und bekam einen trockenen Mund, Jojo, stotterte er peinlich verlegen, erneut dabei auch irgendwie kichernd.

Geht's überhaupt und Frauen und Erwachsene, oder...

Hem, bitte, jetzt ist es genug!, fuhr ich dazwischen.

Wieso? Er ist ein großer Masturbator, und keiner hat ihm das wahrscheinlich je gesagt. Es geht ihm weder um das Schwingen von der ansprechenden Qualität zu Gender noch um sonst eine Bewegung. Er hat keine Ahnung, worum es geht, stimmt's?

Jetzt bekam der Tiroler keine auf die Schulter, sondern Hem

drusch ihm auf den Rücken, was den Mann noch weiter unter Druck setzte. Er war den Tränen nahe, hilflos und am Rande der Demütigung.

Hör' jetzt endlich auf damit, das ist genug! Die meisten Menschen leben Phantasmen, und wenn sie es nicht tun und ihre Intimität eine dreigliedrige Bewegung ist, wie wir das grade besprochen haben, entstehen dennoch oft die merkwürdigsten Konstellationen. Denk' an Cohn, wie er uns erzählte, dass ihm auf der Qualitäts-Ebene immer nur Frauen ansprechen, daraus auch das Liebe machen mit Frauen wird, er auf der Ebene des symbolischen Geschlechts aber auch eine Frau ist und sich deshalb gerne wie eine Frau herrichtet. und denk vor allem an Dich selber und Dein Haar-Getue!

Ich bin aber kein Masturbator!

Ja, und?

Na, ich würde ihn gerne wenigstens davon befreien; dass es wenigstens einmal einen Anderen für ihn gibt, ein echtes Begegnen wie meines mit Marlen.

Er drehte sich zu dem Tiroler, beugte sich zu ihm und legte ihm seinen Arm über die Schulter.

Können Sie schwimmen?, fragte Hem.

Selbstverständlich kann ich schwimmen, erklärte der Mann

und klang wie ein Junge, der gerade noch gehorft worden war, geheult hatte und nun etwas zur Beruhigung geschenkt bekommt.

Kommen Sie, gehen Sie mit mir schwimmen, setzen Sie sich der See aus; wenigstens der See, wenn schon nicht Beziehungen. Da draußen ist niemand; Sie können auch nackt schwimmen. Ich fragte mit, ob ich gerade richtig gehört hatte.

Bist Du jetzt endlich völlig hinüber, der totale Maniac, der keinen blassen Schimmer davon hat, was er gerade tut? Willst Du ihn umbringen?

Hab' Dich nicht so!, er kann das selber entscheiden!. und ich passe auf ihn auf. Wollen Sie mit mir schwimmen? Im Pazifik? Ich zeig' Ihnen, wo man bei sich anfangen muss, damit es Leben und lebendiges Leben mit Menschen gibt!

Die berühmte Hem-Kur also; fast manisch agieren also, um offen für Qualitäten, für allen Anfang also, zu sein.

Hem hatte noch immer seinen Arm um den Tiroler gelegt und presste ihn jetzt an sich. Erleichtert, weil das Frauen-Thema weg war, und verzweifelt, sich mit einem *Nein* erneut eine Blöße zu geben, brachte dieser ein *Ja dann machen wir das doch!* hervor: dabei lachend, wie man nur lacht, wenn es vor Ungewolltem kein Entkommen mehr gibt.

Nein, aus, Sie müssen das nicht! Lass' ihn, Hem!

Doch da hatte *Hem* ihn schon hochgerissen und der Fremde ließ sich mitschleifen; und *Hem* schliff ihn mit, weil er nicht den Arm von der Schulter nahm und auf den Mann einredete, *Glauben Sie mir, es wird....* hörte ich noch, bevor die Brandung die Stimme zu übertönen begann.

Wie kann ein so feiner Mann immer wieder so ein Narr sein, sagte ich zu mir, *er versteht so viel und ist doch so brutal und übergriffig.* und der andere, ja, ich kannte solche Männer, und ich kannte auch solche Frauen, und meist haben sie nie gelernt, bei Qualitäten anzufangen, weil dieser Grundbezug verschüttet oder gar nie eröffnet wurde und Bilder und Phrasen sie dominieren; vor allem emotional aufgeladenen Bilder und Phrasen, was alles noch schlimmer macht. Sie können buchstäblich nicht *sehen*, und wenn sie es doch können, gelingt zumindest nicht dieses Bewegen und Schwingen im Sinne der Semiose. Weil sich kein Symbol ausbildet, weil nämlich die Symbol-Ebene schon von Anfang an fertig ist; nämlich besetzt von keinem Symbol, sondern von einem emotionalen Trauma, wie das bei dem erwähnten Cohn der Fall ist. Der fühlte sich als Mann zu Frauen hingezogen, wollte auch Intimität mit Frauen, wollte aber auf der Symbol-Ebene selbst eine Frau sein, weil

ihn sein Vater jahrelang fast tot geprügelt hatte und es ihm nicht gelang, auf der Symbol-Ebene irgendein Symbol anzunehmen, das seinen Bezug zu einer Frau zusammenfasste und dabei einen *Gehalt* von *Mann* aufwies; und sei es den des Lovers. Ekel kam dann auf, weshalb Cohn Zusammenfassungen bevorzugte, in denen er vom *Gehalt* her eine *Frau* war, was aber sein Liebe machen zerstörte und die Beziehungen ruinierte und katastrophale Folgen nach sich zog, über die ich hier besser gar nicht zu schreiben beginne. und der Tiroler war wohl auch so eine Klasse, und ich wollte erst gar nicht wissen, welche Kombinationen aus fehlendem Qualitäts-Bezug und Trauma-Besetzungen des Symbolischen ihn zu einem alten Kaiser am schwarzen Pazifik-Strand gemacht hatten. Wie alle solche *geschundenen Menschen* hatte er auf jeden Fall keinerlei Bezug zu *Fruchtbarkeit*, zu einem symbolischen Geschlecht, das sich als *über das Gegenüber kommen als Menschheit* realisiert. Was solche Menschen dann oft seltsam *α-sexuell* macht, auch wenn sie fortlaufend von Beziehungen und Intimität reden. *Hem* stachelnden solche Menschen an; vielleicht, weil er in ihnen etwas sah, was er von sich kannte, aber nicht mochte, und was er dann düpieren musste. Er polterte dann los, und dann erinnerte er mich an *Wajari*, den ersten Gastgeber *Philippe*

Descolas bei den *Achuar-Indianern*, der fein und still sein und erzählen konnte, aber jeden Morgen nach dem Frühstück in den Fluß sprang, um sich zu entleeren, dabei plantschte und schrie, und im Schreien lautstark allen erklärte, wie er hieß, was er wollte und was er schon alles geleistet hatte. und *alle* waren dabei nicht nur die Bewohner des Hauses, sondern auch die Seelen der Pflanzen und Wildtiere, wahrscheinlich sogar die der Wasser, und irgendwie wollte auch *Hem* gerade allen Seelen der Welt etwas erklären, als er den Tiroler ans Meer schliff. Oder er wollte zumindest diese Seelen wieder *erfahren*, nachdem er das Abgeschnitten-Sein des Fremden von jeder Fruchtbarkeit gemerkt hatte. Denn Seelen und Fruchtbarkeit gehören ja zusammen, weil sie nur zwei unterschiedliche Schauplätze einer Sache sind, eben jener der *fundamentalen semiotischen Bewegung*, die alles ist. Wer mit seiner Initmität nur noch *diese* schreiben oder vollziehen will, wird als *alle Männer* oder *alle Frauen* über sein Gegenüber kommen; und wer sich ihr ganz im Alltag hingibt, wird nur noch Zeichen und Symbol sein und den anderen Zeichen und Symbolen im *Fluß der Informationen und Bedeutungen* begegnen und dann auch mit der Orchidee und dem Reh sprechen können. Leben ist dann Fruchtbarkeit, und Beziehungen sind es erst recht, und jeden Tag mehr mache ich

meine Beziehung zu Dane zu einer der Fruchtbarkeit, und nicht zufällig hat unsere Zeit so ähnlich wie die von *Hem* und Marlen begonnen. Doch zum Teufel mit *Hem*, sollen die beiden Narren da hinten tun, was sie wollen; *ich bleib' jetzt bei Dane, und ich bleib' bei den Zwillingen, die sie seit einigen Wochen im Bauch trägt*, ja, das ist so!; und eigentlich geht es die ganze Zeit nur um das, auch hier, auf diesen Seiten, weil ich täglich achtsamer werde, *feiner* werde, wenn es um Geschlecht und seine Bewegung und Beweglichkeit geht. Jetzt hat sie mich ganz und ausschließlich, die *Fruchtbarkeit*, und *Wachst gut, meine Kleinen; stark wie der Kapok-Baum; besonders wie der Ginko*, raune ich deshalb in die Mittagsschwüle; fruchtbar sein wollend, Fruchtbarkeit immer weiter fließen lassen wollend; wie die Achuar-Indianerin oder -Schaman:in, die ihre *anents* flüstert; ihre Seelen-Ansprachen, die nur auf das Verfließen der Bedeutungs-Gehalte von realen Symbolen setzen. Hinter mir lasse ich so alle Gender-Spiele, alle Fesseln und Verzerrungen der Herdenzucht-Kultur, und bin einfach nur Mit-Schwanger, *Schamanen-Schwanger*, und dann bin ich doch noch einmal bei *Hem; vielleicht kapiert Du's ja, Papa*; nichts ist zu tun als das mit den Haaren ganz sein zu lassen, und ganz der Schamane sein; *der warst Du ja immer auch schon, Hem*; und komm',

raunen wir gemeinsam im Stil Deiner *und*-Gesänge,
Stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen,
und zum Licht strebt wie die Weinrebe an der Hauswand,
und elegant und besonders wie der Ginko seid dabei,
meine Kleinen,
und dann berühr ich Dich schon, schöne Dane, und dann berühr
ich schon Euch, meine Winzigkleinen, und dann berühr ich die
Menschheit, und mehr als das bekommt man nicht und braucht
man nicht, in keinem Leben

Ostern 2024

Für Tanja, Dane,
als Dank für das späte Geschenk
geteilter Fruchtbarkeit

.

KW 14/15 (Deconstructing Hemingway, 30 / Deconstructing Descola, 6)

Also vieles sonst beschäftigt mich nicht, dieser Tage, verstehen Sie? Wenn alles gut geht, wird es geborene Zwillinge geben, und selbstverständlich muss ich mithelfen. Nein, nicht allein bei den vielen kleinen Tagesarbeiten; das wäre nicht weiter der Rede wert. Ich meine *beim Schwanger-sein*. Sie verstehen, was ich meine? Schauen Sie:

Die zwei Kleinen sind buchstäblich - als *Struktur*, als *strukturelles Ereignis*, das sie sind - Zusammenfassungen oder besser: *Symbole* des Bezugs von Dane zu mir (oder von mir zu Dane), und zwischen Symbolen gibt es *stets* lebendigen Kontakt. Das heißt, *jetzt schon* gibt es zwischen den Kleinen und mir einen lebendigen Kontakt, denn ich bin - wieder *strukturel* oder: *semiotisch* besehen - *auch* ein Symbol. und Dane ist das selbstverständlich auch, und dementsprechend haben *wir alle* bereits miteinander Kontakt; so wie Symbole das eben immer haben. Nämlich über ihre *Bedeutung* oder über ihr *Bedeuten*, und jedes Symbol bedeutet fortlaufend, weil es am Ende einer langen Kette von Anzeigen

oder Verweisen steht. Ja? Alles klar? Schauen Sie:

Das *hellgrüne Blatt* Papier

beispielsweise verweist - *über seine strukturalen, farblichen Qualia-Ähnlichkeiten* - auf das flache *grüne* Ding an dem Baum, unter dem es liegt, also auf das *hellgrüne* Baum-*Blatt*; und das gebundene Buch mit seinen *grünlichen Blatt*-Seiten, das zufällig auch an diese Stelle geraten ist, verweist wieder auf das Papier und *über dieses* auf das Laub. Insofern geht es bei dem Buch um eine ganze *Verweis-Bewegung*, die es *fortführt*, aber auch irgendwie *zusammenfasst*. Oder, *eben als Symbol*, das es *als diese Zusammenfassung ist*, auch *darstellt*, oder auch - *bedeutet*; was auch immer. und zwar *auch dann*, wenn *niemand* als große Interpretant:in auftritt: Qualia-Bezugnahmen laufen aufgrund einer universellen *semiologischen Grund-Bewegung und deren Trend-Dynamik* von selber, wie sich zeigen lässt, was aber *nicht* hierher gehört. Es *reicht*, anzumerken, dass hier das Gegenteil gilt: man *wird erst* zur Interpretant:in, weil man in den Sog dieser *schon fließenden Bedeutung* oder dieses *Gehalts* kommt, den noch dazu *anderes*, mit dem das Buch in Bezug steht - die Decke, auf der es liegt - dauernd *anstachelt* und *aktiv* hält. Es ist wie der Sog einer Art *Wahrscheinlichkeits-Welle*, die einen trifft, und jedes Symbol zwingt ein wenig dazu,

anzudocken und danach zu suchen, am Ende welcher Bezugs-Geschichten es steht; was es mithin fortführt *und* zusammenfasst. Oder anders formuliert: ein Symbol streift *als Gehalt* mich, ergo *das Symbol*, das ich in dem - semiologischen - *Bezugs-Gefüge*, das diese Welt ist, bin, und folglich streift es mich *als den Gehalt*, der ich damit auch bin, und das *bewegt*. Weil es zu einem *Überlagern* der Gehalte kommt, und das ist auch das, was man *lesen* oder *interpretieren* bezeichnet. Aber was für *das Buch und mich* in dieser Reihenfolge gilt, gilt umgekehrt freilich auch *für mich und das Buch*. Sprich: *ich* bewege *auch* das Buch, wenngleich das mit ihm in seiner *strukturellen Starrheit* nicht sonderlich viel machen wird. Aber es macht *schon mehr*, wenn mich die *Blüte* der Orchidee als *Symbol* dieser Pflanze streift, und ich *zurückstreife*, und ich gehöre dankenswerter Weise nicht zu jenen, bei denen Gewächse schon nach einem Tag trotz bester Pflege alle Blätter abwerfen. und *noch mehr* macht es wahrscheinlich bei einer mir *noch ähnlicheren Symbol-Struktur*, wie sie die Zwillinge sind; da wird noch mehr passieren, wenn sich unsere *Gehalte streifen* und folglich unsere *Bedeutungen wie Wahrscheinlichkeits-Wellen überlagern*. In dem Sinn bin ich *mitschwanger*. und in dem Sinn habe ich *alle Hände voll zu tun*, meine

Mitschwangerschaft gut zu machen. Alles klar?

Jetzt wollen Sie sicher wissen, *wie* ich das tue. Na, was glauben Sie wohl, *wie*? Aber denken wir es gerne genauer durch:

Was machen *wir Symbole* denn, wenn uns *ein anderes* mit seinem Gehalt streift? Wir sagen gleichsam *Hallo* und fangen mit ihm *zu reden* an. *Was heißt das denn?*, fragen wir beispielsweise still und leise, wenn da irgendein Zeichen an der Wand ist, das wir noch nie gesehen haben. Oder wenn ein Baum einen auffällig großen, sonst unbewachsenen Radius für sich in Anspruch nimmt (was ja auch ein *Symbol-Geschehen* darstellt, in dieser *Offensichtlichkeit*). Wir reden einfach los, und rasch kommen wir dabei - meist wieder nur still und leise - ins Dutzen. *Was sagst DU mir denn?*, sprechen wir dann zum Icon auf der Mauer; und das ist auch passend, weil uns ein Gehalt streift, und konkret streift er dabei einen in seinem oder ihrem *eigenen Gehalt* und überlagert sich mit diesem, und das ist ein sehr *intimes Moment*. Ja, was mehr kann es denn an Intimität geben, als das *Überlagert-Werden* als Symbol-Gehalt? Nicht viel, denn wenn auch gerne von *ichs* und großen *Seelen* gesprochen wird: das, worum es dabei wirklich geht, sind *Ereignisse des*

Bedeutens; es ist das *Passieren von uns als Gehalt* in seiner *immanenten Qualität*, die uns gleich von *substanziartigen Subjekten* und dergleichen phantasieren lässt. Dementsprechend sind wir schon *am Kern*, wenn unser Bedeuten berührt wird und in Bewegung kommt. und deshalb ist die *Du-Ansprache* zwischen Symbolen völlig in Ordnung und mehr als nur angebracht. und deshalb *rede* ich auch mit den Babies in Danes Bauch und *dutze* sie; und ich tue das immer leichter und entspannter, nachdem der Ultraschall sie gestern *wohlauf* gezeigt hat, am Anfang der heute exakt beginnenden 10. Woche. Konkret mache ich das dabei so, dass ich.... -- *Nein, stopp*, ich erkläre es Ihnen *nicht*, ich *zeige* es Ihnen am besten: Lassen Sie sich erzählen, wie es ist, *mitschwanger* zu sein; dank des gut verstandenen *Symbol-Geschehens*; dank eines *Schamanen-gleichen* aktiven Lebens in der *scriptosphäre*.

Wieder einmal begann der schwarzweiße Kater zu plärren, was ein Zeichen dafür war, dass am Futterplatz nichts mehr stand. und dass es ungefähr 3 Uhr 30 sein musste, weil *Balthasar* meist um diese Zeit etwas essen wollte und zu fordern begann, wenn die Futterschüsseln leer waren. Ich blickte auf und sah durch die hohe breite Tür auf die

Terrasse hinaus; es hatte geregnet, doch der Himmel begann schon aufzuklaren. Dane lag abgedeckt neben mir und war auf ihre linke Seite gedreht. Auch sie wurde eben durch das Geschrei Balthasars munter und rutschte vorsichtig an das untere Ende des Bettes, um aufzustehen, ohne *Anselm* zu wecken, der sich auf Brusthöhe an sie gekuschelt hatte. Der Tigerkater atmete tief durch, als er die Veränderung merkte, schlief aber weiter, und Dane glitt lautlos aus dem Bett. Selbst fein wie eine Katze war nichts von ihr zu hören als das Klicken der sich schließenden WC-Türe, und dann wieder die Betätigung der Spülung und das erneute Klicken, als sie wieder heraus und ins Bett zurückkam.

Alles in Ordnung?, flüsterte ich, während sich Dane auf den Rücken legte und die Decke über sich zog.

Ja, kam es knapp, beruhigend und verschlafen zurück, und damit war der flaue Druck in der Magengegend wieder weg, der in den ersten Tagen der Schwangerschaft in solchen Situationen in mir aufzukommen begonnen hatte, als alles noch nicht stabil war.

Balthasar kam jetzt plärrend aus dem Küchen-Wohnzimmer ins Bett, beruhigte sich aber rasch, als er sich wenigstens neben Anselm an Danes Brust lehnen konnte; wie er sich immer

beruhigte, wenn er Platz für diese Lehn-Position bekam. Ich für meinen Teil war jetzt putzmunter und versuchte erst gar nicht mehr, einzuschlafen, da ich ohnehin in einer guten halben Stunde aufstehen würde. Weil ich immer um diese Zeit aufstehe, um zu schreiben und um meine scriptosphärische Existenz zu pflegen; etwas, das ich tatsächlich seit frühester Kindheit mache, auch wenn es damals von der Uhrzeit her noch ein wenig später war. Ich legte mich deshalb auf meine linke Seite und glitt vorsichtig mit der rechten Hand unter die Decke und legte sie auf Danes Unterbauch. Fast tonlos raunte ich dabei *Guten Morgen, meine Schätze, noch ist es früh*, ließ dann ruhig die Hand liegen und raunte schließlich weiter:

*Stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen,
und zum Licht strebt wie die Weinrebe an der Hauswand,
und elegant und besonders wie der Ginko seid dabei,
meine Kleinen.*

Seit gut drei Wochen hauche ich regelmäßig diesen *anent*, wenn ich Danes Bauch streichle oder küsse oder einfach an die Zwillinge denke; ich habe ihn aus den ganzen Dschungel- und Pflanzen-Beschäftigungen der letzten Monate entwickelt, weil ich es gut finde, die zwei Babies mit Pflanzen und deren kraftvollen und doch sanften, unaufdringlichen Wachsen *in*

Relation zu bringen statt mit irgendwelchen mächtigen oder jagenden Tieren. und selbstverständlich ist das ein *anent*, den ich hier flüstere, weil *anents* genau so funktionieren, wie ich von *Philippe Descola* gelernt habe. Sie gehören zur tagtäglichen Lebenspraxis der *Achuar*-Indianer; nicht, weil diese *naive Wilde* oder dergleichen sind - solche Typologien zeugen lediglich von eurozentrischer Arroganz -, sondern weil sie die Dynamik von Symbolen und Gehalten gut verstanden haben. Der fein gehauchte *anent* soll nicht nur den *Gehalt* seiner Adressat:in streifen; er soll dabei auch gleich ein ganzes Paket an *mitgebrachten Gehalten und Bedeutungen* zum Einsatz bringen; speziell auch von Dritten (und nicht nur irgendeinen, der gleichsam aus der Sprecher:in selbst kommt). Den des Kapok-Baums zum Beispiel, der ein Symbol des Dschungel-Baums und des Dschungels überhaupt ist und damit für ein unbändiges Leben steht. *anents* vernetzen Menschen und Dinge scriptosphärisch, und das wird mit ihnen etwas machen und so wirken, wie Symbol-Berührungen eben wirken. Nämlich als *Aufbringung* oder *Verstärkung* von Trends, als *kleine Gesten* also, von denen man sich keine Wunder erwarten darf, die aber doch zur *Etablierung* oder *Richtung* eines Trends *beitragen*. Deshalb belass' ich es auch nicht beim einmaligen Aussprechen

meines *Kapok-Weinreben-Ginko-Raunens*, sondern wiederhole es regelmäßig; auch an diesem Morgen; und auch, weil es überhaupt nicht so glatt ging mit dem Aussprechen des *anent*, wie ich vorhin vermittelt habe.

In Wirklichkeit legte ich die Hand auf Danes Bauch, und das mit dem *Guten Morgen, meine Schätze*, klappte noch gut, doch dann verhaspelte ich mich in meiner Unkonzentriertheit des Aufwachens:

Wächst wie, nein, Stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen, und wie Weinrebe, falsch, falsch, und zum Licht strebt wie die Weinrebe, und, ach, stopp, und zum Licht strebt wie die Weinrebe an der Hauswand, und seid dabei, Blödsinn!, und elegant und besonders seid dabei, nein nein nein!, und elegant und besonders wie der Ginko seid dabei, meine Kleinen.

Na endlich...

Also noch einmal, und reiss' dich zusammen;
Stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen, und zum Licht strebt wie die Weinrebe an der Hauswand, und elegant und besonders wie der Ginko seid dabei, meine Kleinen.

Wie soll das denn wirken, wenn du fünf Anläufe brauchst, fragte ich mich und wiederholte den *anent* gleich noch einmal, was mir

dann aber auch wieder übertrieben schien, weil ich - haspeln hin, haspeln her - ganz nah an den beiden dran war; ich merkte das ja richtig. und zwar wieder so, wie man es eben merkt, wenn man symbolisch oder scriptosphärisch an etwas dran ist. Auf einmal ist da *Bezug*, und der ist von der Qualität her wie eine *Vereinnahmung*, und so wie ein *Blickfeld* entsteht, entsteht ein *Bedeutungsfeld*, und das war nun eben da, trotz meines Dahingestotterres. In diesem *Bedeutungsfeld* war alles *eng verwoben* und *auf Du*, ganz so wie in einem *geschriebenen Satz* alles eng verwoben und auf Du ist und ineinander verfließt; nur dass es im Satz normal ist und niemanden verwundert und folglich niemand lang und breit darüber nachdenkt, sondern diesen *Fluß*, diese *Bewegung* einfach akzeptiert. Ich akzeptierte diese Bewegung hier, denn sie war Fakt und sie hatte sich eben mit dem *anent* eingestellt; und so war ich mit den Kleinen und sie mit mir, und der Kapok-Baum, die Weinrebe und der Ginko waren auch mit von der Partie. und ganz genau besehen waren wir bei *Danes Bauch*, der ja - als *Symbol* der Zwillinge, die ihrerseits und dabei jeder für sich wieder ein Symbol des Bezug von Dane und mir waren - den einzigen "Zugang" zu diesen beiden Symbolen eröffnete; darüber kann man aber, bei so viel Symbol-Verschachtelung und Symbol-Geschehen, ruhig

hinwegsehen und der Einfachheit halber direkt von den *Babies* als *Symbole* sprechen, auch wenn sie bisher bloß in Ultraschallbild-Spuren zu sehen gewesen waren und kein anderer Sicht-Kontakt bestand. *In jedem Fall braucht es dich nicht zu verwundern, dass bei den Achuars alles beseelt ist*, sagte ich zu mir weiter, während meine Hand konstant auf Danes Unterbauch lag und das Feld immer weiter und zugleich dichter wurde, *denn wenn alle mit allem auf Du sind, hat auch alles eine Seele; zumindest eine Du-Seele, eine Seele aus Bezug und Bedeutung. Und das ist okay und etwas ganz anderes als eine Wesens-Seele und anderer religiös-metaphysischer Kitsch.*

Im Halbschlaf griff Dane plötzlich nach meiner Hand und schob sie weg.

Zu intensiv, murmelte sie, und ich wusste, was sie meinte. Weil wir dieses Thema schon öfters gehabt hatten; erst am Abend zuvor, vor dem Schlafengehen. Wir waren auf der Couch gesessen und Dane hatte sich schließlich hingelegt. Ihr Kopf ruhte auf meinem Schoß, wodurch ich gut zum Bauch fassen konnte, wo sich das gleiche wie gerade jetzt eben abgespielt hatte. Ich raunte ein *Hallo ihr zwei* und merkte, wie sich ein Bedeutungsfeld zu etablieren begann und sich eine Satz-gleiche

Qualität ausbreitete. Geschieht das aber gut und ungestört, bleibt es nicht dabei; ich merke dann immer - und das fiel mir, unter anderen Umständen, mit 17, 18 Jahren zum ersten Mal auf -, dass durch meinen Körper ein Zittern und Beben geht und ein Fluß entsteht. Er läuft von der Körpermitte durch den Leib und vor allem zu den Gliedmaßen, wo er dann nach außen geht. Das wäre nicht mehr als esoterische Phantasterei, wenn dieser Fluß nicht auch beim Gegenüber ankäme; so wie er jetzt gerade bei Dane angekommen war, der er nun buchstäblich zu viel wurde. *Tu die Hand weg, das ist viel zu stark! Nicht, dass Du den Kleinen schadest!*

Ich zog die Hand augenblicklich zur Seite.

Es tut schon gut auch, aber jetzt gerade war es viel zu viel. Was tust da überhaupt?

Ich weiß es auch nicht genau. Aber ich denke, es ist etwas Semiotisches.

Dane sagte nichts. Was so viel hieß, wie dass sie auf meine Ausführungen wartete.

Also ich denke, dass ich gerade sehr aktiv im Symbolisieren war. Ich hab' die Zwillinge begrüßt, und dann auch nach ihnen gegriffen, indem ich nach Deinem Bauch fasste; nur zu Begleitung meines Sprechens. Aber eigentlich mach' ich damit

viel mehr; ich produziere zusätzlich Körper-Schrift. und damit mache ich auch den Leib zum Symbol, und so wie das Anreden der Zwillinge - von Symbol zu Symbol - ein Bedeutungsfeld aufspannt, das wie der Fluß eines Satzes ist, entsteht auch mit der Körper-Schrift ein Fluß oder eine Bewegung, nur das diese qualitativ anders auftritt. Weil der Körper als Symbol Bezug und Gehalt eben auch körperlich erfahrbar macht; so wie ein Logo auch seine Flächigkeit auf der Gehalts-Ebene ins Spiel bringt, ohne dass ihr vielleicht eine besondere Bedeutung hinzu kommt, die dann aber doch als Qualität da ist und das Logo und sein Bedeuten mitprägt. Es ist der leibliche Aspekt der Körper-Schrift-Bezugnahme, der da in Dich einsinkt, würde ich sagen; also das Moment, das mitkommt, weil das Symbol, das hier aktiv ist, ein Leib ist; es ist aber ein Symbol-Ereignis, um das es hier geht, kein Leib- oder Energie-Ereignis oder dergleichen. Es kommt mit dem Hand-Auflegen einfach mit, das als Gestus eigentlich nicht mehr als ein zusätzliches, unterstreichendes Hallo bedeuten sollte.

Manchmal frage ich mich, wie ich auf so etwas komme, denn das brach jetzt wie von selbst aus mir heraus; wie ein grammatikalischer Akt, der sich selber schreibt, aber schon wirklich etwas zu sagen hat. Na, auf jeden Fall hatte ich eine

Antwort gegeben, und sie erschien mir befriedigend, und für Dane war sie das offensichtlich auch, denn sie fragte nicht weiter nach und kritisierte meine Ausführungen auch nicht weiter, was in der Regel ein Stück Zustimmung bedeutete. Ich ließ die Hände weg, und ich ließ sie nun auch, Stunden später, im Morgengrauen weg, und ich beschränkte mich darauf, noch einmal den *anent* zu wiederholen, bevor ich bald darauf aufstand.

Es war im Übrigen Ostermontag, und wir hatten vor, Adele und Chiara zu besuchen; zwei alte Freundinnen, die einen Öko-Laden draußen in der Vorstadt betrieben, der aber seltsam snopistisch wirkte. Was an Adele lag, die immer gerne nach Hamburg ausgewandert wäre und nun versuchte, Hamburg nach Graz zu holen und deshalb einen norddeutschen Flair in das Geschäft brachte. Alles war voll mit Heide-Produkten und Käse-Varianten von irgendwelchen Schafbauern südlich von Flensburg, was den Laden regional sein ließ, allerdings nicht in der dazu passenden Region. Ich hatte schon lange aufgehört, diesen Anachronismus zu kommentieren, weil ich die beiden mochte und sie irgendwie zur Familie gehörten, oder wir zu ihrer, nachdem sie lange meine engen Nachbarn gewesen waren, bevor sie aufs Land hinaus

zogen. Regelmäßig war ich aber auch danach noch zu "Nachbarschaftstreffen" eingeladen worden, wie es Chiara nannte; später auch mit Dane zusammen; und es lohnte sich immer, diesen Einladungen nachzukommen. Weil sie meist zu Festtagen erfolgten, und so wie das Geschäft bei aller Öko-Ausrichtung vor allem exklusiv war, waren das auch diese Festtags-Treffen, an denen man dann mit Ostereiern von freilaufenden Hühner aus einem Nordsee-Watt rechnen konnte. Außerdem waren Adele und Chiara kinderlos geblieben und deshalb um so mehr bemüht, mit Bekannten und Freunden ein familiäres Umfeld zu schaffen, wozu eben diese Festtags-Treffen dienten, zu denen man auch nie alleine eingeladen war. Wir rechneten noch mit zehn anderen Gästen, von denen wir, wie jedes Mal, fast niemanden kennen würden; aber alle würden wir an der großen Tafel in der großen Küche des alten Hofes sitzen, den die zwei gekauft und mit "Frauenpower", wie Adele sagte, renoviert hatten. Noch war es aber nicht so weit und es waren noch die Tätigkeiten und Rituale des Morgens zu erledigen.

Als ich das Schlafzimmer betrat, lag Dane am Rücken und schlief. Sie hatte sich wieder zugedeckt, und wie jeden Tag um diese Zeit hatten sich auch die

dreier Kater noch einmal hingelegt, nachdem ich durch eine erste Fütterung gegen 5.00 Uhr zunehmendes Gemaunze und Gestreune zu beruhigen begonnen hatte. Der gescheckte Balthasar lehnte wieder in seiner merkwürdigen Sitze-Liege-Position links an Danes Brust, Anselm hatte sich auf der Decke zwischen ihre Schenkel gepresst, und der silbergraue scheue Benedikt hatte sich neben Danes Kopf am Polster eingedreht. *Guten Morgen, mein Schatz*, sagte ich leise, als ich mich niederbeugte und Dane kurz auf den Mund küsste. *Guten Morgen, Jungs*, sagte ich weiter, woraufhin Anselm sich genüsslich zwischen den Schenkeln Danes dehnte und die Pfote lang und weit in meine Richtung streckte. Was wieder ein feines Geräusch produzierte, das Benedikt aufblinzeln ließ. *Guten Morgen, meine Kleinen*, sagte ich schließlich, als ich mit dem Kopf zum Unterbauch weiterwanderte und, ohne die von zwei Katern beschwerte Decke auch nur zurückzuschlagen zu versuchen, mit diesem zu schmusen begann. *Na, noch wer zu begrüßen?*, schoß es mir verspielt durch den Kopf, *pass' auf, zu wem du was sagst*; und in der Tat war ich kurz verwirrt gewesen, als ich vorhin reflexartig mein *Guten Morgen, Jungs* von mir gegeben hatte. Weil es schon

eine Tendenz in mir gibt, das auch zu den Zwillingen zu sagen, obwohl noch keine Anzeichen dafür bestehen, dass es Buben werden. In jedem Fall hatte ich diesmal damit die drei Kater gemeint gehabt und mit dem neutralen *Kleinen* die Mini-Babies, und bei denen blieb ich jetzt auch noch eine Zeit lang und legte den Kopf vorsichtig auf Danes Unterbauch. Die Sonne schien mittlerweile durch die hohe, breite Glastür, weil sich die Wolken und aller Regen verzogen hatten, und es war hell und frühlingshaft, und ich merkte die *Tendenz*, auch die Sonne und den blauen Himmel zu begrüßen; als ganz normale, sich aufdrängende *Fortschrift* des Grüßens, das schon begonnen hatte. und so war auf einmal nicht nur ein *DU* zu Dane, den Babies und den Katzen gegeben, sondern nun war ich mit allem um mich herum *auf Du*, und alles war so lebendig und gut. *Das ist die herrliche Effekt eines ausgelebten Symbolisierens und einer realisierten scriptosphäre*, dachte ich mir, und aus dem heraus begann ich, noch einmal Danes Unterbauch zu küssen, dabei *Hallo meine Schätze* raunend, *und eigentlich ist jetzt diese ganze Szene ein großer anent geworden*, dachte ich mir weiter, in diesem aneinander reihenden Grüßen und Dutzen; *und die Katzen und die Sonne und überhaupt: alles ist jetzt mit Euch, meine Kleinen, und Ihr seid auch mit ihnen allen*, und

genau das *macht* das Ansprechen und Reden und *hinterlässt* es; dass ein wunderbarer *Kontext* des Lebendigen, oder besser: des *Bezogenen* entsteht; und *genau den will ich Euch geben, meine Kleinen*. Denn der ist alles andere als selbstverständlich, wie später bei Adele und Chiara deutlich wurde.

Na, freilich sind die beiden reizend und wohlwollend; vom ersten Moment an sind sie es, wenn man die große Küche des alten Hofes betritt. Die liegt, wie bei vielen solchen Gehöften, gleich an einer der Außenwände und hat eine Tür nach draußen, und über die betraten wir, am Ende einer fünfstufigen Treppe angekommen, dieses ehemalige und neue Herz des steineren Hauses.

Ihr seid da, wunderbar!, rief Chiara, als sie uns sah und kam von der großen Anrichte in der Mitte des Raumes auf uns zugestürmt. Im Gehen wischte sie sich ihre Hände in ihr hellblaues, geblumtes Schürzenkleid, das von der Art war, wie es meine Großmutter schon vor über 50 Jahren getragen hatte. Chiaras in kurzem Herrenschnitt gehaltenes Haar war mittlerweile fast weiß und die feine Brille mit Goldrand auf ihrer Nase fettig; *ich ziehe gerade die Schwarte vom Schinken*, entschuldigte sie sich, als sie zuerst mir und dann Dane die Wange zum Küsschen hinhielt und darauf achtete, uns lediglich

mit den Handballen an der Schulter zu berühren.

Meine Lieben, schön, dass Ihr da seid!, rief währenddessen Adele von der mittigen Anrichte zu uns herüber, *ich kann leider nicht, weil ich gerade den Kren reibe*. Sie kniff dabei die Augen unter ihrer Horn-Brille zu und verzog angestrengt den Mund, was sie kindlich und jugendlich wirken ließ, obwohl auch ihr gekraustes, jetzt schon kurz gehaltenes Haar weiß zu werden begann. Auch sie trug ein nostalgisches Küchenkleid, nur dass ihre Blümchen auf einem altrosa Grund lagen, der das Abstreifen der Fett-Hände deutlicher als schwarze Schlieren zeigte.

Links hinter Adele zog sich ein unfassbar breiter und langer Kachelherd bis in die Ecke dieses Wohnungs-großen Küchen-Raumes, der voll mit Körben von Eiern, Osterbrot und mehr war. Rechts gegenüber, ebenfalls bis in die Ecke reichend, stand der fünf Meter lange Tisch, der mit einer schneeweißen Decke überzogen war und den zwei ebenfalls schneeweiße, schlichte Vasen mit frisch geschnittenen Forsythien-Zweigen darin schmückten. Alle anderen Gäste hatten schon an der Tafel Platz genommen; Charles und Corinne, die gebürtigen Belgier, die eigens aus Wien angereist waren; David und Melanie, die es aus Bremen nach Graz verschlagen hatte; und Stefanie und Iris,

die in der Nachbarschaft lebten und Danes und meine ehemalige Rolle übernommen hatten. Ich kam neben Charles und Dane neben Melanie zu sitzen, und uns gegenüber drückten sich Stefanie und Iris unnötig eng aneinander, um von ihnen aus gesehen links noch genug Platz für die beiden Gastgeberinnen zu lassen.

Wie schön, wie schön, wie schön, sprach Chiara lautstark vor sich hin, als sie mit den ersten Brot- und Eierkörben vom großen Kachelherd her zum Tisch kam und diese abstellte.

SO!, fangen wir an!, sagte Adele, als sie den schweren Schinken auf einer massiven Holzplatte an die Tafel heranbrachte und an ihrem Sitzplatz vor sich platzierte. Sie blieb stehen und griff nach dem großen Küchenmesser und der Gabel, die sie auf der Holzplatte gleich mitgebracht hatte. *Wer will, wer mag?*, fragte sie, und sie kam offensichtlich nicht einmal auf die Idee, die versäumte Begrüßung von Dane und mir nachzuholen; wir waren da und das reichte, denn es war selbstverständlich, dass wir ohnedies alle zusammengehörten, was jedes weitere formelle Umarmen oder Herzen erübrigte.

Wie schaut es mit Dir aus, Charles?, fragte sie weiter, meinen Sitznachbar adressierend, dessen übermächtiger Bauch unter dem schwarzen, oben offenen Stehkragen-Hemd wohl zu einer

solchen Frage einlud.

Ja, sehr gerne, antwortete Charles mit fester, dunkler Bass-Stimme, und *gerne gleich drei Schnitten*, fügte er ergänzend hinzu, während er mit der Linken Adele seinen ungebrannten, rostfarbenen Tonteller reichte und sich mit der Rechten durch den langen Bart fuhr. Adele nahm den Teller, stellte ihn neben die Schinken-Platte und begann mit dem scharfen Messer und der Gabel behände und professionell wie eine Fleischer:in die erste Schnitte aus dem Schweineschenkel zu schälen.

Und Du, Corinne?, ging Adele jetzt die Runde gleich weiter, während sie Charles seinen Teller zurückreichte, der *Mmmmh, phantastisch....* flüsterte, nachdem er den Teller zurückgenommen hatte und am Fleisch schnupperte. Corinne war eine schmächtige Frau mit langem blonden Haar und wie Charles etwa Mitte vierzig, aber weniger offensiv als ihr Partner, weshalb ihr *Auch sehr gerne!* fast ein wenig schüchtern klang. Es wiederholte sich das gleiche Prozedere wie zuvor; Adele griff nach dem gereichten Teller, stellte ihn ab, schnitt und schälte Geselchtes von dem mächtigen Tier-Fuß, schob den Teller zurück und ging zur nächsten in der Runde weiter. So kamen alle dran; bis auf Chiara, die als zweite Gastgeberin auf das Ende dieses Rundlaufs warten musste:

Stefanie und Iris, die weiter eng aneinander klebten, bester

Laune waren, aber neugierig und fordernd Blickkontakt mit allen anderen suchten, was an den beiden markanter war als das leicht abtragene Öko-Outfit oder das wild wuchernde Lockenhaar der beiden Spätdreißigerinnen; David und Melanie, die sehr norddeutsch-klar wirkten, damit aber auch snopistisch ankamen, weil nichts einen Kommentar oder ein Lächeln wert zu sein schien und sie, im Duet die Hände in die Schoß gefaltet, nur da saßen; beide mit extrakurzem Haar, das wie das der altersgleichen Gatsgeberinnen deutlich ergraute;

Dane schließlich, die auf Adeles Standardfrage hin den Teller in Richtung Chiara schob, damit aber doch unvermutet das Prozedere unterbrach und dann noch dazu verbal eins draufsetzte:

Adele, ich muss heuer auf Euren Schinken verzichten.

Adele zog den schon in Richtung Danes Teller ausgestreckten Arm zurück.

Ach so? Warum das denn?

Ich fasste Dane an der Schulter, musste ebenso wie sie grinsen und drückte sie fest, als sie ruhig und doch in freudigem Ton *Ich bin schwanger, wir bekommen, wenn alles gut geht, Zwillinge!* sagte.

Uuuh, wow!, schoß es aus einer lachenden Iris heraus; *Echt jetzt?*, fügte Stefanie hinzu, sich spontan kerzengrade und

mit begeistert fokussiertem Blick aus ihrer Lümmel-Position aufrichtend. *Ja das ist ja was!*, war von Charles zu hören, dem Corinne wohlwollend lächelnd und nickend zustimmte; *Gratulation* kam von David und Melanie im Chor, nachdem er sein Glas gehoben hatte und uns zuprostete.

Oh, das sind ja Neuigkeiten!, versuchte Adele alle anderen zu übertönen, und *das freut mich für Euch!*, ergänzte sie hinzu, kurz sich von ihrem Schinken abwendend, dem in Wirklichkeit alle Aufmerksamkeit gehörte. Kurz legte sie das Messer weg und stützte die Hände auf die Hüften; *Wie lange wisst Ihr es denn schon?*, fragte sie mit professionellem, freundlichem Interesse, während Chiara aufstand, um den Tisch ging, sich nach unten beugte, Dane von hinten umarmte und nur *Wie schön...* flüsterte, um das in der Folge bei mir zu wiederholen.

Vorgestern hat die 9. Woche begonnen, gab Dane zur Antwort, ohne damit exakt auf Adeles einzugehen, die mit dieser Antwort aber völlig zufrieden war und schon wieder nach dem Messer griff.

Das ist noch früh, aber es wird schon alles gutgehen, stellte sie nüchtern fest, um dann nahtlos übergehend in meine Richtung zu erklären: *Dich brauche ich gar nicht weiter zu fragen, Du isst sicher auch heuer keinen Schinken, nicht wahr?*

Absolut korrekt, sagte ich auf das hin, weshalb Adele nach Chiaras Teller direkt seitlich von ihr griff.

Dann bist Du jetzt dran; wieviele Schnitten soll ich Dir geben?

Ich hörte in der Folge Chiaras Antwort aber nicht mehr, weil Stefanie uns ansprach und unsere Aufmerksamkeit ganz auf sich zog.

Ich finde das so aufregend, begann sie, die Hände unter dem Tisch auf die Oberschenkel stützend und von Iris ein wenig abrückend, *schwanger!; ich glaube, ich würde schon bald damit beginnen, alles auszusuchen; Ihr wisst schon, was ich meine, oder? Ich würde mir dauernd vorstellen, wie die beiden wohl ausschauen, und wie ihr Zimmer deshalb auszuschauen hat, und es gibt ja so tolle Seiten dafür im Netz, wo man sogar maßgeschneidert produzieren lassen kann; sogar Kinderwägen...*

Wir haben das Gott sei Dank schon lange alles durch, unterbrach da Charles, während er sich ein kleines Stück Schinken in den Mund schob und auf das hin ein wenig schmatzte, *Corinne war da auch so, wie Du das gerade beschreibst, nicht wahr Corinne?*

Corinne nickte nur, biss aber selbst gerade in ein Stück Fleisch und überließ deshalb Charles in der Folge das Erzählen.

Ich mein', damals gab es noch nicht die ganzen Möglichkeiten, die es heute gibt, schmatzte Charles weiter, dafür warst Du oft in dem Geschäft am Graben, nicht wahr, Schatz?

Corinne nickte erneut, ergriff jetzt aber selbst das Wort; *Oui*, schloß sie an, wie so oft einen Moment lang ins Französische fallend, *doch dort konnte man schon viel bestellen. Auch als Madlén dann auf der Welt war gingen wir oft hin...*

Das war immer lustig, fiel ihr Charles ins Wort, während der nächsten Schnitten-Teil in seinen Mund glitt, aber es war schon eine große Veränderung, Ihr werdet schon sehen, eine sehr große!

Ich stelle mir das trotzdem total aufregend vor, machte jetzt wieder Stefanie weiter, die sich seit vorhin nicht bewegt hatte. Man hat dann so viele neue Aufgaben und Möglichkeiten; ich würde endlich mehr Sport machen und ganz anders essen. Ich nehme mir das schon so lange vor, und das wäre dann endlich der richtige Anlass. Sie drehte sich zu ihrer Lebensgefährtin. Wäre das nicht auch für uns toll, Iris?

Wir haben das schon öfters beredet, sagte auf das hin Iris, ihr Besteck aus der Hand legend, aber die Agentur braucht so viel Zeit. Außerdem - wer von uns beiden sollte das Kind bekommen; Du oder ich? Wir können uns ja meist nicht einmal

darauf einigen.

Das war auch unser Problem, eröffnete da mit einem Mal David.

Im ernst?, prustete umgehende und lautstark Charles los, und alle verstanden den Scherz und prusteten und kicherten ebenfalls, doch David ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

Nein, ihr wisst schon, die Buchhandlung; wir hatten alle Hände voll damit zu tun, und irgendwann waren wir zu alt.

Und es passt so, war auf das hin von Melanie zu hören, die vor sich auf den Tisch sah und den Blick auch jetzt nicht hob, und wir merken das immer wieder, wenn wir auf den Buchmessen sind und bestellen und Autor:innen kennen lernen. Sie hob jetzt den Kopf, sah zu David, griff nach dessen Hand, der sie auf das hin drückte und lächelte.

Wir hätten schon gewusst, wer das Kind bekommt, war nun Chiara zu hören, aber es klappte halt nicht. Sie sagte das ruhig und ohne bedauern und es war deutlich, dass dieses Thema für sie abgeschlossen war.

Es ist für jede Frau wunderbar, schwanger zu sein, sagte auf das hin Adele, die endlich mit dem Verteilen fertig war und sich gerade am Tisch zurecht rückte; und es klang begeistert und leidenschaftlich; und doch klang es auch wie eine gut gelernte Pathosformel, und es wurde erst deshalb wieder überzeugend,

als Adele, wieder mit einem scharfen Schnitt, das Thema wechselte.

Was sagt Ihr im Übrigen zu dem Schinken? Ich verrate Euch was: Wir haben ihn eigens aus Nordeutschland besorgt! Tatsächlich?, fragte David nach, *dort haben wir gar nicht so eine Schinken-Tradition...*

Tatsächlich, ja!, begann Adele zu berichten, *Richtung Watt hat sich ein Bio-Bauer auf Schinken spezialisiert, wir haben ihn zufällig im Netz entdeckt und waren nach der ersten Bestellung hellauf begeistert.*

Wirklich begeistert, ergänzte Chiara, *der wird unser neuer Haus- und Hof-Lieferant.*

Geht mir unbedingt seine Adresse, sagte David daraufhin knapp, bevor er sich ein nächstes Stück des Geselchten in den Mund schob.

Später am Abend lag Dane schon im Bett; Balthasar hatte sich wieder an ihre linke Seite gelehnt; Anselm ruhte wieder auf der Decke zwischen ihren Schenkeln, und der silbergraue Benedikt blickte vom Katzenbaum rechts vor der Glastür auf seiner linken Pfote lümmelnd zu uns herüber. *So unschwanger wie heute hab' ich mich seit Wochen nicht gefühlt*, flüsterte Dane vor sich hin, schon im Einschlafen. Ich

war der Adressat dieser Botschaft und legte mich an ihre rechte Seite.

Verständlich, sagte ich nur, *keine anents für Babies....*
...aber für Würste, Speck und Logistik-Profis. Dane grinste sich, ohne die Augen noch einmal zu öffnen, in den Schlaf; sie begann immer regelmäßiger zu atmen.

Wenn es wenigstens anents dafür wären, dachte ich mir, *aber eigentlich waren das nur ich-Gespräche und -Bespiegelungen, und eigentlich habe ich nicht einmal den Bedarf, darüber nachzudenken*. Obwohl das schon auch ein interessanter Gedanke ist, dass es *nicht einmal anents sind*, denn natürlich könnte es ja so etwas geben, *Gruppen-anents*, und es gibt ja auch die Begegnungen, wo die anderen viel über die Babies reden. und dann geht es um ihre aktuelle Größe und ihr Aussehen und um die Sorgen, die man jetzt schon hat; und es sind oft Frauen-Gruppen, die so reden und dazu lachen und tuscheln. *Wahrscheinlich sind es überhaupt die Gespräche dieser Gruppen, in denen ein letztes Echo von altem scripto-Schamanismus noch besteht, der nicht ganz als solcher verstanden wurde, aber schon ein solcher war*; ja; formulier' das ruhig einmal in der Deutlichkeit für dich. Vielleicht hat das spezifische Sprechen der Frauen überhaupt nichts mit sozialen

Kompetenzen und Notwendigkeiten zu tun, sondern das Tuscheln und Lachen und Reden und Über-alles-Reden und Alles-Anreden und als Thema so vertraut wie eine Freundin machen hat sich einfach bewahrt, damit Leben besser gedeihen kann; damit das ungeborene Kind sich mit der Freundin und dem Hund und dem Job verwebt; in der Dynamik der Symbole und ihrer Bedeutungs-Berührungen; damit alles zusammen das kleine Leben, das lebendige Symbol, zieht; zum Leben zieht; und überhaupt alles ins Leben zieht, worüber zu sprechen lohnenswert ist.

Aaaii, Mann, wie dämlich wird dann das schnelle Problemlösen; abgewürgt das Gerede, was für ein Mißverständnis!; was für eine Tragödie, die letzten Reste der Dschungel-Sprache abzuwürgen, statt sie zu kultivieren. Wie soll aber sonst ein Kontext des Lebendigen gewahrt werden?, denn das von heute ist keine Alternative; da bleiben nicht nur die Zwillinge einsam, da bleiben alle einsam und unschwanger, und dann werden Götter und Sinnhaftigkeiten erfunden, die in ihrer Abstraktheit noch einsamer machen, und dann kommt die Todesangst, und die ist in Wirklichkeit nur Angst vor dieser unschwangeren Einsamkeit, und kein mit Schinken und Auferstehungs-Eiern vollgestopfter Mund kann vor dieser retten. Wenn aber alles nur

so flirrt vor verwobenen Du's und Bedeutungen, dann gibt es keine Verlassenheit und kein Sterben, weil es nicht einmal mich selber gibt; so wie jetzt gerade, *meine Schöne, meine Kleinen; hallo, ihr drei Katzen-Jungs; hallo Zimmer, hallo Stadt*; wo fang' ich an, wo ende ich, wenn wir Symbole uns berühren und die Gehalte fließen und sich überlagern wie Wellen und *alles* nur noch ein Netz und eine Bewegung, *lebendge grammar* ist? Dane war jetzt eingeschlafen. Vorsichtig schob ich beim Unterbauch die Decke ein wenig zur Seite und legte meinen Kopf achtsam unter den Bauchnabel.

Meine Kleinen; stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen, raunte ich, während die beiden Kater genüsslich und im Schlaf ihre Pfoten in meine Richtung räkelten. Es braucht keine Achuar-Indianer, es braucht keinen Dschungel, es braucht nur unser Urwald-Leben hier, und das braucht nur das Sprechen und Ernstnehmen von Worten, *Nicht wahr, guter Anselm, 7 wirst Du demnächst schon*. Die Pfote des Tigerkaters berührte mich jetzt am Hinterkopf und krallte sich zusammen. Von vorne kam feines Schnurren, und der schwarz-weiße Balthasar drehte sich und drückte seine Schädeldecke und die langen Ohren gegen meine Stirn. *'Tach der Herr, vielleicht plärren Sie heute Nacht*

einmal weniger?!, sagte ich halblaut in seine Richtung, woraufhin er noch lauter schnurrte. *Hört ihr das, meine Kleinen?*, raunte ich dann wieder in den Bauch hinein, *so ruft und singt die Welt*; und da war er wieder, der *Esprit Narratif Sauvage*, und der ist der Erbe der *anents*, oder ihre Fortschritt; und von vorne drückte der Gescheckte immer fester, und von hinten krallte der Getigerte immer begeisterter, und ich küsste den Bauch.

Zum Licht strebt, meine Kleinen.

Da mischte sich *Hem* ein mit seinem Thomas Hudson, mit den *Islands in the Stream*, mit diesem wunderbaren *anent* für gelingende Vaterliebe auf Bimini, in der Karibik; und schon schwamm Tom mit seinen Jungs, und da war dieses Licht, und es ist grell und herrlich; und dann sitzt Tom am späten Abend allein in der schwülen Nacht, und er merkt sie schon, die Einsamkeit, die wieder kommen wird, wenn die Kinder von der Insel zu ihren Müttern fliegen. *Kommt zur Sonne, meine Kleinen*, hauchte ich dem hinzu, *tauchen wir mit, draußen an den Rändern dieser kaputten, fruchtlosen Kultur; folgt dem Rufen meines Wilden Denkens; doch wir bleiben dann alle dort, auf Bimini, wenn alles gut geht, aus diesem anent hier*

KW 16/17 (Deconstructing Hemingway, 31 / Deconstructing Descola, 7)

Im Raum war es schon dunkel, nur das Ganglicht schien noch herein. Dane lag auf dem Rücken und war im Einschlafen. Der schwarz-weiße Balthasar lehnte sich halb eingerollt links an die Brust, drüben aus der Wohnküche waren die beiden anderen Kater zu hören. Sie trieben einander, wie sie das immer taten, wenn sie viele Stunden allein gewesen waren. und sie waren viele Stunden allein gewesen, weil wir erst vor knapp 30 Minuten die Wohnung wieder betreten hatten. Der Katzenschritt pochte fein auf dem Parkettboden und kam näher.

Aaah!!! Dane fuhr erschreckt hoch, Balthasar kippte zur Seite.

Was war das?

Ist Dir Anselm auf den Bauch gesprungen??

Dane sagte zuerst nichts.

Nein. Sie legte sich wieder nach hinten. *Es passt schon.*

Bitte, Schatz, dreh' Dich leicht zur Seite, diese Sprünge sind wie Boxer gegen den Babybauch.

Es passt schon..... Aaaah!!!

Ich stieß meine Decke zur Seite und sprang aus dem Bett.

Aus jetzt!!!

Anselm und Benedikt stoben davon, Balthasar torkelte ihnen verschlafen und irritiert nach. Nichts war mehr zu hören

Ich werde sie noch persönlich alle raushauen, so geht das nicht! Bitte Schatz, dreh Dich zur Seite!

Dane dreht sich nach links hinüber und begann zu weinen.

Aber sie tun doch nichts....

Doch, das ist wie Schläge!

Dane weinte immer lauter. *Bitte....* Das Heulen wurde kläglich.

Aaachh!! Ich sprang erneut aus dem Bett, ging ärgerlich in die Wohnküche hinüber und setzte mich mittig auf den Boden.

Tief durchatmen, beruhig' dich, genau so soll es nicht sein, genau so willst Du nicht sein. Die drei Kater waren nirgendwo zu sehen, *Bitte....* schluchzte Dane von drüben. Ich atmete, fluchte kurz und zischend und leise und ging wieder ins Schlafzimmer. Dane lag noch immer nach links gedreht da; ich drückte sie von hinten.

Es tut mir so leid... Aber mir bereiten solche Szenen körperliche Schmerzen, wirklich körperliche Schmerzen! Aber sie sind doch so gerne bei mir... Das klägliche Weinen wurde noch lauter.

*Ja, ja, aber die beiden Babies sind wichtiger!
Die sind gut im Bauch geschützt, vertrau' mir, und die drei sind
auch unsere Kinder.*

Ich sagte nichts und griff Dane an den Unterbauch. *Verzeiht,
meine Schätze, ich wollte keinen Stress*, flüsterte ich still, und
hielt zart die kleine Wölbung fest. *Bitte Schatz, beruhige Dich.*
Ich küsste Dane in den Nacken.

Vorsichtig stieg Balthasar von der Seite her kommend in's Bett.
Er überprüfte kurz die Lage und lehnte sich wieder an Danes
Brust. Hinter mir sprang Anselm auf den Polster. Er gab keinen
Laut von sich, wollte auch sonst kein Aufsehen machen und
drehte sich umgehend ein.

Verzeiht, meine Schätze, wiederholte ich, *ich wollte keinen
Stress*. Mit zwei Fingern massierte ich Danes Nacken. Ruhe kam
auf. Ich merkte, wie meine ganze Hand flach wurde und auf den
Polster zurückfiel.

Der Wecker ging ab. Rasch
beendete ich ihn und stieg aus dem Bett. *Ach Du Schande!*
Wissen Sie, ich kann nicht einfach sagen, dass ich ein
schlechtes Gewissen hatte; das ist letztlich eine nette religiöse,
moralische oder psychologische Befindung, bei der es am Ende
um nichts geht - außer um einen selbst. Es ist eine von diesen

uralten und immer wieder neu entdeckten und bestimmten *Ego-Kategorien*, die den Fokus auf einen selbst verschieben. In der Hoffnung, dass man sich dann vielleicht doch bequemt, etwas gegen den Schrott oder die Tragödien zu tun, die man produziert und hinterlassen hat. Schlechtes Gewissen ist etwas für narzisstische Subjekte, die selbst dann *bei sich* anfangen müssen, wenn es ganz klar um andere und anderes geht. Eigentlich widerlich. Nein, mir ging es eher wie jemandem, der beim Reversieren gegen eine tragende Säule seines eigenen Hauses gefahren ist und jetzt schleunigst den Schaden wieder zu beseitigen hat. Bevor noch mehr passiert. *Na, das ist eben der Preis, wenn du dich mit der scriptosphäre beschäftigst.* und einmal begriffen hast, dass Symbole und der symbolische Bezug wirken. Also so etwas wie ein *Bedeutungs-Feld* aufspannen, das zumindest Tendenzen und Trends unterstützt; *Struktur-Trends*, mit denen eine aktuelle Symbol-Bildung irgendetwas zu tun hat. *Dann musst du dich mit pragmatischer Schuld herumschlagen, nicht mit irgendeiner psycho-moralischen oder dergleichen.* Oder einfach mit den *Folgen*, die man angestoßen hat und die schon eingetreten sind oder als Tendenz eben in Entfaltung sind. Einem selbstverliebten und

selbstbezüglichen Subjekt mögen diese egal sein, aber indem ich auch begriffen habe, dass ich nicht mehr als ein *Relat unter Relaten* bin, bin ich auch in der Position einer *Ökolog:in*. Sprich, ich weiß, dass mich eine Verwerfung des (Öko-)Systems, in dem ich mich befinde, buchstäblich *nicht kalt* lassen wird. *Schön, damit bist du jetzt einmal beschäftigt*. Denn selbstverständlich hatte ich vor dem Einschlafen eine Verwerfung produziert, und selbstverständlich ist eine *verbalisierte* Stress-Dynamik auf Aggressions-Basis als *Bedeutung* oder *Gehalt* etwas, das *Struktur-Tendenzen* eher *unterbricht* und *stoppt* als dass es sie *stärkt* und *ausweitet*.

Ich betrat das Arbeitszimmer, drehte das Licht an, ließ die Jalousien nach oben und setzte mich an den Schreibtisch. *Das musst du jetzt mit dir selbst ausmachen, weil um die Zeit noch niemand sonst da ist*. Gut, Sie sind da, aber Sie will ich nicht ausschließlich belästigen. und meine beiden Orchideen und die Callas sind auch da, aber solche Probleme bespricht man in der Regel nicht unbedingt mit zarten Pflanzen. Andererseits geht es um Symbolisierungs-generierte Bedeutungen und deren - feine - Wirkungen auf Tendenzen, und dafür sind die drei ausgewiesene Spezialistinnen. Weil ich schon längst festgestellt habe, dass es alles andere als egal ist, ob ich mit ihnen spreche

oder das nicht tue. *Ihr seid ja auch Symbol-Stukturen.* Die weiße Callas-Blüte ist nicht nur Verweis auf den Stiel, der sie trägt, der wiederum auf Blätter und Wurzel der Pflanze weiterverweist. *Über* diesen Stiel ist die Blüte *auch* mit der Erde verbunden, weshalb sie, so besehen, diese ganze *Verweis- oder Anzeige-Kette* und *-Bewegung* verdichtet und *zusammenfasst*. Was sie *auch* zu einem *Symbol* macht, weil eben *genau das*, dieses Verdichten, Symbole immer tun. Weshalb die Callas-Blüte, *als Symbol*, auch *bedeutet*, so wie ich, etwa als Symbol meiner Geschichte, *auch bedeute*, weshalb wir einander als Symbole und konkret in unserem Bedeuten, also in unseren *Gehalten*, begegnen können. und dieses Begegnen ist immer das *Überlagern* von schon gleichsam *ablaufenden Gehalten*, wie das in jeder Lektüre von Wort-Folgen dauernd passiert. Denn Lektüre ist dort, wo sich Gehalte schon überlagern und wir, wenn wir einen Einstiegspunkt in die Symbole und ihre vorlaufenden Anzeigen-Ketten finden, von den Gehalten zum Interpretieren getrieben und so erst zu Leser:innen gemacht werden. *Wir vier sind schon in Bezug miteinander, auch wenn Ihr nicht direkt zurückredet.* Aber über *Trends* antworten die drei, *und so kahl, wie Ihr zu Zeit ausseht, legt Ihr ein trauriges Zeugnis davon ab, dass ich Euch verbal vernachlässigt*

habe. Oder sonst was *in unserem Symbol-Bezug* falsch läuft. Insofern sind meine pflanzernen Schmuckstücke vor mir in der oberen Schreibtisch-Ecke erst recht die perfekten Gesprächspartnerinnen für diesen Morgen.

Jetzt wollen Sie sicher wissen, wie man mit zwei Orchideen und einer Callas ein Gespräch *über* eine andere Situation führt, *ohne* dass es zu einem Monolog oder einem Zuquatschen wird, das die drei nicht wirklich betrifft. und das dann absurd wäre oder damit zu vergleichen ist, dass in einem Gespräch eine Seite Deutsch, die andere Französisch spricht. Na, es muss schon auch ein *Thema* für die drei sein; und was vor dem Einschlafen passiert ist, ist freilich eines. Nicht, dass ich den Pflanzen gegenüber in eine Schimpferei verfallen würde und irgendeine Aggression aufkäme, aber *verbalisierte Aggression* ist ja als *Bedeutungs-Geschehen* vor allem ein *Schnitt*. Aktiv wird das *Überlagern* der Gehalte *unterbrochen* und die *Bewegung des Bedeutens* und *Symbolisierens* gestoppt. Ja, genau genommen ist verbale Aggression nur ein Spezial-Fall von *semiologischer Bezuglosigkeit*; und zwar insofern, als diese noch nicht ganz eingetroffen ist, aber nur noch ein gradueller Unterschied hin zu diesem Zustand besteht. Semiologische Bezuglosigkeit ist aber wie ein *Stillstand* von *grammar* überhaupt, und wo *grammar*

- zumindest vorübergehend - zum Stillstand kommt, *steht die Welt überhaupt*. und so *müde* wie die Orchideen und die Callas wirken, ist dieser *Stillstand*, diese *semiologische Bezuglosigkeit*, dieser *Schnitt* bei ihnen offensichtlich ein Thema.

Hab' ich recht, Ihr drei?

Wobei es vielleicht doch noch einmal einen Unterschied macht, ob die Bezuglosigkeit schon besteht oder *aktiv* herbei geführt wird. Sprich: Vielleicht ist der *Bruch-Gestus*, den das Aggressions-Moment darstellt, sehr wohl auch etwas, der buchstäblich etwas *bedeutet*. Der also als *Gehalt* ankommt; so wie ein *Gute Reise!* als Gehalt ankommt und ein *Gestützt-Sein* mitbringt. Also das *Bild* oder die - Symbole eben auszeichnende, hier aber nicht *schon*, aber hoffentlich *später dann zusammenfassende* - *Überlagerung* eines Aufbruchs, der sich als *gelingend* erweist. Wobei, nicht unbegründet, die Hoffnung besteht, dass dieser *Symbol-basierte Vorgriff* den *Bedeutungs-Trend*, den ja beispielsweise auch ein Losgehen als *Gestus* darstellt, mitprägt. Weil der sich ja auch wieder *semiologisch auflösen* ließe (was ich Ihnen hier aber ersparen will), mithin aus *Zeichen* besteht, und folglich ein *ergänzt*es Zeichen - konkret ein Symbol - diese *Verweis-Folge* tangieren wird. und was *im Guten* gilt, gilt freilich auch *im Schlechten*; das heißt

auch verbalisierte Aggression wird einen Trend mitbestimmen, jedoch *kein Gelingen* oder dergleichen hinzufügen, sondern ein *Stopp!* oder *Break!*, wie es in jedem *Aus jetzt!*, *Verschwinde!* oder sonst wo drinnen steckt. Einen *Schnitt* oder *Stillstand* eben, der *wirkt*, und damit - am falschen Ort, also dort, wo ein Trend *nicht* sonderlich stark oder fragil ist - gewaltige Verwerfungen produzieren kann.

So was hab' ich Euch drei allerdings noch nie angetan.

Aber drüben im Schlafzimmer hast du es gemacht. Okay, nicht gegenüber den Babies; die Kater waren dort die Adressaten des Geschimpfes. und die sind stabil genug, die halten eine *Trend-Verwerfung* schon aus.

Aber ich Sorge mich, dass die Kleinen das Schimpfen auch, wie soll ich sagen, gestreift hat.

Denn die Kater gehören ja zu einer Situation - so wie ein Satz zu einem Absatz gehört. und so wie der ganze Absatz einen Bedeutungs-Trend hat, hat das auch eine Gesamt-Situation; und so wie der Einschub-Satz nicht nur den Satz, sondern auch den ganzen Absatz verändert, wirkt ein Geschimpfe immer auf die ganze Situation, mithin auf deren Trend ein. und die Kleinen haben ihren eigenen Trend, sind aber auch Teil dieses Gesamt-Trends, und natürlich kennen wir das aus jeder Lektüre, wie sich

die Bedeutungs-Tendenz eines Anfangs-Satzes nicht nur durch den Einschub-Satz, sondern durch den Gesamt-Absatz, der gerade auch durch das Zusammenspiel von Satz und Beisatz eine bestimmte Richtung erhält, noch einmal verändert, wenn wir den Absatz dann fertig gelesen haben.

und genau deshalb bin ich jetzt in Sorge und noch mehr unter pragmatischen Handlungsdruck, und vielleicht sollte ich das auch Euch gegenüber öfters sein.

Immerhin gibt es genug Menschen, die hier in diesem Arbeitsraum beim Reden oft wie die Rohrspatzen losschimpfen und dem Zimmer den Bedeutungs-Trend einer *Kampfzone* geben; *und wenn auch Ihr drei nicht die Adressatinnen dieses Geschimpfes seid, streift Euch dieses Stopp! oder Break! auch, das damit aufkommt; und vielleicht klappt es deshalb mit dem Gedeihen und Aufblühen gerade nicht so gut. Tut mir leid, wenn dem so ist.*

Da hat man das Problem, das dann aufkommt und in dem man dann steckt! Es ist zwar nett, sich zu entschuldigen, aber wenn ich ernst nehme, was auf den letzten Seiten hier steht, ist das auch irgendwie *gar nichts*. Mit einer Entschuldigung wird bestenfalls aus einem *Stopp!-Break!-Trend* *ausgestiegen*, aber noch lange nichts zur Korrektur dessen beigetragen, was sich

damit wenigstens in Ansätzen schon zu etablieren begonnen hat.

Was würdet Ihr drei jetzt wirklich brauchen? Einen guten Zuspruch, der mit Worten beginnt und mit frischer Erde und einem Umtopfen endet? Nicht, weil Ihr unbedingt einen neuen Humus benötigt, sondern weil auch das ein Bedeutungs-Gestus ist?; eine Aussage, die Willkommen, wachst gut! sagt und vom Gehalt her einen offenen, Entwicklungs-orientierten Bedeutungs-Trend zu markieren und zu installieren versucht?

Wissen Sie, es ist traurig, ja: *tragisch*, wie *un*-selbstverständlich das alles ist und wieviel Zeit ich eigentlich investieren muss, um zu einer brauchbaren Lösung für die Pflanzen und erst recht für die Zwillinge zu kommen. Es zeigt sich hier die ganze Tragödie einer Kultur, und natürlich haben wir es hier mit einem kulturellen Problem zu tun. Nämlich mit dem, *wie man kulturell-gesellschaftlich mit dem Druck umgeht, unter dem ich gerade stehe*. und das passiert sehr einfach; und zwar dadurch, dass man diesen Druck einfach *abgeschafft* hat. Ja, man ihn einfach weggemacht, weggepackt, indem man kurzerhand leugnet, dass *Worte* oder besser: *Symbole* eine *Wirkkraft* haben. Dass *Information per se* immer schon etwas macht. Obwohl Quanten-Welten das tagtäglich zeigen, und Quanten wohl *rudimentärste*,

"pure" Information sind und Effekte ausbilden, wie sie für Information typisch sind: permanente relationale Verbundenheit, ungebrochene Bezogenheit (Stichwort Quanten-Verschränkung) und Wahrscheinlichkeits-Trends, die - *struktural-vergleichend gesprochen* - erst dann stabil werden, wenn ein ganzer Absatz (also: ein Quanten-Gesamt-Geschehnis) fertig geschrieben ist. Aber in Wirklichkeit macht auch das nach mehr als einem Jahrhundert noch immer massig Schwierigkeiten; und es muss Schwierigkeiten machen, weil die *Streichung der Kraft der Information, der Symbole*, so eine lange und gut etablierte Geschichte hat:

Ich traue mich darauf zu wetten, dass alles mit genau dem *Druck* begonnen hat, von dem ich hier rede. Es ist ja auch eine *leidig hohe Verantwortung*, die einem zukommt, wenn *Symbole wirken* - einfach so, indem sie da sind. Ich kann dann nicht mal schnell etwas verbal in den Raum werfen oder - in *Kontexten* immer *selbst* auch ein Symbol (also - *immer!*) - nach Belieben *auftreten* und mich *präsentieren*, wie ich will, *ohne* dass dadurch möglicherweise etwas *kaputt* geht. *Symbol-Kraft* ist eine Last, und diese Last hat sicher jede oder jeder schon einmal gemerkt; auch in früheren Zeiten schon, wenn man etwas formuliert hat und es dann eingetreten ist.

Natürlich hat man sich das auch zu Nutze gemacht; in schamanistischen Praktiken etwa, oder in den *anents*, die *Philippe Descola* in seinen Schriften über die Achuar-Indianer schildert. Also in diesen *poetischen Beschwörungs-Dichtungen*, mit denen etwa die Stärke eines Jagdhundes gefördert werden soll, indem er mit dem Jaguar oder einem sonstigen Kraft-Geschöpf über ein *Sei wie....* oder ähnlichem *relationiert* wird. Herr Descola hat zweifellos recht, wenn er schreibt, dass auf diese Weise vor allem die *komplexen Beziehungen* des Dschungels *bewusst* gemacht und *ontologisch erneuert* werden sollen; *scriptosphärisch betrachtet* wird hier aber *auch* auf die Kraft einer *von Symbol zu Symbol zu Symbol - Wirkung* gesetzt, ohne diese aber zu überschätzen. Man hofft lediglich, einen Trend zu etablieren oder zu stärken - weil man u.a. aus Träumen weiß, dass Symbole und Tendenzen *zusammenhängen*, da man das eine oder andere Mal bereits *wahr geträumt* hat. So wie Philippe Descolas Gastgeber *Wajari*, dessen Traum-Bilder oder besser: *Traum-Symbole* einmal mit der Tendenz gekoppelt waren, an einer bestimmten Fluß-Stelle einen *Kraft-Stein* für den Gemüse-Garten zu finden. Wajari erzählte dem damals jungen Ethnologen davon am Morgen; beide brachen gemeinsam auf und fanden den Stein in dem Bereich der im

Traum dargestellten Stelle. Von dem her ist es nur plausibel, solche Konnexen nicht nur - fast passiv, von einem Traum gegeben - zu nutzen, sondern in *anents* auch gezielt zu *platzieren*. Aber es ist auch anstrengend, weil man vom *bewusst* gesetzten *anent* auch rasch beim *achtlos hingeworfenen* landen kann, und was anderes ist eine Flucherei oder Schimpferei als ein *anent*, der sich gleichsam automatisiert hat? Wenn man mit all dem vertraut und ein Verständnis dafür hat, wird man wahrscheinlich immer *vorsichtiger* und sprechen wird immer *mühsamer*, bis man eines Tages vermutlich den glorreichen Gedanken hat, vom *anents*-Sprechen zum *Beten* überzugehen. Was kein großer Schritt ist. Denn alle Tiere und Pflanzen, die man in *anents* verwebt, haben ja wieder so etwas wie ihre *Urformen* und *Schutzpatrone*; und die werden in den *anents* ja auch oft angesprochen; und dann kann man sich ja auch gleich darauf beschränken, nur diese anzusprechen, um sie aufzufordern, auf ihre Herde einzuwirken, damit diese ein paar Exemplare den menschlichen Jägern überlässt. Ist man aber erst an diesem Punkt angekommen, hat man die *aktive anent-Arbeit* gestrichen und überlässt *das Wirken* anderen, speziell das Wirken als *Symbol* (denn was anderes sind die Urformen oder Schutzpatrone ja auch wieder nicht), woraufhin man sich überhaupt immer weniger um die *eigene* Symbol-Kraft kümmern

muss; außer um die, die hin zum Schutzpatron besteht. Von hier ist es dann nur noch ein Katzensprung bis zu Göttern und Götter-Gebeten, und mit den passenden Erfahrungen von Hierarchie und Macht im Hintergrund wird man dann bald einen Gott haben, von dem man hofft, dass man mit ihm von Symbol zu Symbol wirken kann und ihm allein sind *anents*, pardon, Gebete gewidmet. Zu allem anderen betet man *nicht* und darf es auch *nicht*, weil das dieser Gott als *Allein-Repräsentant der Symbol-Ansprache* verbietet, und dann ist man ihn *endgültig los*, den ganzen Druck der Symbol-Kraft und der Verantwortung, die mit ihr verbunden ist. und dann darf man endlich *unbeschwert* sein und denken und sagen, was man will, und dass etwaige *Zerstörungs-Dynamiken* um einen herum etwas mit einem *selbst* und den *produzierten Symbol-Kräften* zu tun haben, ist geradezu ausgeschlossen.

und mit der ganzen *psychologistischen Wende* der Neuzeit ist nichts besser geworden; nur dass man jetzt auch noch Gott *gestrichen* hat und das von Symbol-Kräften und deren Verwaltung *entbundene* Subjekt jetzt *endgültig* nur noch *mit sich selber redet*. Denn eigentlich erreichen nun sogar *gesprochene* Worte *nicht* das Gegenüber, und alles ist nur ein Tanz um das eigene *Selbst-*

Erleben, und das - therapeutische - Gegenüber kann bestenfalls erreichen, dass dieses Selbst-Erleben *nicht* zu *radikal ausschlägt* und *schwingt*. Wer etwas anderes behauptet, wird als größenwahnsinnig oder abergläubisch abgestempelt; wohl aber weniger, weil man einer *Semiotik*, *Grammatologie* oder *scriptologie* ernsthaft etwas entgegen zu setzen hätte, sondern weil sie aus der bequemen Genuss-Position vertreiben würde, in der sich der *Psychismus* eingegraben hat. und in der es *nichts Schlechtes* gibt - außer, dass jemand die von jemand anderem gefundene Genuss-Position nicht in dem Maße *würdigt*, wie sie es "eigentlich" verdient.

Damit schlägt man *kulturell* gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: Nicht nur wird dieses *psychologistische Subjekt* von der *Symbol-Last* befreit; also von dem *symbolischen Wirken*, das speziell im Sprechen liegt und gleichsam schamanistische Qualitäten hat. Zugleich wird es auch *machtlos* gemacht, denn die Wirkkraft der Symbole ist ja nicht nur Last, sondern auch *direkte Einflußmöglichkeit*; und zwar so direkte, dass man auf Götter und andere Schutzmächte *verzichten* kann. Solche *wirkmächtigen* Menschen sind aber *weniger* gut beherrschbar als *machtlose*, weshalb das Entlastungs-Streben - also am Ende: die verführerische

Faulheit, die auch stets dazu gehört - von den *Machtorientierten* mit großer Freude angenommen und gefördert wurde. Ohne all dem gäbe es nicht die gewaltigen Staats-Gebilde, für die zu beherrschen *Gierige* immer wieder Millionen Menschen zu opfern bereit sind. und ohne all dem würde ich jetzt nicht hier sitzen und überlegen müssen, wie man Symbol-Schäden *wirklich* repariert, ohne sich in dem *BlahBlah* zu verlieren, dass Religionen und Psychismus etabliert haben, weil sie erst gar nicht wollen, dass jemand *selbständig* auf der Ebene der Symbole etwas *bewirken* oder *reparieren* kann.

und ihr drei könnt es mir auch nicht sagen, was genau passend ist, wenn es um das Reparieren geht; zumindest nicht direkt.

Obwohl ich schon einiges gelernt habe, was spezifisch diesen drei Pflanzen gut tut - abgesehen von Licht- und Wärme-Zufuhr und sonstiger basaler Pflege. Also *auf der Symbol-Ebene gut tut*, wenn auf dieser etwas aus dem Ruder gelaufen ist, weil eben wieder *Kampfzone* in dem Raum hier war und sie *von Negativem* wie *artikulierter Wut* zumindest *gestreift* wurden. Ich meine schon, dass es den Trieblingen und Knospen besser geht, wenn ich ihnen danach *Aufmerksamkeit* schenke; auch *verbale*. Wenn ich beispielsweise an der graziilen Orchidee,

die so elegant weiß blüht und nur aus drei feinen Stielen besteht (von denen einer dann *waagrecht* zur Seite weiter wächst), diese *zarte grüne Narbe* immer wieder anspreche, die das Ende dieser *Waagrechten* bildet.

Du magst es, wenn ich - so wie jetzt - Guten Morgen sage, und meine Bewunderung für Deine Schönheit zum Ausdruck bringe. Denn schön bist Du, kleine Spitze; als hellgrüne Wölbung, die die Wölbung der weißen Blüte schon vorwegnimmt und anzeigt.

Tue ich das und streiche vielleicht auch noch mit dem Finger vorsichtig über diese angehende Blüte, wölbt sie sich über die Tage hin immer weiter, während mir ein Nichts-Tun einen Stillstand zu hinterlassen scheint. Richtig, hier wird ein sehr *konkreter Du-Bezug* aufgebaut, der noch dazu vom Gehalt her eine bestehende Bewegung aufgreift und sie verstärkt; mit *Bildern* des Zukünftigen; mit einer *Überlagerung* oder *Zusammenfassung*, wie sie in Zukunft einmal angebracht sein *könnte*. Nämlich wenn die Knospe aufgeblüht sein *würde*. Aber es ist noch etwas anderes, das so unterschiedlich zu dem ist, was mit dem *Geschimpfe* passiert. Denn einen *Du-Bezug* weist dieses auch auf, und auch einen *Gehalt*; nur dass dieser eben keine *gute* Zusammenfassung aufbringt. Aber letzteres *allein*, ergo das konkrete - *negative* - Bedeuten, macht es auch nicht

aus, dass eine *verbale Aggression* und eine *positive Ansprache* so weit *auseinanderdriften*. Es *fehlt* noch etwas; es muss noch etwas *ergänzt* werden, wenn es zu einem *möglichst vollständigen Verständnis* von dem kommen soll, was mit einem Fluchen und Schreien passiert - und was es so *giftig* macht. Es ist noch etwas *zu heben*, wenn man ernsthaft gewillt ist, die - Symbol-basierten - Effekte einer Wort-Attacke *eindämmen* oder gar *rückbilden* zu wollen.

Was glauben Sie, was den

Unterschied macht und was wir bisher noch nicht genau genug berücksichtigt haben, wenn es um Geschimpfe und Wut-Sprache geht? *Ich* meine, es ist eine subtile, aber wichtige Kleinigkeit, die rasch deutlich wird, wenn man nur erst hinsieht: Im *Zorn zu sprechen* hat etwas von einem *Traum*. Ja, es ist wie eine *Traum-Erfahrung*, die dann abläuft.

Binnen dem Bruchteil einer Sekunde hat man in Zorn-Sprache den Eindruck, dass man nicht mehr selber spricht, sondern *ES* spricht; *das Sprechen selbst spricht*. und das kennen wir nur zu gut aus Situationen, in denen wir träumen. und wie im Traum sieht man sich auch ein wenig selber zu; so als ob die Augen am Kopf hinten liegen würden und man dort durch sich hindurch auf die Szenerie sieht. Das ist im hinschauenden, positiven Sprechen *nicht* so, und wenn man fassen möchte, was im Zorn

passiert, muss man deshalb den Traum zu fassen versuchen. *Nicht* in den Bahnen eines *spätromantischen Diskurses*, der noch immer von einem - faszinierenden - *Unbewussten* faselt und den Traum als *Bühne* desselben installiert, sondern in einem *strukturalen Sinn*. Dafür hat schon *Claude Levi-Strauss* die Basis gelegt, als er den *Traum* und das *mythologische Denken* zusammenbrachte; ergo meinte, dass hier struktural und damit letztlich *diskursiv* das *Gleiche* passiert. und noch schöner wird der Traum *als strukturales Ereignis* greifbar, wenn sein Nachfolger *Philippe Descola* zwar keine große Theorie des Traumes produziert, aber die drei *Traum-Typen* der *Achuar-Indianer* exakt Amazoniens darstellt.

Einmal den *kuntuknar*, der von Menschen und typischen menschenlichen Aktions-Zusammenhängen bis hin zum Sex handelt, damit aber *Jagd-Szenen und -Erfolge* thematisiert. Weil es nicht um die *konkreten Traum-Bilder*, sondern um die *Relationen* geht, die gleichsam zu sehen sind; vielleicht die Schlägerei zwischen Schwägern, die dann, *relational besehen*, den *Überwindungs-Kampf* zwischen Nahestehenden präsentiert. Mit dem aber *gerade nicht* das Besiegen des einen Schwagers durch den anderen *gemeint sein kann*, weil es in der Wirklichkeit *keinen Anlass* dazu gibt und eine solche Auseinandersetzung ohnedies *immer absurd* und *taboo* wäre.

Es *muss* deshalb um den Sieg über *andere* Nahestehende gehen, und das können deshalb nur *Tiere des Waldes* sein, die ja den Status von *Verwandten* haben; und es *muss* daher die Jagd das eigentliche Thema des Traums sein - weshalb es eine solche anzugehen gilt. und da einer der Schwäger im Traum *lustig bärtig* wie ein Wollaffe war, war es eine erfolgreiche *Wollaffen-Jagd*, die sich im Traum *ankündigte*.

Der zweite Typus ist der *meseqramprar*, bei dem es *genau umgekehrt* ist; in dem also von *Tieren* oder *Relationen zwischen Tieren* und *zu Tieren* geträumt wird, die aber für *menschliche Beziehungen* stehen. Denn der Angriff beispielsweise einer *Anaconda* ist zu *unwahrscheinlich*, als dass der einen solchen schildernde Traum wörtlich zu nehmen wäre. Der *andere Stamm* unten von der Flußbiegung aber, der kraftvoll und *erdrückend* wie eine Anaconda ist - der könnte wieder einmal einen Angriff planen, weshalb es *vorbereitet* zu sein gilt.

Der *penke karamprar* schließlich ist laut Descola für die Achuar der *echte Traum*, weil man in diesem einem sehr *spezifischen Gegenüber* in der Regel in einem *Zwie-Gespräch* begegnet. Dem Bruder etwa, der von seinem Aufbruch berichtet und damit sein *Vorbeischauen* ankündigt; im Sinne einer direkten, klaren Botschaft; im Stile eines *Seelen-Besuchs*, der diesen Traum aus

diesem Grund auch *besonders echt* macht.

Wahrscheinlich ist Ihnen schon aufgefallen, dass es in diesen drei Traum-Typen immer um *Ankündigungen* geht und dass sie *struktural* oder *semiotisch* besehen *wie Texturen* funktionieren. Dass sie ergo ein *zukünftiges Symbol*, das heißt eine *zukünftige Verdichtung* oder eine *Zusammenfassung*, eines Ereignisses installieren; so wie ein *Hab' eine gute Fahrt!* letztlich die *zukünftige Zusammenfassung* des gelingenden Endes einer gelingenden Fahrt aufspannt. Vielleicht ist Ihnen aber auch schon aufgefallen, dass sich die *Symbole* der Traum-Typen dabei *qualitativ* unterscheiden; speziell die zwischen *kuntuknar* und *meseqramprar* auf der einen und dem *penke karamprar* auf der anderen Seite. Die Tier- wie die Menschen-Träume bleiben ein Stück weit *filmartig* und *unpersönlich* und präsentieren *Szenarien*, deren *Relationen* und *Trends* es zu entschlüsseln gilt. Es ist wie wie das *Lesen eines Comic-Books* in einer fremden, nur schlecht gesprochenen Sprache, in dem man zwar *einzelnen Begriffe* dank der mitgelieferten Bilder dechiffrieren kann, der *Gesamt-Sinn* aber immer brüchig bleibt oder sich so gut wie gar nicht einstellt. Die Personen-Träume hingegen haben etwas von einem *Porträt* oder einer *Fotografie* auf die man blickt und die man *umgehend versteht*; so wie wenn man eine

eigene, detaillierte Aufzeichnung aus dem letzten Urlaub liest. *Charles Sanders Peirce* hätte gesagt, dass es sich zwar in *beiden Fällen* um *Symbole* handelt (und *nicht* um irgendeine andere Zeichen-Art), aber dass es bei den Porträt-Träumen gleichsam um "*echte*" Symbole geht, während die der Jagd- und Kriegs-Ankündigungen "*degenerierte*" sind. Etwas moderner formuliert sind die *penke karamprar* tatsächlich vor allem *Verdichtungen* und *Zusammenfassungen*, wie sie am Ende einer langen Kette von *ikonischen* und *indexikalischen Verweisen*, also wie sie am Ende einer *Kette von Ähnlichkeits-Bezügen* stehen:

Ich sitze unter einem Baum und lese; der Wind weht ein *grünes Blatt* herunter, das *eindeutig* zu der dichten Laubstelle ober mir gehört. Das Blatt hat also einen *Ähnlichkeits-Bezug* zu den *anderen* Blättern im Geäst. Zufällig kommt es dabei neben einem *grünen Blatt Papier* zu liegen, das ich genauso zufällig mithabe. *Letzteres* hat jetzt wieder, in mehrfacher Hinsicht, einen *Ähnlichkeits-Bezug* zu dem *angewehten Laub-Stück*, weshalb ich - wollte ich beispielsweise jemandem die *Farbe* oder *Flächigkeit* des Laubes illustrieren - ihr oder ihm einfach das Papier-Blatt hinhalten und *Es hat diese Farbe und Stärke* sagen könnte. Das Papier *ikonisiert* so die Laub-Farbe und

-Stärke, so wie das Laub-Blatt jedes der ihm nächsten Blätter des Geästs *ikonisiert*, weil es diesen ja von der ganzen *Gestalt* her *ähnlich*, ja sogar *sehr ähnlich* ist, *ohne* aber je völlig identisch zu werden.

Weil das Laub-Blatt gleichzeitig aber vielleicht auch eine *Musterung* aufweist, wie sie ebenso die Rinde des Baumes zeigt, *ikonisiert* es auch diesen. Insofern läuft eine *Ähnlichkeits-Kette* vom Baustamm bis zum Papier-Blatt, wenngleich diese auch *keine* der *gleichbleibenden Ähnlichkeiten* ist, sondern das Laub-Blatt in dieser wie ein *Relais* funktioniert, das den Ähnlichkeits-Bezug gewissermaßen "*umschaltet*". Also *durch sich* dafür sorgt, dass das *Papier* sogar mit der *Rinde* verbunden ist, die beide im direkten Vergleich miteinander *keinen Bezug der Ähnlichkeit* zueinander hätten. In dieser *Umschalt-Position* fungiert das Laub-Blatt für das Papier-Blatt daher wie das *Inhalts-Verzeichnis* in einem *Buch* fungiert (das nicht nur das *Titel-Blatt* mit der *nächsten materialen Seite*, sondern auch mit dessen *Überschrift* und deren *Gehalt* verbindet), weshalb das Blatt in dieser Stellung *nicht* nur *Ikon*, sondern auch *Index* ist. Das verändert aber auch wieder das Blatt Papier, weil es folglich *ikonisch-indexikalisch* mit dem ganzen *Gefüge* aus Laub-Blatt, Laub, Geäst, Rinde und Stamm verbunden ist und dieses - vorerst - als komplexe Ähnlichkeits-Bezug-Bewegung

abschließt oder auch *verdichtet* und *zusammenfasst*. Weshalb das grüne Blatt am Ende des Lese-Nachmittags für mich als *Symbol* dieses Gefüges, ja der ganzen Situation dienen kann. Das macht eben ein *echtes Symbol* aus, und wo es auftritt, wird eine ganze Geschichte transparent und deutlich; und es geht dann, wie im *penke karamprar*, durch ein *Symbol-Gesicht* um den ganzen Bruder, der zu Besuch kommt.

Genau *solche deutlichen Symbole* sind die Geschehnisse im *kuntuknar* und *mesekramprar*, also in den beiden anderen Traum-Typen, *nicht*. Die Situation ist nun vielmehr mit einem dunklen Abend im Mondlicht vergleichbar, an dem ich erneut unter dem Baum sitze und an dem auch erneut ein Laub-Blatt zu mir nach unten geweht wird und neben meinem Papier-Blatt seinen Ort findet, diesem dabei aber, *aufgrund der Dunkelheit*, nur diffus gleicht. Es ist ähnlich flach und folglich in der *Form* ähnlich, doch viel mehr lässt sich über den *ikonischen Bezug* der beiden gar nicht sagen. Dafür sorgt jedoch das Mondlicht für den *merkwürdigen Umstand*, dass die anderen Blätter oben in der Krone *gut sichtbar* sind und sich neben der Form auch deren *Struktur* und *Rauheit* gut abzeichnet. Wie man auch die Struktur und Rauheit der Äste und der *Rinde* einigermaßen erkennen kann. Das hat am nächsten Morgen den seltsamen Effekt, dass mein Papier-Blatt auch wieder zum *Symbol* der -

nächtlichen - Szene und auch des Gesamt-Gefüges wird, in seinem Gehalt aber irgendwie die *Blätter des Baumes* dominieren. Und damit, weil diese eben das *Relais* der *Ähnlichkeits-Umstellung* sind, der *Index* oder auch: der *indexikalische Bezug*, der in diesem *Symbol* als *Endpunkt einer Verlaufs-Struktur* steckt.

Genau *solche Symbole*, in denen *andere* Elemente oder Zeichen-Bezüge in den Vordergrund drängen, *ohne* aber wirklich das Symbol-Geschehen *abzubrechen*, hat *Peirce* wenig geschmackvoll als "degeneriert" bezeichnet; dabei sind sie in einer *dynamischen, oszillierenden semiotischen Struktur* oder in einer *universellen Schrift* im Sinne *Derridas* einfach *Symbole mit einem Index-Aspekt*, und es ist tatsächlich das, was einen guten Teil unseres Träumens ausmacht:

Indices beherrschen diese, und die Achuar-Indianer (und nicht nur die) tun gut daran, durch *genauen Fokus* auf die *Relationen und Bezüge* herauszufinden, was diese *Relais* in einem aktuellen *Traum-Fall* gerade alles *umschalten* und was deshalb, aus dem *Verständnis* der *Relationen* und damit der *Relate* heraus, den Schwerpunkt eines Traumes oder besser: eines *aufgetauchten Symbols* bildet. Weil aber *Indices* diese *Symbole* bestimmen, produzieren sie auch *nicht die existenziellen*

Begegnungen, die ein *echtes* Symbol wie den *penke karamprar* ausmachen: Solche *unakzentuierten Symbole*, wie man auch sagen könnte, bieten eine gelingende Zusammenfassung, in dem *nicht* ein *Element des Weges* - ein *Index* - immer wieder in den Vordergrund drängt; (*Index*-)*akzentuierte Symbole* tun das im Gegenzug schon, was dann auch den Eindruck hinterlässt, dass *ES* spricht und eine *Distanz* zum *Symbol-Inhalt* besteht.

Gut. Jetzt ist Ihnen wohl schon klar, was ich Ihnen vermitteln möchte, oder? Genau:

Wenn man *losschimpft*, hat das, wie gesagt, etwas von einem Traum; und zwar genauer formuliert von einem *kuntuknar* oder einem *mesekramprar*; mithin, wie ich jetzt präzisieren kann, von einem *Symbol*, das einen *Index-Akzent* aufweist. Anders formuliert heißt das, dass eine *verbale Aggression* aus der *Position* des *unakzentuierten Symbols* wirft, das aber gerade dieses *klare Bedeuten* und wohl auch das Produzieren *klarer Bedeutungen* ausmacht. Die dann auch wieder *andere* Symbole in dieser Klarheit *streifen* können, um dabei eben etwa den guten Abschluß einer Fahrt in einen Bedeutungs-Trend *einzuflanzen*. Das durch ein Schimpfen Losgetretene *reparieren* zu wollen, kann sich deshalb *nicht* nur darauf *beschränken*, wohlwollende Worte zu sprechen oder die

Orchideen und die Callas mit neuer Erde zu versorgen. Als erstes gilt es einmal, selbst wieder zu einem *unakzentuierten Symbol* zu werden, das immer - und *nicht* nur im *penke karamprar* - in seiner *zusammenfassenden und verdichtenden* Art einem *Porträt* gleicht, das dann auch *anderen* als ein solches und folglich als *ein Narrativ noch ohne Abschluss* begegnen kann. und damit in jedem Fall die *Aufforderung eines Fortschreibens* aufbringt.

Ja und wie wird man jetzt wieder zu einem unakzentuierten Symbol?, höre ich Sie schon fragen. Man kann sich dazu auf die Couch legen, korrekt; nichts anderes will - zumindest eine Kleinianisch-Bionsche - Psychoanalyse erreichen. Es geht aber natürlich auch anders. *Hem* hat sich seine Symbol-Struktur immer wieder *erschrieben*, und ich traue mich sogar zu sagen, dass sein ganzer *Stil* der Versuch war, unakzentuierte Symbole zu schaffen, oder besser: als *Erzähler* ein solches zu werden. Denken Sie an seine späten Werke; an *The Garden of Eden*, in dem nur noch mit Hilfe von Dialogen und einfachen Deskriptionen Szenen produziert werden, die *Text-Symbole* sind. Weil sie Verläufe zusammenfassen und verdichten; beschränkt auf das Notwendigste und damit aber doch viel mehr darstellend als

tatsächlich gesagt wird. Mit keinem Wort wird Catherines *Identitäts-Diffusion* erwähnt, aber die Dialoge, in denen sie ihren nächsten *Herren-Haarschnitt* thematisiert oder ihre *Tendenz zu Unfällen* deutlich macht, erzeugen das *Symbol einer Frau*, die selbst gerade *kein* Symbol sein kann. Bis schließlich das *Buch* fertig ist und *als Buch* die ganzen gelieferten Szenen-Symbole zusammenfasst, also gleichsam zum *letzten (büchernen) Symbol* wird, und in diesem Zusammenfassen und in dieser Symbol-Bildung das *Bild* einer Borderline-Frau und einer Borderline-Beziehung zwischen Catherine und ihrem Mann David hinterlässt. und nicht anders ist es in *A Moveable Feast*, in dem nur noch ein Szenen-Bild von *Hems* Pariser Jahren auf das nächste folgt; nur dass in diesem auch gleich diese, *seine*, spezifische *Kunst des Symbolisierens* angesprochen wird. Weil *Hem* einmal eigens ausführt, dass es um ein *Auslassen* geht, das gerade *damit* doch *alles und noch mehr* berichtet; und was anderes ist ein *gelungenes Porträt*, ein *unakzentuiertes Symbol*, als die *perfekte Auslassung einer Biografie*, die dann doch mit *einer Gestalt* erzählt wird?

Ich muss also doch mit Euch dreien und irgendeinem Porträtieren beginnen. Ich sah wieder die Callas und die beiden Orchideen an. Nein, eigentlich muss

ich *vor* den dreien beginnen, und zwar *buchstäblich*: Ich muss einmal hier, wo ich sitze, *vor* meinen Pflanzen, einfach zu schreiben beginnen; und bevor ich die drei ernsthaft anspreche oder gar mit den Fingern über sie streife, muss ich *noch mehr an Symbol gewinnen* und an Giftigkeit verlieren. und eigentlich habe ich schon begonnen, denn ich bin ja schon am Schreiben, und ich merke auch schon, wie ich wieder zusammenfasse und verdichte und *selbst zur Verdichtung* werde. Denn *noch einmal* wirbeln die zwei Kater durch den Raum und Anselm jumpt auf Dane, und die fährt erschreckt hoch und ich werde laut. und meine Schärfe erschreckt die Kater und sie erschreckt noch mehr Dich, mein Schatz. und Deine Tränen lassen mich zerfallen und mein symbolisches Darstellen ist im Schwinden; lange kommt deshalb kein Schlaf. Aber dann kommt der Morgen und vorsichtig eröffne ich mit ersten Zeilen, doch es dauert, bis es wieder richtig fließt. Aber allmählich ist sie wieder da, die Dynamik des *undens*, die ich mir von *Hem* immer wieder borge und die alles zu einem *penke karamprar*, zu einem *echten Symbol*, zu einem *scriptosphärischen Ereignis* macht. So, und jetzt bin ich auch wieder bereit für Euch drei, meine schönen Orchideen und meine Callas. Denn jetzt wird zuerst mein *Schauen* und dann das Schauen *fortschriftende*

Beschreiben zu einem Streifen mit möglichen Verknüpfungen und, damit, Zukunft bringenden Bedeutungen; also zum Achuar-gleichen anent, zum entmelodisierten Beschwörungs-Gesang. Aber mit solchen Erklärungen will ich Euch erst gar nicht länger belästigen; ich freu mich einfach, dass Deine Knospe wieder ein wenig länger geworden ist, meine Weißblühende; bald wirst Du aufgehen, denke ich.

und ich freu mich auch, dass Dein letzter Stiel mit seinem Blatt nach wachsendem Grün aussieht, schöne Callas; und an Dir beeindruckt mich Deine robuste Fülligkeit, meine Rosane, auch wenn Du schon lange mit Knospen und Blüten geizt.

Jetzt ist es auch gut, hinzugreifen, und mit dem Rücken des rechten Zeigefingers fahre ich das Callas-Blatt entlang, und mit der Fingerspitze tippe ich auf die Orchideen-Knospe, und die ganze Hand lege auf die Unterseite des Blätterwulst, der die Rosane ausmacht. *Jetzt bist du wieder da*, sage ich auf das hin zu mir selber und stehe auf und gehe zu Dir, mein Schatz, zu Euch, meine Schätze. und irgendwie zwänge ich mich zwischen Balthasar, Anselm und Benedikt hindurch zu Deinem Bauch und küsse die beiden Stellen, an denen die Zwillinge vermutlich liegen. *Willkommen, meine Kleinen*, flüstere ich Dir dabei in die deckenverhüllte Haut, und dann geht es Schlag auf Schlag.

Denn schon ist es später und es ist ein anderer Tag und es ist Mittag, und von außen betrachtet kann man sich gar nicht vorstellen, dass das eine Klinik ist. *Ist sie aber*, erklärst Du mir mit einem kurzen Lachen, und schon sind wir oben und setzen uns wartend hin. Dann geht die Tür auf und die Ärztin lächelt freundlich; rasch ist der Bauch frei gemacht. Schwarz ist zuerst der große Screen vor uns, in Deiner Blickrichtung, doch dann gehen graue Felder auf. und mit jedem verstärkten Druck der Ärztin auf den Beschaller werden die Bilder klarer, bis zwei winzige Babies zu sehen sind. Ruhig liegt das untere auf seinem Rücken, während das andere darüber emsig schwimmt und geradezu hopst. *Gut macht ihr das*, lobt die Ärztin die Kleinen, und wir beide fassen uns an den Händen; *schön sind die Hirnhälften, die Herzkammern und die Blasenentwicklung zu sehen*. Es gilt aber noch mehr zu ergründen, deshalb stupst die Ärztin das obere Baby mit einem Druck des Beschallers an. *Komm' dreh dich, Schatzi*, sagt sie fröhlich zu dem Kleinen, *damit ich deinen Nacken anschauen kann*. und das winzige Baby dreht sich wie ein spielendes Schulkind beim Tauchen, und auf einmal sind mir mitten im *handelnden Kommunizieren*; in einem *ersten Begegnen aus Aktion*. *Stark wie der Kapok-Baum wächst, meine Kleinen*, raune ich meinen *anent* dennoch

weiter, weil es keinen Grund gibt, meinen scripto-Schamanismus an ein Ende zu führen. Im Gegenteil: Mit jedem Blick auf diese kleinen, zarten daumenlutschenden Menschen will ich mehr davon praktizieren und einen riesigen *anent* aus allem machen; und, ja, ich muss nur *anfangen, flüstern, es* raunend tun. und schon überlass ich *grammar* die Bühne, die rasch spricht, was zu sprechen ist:

*Mit immer mehr Welt will ich Euch zwei,
uns vier,
verknüpfen;
mit dem Morgenlicht, dem Ihr gleichen sollt;
und mit dem Grün der Blätter, das dieses Licht dann einfängt;
und dass dann strahlt, als ahorngrün;
und ahorngrün sollt' ihr selber auch leuchten,
meine Kinder,
oooh, Verzeihung!,
meine, unsere Söhne -
sofern ich die Feinheiten des scharzgrauen Bildes gerade
richtig versteh'*

.

**KW 18/19 (Deconstructing Hemingway, 32 /
Deconstructing Descola, 8)**

Hem: *Wozu tust Du so etwas? Was hast Du Dir dabei gedacht?*
Hems Stimme klang verärgert, aber er wurde nicht laut.

Ich: *Was genau meinst Du damit?*

Hem: *Alles, wirklich alles!*

Ich: *Waas?!*

Na, schau Dich doch um! Wer bitte lebt hier? Zementsäcke auf einer Couch! und wieso stellst Du die Stühle in dem Eck da drüben nicht auf?

Ich bin nur einmal die Woche hier Gast. Für maximal fünf Stunden...

und ich hab' die Ehre, Dich hier besuchen zu dürfen! Nicht einmal ein Fenster gibt es, nicht einmal ein Fenster!

Doch, rechts hinter Dir im vorderen Raum-Teil ist eines. Ich kann es durch das Schiebeglas in der Sperrholzwand gut sehen. Ich seh' es seit drei Jahren jeden Samstag gut. Ich kann es nicht übersehen, wenn ich mit meinem Gegenüber rede. Hem lehnte sich nach hinten, verschränkte die Arme vor der Brust und streckte die Beine durch. Er streifte dabei unter dem

Tisch kurz die meinen.

Das ist kein Fenster! Das ist die Öffnung zu einem Lichtschacht! Das ist die absurd große Öffnung zu einem Lichtschacht mit einer Scheibe drin! und das einzige, was zu sehen ist, sind Tauben auf einer Eisenverstrebung, die herunterscheissen.

Gut beobachtet.

Da war nichts zu beobachten. Ich bin einfach nur vorbei gegangen. und ich bin nicht blind.

Ich lehnte mich ebenfalls nach hinten und verschränkte ebenso die Hände vor der Brust.

Warum also?

Ich arbeite hier. Ich arbeite hier tatsächlich. Mehr hat man mir in der Einrichtung hier nicht zu bieten.

Als ich die Straße runter kam waren da drei Cafés. Mindestens. Wieso haben wir uns nicht dort getroffen? Was sind das im Übrigen für fünf kaputte Bongos hinter dir, zwischen den Brettern?

Für die Musiktherapie, vermute ich... Ich weiß nicht; ich mach' das öfters. Hier ist man ungestört,

Das ist man in der Ecke eines Cafés auch. Speziell im Sommer, wenn ohnedies alle draußen sitzen. Warum also wirklich?

Nei ja, vielleicht wollte ich Dir den Fluchtweg abschneiden.

Welchen Fluchtweg?

Na, die naturalistische Hintertür.

Welche naturalistische Hintertür?

Die schönen Blicke, Du weißt schon. Die Frau, die vorbeigeht, und nur kurz über die Schulter zu einem her sieht, während weit drüben, auf der anderen Seite der breiten, vierspurigen Straße, die Auslagen im Mittagslicht leuchten und alles deshalb wie damals am See ist, als der über die Oberfläche gleitende Adler im Glitzern des Wassers verschwand.

Was ist daran schlecht?

Nichts ist daran schlecht, diese Bilder sind großartig. Aber man haut am Ende mit ihnen ab.

Hem setzte sich nach vor und legte die überkreuzten Arme auf den Tisch. Er sah mich konzentriert an.

Was willst Du mir damit sagen?

Dass Du zum Abhauen neigst. Ich im Übrigen auch.

Wovor haue ich bitte ab?

Ich blieb in meiner Position, legte die Ellbogen jetzt aber auf die Sessel-Lehnen und verschränkte die Finger vor meinem Bauch.

Vor dem Ausgesetztsein. Vor einem finalen, absoluten Ausgesetztsein. Vor dem es kein Entkommen gibt.

Ich, ICH, weiche einem solchen aus?

Du brauchst nicht so empört schauen, ich meine es nicht provokant...

Ach komm!

Hem warf sich nach hinten in den Sessel und nahm dabei meine Haltung ein, aber mit gesenktem Blick nach vor auf die Tischkante.

Hör doch wenigstens zu... Wir beide habe es nicht mit Göttern, Transzendenz, Psychen oder Seelen. Wir können gut mit dem leben, was das Sehen uns bietet und was daraus folgt: Die Szenen des Lebens, das heißt die Bilder, die sich vor dem Auge oder in der Erinnerung oder im Zusammenspiel von beidem gerade verknüpfen oder überlagern und zu ganzen Geschichten ausbauen; eben der kurze Blick der Frau über die Schulter und der glitzernde See - das alles reicht, oder? Oder?

Okay, gut, dann mache ich einfach weiter. Göttliche oder seelische Ewigkeit haben wir gestrichen. Unser Leben ist brüchig, vorübergehend und nichts, das sich retten lässt. Es gibt keine Unendlichkeit für uns. Zumindest auf den ersten Blick hin nicht. ---

Du brauchst nicht dauernd herumwarten und schauen, ob ich reagiere; ich nehme das auch mit abgesenktem Kopf deutlich

wahr. Mach' einfach weiter, ich sag' schon, wenn ich was wissen will. Wieso gibt es hier herinnen im Übrigen nicht einmal ein Licht außer dieser Funsel an einem offenen Draht von der Decke?

....keine Ahnung; weich' nicht ab.... In jedem Fall: Wenn man genauer hinschaut, haben wir die Unendlichkeit keineswegs konsequent gestrichen. Denn die Frau schaut über die Schulter, drüben leuchtet das Schaufenster auf, und dann glitzert alles wie am See; und das Gleiten des Weißkopfadlers über die Wasseroberfläche verliert sich im Flirren. Dann fällt aber der Schatten des Hochwaldes bis herunter, und das Flirren bricht sich, und der Adler taucht wieder auf; und dann ist der zweite Raubvogel zu hören, oben am Rand des Waldes, wo es blau wird über den Baumspitzen. Das mein' ich mit dem Fluchtweg und der naturalistischen Hintertür.

Hem nahm eine gerade Position ein, überkreuzte die Beine, legte die Hände in den Schoß und sah mich mißmutig an.

Was redest Du da?! Das ist einfach Ästhetik! Ein Blick, daraus wird ein Satz; noch ein Blick, noch ein Satz; und dann ist da eine Relation. und in der läuft ein Bezug fort oder bricht sich oder tut was der Teufel sonst was. Jeder gute Text baut sich so auf; ja, jedes Hinschauen baut sich so auf, auch wenn wir diese

Relationssache nicht so merken; aber wenn du dich wirklich mit deinem Sehen auseinandersetzt, merkst du es. Überhaupt baut sich alles so auf, und Schönheit ist das Spiel mit Relationen, die gerade erst aufgehen. Oder losgehen. Was weiß ich...

Genau das ist mein Punkt. Genau DAS! ---

Sprich Dich aus!!! Bitte....

Das ist der einzige Anfang der Dinge, den wir sicher kennen. So fängt immer wieder alles an. Mit grammar, wie ich so gerne sage. Eine Qualität ist da, zum Beispiel das Glitzern über dem See; dank biologischer Evolution zeigen wir das nicht in irgendeiner Relation an, sondern mit einem spezifischen Wahrnehmungs-Bild; und dank kultureller Evolution schriftet sich das in Vokabularen des Glitzerns und Flirrens fort. All das sind Bildungen von Relaten und Relat-Ketten, und jede Relat-Kette ist eine Verweis- oder Zeichen-Kette, und nicht nur unsere Wahrnehmung mit unserem Sprechen ist eine solche Zeichen-Kette, sondern alles, was wir so an Sachen kennen. Sogar diese lausige Tischplatte da, in der sich ein Quanten-Flirren über Molekular-Strukturen bis zu dieser Form hochschreibt, anzeigt, weiterverweist; was weiß ich, wie Du sagst...

Gut, dann wiederhole ich mit meiner Ästhetik...

....die noch dazu so gerne eine Natur-Ästhetik ist!!

Gut, dann wiederhole ich mit meiner Natur-Ästhetik den einzigen Anfang von allem, den wir sicher kennen. Wo ist das Problem???

*Du musst mich deshalb nicht so anstieren...
Hem seufzte.*

Stimmt schon, stimmt schon, Du hast Recht... Was hast Du also für Bedenken?

Es sind nicht einmal Bedenken. Ich habe nur inzwischen verstanden, dass das eine naturalistische Hintertür ist; für Dich wie für mich. Wer immer wieder an diesen Punkt geht, flüchtet doch ein Stück weit in die Unendlichkeit. Nicht in die eines Gottes, aber in die der Natur und ihrer - wie nennen wir das am besten? - Grund-Bewegung. Man könnte auch von einer strukturellen oder noch besser: von einer strukturalen Hintertür sprechen.

Ich weiß schon; ich hab' zumindest eine Ahnung davon, was Du damit meinst. und Du meinst, der Ort hier verdirbt mir alles; macht diesen Ausgang, diese Hintertür kaputt, richtig? Wie kannst Du hier arbeiten? Allein dieser Geruch nach abgestandenem Kaffee und Zigaretten; Mann, das ist ekelhaft!

Weil ich hier arbeiten muss. Punkt. Schau' nicht so angewidert; viele Menschen leben einfach so.

Aber weshalb werf' ich die Zigaretten-Stummel einfach auf den Boden? und lasse fünf halbvolle Cola-Becher in einer Ecke stehen? Dreh' Dich bitte nach links hinter Dir um, dreh' Dich um!

Ich weiß das alles, ich weiß es! Was ändert's? Wir können trotzdem miteinander reden. und uns miteinander beschäftigen. und es gibt kein Entkommen. und überleg' nur, wie oft Du entkommen bist! Oder wie oft Deine Figuren entkommen...
Ich warf das Hem hin, erwartete aber keine Antwort. Er rutschte wieder am Sessel nach unten, streckte die Beine weit bis unter meinen Sessel aus, stützte die Ellbogen auf die Lehnen und faltete unter dem Kinn die Hände.

Na endlich machst Du es Dir wirklich bequem; danke, ich werte das als Moment echter Zuwendung und Aufmerksamkeit. - Denk' nur an Thomas Hudson, wie er darunter leidet, dass seine Söhne bald wieder Bimini verlassen müssen, weil die Ferien zu Ende gehen. Aber es bleibt noch immer die laue Nachtluft in seinem Zimmer, und selbst als Leser:in hört man die Brandung, und sie rollt ruhig und sie wird für immer bleiben, egal was passiert. Oder nimm Harry, dem der Fuß abfällt und der mit Helen zankt, aber auch die Hyänen hört und die Geier sieht; und zugleich ist da die Erinnerung an die junge

Blumenverkäuferin in Paris, und es riecht auch nach Schnittblumen, und das Wasser überzieht wie ein Film die dunkle Straße, als sie den Kübel in den Gully leert. Muss ich wirklich noch mehr sagen?

Aber was ist die Alternative dazu?

*Na, einfach nicht abhauen. Dableiben und aushalten.
Einfach aushalten.*

...und den Fuß verfaulen lassen, wirklich verfaulen lassen, hhhh; an das denkst Du doch, oder? Bis er abfällt und alles nur mehr zieht und schmerzt und stinkt. Nicht hinauffliegen und den Gipfel des Kilimanjaro mit seinen Schneefeldern sehen, wie sie leuchten, und wo das Gerippe des Leoparden liegt, von dem niemand sagen kann, was er auf dieser Höhe gesucht hat. Vielleicht hab' ich das wirklich nie geschafft, und vielleicht wollte ich es auch nicht einmal probieren, bevor ich wie Vater ende und mich erschieße. Aber kannst Du das? Kommst Du ohne ästhetische, strukturelle, naturalistische - welche auch immer - Hintertür aus?

Ich lerne grade. - - -

Ja? und?

Warte, ich weiß nicht, wie genau anfangen Also, Dane ist schwanger, nämlich mit Zwillingen schwanger....

....richtig!, das hast Du geschrieben, ich vergaß zu gratulieren, ich freu' mich für Euch beide, schön!!

...danke Dir! ... und diese Zwillingsschwangerschaft macht mich auf eine neue Weise besorgt. Na sicher hab' ich mich auch genug wegen meiner beiden Töchter gesorgt und tue es noch immer; aber es macht doch einen gewaltigen Unterschied, ob Du ein sieben Monate altes Baby und eine Dreijährige adoptierst oder eine Schwangerschaft miterlebst.

Ich rutschte wie Hem nach unten; beim Ausstrecken der Beine streifte ich unter dem Tisch kurz die seinen; wir ignorierten es beide.

Eine Schwangerschaft macht unruhig und immer wieder angespannt. Wenn Dane noch beim Einschlafen Mir ist schlecht flüstert und die Mutterbänder bis dorthin ziehen, wo die beiden Jungs liegen - es sind übrigens zwei Jungs, jetzt ist es ganz sicher! ... nettes Zwinkern, danke Dir! -:-)) - dann kriecht schon ein Druck bis in den Magen. und wenn dann noch die Ärztin erklärt, dass sich die zwei eine Plazenta teilen und deshalb die grundsätzliche Gefahr bestehen kann, dass die eine Plazenta den Blutkreislauf des einen Babies über den des anderen versorgt, diese also zusammenschaltet, und dass dann ein Baby-Herz beispielsweise überanstrengt sein kann - Mann,

glaub' mir, dann kommt die Übelkeit, und es gibt nichts zu beschönigen oder irgendwo hinzuschauen. Es bleibt nur der Blick auf den Screen, wo die beiden Winzlinge herumturnen, und es bleibt nur zu hoffen und zu bangen und zugleich zu vertrauen, dass kein schwieriger Weg sich eröffnet. Ich kann nur aushalten, und es ist ein anderes Aushalten, als wenn ich selber krank bin und die Thrombose das Blut von den Zehen bis zur Lungenspitze stocken lässt und der Tod kräftig anklopft; da bleibt noch immer das ästhetische Hinschauen auf dieses Klopfen, als vielleicht letzte Bereicherung meines ästhetischen Erfahrens und Wissens überhaupt. Aber hier geht es um zwei andere und jeder Schachzug aus Schönheit wäre angesichts einer sich wirklich einstellenden Bedrohung unangebracht; und damit ist die Hintertür zu und es geht mir wahrscheinlich wie Dir hier in diesem Raum, mit dem schäbigen Lichtschacht drüben in der anderen Raumhälfte und dem modrigen Licht von der Funsel da über uns. - - -

Weißt Du, und dann ist da auch noch dieser ganze geopolitische Wahnsinn, der zeigt, dass sich überhaupt nichts verändert hat und die Zeit nach dem 2. Weltkrieg weniger eine neue Zukunft als eine Phase der Konsolidierung des Alten war. Es geht nicht um die Entfaltung von Leben, wie sie in jedem

Gärtchen schon passiert, sondern um die Etablierung von Machtverhältnissen. Ich bin aber ein Mensch der Gärten und des Wachstums und der Wachstums-Zyklen, und das hat lange still meine Vorstellungen von menschlicher Existenz und Welt überhaupt bestimmt. In diesen Vorstellungen gibt es deshalb ein Werden und Vergehen, und es gibt Transformationen, und so gibt es doch so etwas wie Bestand. Nicht unbedingt den eines Subjekts, aber als Lebens-, ja als Welten-Prinzip, doch angesichts der neuen Anhäufung von massakrierten Körpern und verwüsteten Landstrichen weicht die stille Annahme von Bestand zunehmend der Erkenntnis einer Priorität der Vernichtung, die größer ist als jedes einzelne Sterben oder das Vergehen der Menschheit ist. Vernichtung bedeutet Vernichtung von Bestand überhaupt, und sie in ihrer ganzen Mächtigkeit zu sehen hinterlässt zusammenfassend und als symbolisches Sprach-Bild ein Verstehen aller Geschehnisse, dem man nur noch mit Aushalten begegnen kann. - - -

Ich lerne also gerade gut, und noch dazu werde ich alt. und das macht mich nicht pessimistisch, aber es lässt die jugendliche Manie schwinden; das ewige Morgen, das die Vernichtung weder kennt noch sie wirklich zu denken erlaubt. Manie ist ja nichts anderes als das von Euphorie-Gefühlen

und damit von Lust-Gefühlen gekaperte Konzept oder Symbol von Bestand, und so wird in der Manie der Bestand aufgebläht und vereinnahmt wie ein Duft, was die Erfahrung einer absoluten Präsenz und Dauer nach sich zieht, in der man unverwundbar ist. Mit all dem kann ich nicht mehr dienen und so sind Sorge und Vernichtung der - konzeptuelle, symbolische - Horizont, vor dem sich mein Leben vollzieht. und das ist gut, weil ich damit wirklich bei den anderen angekommen bin. - -

Willst Du nicht auch einmal etwas sagen?

Tjaaaa... Ruckartig setzte Hem sich auf, legte die Arme auf die Sessel-Lehnen und sah mich direkt an.

Du hast recht, Du hast verdammt recht, ich lasse am Ende alle entkommen. Selbst Robert Jordan darf entkommen, als das Bein zertrümmert ist und die anderen Maria weggezerrt haben und er mit dem MG im Anschlag auf den Faschisten-Trupp wartet. Da ist noch immer genug Bestand, denn die ganze Szene lebt davon, dass Maria fliehen kann, also Bestand haben wird; und sogar für Robert bleibt Bestand, in der ewigen Natur nämlich; als er dann nämlich da liegt und wartet und über Maria nachdenkt, und über Madrid nachdenkt; und dann denkt er nichts mehr, aber da ist der mit Nadeln bedeckte Waldboden, auf dem er liegt, und da ist auf einmal nur mehr dieser

Waldboden, und Robert spürt auf diesem, in diesem, wie sein Herz schlägt. und dann ist die Geschichte vorbei und es gibt wohl Tod, aber keine Vernichtung, und es kann sie auch nicht geben, weil ich zur ihr nichts zu sagen habe; weil ich vor ihr davon renne wie ein Verrückter und meine Manie am Leben erhalte und keine Ahnung habe, was ich tun werde, falls sie mich doch einmal einholt....

Ich fürchte, ich weiß das sogar schon; aber lassen wir das einmal zur Seite. Vielleicht solltest Du einmal aushalten probieren.

Spontan rückte Hem an den Tisch, stützte die Ellbogen auf diesen und legte sein Kinn und die Backen in die aufgefalteten Hände.

Aber wie hält man aus? Frederic Henry hält im Übrigen aus, als Catherine bei der Geburt ihres gemeinsamen Kindes verblutet, aber natürlich hält er vor allem sich aus, weil er ohnedies nicht wirklich zu den beiden darf und ihm lange nicht klar wird, was diesen passiert. Insofern muss er keine Situation aushalten, und auch kein Leben, das fortlaufend Situationen echten Aushaltens fordert. Was machst Du jetzt, allein schon mit der Sorge, von der Du sprichst? Wozu wird Aushalten dann, ganz praktisch und konkret?

Nun, ja ... Was glaubst Du? Was glaubst Du, wie das geht?! Es ist in Wirklichkeit einfach, trivial einfach. Wenn es keine Hintertür mehr gibt, bleibt man einfach bei den anderen. und man tut und kooperiert und hilft, und es geht nicht um einen selbst, nicht einmal um die anderen, sondern um die Situation. und natürlich kann auch die vernichtet werden, aber das geht in Ordnung, wie die Explosion eines Sterns in Ordnung geht. Denn die Vernichtung ist immer die Vernichtung eines Subjekts, und die wird deshalb so monströs und widernatürlich, weil eigentlich das Subjekt als Selbstbehauptung monströs und widernatürlich ist. Aushalten geht nur gemeinsam, und das gilt nicht nur für das Aushalten der Vernichtung, sondern auch für das Aushalten der Sorge. Dane kann das noch viel besser als ich, und deshalb will sie darüber reden, wenn es an den Stellen zieht, wo die Zwillinge liegen, oder wenn der Gedanke kommt, dass der eine Junge dem anderen das Blut wegnehmen könnte; später dann, in sieben, acht Wochen. Sie will nur reden und eine Situation daraus machen, und dann sind wir in einer Situation, und das reicht. Denn Situationen sind nie beständig, und das wissen wir alle und das haben wir alle gut gelernt. und weißt Du noch was?

Hmm?

Das ist es, was ich an Deiner Literatur so mag; dass sie eine der Situationen und Szenen ist, und dass das reicht. und manchmal reicht Dir das auch selber, wie in The Garden of Eden, wo fast kein Abhauen passiert und sich nur mehr Szenen auftürmen, die drei Personen aushalten. In diesen Garten Eden müssen wir, Du hast recht; das unterstell' Dir jetzt mal, denn ich hab' keine Ahnung, ob dieser Aspekt eine Absicht von Dir war; mehr können wir nicht erreichen. und deshalb denke ich immer weniger mich oder andere, sondern Szenen, Situationen; und dann bin ich mit Ezra und Tim - so sollen die beiden Jungs im Übrigen heißen; wenn eben alles gut geht - draußen, und zwar draußen auf der Terrasse, und der Himmel ist blau und der große Tisch vom großen Schirm abgeschattet. und das Geschirr klumpert und die zwei patschen mit ihren Löffeln in das Essen, und Dane ist bekleckert, und ich bin es auch; und ich denke solche Situationen weniger aus Wunsch oder sonst was, aber weil es wahrscheinlich sein wird, und diese Szene ist gut und genügend, und das ist es, was sich einstellt, wenn alle Schlupflöcher zu sind und aushalten als letzte Gelegenheit bleibt. Eine von vielen Szenen und Situationen, auf die noch andere folgen werden, und vielleicht sind vernichtende dabei, aber es wird dann nichts anderes bleiben, als in diesen zu sein,

in einem eingeübten Zustand des Aushaltens mit anderen. und vielleicht wird es sogar leicht fallen, weil man sich das Abhauen abgewöhnt hat und es ohnedies nichts anderes mehr gibt, als das Leben mit den anderen zu teilen. - - -

Ich muss mal aufstehen. - - -

Ich wollte immer das Subjekt streichen, ich habe mich aber nie getraut, es radikal durchzuziehen. Außer im Garden Eden, und selbst da bleibt es nicht situationistisch genug.

Ich drehte mich um. Hem stand vor eine Tapete, die irgendwer im letzten Eck des Raumes aufgezogen hatte und die sich zum Teil schon wieder löste. Auf den drei Streifen war der vergilbte Ansatz einer Aulandschaft zu sehen.

Meine Figuren opfern sich oder werden zu Opfern. Aber das braucht es wohl nicht, hmm? Das stört Dich wahrscheinlich sogar, oder?

Auf der Terrasse bin ich kein Opfer, und auch sonst bin ich kein Opfer; da geht es schon wieder um ein Subjekt, das sich selber streicht oder gestrichen wird. Nein, darum geht es mir nicht.

Worum dann?

Dreimal darfst Du raten.

Ich ahne es...

Also?

Du hast sicher auch dafür wieder eine scriptologische oder scriptosphärische Erklärung, wie Du das nennst....

Sehr richtig! -:)) - - -

- - - Ich warte!

Vielleicht solltest Du Dich zuerst setzen. Sonst ist es ein wenig komisch, wenn Du irgendwo hinter mir auf Tapeten starrst.

Hem kam wortlos an den Tisch, setzte sich und lehnte sich nach hinten, die Hände wieder in den Schoß gelegt. Er sah mich nur fragend an.

In der Situation zu sein und nur in der Situation zu sein und sie auszuhalten bedeutet, wie ein Symbol zu sein. und ein Symbol ist immer der Endpunkt eines ganzes Bezugs-Geschehens. Wenn ich das nächste Mal hierher komme, wird Dein Platz das Symbol von Dir und unserem Gespräch sein. und es wird sich in Hochgeschwindigkeit wiederholen, was sich heute überlagert und verdichtet hat: Das Bild, wie Du zuerst misstrauisch schaust, dann wie Du am Sessel herumrutscht, wie Du Dich schließlich aufsetzt und doch einlässt, und wie der Sessel dann wieder leer ist, weil Du plötzlich auf musst und in die Ecke da nach hinten gehst. Das letzte Bild und damit der

leere Sessel fasst jetzt schon Dein Gesitze und damit Dich und uns zusammen und ist damit jetzt schon Symbol. und als solches steht er eben am Ende einer Kette von Wahrnehmungs-Bildern, die einander ähnlich sind, weil beispielsweise Du, der Stuhl der Tisch und ich immer wieder vorkommen, aber im Detail doch anderes passiert. Ein Symbol ist deshalb nie statisch und bringt immer einen ganzen Verlauf von Bezügen mit, in dem sich unterschiedliche Gewichtungen ergeben können. Beim nächsten Herkommen wird der Sessel vielleicht als erstes das Aufsteh-Bild aufbringen, was den Gehalt des Stuhls als Symbol in Richtung eines Ein unruhiges Gespräch treiben wird. Beim übernächsten Mal dominiert aber möglicherweise jenes Wahrnehmungs-Bild oder auch: Ikon, in dem Du an den Tisch rutscht und aktiv zuhörst. Was dann die Inhalte unseres Treffens stärker in den Vordergrund rücken lässt und zur dominanten Bedeutung des Symbols macht. In jedem Fall bleibt der Sessel als Symbol aber in der Situation, also in unserer Situation hier, und als Symbol wird er noch im Nachhinein in diese eingreifen und sie akzentuieren. So wie er das jetzt auch schon getan hat, als er vorhin für das kleine Abhauen stand, das Du selbst hier herinnen noch immer betreibst, wenn Du nicht zuhörst oder in die Ecke gehst. Womit

er - als Symbol - mich dazu angetrieben hat, Dich aufzufordern, an den Tisch zurückzukommen.

Ich setzte ab, um ein erstes Ende meiner Überlegungen zu markieren, aber auch, um mich zu sammeln und den Fokus auf den nächsten Gedanken-Gang zu legen. Da ergriff überraschend *Hem* von sich aus das Wort.

Meine Figuren sind auch wie ein Symbol, aber vielleicht nicht vollständig genug...

....lass mich es zuerst fertig erkl....

Nein, nein! Sei einfach einmal still; ich weiß und kann das auch selber! Meine Figuren sind nicht genug Symbol, wie Du es nennst. Robert Jordan etwa ist und lebt sehr die Situation der Brückensprengung, um die es in For Whom the Bell tolls geht; er fasst sie zusammen, verdichtet sie. Nicht nur für die Leser:in, sondern auch für die Situation selbst. Wobei durch sein Symbolisieren mitunter stärker Maria, dann wieder Pablo oder sonst wer von seinen Helfer:innen akzentuiert werden. Es gibt aber so gut wie keinen anderen Gehalt mehr als ein solches Akzentuieren. und, was damit zusammenhängt, als ein Verändern der Verhältnisse; weil ja auch andere Symbole im Spiel sind und je nach Akzentuierung bestimmte aktiviert werden; solche, die dann beispielsweise besser zu Pablo

*passen; ich will da jetzt gar nicht lange darüber herumreden.
Gehst Du soweit mit?*

Sicher!

Ich glaube, das macht dann auch die Qualität dieser Figur und dieses Romans überhaupt aus, dieses Verschwinden Robert Jordans als Subjekt. Man erfährt kaum etwas über sein sonstiges Leben; er ist nur mehr ein Gehalt aus dieser Situation und ihrer Akteur:innen, und als solcher wirkt er auch auf die Situation ein, was ihn dann wieder als symbolischen Gehalt verwandelt. und ihn zum Beispiel von dem, der sehr zurückhaltend ist, zu dem werden lässt, der Pablo unter Druck setzt. Aber das bleibt immer sehr grammatisch, wie man auch sagen könnte, verstehst Du?

Natürlich. Du bringst keine große Psychologie ins Spiel, wenn es um Jordan geht; die anderen Symbole wirken auch und machen ein bestimmtes Symbol nötig, und Robert Jordan ist es dann einfach....

....genau; wie eben Texte seit Baudelaire und Mallarmé funktionieren. und auch Personen, wenn man sie modern macht, und ich habe immer versucht, meine Figuren zu modernen Personen zu machen. Aber eben nicht radikal genug; am Ende bleibt gerade auch bei Jordan ein Moment des

Subjekts und des Opfers über, wenn er z.B. Angst hat, den Schmerz des zertrümmerten Beins nicht auszuhalten und wie sein Vater zu versagen, der sich wegen Schmerzen tötete; da ist er Subjekt, klassisches Subjekt. und wenn er dann durchhält, um dem Faschisten-Trupp Widerstand leisten zu können, damit die anderen bei der Flucht unterstützt werden, ist er Opfer; typisches, sinnvolles Opfer. Wie könnte es Deiner Ansicht nach anders gehen, Symbol-hafter gehen?

Du meinst, wie Robert besser, mehr Symbol sein oder bleiben könnte?

Ja.

Nun, indem er sich, nachdem die anderen Maria weggezerrt haben, so am Boden einrichtet, dass der Schmerz gut auszuhalten ist. Dann blickt Robert nach vor, ob am Pfad herauf schon Soldaten zu sehen sind, und dann sieht er wieder nach oben, wo vorhin noch die Pferde der anderen um die Kurve bogen. und dann ist Jordan allein, und es ist nichts zu hören als das Wasser weit unten vom Fluß und das Pulsieren seines Herzens. Bis feines Knacken von Holz aufkommt und Stimmen, die noch fern klingen. Dann legt er an und wartet, und dann wachsen die ersten Köpfe über den Hang, und dann wird auch die Brust sichtbar, und Robert tut, was nun zu tun ist und

betätigt ruhig und konzentriert den Abzug.

Mehr nicht?

Mehr nicht. Er verrichtet nur das, was ist, und das ist es, was gerade ist; und das stellt er gleichsam mit seinem weiteren Handeln dar. Er ist nur noch eine Funktion dieser Bedeutungs-Bewegung, die das ganze Geschehen letztlich immer auch bildet; weil jedes Symbol immer auch die Funktion eines ganzen Anzeige- oder Verweis-Prozesses bildet. und so gilt es nur zu schauen, richtig zu liegen, richtig zu drücken - für die passende Zusammenfassung eines Verlaufs von Bezügen: und damit gleich auch für sich, und damit auch gleich und für die anderen. und so wird Robert auch aushalten, und zugleich wird es kein Aushalten mehr sein, denn Aushalten ist das Thema des Subjekts, das er aber in der Symbol-Werdung überstiegen hat. Das echte Aushalten ist daher gleichsam die Übersteigung des Aushaltens überhaupt, weshalb das eigentliche Aushalten darin liegt, im gelingenden Symbolisieren aufzugehen. Das ist im Übrigen auch eine der wenigen brauchbaren Botschaften des Christentums, das ja den Menschen Jesus zum Symbol Christus macht, und der ist es dann, der aushält; das Kreuz, den Kreuzestod. Was aber nicht heißt, dass das Christentum recht hat, sondern nur eine Möglichkeit semiologischer oder

scriptologischer Eigenheiten richtig erkennt.

Stopp, Stopp!

Hem setzte sich kerzengrade auf, legte die Hände auf seine Oberschenkel und schob die Füße nach hinten unter seinen Stuhl.

Verzeih, aber Du beschreibst hier auch Ästhetik! Ich könnte genau so gut sagen, dass dieser Robert von Dir zur Poetik eines Augenblicks wird und den richtigen Blick mit dem richtigen Gestus aus der richtigen Lage verwebt. Wie ein Gedicht drei relevante Relate eines Moments relationiert...

....touché! - aber auch nicht. Denn diese Ästhetisierung ist wie ein Nullpunkt, den man vielleicht einnimmt, den man aber nicht einmal unbedingt sieht, und der in dem Sinn deshalb nie Flucht oder Hintertür sein kann. Sehr wohl ist er aber das beste, das sich erreichen lässt. Denn dann werde ich zusammenfassen und damit, als dann gegebenes Symbol, in weiterer Folge verweben oder in Bezug setzen, was in Bezug zu setzen ist. und dann werde ich - um zu meinen Sorgen zurückzukehren - bei den Zwillingen sein, und gleichsam in dem aufgehen, dass ich auf sie achte, wozu bei ungeborenem Leben allerdings auch die Hilfe oder besser: die Blicke anderer notwendig sind. und diese Blicke werden zeigen, was ansteht, was Ezra und Tim brauchen

und vielleicht zusätzlich brauchen; und dann werde ich mit den anderen tun, nämlich das Bestmögliche tun, was vielleicht darin besteht, dass ich die anderen in ihrem Handeln unterstütze. Es wird nichts anderes mehr geben als diese Momente und diese Gehalte, die sich aus der Genese und dann aus dem Bedeuten des Symbols ergeben; und zu diesem Bedeuten gehören auch die weiteren Bedeutungen weiterer Symbole, die sich dann einstellen; wie sich zum Wort Vogel etwa das Wort Flug einstellt. Wie Robert werde ich dann aus der Situation sein und ich werde für die Situation sein, und so werde ich aushalten; und es wird eigentlich kein Aushalten mehr sein, weil es hier schon längst nicht mehr um ein Subjekt und irgendein Aushalten geht, sondern um das fürsorgliche Miteinander, das es aber nur geben kann, wenn man zur Funktion und damit letztlich zum Symbol wird. Das ist es, wohin mich meine Sorge um Tim und Ezra gerade treibt und was ich gerade lerne; und so ist es, wenn man nicht abhaut und stattdessen die ästhetische Hintertür verschließt, aber den ästhetischen Nullpunkt zulässt und sogar nutzt. Was aber eben nur heißt, dass man der Situation und den anderen gehört und darin aufgeht, zu tun, was zu tun ist. Das steht am Ende der Sorge - und das ist das einzige, was sie auf ehrliche Weise und ohne Selbstsucht hinter

sich lassen kann.

Hem blieb in seiner Position, spannte aber den ganzen Körper an und begann irgendwie herumzuwetzen; so, als ob er noch besser das Gesäß am Sessel platzieren wollte.

Du bist arg... Du bist arg; Du bist wirklich arg! Willst Du jetzt ernsthaft die Schönheit streichen? Die Kunst des Blicks, die den Schatten des Berges aufgreift, der das Wasser des Flusses noch dunkler, aber auch klarer macht; nach Stunden der Fahrt im engen Bus, in der jeder aus dem Weinschlauch getrunken hatte; selbst Karl, der normalerweise nie trinkt?

Nein, ich will damit nur nicht mehr abhauen, sondern es aushalten, dass es im Bus vielleicht klebt und stinkt und Karl meine Untertsützung braucht, weil ihm totenübel ist und er nicht mehr aufstehen kann, aber hinaus muss. Weshalb ich seinen linken Arm über meine Schulter lege und ihn hochziehe, mit ihm nach draußen stolpere und auf der Straße weiterstolpere, bis wir hinkullern, aber gleich wieder auf müssen, weil dort zu viele Menschen dahindrängen. Darum wiederholt sich das Hochziehen mit dem Arm über der Schulter wieder, und ich achte darauf, dass ich ihm den Arm nicht auskegle und schaue zugleich, wo eine Bank, ein Platz ist, an dem Karl nur sitzen und sich erholen kann. und ich mäkle

nicht herum und rette mich auch nicht in den Raum, der dann auf einmal eine Stelle zu bieten hat, die ruhig und schattig ist, weil das Vordach des Hauses länger als andere Vordächer ist und der Stein kühl bleibt, trotz der Mittagshitze. Ich bleibe nur in der Situation, und die sind vor allem Karl und ich. und sprachlich gibt es dann noch immer genug zu tun.

Nämlich?

Na, verantwortlich mit Sprache umzugehen! Stets zu bedenken, dass Sagen oder Schriften nicht bloß ein Ausdrücken oder Anzeigen oder Darstellen ist, sondern das Generieren eines Gehalts oder einer Bedeutung heißt. Bedeutungen sind aber Trends, und Trends sind als Wahrscheinlichkeiten nicht wirkungslos; so wie es nicht wirkungslos bleibt, wenn ich einfach Er stand auf und niederschreibe. Denn.....

Ich kenne das alles von Dir! denn Information ist immer relativ und relational und dementsprechend immer durch Wahrscheinlichkeiten und Wahrscheinlichkeits-Trends ausgezeichnet. Er stand auf und produziert etwa mit hoher Wahrscheinlichkeit ein ging, schrie oder anderes Handlungs-Wort, und existiert dieses im Diskurs-Universum aller gerade Beteiligten, gerät dieses in einen Wahrscheinlichkeits-Bezug,

den es selbst umgekehrt auch wieder zu einem stand auf und hat. Korrekt?

Du hörst mir ja doch zu...

Natürlich. und diese Wahrscheinlichkeits-Bezüge sind eben wirklich Bezüge und als solche wirksam; wie alle Bezüge wirksam sind, auch wenn wir sie nicht direkt messen können, sondern nur in der statistischen Häufung, korrekt?

Wieder korrekt. und deshalb....

....und deshalb ziehen Worte und überhaupt alle Symbole einander nicht nur an, sondern berühren einander förmlich in ihrem Gehalt und sind deshalb buchstäblich wirkungsvoll....

....und deshalb sorgfältig zu benutzen; genau! Danke, das freut mich; also dieses offensichtliche Interesse.

Ach komm! Mir geht es doch selbst um dieses genaue und wirkungsvolle und deshalb sparsame Benutzen von Symbolen, doch offensichtlich fehlt Dir was bei mir.

Nein, eigentlich nicht. Im Gegenteil. Es ist oft was zuviel. Was?

Na, eben das Einbauen der ästhetischen oder naturalistischen Hintertür.

Es gibt einen Roman, in dem ich fast ganz darauf verzichte, und Du weißt, dass ich diesen selbst von meinen am meisten

schätze.

Ich weiß; Across the River and into the Trees ist tatsächlich fast nur noch Bezug und Situation; so wie bei uns beiden hier; verstehst Du?

Ja, sicher, ich versteh' schon die ganze Zeit. Ich mag den Ort trotzdem nicht... Du weißt auch, wie die anderen auf Across the River and into the Trees reagiert haben, oder?

Die Kritiker fanden ihn spröde und langweilig. Ich denke, sie haben ihn nicht verstanden. Ich meine, sie haben seine Ästhetik nicht verstanden. Die größtmögliche Reduktion auf Bezug; also auf den Bezug der Symbole. Nei ja...Nei ja, und wenn ich darüber nachdenke, sind auch Richard Cantwell und Renata vor allem Symbole....

...und in der Situation und halten aus; halten sein Sterben aus, richtig; ich bin da schon an all dem dran, was Du mir hier lang erklären willst.

Wieso sagst Du das nicht gleich?

Hem streckte sich jetzt fast genüsslich am Sessel nach hinten und rutschte mit seinen Beinen fast unter meinen Stuhl. Ich tat es ihm gleich.

Na, weil Du gerne klugscheißerst!

Danke.

Was hätte ich anders, besser machen können?

Meinst Du das ernst?

Sicher.

*Du arbeitest gut am ästhetischen Nullpunkt entlang;
forcierst - außer in Rückblenden - konsequent die Situation;
und alle tun nur, was zu tun ist, was das Sterben und die Sorge
um das Sterben irgendwie unwichtig, eben ausgehalten macht.*

Aber die Sprach-Verantwortung, die fehlt irgendwie. - - -

- - - Ich sag' jetzt sicher nichts. Mach einfach weiter. Bitte.

*Statt der naturalistischen Hintertür gilt es, eine Vordertür des
Du aufzumachen: Ganz aktiv mit den Sachen sprechen;
verstehst Du? Nicht nur im zwischenmenschlichen Dialog,
sondern überhaupt. Zur Markierung der Symbol-Kraft, oder
noch besser: damit diese die Bühne betreten kann. Auf dass
man sie dann beherrscht und sie nicht irgendwie dahin
wuchert, sondern gezielt genutzt wird. So bewahrt man sich
davor, aus Achtlosigkeit mit der Symbol-Kraft der Worte
Schaden anzurichten. Einmal bist Du in Across the River and
into the Trees ganz nah dran, als Richard in der Nacht am
Hotelzimmer mit Renatas Porträt spricht. Da ist er dann nicht
nur in der Situation und hält das drohende Sterben gut aus;
durch das Dutzen des Porträts wird auch deutlich, dass nur*

Symbol zu sein auch ein kraftvolles Moment ist, weil damit der lebendige Bezug ins Zentrum rückt, nämlich der zwischen Richard und dem Porträt. und diese Zentrierung stützt wieder vor allem das Geschehnis der Situation, und so verstärkt das Dutzen erneut das Aushalten in dem Sinn, wie wir es oben schon entwickelt haben....

....wie DU es entwickelt hast... Aber mach einfach weiter....

Außerdem entsteht damit ein ganz eigenes ästhetisches Moment, weil sich damit das Relationieren verdichtet; also dieses schnelle Aufblitzen-lassen von Relaten, wie es dann ist, wenn der Blick der Frau dich streift, während drüben auf der anderen Straßenseite das Mittagslicht in den Schaufenstern flirrt und alles glitzert; wie damals am See, an diesem einen langen Sommertag mit 10...

...dann fängt alles fast schon zu vibrieren und flüssig zu werden an, weil der Blick der Frau dann streift - und was für ein Blick das ist!, sag ich dir; diese schnelle Musterung -, aber dann flirrt schon das Fenster herüber und mit ihm blendet der See sich ein, und ich sage nur Hallo mein Alter und grinse, und dann verrinnt eben schon alles; die Frau, das Lächeln, mein alter Wasser-Freund. und eigentlich will man sich um alles zugleich kümmern, und das ist dann auch die Schönheit einer solchen

Textur, weil alles zugleich blüht wie in einem Garten, und einiges welkt auch, und das ist okay. Ich glaube, ich weiß nur zu genau, was Du willst, aber ich glaube, dafür fehlt mir die Zeit; das überlass ich einfach Dir.

Überraschend schnell und energetisch sprang Hem auf.

Willst Du jetzt gehen?

Ja. Ich treffe noch jemanden. Hoffentlich nicht in einem solchen Loch.

Ich blieb sitzen, sagte nichts und reichte Hem die Hand hin. Im Weggehen fasst er zu:

Wir sehen uns.

Wir sehen uns. - - -

- - - Na, wie er doch alles in Hochgeschwindigkeit bestens versteht und wie schnell er etwas daraus macht und den Stil variiert; alles bestens, Hem, sag ich da nur. und ich mag den Gedanken wirklich, dass alle Hintertüren zugehen und dass das Aushalten klappt - und dass vielleicht die einzig bleibende Poetik und Ästhetik die der Situation ist. Ja, ich lass' sogar den radikalen Gedanken zu, dass zwar geschriftet, aber nicht mehr scriptuell geschrieben wird und deshalb nicht mehr darüber nachgedacht wird, was heute noch zu schreiben sein könnte oder zu schreiben wäre. Weshalb dann auch alles andere

wegfällt; dieses fortlaufende Umgehen mit den ganzen aufgeblähten Narrativen über Götter und Theorien und Denkkonzepte und Welt-Geschichten, an denen das eigene Schreiben ja immer klebt und die man immer mitschreibt und weiterschreibt. Aiii, was für eine Verführung, das zu denken!; und dann geht auf einmal dieses Bild auf, meine Schöne; und in dem stehe ich mit Dir, Ezra und Tim wie Descola irgendwo in Amazonien im Dschungel, und ich komme gar nicht zu mehr, als eine Zusammenfassung der ganzen Szenerie zu sein; der Blicke auf das Dickicht; des Absuchens des Bodens nach möglichen Raubtierspuren; des Überprüfens, ob Ihr noch alle am leicht zu verlierenden Weg seid. und ich will auch gar nicht mehr, als dieses Symbol, diese tätige Symbolität, sein, die sich mit dem Kontext und den in ihm auftretenden anderen Symbolen wandelt und zum Achtung! wird, weil es die grammar der Situation gerade fordert, oder zum Greifen und Ziehen. und als dieses wandelnde Darstellen seh' ich auch hinüber auf den Strom und grüße freundlich, Schönen Tag, Du mächtiger großer Freund, und dann ist sie schon da, die Lichtung, auf der unser Boot liegt. Mmmh?, bereit für die Überfahrt? raune ich ihm zu, und dann helfe ich Euch in das schmale Gefährt und jeder Griff sitzt. und als nächstes gilt es nur zu fokussieren und die Wellen

richtig einzuschätzen, Uu!, Deine Wucht hab ich jetzt übersehen, aber Deine Schwester werd' ich früh genug erkennen, wie der Otter da drüben das kann, und alles ist nur mehr Anzeigen und Bedeuten - und wie eine Schaman:in zu schauen, was sich mit der Symbol-Kraft alles bewirken lasst. Vieles geht dann, weil ich als grammatikalische Funktion der Situation gehöre, und dann werde ich ruhig Deine Blutung stillen, weil Dich die Liane beim Landen am Ufer gestreift und aufgerissen hat, und das wichtige Jod aufzutreiben, das wird heute noch eine Aufgabe werden. Aushalten geht und es ist nicht schön, aber es geht auch nicht ohne Schönheit; ohne das schnelle Bilden und Verknüpfen bloß von Relationen, das der Anfang aller Ästhetik und der Anfang von überhaupt allem ist. Aber egal, egal, egal; Hallo meine Schöne, jetzt brech' ich einmal zu Dir auf, und Hallo meine Schätze, schön war es, Euch gestern wieder am Monitor zu sehen!; Euch zwei winzig kleine Menschen. nur 10 cm lang; was für eine Feinheit und Zartheit Ihr doch seid! Wundervoll, wirklich wundervoll, das zu sehen; ja, eigentlich ist es unglaublich, was man da sieht und im Wachsen miterleben kann, und eigentlich ist es nur krank und absurd und erbärmlich, was wir am Ende aus diesem Potenzial an Feinheit machen; wir Menschen, die eine Welt verwüsten; meist nur, weil man nicht aushalten kann

Ezra and Tim are beautiful to see on the monitor,
such *delicate little people*,
each barely 10 centimeters tall.
Isn't it *miserable* what we humans end up doing with
this delicacy and tenderness;
how we oppress, crumple and devastate a world
instead of
instead of - simply *enduring* it?

Read more in *Deconstructing Hemingway*, 32 / *Deconstructing
Descola*, 8

KW 20/21 (Deconstructing Hemingway, 33 / Deconstructing Descola, 9)

Na, eigentlich würde ich Ihnen ja gerne eine Geschichte wie *The Old Man and the Sea* erzählen, also eine Situation entfalten, in der dann ein Ereignis komplexe Verhältnisse zeigt und geradezu darstellt. Aber irgendwie lande ich doch regelmäßig beim *Death in the Afternoon* und damit bei einem Essay, der lediglich ein paar Stories einflechtet. Also in Stil-Fragen lande ich dort - was jedoch an den *Inhalten* liegt. Weil mich immer wieder *Spezialthemen* beschäftigen und mich auch dieser Tage erneut beschäftigen und ich für diese einmal die richtigen Begrifflichkeiten finden muss. und weil dabei die Zeit drängt. Da ist dann ein Essay passend und nicht eine schon alles wissende und ausholende Erzählung. und die Zeit drängt tatsächlich; nicht nur in dem Sinn, dass ich im Verlauf des Tages nur wenig Zeit zum Schreiben habe. Die Drängerei liegt vielmehr am aktuellen Zustand dieser Welt. Es stinkt förmlich nach Krieg, wie man in meiner Jugend gesagt hätte, und wenn ich auch nichts ernsthaft gegen einen drohenden internationalen Hegemonial-Konflikt tun kann, will ich zumindest nicht

geschwiegen haben. Außerdem mag ich den Menschen und will für ihn eine Lanze brechen und fange gleich mit einer halsbrecherischen Behauptung an: *Der Mensch ist nicht an der aktuellen Verfassung dieses Planeten schuld.*

Das heißt, der Mensch als biologisches Ereignis ist nicht an den aktuellen Entwicklungen Schuld; nicht diese *Bio-Unit* namens *Körper* mit ihrer *raffinierten Kompetenz*, als Anzeige und Darstellung von Situationen fungieren zu können, die sich dann auch gleich wieder anzeigen und darstellen lassen. (Sie wissen, was ich mit dieser eingeworfenen Definition meine, oder? Die *Wurzelsammler:in* mit ihrer *Hacke* stellt nicht nur *als Tätigkeits-Paket* immer auch eine *bestimmte Beschaffenheit* des Öko-Systems, das sie mitausbildet, dar (= reich an Wurzeln); sie kann dieses Darstellen dann auch gleich wieder mit einem *zweiten Tätigkeits-Paket*, der scriptologischen Symbol-Bildung in Wort und Schrift, darstellen: *Heute habe ich vor allem Grabe-Arbeit gemacht.*) Diese Bio-Unit oder einfach: *dieser Körper* ist nur in dem üblichen Ausmaß desaströs, wie animalisches Leben eben desaströs ist. und animalisches Leben ist stets desaströs, auch wenn sich spätreligiöse Kitsch-Bilder über die Harmonie der Natur und die wohlgeformte Abgestimmtheit der Lebewesen

aufeinander noch immer hartnäckig halten - allem offensichtlichen *Fressen* und *Gefressen-Werden* zum Trotz. Oder haben Sie noch nie einen Kater besessen, der ein völlig durchgeknallter Jäger war? Ich hatte einen solchen; draußen, am Land, vor Jahrzehnten. Meine Güte, *der* war desaströs!, auch wenn er zugleich ein herrliches Tier war. Von der Größe her kam er fast an eine *Maine-coon* heran, allerdings war sein Fellhaar kurz und die Zeichnung die einer typischen Tigerkatze. Ich weiß nicht mehr, wie wir ihn genannt hatten; ich erinnere mich aber noch, dass er aus dem Stand gute 1-Meter-50 senkrecht nach oben schnellen konnte und plötzlich vor einem auf der Zaunsäule saß, ohne Anlauf genommen zu haben; *He, wie machst Du das nur?*, fragte ich ihn regelmäßig. Am auffälligsten waren aber seine Treibjagden, die vor allem ausgewachsene Feldhasen betrafen. Bis in den Hof des Anwesens stob er diesen hinterher, sprang ihnen dann wie ein Löwe seitlich an die Gurgel oder landete auf dem Rücken, wo er sich dann am Genick festzubeißen versuchte. Nicht nur einmal überschlugen sich die beiden Tiere dann und krachten ineinander verdreht mit einem dumpfen *Wuuuummm!!* an der Hausmauer oder am Hinterreifen eines Traktors, und löste sich der Hase dabei, war der Kater schon wieder hinter ihm her und setzte zum nächsten

Sprung an, *Du Wahnsinniger Du!* Ich habe keine Ahnung, ob er je eines der Beutetiere wirklich erlegt hat (vielleicht einen der Fasane, die ihm auf jeden Fall körperlich unterlegen waren, und die er auch überfiel; oder ein Rehkitz, das er einmal auflauerte und anfiel, wie aus der Ferne zufällig zu beobachten war); ich weiß nur, dass es damit geendet hat, dass ich ihn verkrallt in einen mächtigen Feldhasen unten am Fuß der Flußböschung fand. Beide waren dorthin wohl abgestürzt und hatten sich dabei wechselseitig erschlagen und das Genick gebrochen. *Für nichts*, wie man sagen muss, denn der Tigerkater war bestens genährt und das ganze Jagen nicht mehr als ein obsessiver Sport, dem stets etwas Desaströses und Vernichtendes anhaftete. Verstehen Sie? *Das* ist so typisch für animalisches Leben, und die Destruktivität von Katzen ist noch harmlos, auch wenn sie einander zeitweise im Kampf die Ohren abbeissen, die Flanken aufreissen und sogar zu Kannibalen werden. Denn mitunter töten die Männchen nicht nur den eigenen Nachwuchs, den sie finden; es wird dann auch noch auf diesem herumgekaut und der eine oder andere Teil als Happen für zwischendurch behandelt. Stiere können das alles im Übrigen noch viel besser, wenn sie kurzen Prozess machen und alles, was nur gerade ein wenig stört, angreifen und völlig unnötiger

Weise aufspießen.

Der Mensch reiht sich nahtlos in diese biologische Kette eines wenig umsichtigen und launenhaften Kaputtmachens von *anderem* wie *anderen* ein, und ehrlicherweise muss man sagen, dass er dabei - bloß als animalische Bio-Unit, als Körper, betrachtet - nicht wesentlich schlimmer als Katzen, Stiere oder Schimpansen ist. Oder, um es so zu formulieren: *Er ist normal desaströs*, wie sich speziell dann zeigt, wenn der Blick *ethnografisch* wird. und ich kann Ihnen nur empfehlen, den Blick immer wieder ethnografisch werden zu lassen, weil man dann besser sieht, was die *stabile* und *nicht* ohne weiteres zu umgehende Basis von Mensch-sein ausmacht. Deshalb folge ich seit Monaten *Philippe Descola* in den Dschungel Amazoniens, der viele Jahre lang die Achuar-Indianer begleitet hat und dessen *Studie* nicht zufällig auch als literarisches Meisterwerk gilt. Denn Descola macht so vieles detailliert deutlich, wobei mich am Ende vielleicht doch am meisten fasziniert, wie vertraut mir diese Menschen in ihren Grundlagen und Grund-Bezügen sind. *Was da alles an Blödsinn, passiert!; danke, Philippe, für diese wertvollen Ausführungen!* Die Frau, die dem ungeliebten Mann davon geht, der sie noch dazu schlägt, und schon an der fünften Flussbiegung einem

Typen begegnet, der sich Hals über Kopf in sie verliebt und im Einbaum mit ihr abhaut: *Das kennt man doch alles, oder?* Zumindest *struktural* und *ereignishaft* besehen. und man hat auch schon eine Idee, wie es weitergeht; nämlich genau so, wie man es vermutet: Der betrogene Ehemann nimmt empört und rachelüstern die Verfolgungsjagd auf, wird aber bald durch einen Blasrohr-Schuss oder ein seltenes Gewehr, das irgendwie seinen Weg in die Region fand, getötet; aber nicht vom neuen Liebhaber seiner Frau, wie zuerst alle, die über Gerüchte davon hören, vermuten. Vielmehr dürfte es ein alter Feind gewesen sein, dem er zufällig bei seiner Verfolgungsjagd über den Weg gelaufen war. Was ein ganzes Netzwerk von Beziehungen anspringen lässt und eine neue *Vendetta* in Gang bringt. Denn zumindest ein Teil der verbündeten Vetter und Schwiegersöhne des Getöteten bestehen auf der Ansicht, dass der alte Feind keinen Anspruch auf Rache hatte, weshalb etwas gegen ihn unternommen werden muss. Weil aber damit zu rechnen ist, dass wiederum die Verbündeten des Feindes das anders sehen, wird gleich für einen ganzen Kriegszug gerüstet. und geht der dann los, wird es erst recht kompliziert und heftig: Dann wird getötet, und wo getötet wird, wird auch geraubt; und zwar konkret die *Frauen* der Kriegs-Opfer, die dann zu den vielleicht

schon existierenden drei, fünf oder mehr anderen Ehefrauen der einzelnen Sieger gesteckt werden; und dann wird mit Gewalt, Verführung und Versorgung erzogen, bis in den jeweiligen Haushalten wieder alles im Lot ist. *Mon cher Philippe, mein lieber Philippe, was berichtest Du da nur?* Fast könnte man meinen, Herr Descola war nicht bei den Achuar-Indianern Amazoniens, sondern hat sich irgendwo in Europa herumgetrieben; *beispielsweise* bei all jenen, die als Gewalttäter in Gefängnissen oder in irgendwelchen Anti-Aggressions-Trainingsgruppen sitzen, denn die erzählen Ihnen auch nicht sehr viel anderes. Auch dort geht es vor allem um Bündnisse und Verpflichtungen und Gegenschläge, und oft genug haben selbige etwas mit dem bedrohten "Blutsbruder", der geschlagenen Schwester oder sonst wem zu tun. und wenn dann auch gleich die eine oder andere Frau im Zuge der sich schleppenden und dahingärenden Vendetta durch Zwang oder Kalkül die Seiten wechselt, geht es bald nicht viel anders als in Amazonien zu, wenn der gehörnte Ehemann wutentbrannt in seinen Einbaum springt. *Das ist die übliche Desaströsität* animalischen Lebens, und wenn sie auch regelmäßig zu dem führt, was heute mit entsetzter Verwunderung als *Femizid* oder *Psycho-Mord* bezeichnet wird (und was dann mit einem Diskurs

belegt wird, der so tut, als ob sich gerade ein *völlig neues Welträtsel* aufgetan hätte), ist *diese Desaströsität* doch eine *begrenzte*. Es sterben durch sie nicht hunderte oder gar zig tausende, und es werden auch nicht dutzende verschleppt; und wenn auch jeder Getötete oder jede Getötete einer oder eine *zu viel* ist und jede Entführte eine *Tragödie* darstellt - die Achuars etwa leben und gedeihen seit Jahrtausenden. und wenn nicht irgendwelche *externen Faktoren* hinzukommen, wird dieses oft absurde und zeitweise brutale Lebens-Theater wahrscheinlich noch Jahrtausende so weitergehen. und absurd ist es freilich; speziell, wenn die Absurdität ihren Höhepunkt erreicht und sich die kriegstreibenden Herren wieder vertragen und doch wieder besuchen und die geraubten Frauen auf die nicht geraubten treffen und einander in die Arme fallen - und alles so normal ist wie auf einem Weihnachtsfest. *Was um Himmels willen führt Ihr alle denn auf!* Doch so ist (Körper-)Leben eben, wenn es noch *möglichst nahe* an seiner *langen Geschichte* und *Tradition* dran ist und *diese* das Bestimmende bleibt - statt irgendwelcher (gesellschaftlicher) *Entwicklungen* und *Innovationen*. und mag es in dieser *traditionellen Bestimmung* auch absurd und brutal und eben desaströs erscheinen - ich fürchte, dass das unser innoviertes und entwickeltes (Gesellschafts-)Leben *noch viel*

mehr ist. Denn *dann erst* wird so richtig vernichtet, wenn es *gesellschaftlich* wird und größere oder kleinere Heerscharen Kibbuze meucheln, ganze Küstenstreifen platt bombardieren oder einen Landesteil (im Osten Europas) zur Müllhalde auszumusternden Waffengenerationen und -gattungen machen. Womit *indirekt* schon gesagt ist, was an der aktuellen Verfassung dieses Planeten Schuld ist:

Nicht der Mensch ist es, sondern seine Form der Organisation.

Na sicher kann man den *Körper Mensch* nicht ganz von dem trennen, was auf der Basis seiner *Interaktionen* entsteht, aber eine *Einbahnstraße* der sozialen Entwicklung gibt er auch *nicht* vor. Auf Basis dieser *Bio-Unit* ist es möglich, dass sich ein *fortlaufendes Drama* im Stile der Achuar-Indianer ausbildet, das sich dann doch wieder zur Komödie wandelt und oft genug nur Szenen eines montonen Alltags produziert; *nicht wahr, Herr Descola*? Es kann aber auch eine *komplexe Massen-Gesellschaft* wie die unsere entstehen, in der es dann schließlich nicht mehr um die *Bodies* geht, die diese hervorbringen, sondern um die *Strukturen* und *Dynamiken*, die sich dann *ergeben* haben. Verstehen Sie die Differenz? Also: Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob

ich den Satz

Jessie lief nach links zum Hügel

oder die ganze Passage

Jessie lief nach links zum Hügel, der sich stetig nach oben erhob und dessen Steppengras-Bewuchs sanft im Wind wogte; auch jetzt noch, spät am Abend; lange, nachdem das Gewitter abgeklungen war

schreibe. Beide Aussagen sind zeichentheoretisch besehen *Symbole*, weil sie letztlich ein ganzes Gefüge von Wahrnehmungs-Bildern (Jessie, ihr Laufen, den Hügel, das Gras....) mittels deren scriptologischen Fortlauf (Jessie, das Laufen u.a. *als Wort*) *zusammenfassen*; sprich: vom *Gehalt* gekennzeichnet sind, der etwas von einer *fotografischen Überblendung* (von Jessie als Gestalt *mit* ihrem Laufen als Akt *mit* dem Hügel als Ort usw.) hat. In dieser *Symbolität* differgieren die beiden aber doch deutlich voneinander. Denn während die *lange Passage* ein *Symbol* in seiner vollen *Ausprägung* ist, ergo das *Überblendungs-Geschehen* als solches *dominiert*, ergo der *Gehalt* oder auch die *Bedeutung* als *Ereignis einer Dynamik* im Zentrum steht, macht der *kurze Satz* seine Symbol-Arbeit *ein wenig anders*. In dieser bleibt *Jessie* sehr *bestimmend*; mithin der Name oder das Subjekt, das

semiotisch hier als *Index* fungiert. Das heißt, als ein *Anzeiger*, der *nicht* nur *sich selbst* - Jessie - *anzeigt*, sondern gleich einem *Relais* in diesem Anzeigen auch zu anderen Anzeigen umschaltet; konkret zum *Hügel* und zu seinem *Ort* (= *links*). Insofern ist mit dem kurzen Satz ein *Index-akzentuierendes Symbol* gegeben, während die lange Passage eben vor allem ein *Dynamik-betontes* (oder auch "reines", wie der Semiotiker Charles Sanders Peirce gesagt hätte) *Symbol* darstellt. Beide werden folglich zwar *von Worten hervorgebracht*, bilden aufgrund der jeweiligen aufkommenden *Dichte an Relations-Bildungen* jedoch sehr unterschiedliche *strukturelle Ereignisse* aus. Was mit *Bio-Units* oder *Körpern* nicht anders ist, die in Kombination mit anderen Körpern nicht anders als *Einzel-Sätze* und *Satz-Passagen* funktionieren; also ebenso *grammar* und ihrer *Relations-* und *Symbol-Logik* unterworfen sind. Denn auch *Bio-Units* (wie überhaupt *alles*) stehen *in Bezug*; untereinander oder mit *ganz anderem*; und wo Bezug ist, wo *Relationen* sind, wird immer ein *Anzeigen* (der *Relate*, also der *Teilhaber:innen* des Relations-Geschehens) *von einander* und damit ein *Ikonisieren* - was das im Detail ist, lasse ich hier aus - *Indexieren* und schließlich *Symbolisieren* aufkommen. Körper können deshalb *Index-akzentuierte* Symbole hervorbringen, sprich:

Sozietäten, in denen *indexikalisches Anzeigen* die sozialen Verhältnisse bestimmt. Oder sie produzieren *Dynamik-betonte* Symbole; also solche *Sozial-Gefüge*, die vor allem durch *dynamisches Bedeuten* definiert sind; in denen folglich, wie man auch sagt, die *sozialen Kräfte* in den Vordergrund treten und den *Verlauf* des Gefüges bestimmen - ohne dass sich dabei *entscheidende Akteur:innen* eindeutig fassen ließen. Bei den Achuars in Amazonien dominiert die *Indexikalität*, weshalb sie auch bloß "normal desaströs" agieren; wie alle *Gemeinschaften*, die lediglich ein *Spezialfall* von *Index-akzentuierter Symbolität* sind. und alle Gemeinschaften, oder besser: all das, was man (soziologisch) als "Gemeinschaft" bezeichnet, sind *Index-akzentuierte Gehalts-Strukturen*; ja, genau das ist es, was eine *Gemeinschaft als Gemeinschaft* erst ausmacht! Europäisches Leben etwa bestimmt hingegen "*reine*" *Symbolität*; zumindest von seinem Organisations-Ansatz her; es kann daher auch genau so *desaströs eskalieren*, wie *Gesellschaften* eben eskalieren können. Wobei *Gesellschaften* - wie unschwer zu erraten - ein *Spezialfall* von *Dynamik-dominierter Symbolität* sind, was dann auch den *Korridor zur Eskalation* eröffnet. Warum? Schauen wir es uns genauer an:

Eine Index-akzentuierte Struktur

kann mit einer *Textur* verglichen werden, die ihre Symbolität sehr *kleinteilig* aufbaut, oder anders formuliert: mit *kompakten Relaten*, die sich fast schon aneinander reihen. Was dann entsteht ist beispielsweise

Jessie lief nach links zum Hügel. Der Hügel hob stetig an. Der Steppengras-Bewuchs des Hügels wogte sanft im Wind. Der Wind bließ noch immer. Stunden war das Gewitter dabei schon vorüber.

In solchen Reihen bleiben die *einzelnen Indices* ungemein *präsent*. Liest man sie, wird Jessie zu einer *konkreten Figur*, die sich auf einen *konkreten Hügel* zubewegt, dem ein *konkreter Wind* entlang weht. Man kann die *Indices* daher nicht nach Belieben streichen, ohne dass dabei was verloren ginge. Werden beispielsweise *Der Hügel hob stetig an* mitsamt seinem Folge-Relat herausgenommen, kommen die Gestalt des Hügels wie auch das Steppengras als Momente buchstäblich abhanden, auch wenn ein typisches *symbolisches Bedeuten* - *Jessie lief nach links zum Hügel. Der Wind bließ noch immer. Stunden war das Gewitter dabei schon vorüber* - noch über bleibt. Deshalb wird man solche Streichungen tunlichst vermeiden, wenn diese einzelnen Momente Relevanz haben. und weil sonst schließlich eine andere Darstellung gegeben ist, oder besser: die

"eigentliche" (angestrebte) Darstellung *vernichtet* oder *erst gar nicht aufkommen* würde.

Anders hingegen, wenn es in einer Textur um reine Symbolität geht, ergo wie in dem schon eingeführten

Jessie lief nach links zum Hügel, der sich stetig nach oben erhob und dessen Steppengras-Bewuchs sanft im Wind wogte; auch jetzt noch, spät am Abend; lange, nachdem das Gewitter abgeklungen war.

Natürlich bewegt sich Jessie auf einen Hügel zu und dessen Grasbewuchs wird von Wind bestrichen, aber in all dem geht es *nicht* so um die *konkrete Person* oder den *konkreten Hang*. Hier dominieren *nicht* die *Indices*, sondern der *Fluß*, die *Überlagerung*, die *Verdichtung*, und diese wird keineswegs gefährdet oder gar zerstört, wenn das eine oder andere Element gestrichen oder zumindest verändert wird, im Gegenteil:

Jessie lief nach links zum Hügel; sanfter Wind; auch jetzt noch, lange nach dem Gewitter

betont sogar noch mehr das Fließen des Geschehens und macht es in seiner Form noch markanter, das heißt: es lässt das *Symbol an Form gewinnen*. Es geht nicht mehr um Gras und einen Hügel, sondern nur noch um *Jessie* in einem *bestimmten*

Raum, um eine *bestimmte Relations-Bewegung*, die noch dazu offene Andock-Stellen für weitere Relate oder Relations-Bewegungen aufweist, die sich auch als wahrscheinliche Möglichkeiten (der *kahle* Hügel, oder der *bebaumte*; ein *kühler* Nach-Gewitter-Wind, oder einer, der schon wieder *Wärme* aufbringt) einstellen, ohne aber fix zu werden.

Auf soziale Situationen übertragen heißt das jetzt, dass eine *Gemeinschaft* (= eine Index-akzentuierte Struktur) es sich einfach nicht leisten kann, beliebig viele Akteur:innen (= Indices) zu streichen, wenn sie sich nicht selbst vernichten will; sie kann deshalb immer nur *animalisch normal destruktiv* bleiben - was sie in der Regel auch tut. Weshalb die Achuar bei allen Konflikten und Kriegen seit Jahrtausenden bestehen; mitsamt dem Öko-System, *mit* dem sie leben. Eine *Gesellschaft* stattdessen (= eine Dynamik-betonte Struktur) kann großzügig den einen oder anderen Index löschen, solange nur nicht die Gesamt-Dynamik erlahmt und Möglichkeiten offen bleiben; ja, sie wird damit sogar noch an Form gewinnen und die Möglichkeiten präzisieren. Was sie ebenfalls in der Regel tut - mit den bekannten *destrastösen Folgen*: Sowohl die *Hamas-Führung* wie die *Regierung Netanjahu* haben mit ihren *Löschungen* der vergangenen

Monate *deutlich* an Kontur gewonnen - und unfassbare Katastrophen angerichtet, die jeden Achuar-Krieger nur fassungslos und sprachlos zurücklassen würden. Wie gesagt:

Die *Organisationsformen* der Körper sind das *Problem*, nicht die *Bio-Units* selbst.

Aus dieser Perspektive haben wir wortwörtlich ein *Gesellschafts-Problem* - um nicht zu sagen, dass *Gesellschaft* als struktureles Ereignis *nicht funktioniert*. Oder zumindest *nicht zu funktionieren droht*, wenn man auch noch die ökologische Destruktivität hinzudenkt, die ebenso den Auslöschungen, die aus der gesellschaftlichen Dynamik-Betonung und ihren Konsequenzen folgen, zuzurechnen ist. Ja, es lässt sich sogar noch eines drauflegen und *definitiv* und *stark* von einem *Nicht-Funktionieren* sprechen, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass Gesellschaft *neue Units* hervorbringt, die etwas anders als *Körper* agieren. *Wissen Sie schon, welche ich meine?* Genau; Gesellschaft produziert *Institutionen*, und Institutionen sind - bei allem berühmt-berüchtigten Hick-Hack zwischen den sie tragenden Körpern; sprich: trotz der gängigen Karriere-Kämpfe - geradezu *Symbol-Maschinen*. Nämlich im Sinne einer "*reinen*" *Symbolität*: Eine Institution wie das Wissenschafts-System ist in erster Linie von Gehalt und

Bedeutung und deren Dynamik bestimmt. Das heißt wer forscht, ist vor allem tatsächlich mit Texturen (= Konzepte und Theorien) *in Passagen-Qualität* beschäftigt, in denen die Indices durchaus fleissig gestrichen werden - bis eine empirische Testung daran erinnert, dass der Streichungen zu viele erfolgten. Diese Texturen bestimmen den Alltag und führen dazu, dass man sich als Teilnehmer:in auch *als Symbol erfährt*; also nur noch *über einen Bedeutungs-Fluß*, in dem Körper so gut wie obsolet werden. Nicht anders ist es in anderen Institutionen wie dem *Recht* oder in *staatlichen Verwaltungs-Einheiten* (= Ämtern), in denen man die Erfahrung macht, in eine *Dynamik* gesogen zu werden, die als Selbstläufer agiert und die *Franz Kafka* in seinem Roman *Das Schloß* grandios zu fassen verstanden hat. Wie die Gesellschaft selbst sind Institutionen mithin *Dynamik-betonte* oder "*echte*" oder "*reine*" *Symbolität*, und mit ihnen ist es auch ihr *zentraler Output*, und zwar *Technizität*. Man könnte *auch* und sogar *besser* davon sprechen, dass *technische Systeme* einfach der *Fortlauf* oder die *Fortsetzung* institutioneller Gefüge sind, weshalb sie sich auch - wie Forschung - gleich einer *Text-Passage* (und *nicht* wie ein einzelner Satz) gebären. Aber in Text-Passagen geht es oft darum, was sich aus dem Sinn-Gefüge *als nächstes* ergibt,

ja, *notwendig* wird, damit Fluß und Logik gewahrt werden - und *nicht* um die Integration eines augenfälligen Index. Was einerseits die Qualität von Sinn-Strukturen oder Symbolität ausmacht, weil so *Möglichkeits-Bereiche* und folglich *mögliche Wege* aufgestoßen werden, aber auch das Problem des *Ausschlusses* und der *Ausblendung* inkludiert. und schließlich dazu führt, dass Passagen *langfristig* ihre *eigenen Wege* gehen - wie *alles andere auch*, das den Charakter einer Text-Passage aufweist. Folglich auch *technische Systeme*, die ebenfalls längst *selbständig* ihre Richtungen einschlagen, denen die Menschen dann folgen. *Oder glauben Sie ernsthaft, dass wir 90% an medialer Hochtechnologie benötigen, bevor wir in sie integriert werden und uns dann an sie gewöhnt haben?; glauben Sie das wirklich?* Institutionen-Units mit ihrer "reinen" Symbolität haben ihr eigenes Tempo und ihre eigene Dynamik, was die *zumindest starke Tendenz* von Gesellschaften in Richtung eines *Nicht-Funktionierens* noch weiter verstärkt. Weil damit das aufkommt, was *Günther Anders* so klug als *Die Antiquiertheit des Menschen* bezeichnet hat:

Wenn auch der Mensch Strukturen hervorbringt, die sich als *Gesellschaft* bezeichnen und von *Gemeinschaften* differenzieren lassen, so ist das doch *nie* ein

vollständiger oder absoluter Prozess. Viele Menschen bleiben - auch innerhalb von Dynamik-betonenden Strukturen - hartnäckig Index-akzentuierter Symbolität treu; aus welchen Gründen auch immer. *Besser gesagt* ist das *keine* bewusste Entscheidung, sondern etwas, das sich immer wieder *einstellt*; einfach, weil es einem *beispielsweise* nicht bloß um die *erweiterte Familie* inklusive Onkel und Tanten und engen Freunden *als System* geht, sondern sehr genau auf die *einzelnen Mitglieder* und die *Beziehungen* zu ihnen geachtet wird: Ich bin dann zwar, in der *konstanten Auseinandersetzung* mit der Familie, in der ich mir gezielt ein *Bild* von ihrer *Verfasstheit* mache, am *Darstellen* derselben, also am *Symbolisieren*, nur wird es ein *Index-akzentuiertes Symbolisieren* sein. Weil etwa kurz über *Cecil* und dann kurz über *Tom* und dann kurz über *Anna* und dann kurz und so weiter und so fort geredet wird; mithin in der *Gemeinschafts-Sprache* der Index-addierenden Sätze und nicht in der *Passagen-Sprache der Gesellschaft*. Wo das passiert ist die Familie meist nicht nur *keine Kernzelle* des Staates (*Sie kennen noch diese alte, Hegelianisch geprägte Definition von Familie? Nein? Dann wissen Sie also gar nicht, was Ihnen im Zuge einer Eheschließung eigentlich aufgetragen wird?*) als vielmehr

ein Ort, der den Staat als *lästiges* und *übergriffiges Übel* ablehnt; überhaupt neigen solche *Struktuen* zur *Gesellschafts-Feindlichkeit* und bewirken, dass innerhalb von diesen *lieber* wie bei den *Achuars* oder auf *ähnliche* Weise gelebt würde als auf die *großbürgerliche Weise*, die letztlich vor allem gerne von *der Familie* spricht (wobei es, Verzeihung, in der Regel *scheißegal* ist, wie es den einzelnen Mitgliedern geht) und auch davon, welcher *Status* dieser im *Machtgefüge* der Kommune oder Bundes zukommt. und nur allzu oft wird dann auch *tatsächlich* wie bei den *Achuars* gelebt, woraufhin dann ein zunehmender Graben zwischen der *Entwicklung* der *Gesellschaft als Gesellschaft* (mitsamt ihren *Institutionen* und *Technik-Institutionen*) und den *Gemeinschafts-Menschen* (wie man auch sagen könnte) aufgeht; also zwischen der *Dynamik-betonten Symbolität* und der *Index-akzentuierten* selbigen, die noch immer *nicht* - entgegen alter linker Hoffnungen - *verschwunden* ist. und auch *nie* verschwinden wird, weil dort, wo Symbolität herrscht (mithin *überall*) immer *verschiedene Symbolitäten* auftreten werden, auch wenn eine den *Überhang* haben mag. Ja, ehrlicherweise gehe ich sogar davon aus, dass *Index-akzentuiertes Organisiert-Sein* stets *primär* das sein wird, was *von sich aus* entsteht, wo Menschen miteinander in Aktion

kommen. Einfach, weil menschlicher Bezug meist mit einem *direkten Bezug zweier Menschen* und *nicht* mit der Sympathie von jemandem für eine *ganze Familie* oder dergleichen beginnt. Dieser direkte Bezug wird dann sehr schnell zu *Symbolität mit indexikalischen Akzenten* werden und sich - in den Bahnen der üblichen *semiotischen Bezugs-Logik*, die als *Dynamik* vom *ikonischen* zum *indexikalischen* und von dort zum *symbolischen* Bezug *und wieder zurück* läuft (oder schwingt) - auch immer wieder zur "reinen" Symbolität entwickeln. Doch meist wird das Gegenüber einer Beziehung jemand sein, mit der man persönliche *Ähnlichkeiten teilt* (= ikonischer Bezug) *und* die *auch* und *sogar noch mehr* mit einem ganzen *sozialen Feld* verbindet (= indexikalischer Bezug), von dem sie *nie trennbar ist*. Weshalb die Beziehung stets einen *indexikalischen Überhang* haben wird und *nur mitunter* bloß aus der *ikonischen Direktheit* Zweier oder der *Dynamik-Lastigkeit* Vieler (= dominanter symbolischer Bezug; also der klassische Familien-Besuch, etwa bei einer neuen Partner:in) besteht. Die indexikalisch-akzentuierte Symbolität bestimmt einfach meist *zwischenmenschliches Beziehungs-Geschehen* (und es *ist* dieses natürlich *Symbolität*, weil Beziehungs-Leben *Darstellen* ist; Spezialfälle und Ausnahmen davon will ich hier zur Seite

lassen), und alle anderen *Dominanz-Ausprägungen* - wie etwa die, die Beziehungen von Dynamik-betonter Symbolität *bestimmt* sehen will - sind *künstliche Verhängungen*; also etwas, das wie eine Strafe *verhängt* wird. In diesen geht es dann, wie *Michel Foucault* richtig erkannte, um *Macht* und *Macht-Politik*; ausgeübt beispielsweise mit dem Ziel, eben eine Beziehungsform (nämlich die *rein symbolische*) *dominant* zu etablieren, die *strukturell besser* zur *Gesellschaft* (also zur rein symbolischen Sozietät) passt und diese so - hoffentlich - *zementieren* wird; aus welchen *politischen Interessen* auch immer. Doch grundsätzlich ist damit zu rechnen, dass *wieder und wieder* Index-akzentuierte Gemeinschaften entstehen; auch innerhalb der verhängten Gesellschaften - was "den Menschen" dann *in Relation* zu den hochdynamischen Institutionen-Gefügen mit ihrer hochtechnologischen Ausrichtung seltsam *antiquiert* sein lässt. Wobei aus der Sicht einer *oszillierenden Zeichen-Bewegung*, die *immer* zwischen Ikon, Index und Symbol hin und her läuft, von einer Antiquiertheit *keine* Rede sein kann; zumindest so lange nicht, wie Beziehungen (wie skizziert) bei allem Index-Überhang dann auch in Richtung Ikonizität und (reine) Symbolität (Stichwort Familien-Besuch) schwingen können. Im Gegenteil; Gemeinschaften erweisen sich dann als

eine *hochgradig grammar-entsprechende Organisationsform*. Doch im Verhältnis zur fließenden und symbolisch fluiden Institutionen-Dynamik erscheint das in einer *platonisch* geprägten *Ideen-Kultur* seltsam *rückständig* und *old-fashioned*; und das um so mehr, wenn dann die *Hochtechnologien* der *Gesellschaft* in die Gemeinschaften *einsickern*, um dort auch *gemeinschafts-logisch* zur Anwendung zu kommen. *Dann* wird der Index-akzentuierte Organisations-Typ *tatsächlich antiquiert*, weil alles *ab* der halbautomatisierten Waffe in dessen Wirkungssphäre nur *fürchterlich* wirken kann. *Genau das*, diese *tatsächliche Antiquiertheit*, wird sich aber in *jeder Gesellschaft* regelmäßig einstellen, was *selbige* eben als Konzept und noch mehr *als Struktur* weiter in Richtung eines *grundsätzlichen Nicht-Funktionierens* treibt. Was man auch als das *non-functioning-Problem von Gesellschaft* bezeichnen könnte.

Die Lösungs-Versuche dieses strukturalen *non-functioning-Problems* sind wohl bekannt:

Einmal werden regelmäßig die sprichwörtlichen Zügel angezogen, will heißen: es kommt zu *diktatorischen Tendenzen*, die die Gesellschaft damit "zu retten" versuchen, indem sie die Index-Akzentuierung, die die Symbolität einer Gemeinschaft ausmacht, oft unter dem *Jubel*

der *Gemeinschafts-Menschen* in die "reine" Symbolität der Gesellschaft *einzupflanzen* versuchen - was so ist, wie wenn Sie einen Erst-Besuch bei der *Großfamilie* Ihrer neuen Partner:in machen und sich deshalb auf *deren Dynamik* beziehen *und* zugleich *allen* begeistert um den Hals fallen, also Ikonizität und Indexikalität ins Spiel bringen. Für einen Moment lang mag das sogar die "reine" Symbolität in ihrer Dynamik stärken (weil sie jene semiotischen Prozess-Dimensionen einbringt, wovon diese sonst schon abgeschnitten ist); gleichzeitig lebt die "reine" Symbolität (also die Gesellschaft) aber gerade auch davon, dass es eben dieses Abschneiden oder besser: *Latent-Werden* ihres *semiologischen Vorlaufs* gibt. Deshalb bleibt nur - wie beim Familien-Besuch - letztlich doch den Dynamik-Fokus zu wahren - *oder* damit zu leben, das sich das Bankett in *Einzelgruppen* auflöst, in denen dann jeweils *weiter geherzt* wird, und von denen die, die *näher an der* (noch gesellschaftlich etablierten) *Küche* sitzt, immer stärker zur *Selbstbedienung* übergehen wird. Am Ende gibt es so *weder* Gesellschaft *noch* Gemeinschaft, sondern nur das, was von Anfang an etabliert wurde: Eine Index-akzentuierte Symbolität, die *zugleich* eine Dynamik-betonte sein soll; also ein *Paradox*, mit dem man dadurch umgeht, dass man den Dynamik-Fokus noch irgendwie am Leben erhält (zum

Beispiel als Bankett-Küche), vor deren Hintergrund aber nur Gruppen-Interessen abgewickelt werden. Was dem entspricht, dass ich dem Kollegen nur ein schlampiges

Jessies Rennerei, was't eh, damois nach'n Regen

hinwerfe, also eine Index-lastige Aussage, die aber nur deshalb funktioniert, weil irgendwer irgendwann ein

Jessie lief nach links zum Hügel, der sich stetig nach oben erhob und dessen Steppengras-Bewuchs sanft im Wind wogte; auch jetzt noch, spät am Abend; lange, nachdem das Gewitter abgeklungen war

, ergo eine Dynamik-forcierende Passage, etabliert gehabt hatte. Diktaturen können deshalb bestenfalls dafür sorgen, dass eine Index-akzentuierte Struktur eine Dynamik-betonte *plündert* oder *kannibalisiert*, sie tragen aber *nichts* - bekanntlich auch *empirisch nichts* - zur *Lösung des non-functioning-Problems* bei.

Dessen zweiter Lösungs-Versuch ist ebenso wohlbekannt. Es ist er *Psychologismus*, der - nach einer Basis-Entwicklung durch Descartes ("Ich denke, also bin ich" = Ich *erlebe psychologisch* einen *Denkakt*, folglich ist wenigstens meine *Psyche* da) und seiner Nachfolger - im 19. Jahrhundert einen mächtigen Schub erlebt. Nicht zufällig

begleitet der *erste Psycho-Boom* die aufkommende *liberale Vergesellschaftung* speziell der europäischen Kulturen im Zuge der aufkommenden *Moderne*; nämlich um, wie es *Freud* selbst formulierte, *den Menschen fit für den Liberalismus zu machen*. und gerade das tut seine *Psychoanalyse* ja auch, indem sie in ihrer *kulturtheoretischen Ausprägung* am *autonomen Subjekt* mitzubauen hilft und *andere Lebensformen* zumindest tendenziell *pathologisiert*. Das autonome Subjekt ist aber ein typisches *Gesellschafts-Produkt*, sprich: *das*, was sich eine *Dynamik-betonte Symbolität struktural* wünscht; und zwar eben einen Menschen, der auch selbst wieder *Dynamik-betont* ist. und das ist das (*psychoanalytische*) *Subjekt* freilich, wenn es das *westliche Pendant* zu einem Achuar-Indianer, also jemanden, der in einem Konflikt seinem Schwager beispringen muss und dann auch noch gleich die Tochter des gemeinsamen Feindes in ein Hörigkeits-Verhältnis bringen sollte, als jemanden konzipiert, der in einem solchen Fall sich und überhaupt alle Beteiligten *zuerst einmal* hinterfragt. Konkret auf das hin, welche *emotionalen* und anderen - unbewussten - *Momente* hier wirken und *Verpflichtungen, Abhängigkeiten* und mehr produzieren. Natürlich ist das ein *Bezug* auf sich und die weiteren Inkludierten, der durch einen *Dynamik-Blick*, wie er

zur "reinen" Symbolität gehört, gekennzeichnet ist, denn wie beim *Familien-Besuch* oder bei der *verschachtelten Text-Passage* geht es um das *Gefüge als ganzes* und um seinen *Fluß*. Was deshalb nichts anderes bedeutet, als dass *subjekthaftes Mensch-Sein* in *Dynamik-betonter Symbolität* besteht, respektive in dieser aufgehen sollte; ganz im Übrigen den *alten christlichen Lebens-Vorstellungen* (der *Mensch* Jesus wird zum *Symbol* Christus) entsprechend. und ganz den christlichen Vorstellungen folgend wird auch alles andere zwar nicht dämonisiert, aber *pathologisiert*; konkret *jegliche* Index-akzentuierte Symbolität, die *als gemeinschaftliche Abhängigkeits-Struktur* (mit all den vielleicht dazu gehörigen Gewalt-Akten) ihre soziale Ausprägung findet. Ihre Mitglieder sind dann kurzerhand *narzisstisch*, weisen *multiple Persönlichkeitsstörungen* oder sonst was auf, obwohl sie genau besehen vor allem eine *andere Symbolität* praktizieren, in der die *animalische Destruktivität* vielleicht bloß *schneller* hervortritt als in der *Dynamik-betonten* - in der sie dann dafür *umso heftiger* ausfällt.

Der psychologische Beitrag zum *non-functioning-Problem* von Gesellschaft ist mithin genau die *Umkehrung* des Versuchs, den jede Diktatur praktiziert; das heißt, es wird *nicht* versucht,

die Index-akzentuierte Symbolität auszuweiten, sondern die Dynamik-betonte soll nun *von alles und jedem* umgesetzt werden. Was, um es drastisch abzukürzen, zu dem führt, was heute zu beobachten ist; nämlich dazu, dass sich *jede* und *jeder Einzelne* für eine *Gesellschaft* hält und sich deshalb gleichsam mit der umrahmenden *Hauptgesellschaft* im *Bürgerkrieg* befindet. Insofern ist der Psychologismus einer der *Haupt-Motoren* der aktuellen (politologisch so genannten *westlichen*) *Verfassungs-Krisen* und - als der *strukturelle Narzissmus*, der letztlich mit ihm einhergeht - weniger der *Retter* von *Gesellschaft*, als den ihn zumindest Freud zu etablieren hoffte.

Ja, die Zurückdrängung der Index-akzentuierten Bezogenheit auf der Ebene der sozialen Organisation hat sogar noch einen weiteren, hohen Preis, der sich erst dort zeigt, wo diese Zurückdrängung gerade *nicht* passiert ist. Denn Gemeinschaften mögen zur Verfilzung und Bündnis-Politik neigen und sich oft in unangenehmen Reibereien festfressen, in denen am Ende sogar Tote zu beklagen sind. Doch sie *dämmen* das *ein*, was heute als *Agieren* bezeichnet wird und das beim leichtfertigen persönlichen emotionalen Eskalieren (etwa am Samstag Abend vor der Disco) anfängt und beim - sexuellen - Übergriff endet. und diese

Eindämmung wird in der Regel als *Notwendigkeit* erfahren, weil andernfalls das *Soziale* oder noch genauer: der *Bezug als solcher* in Bedrängnis zu geraten scheint. Denn tatsächlich sind agierende Menschen in gewisser Hinsicht *Bezug-los*; sie drehen sich um ihre *Emotionen* (mithin um etwas, das *keinen* Darstellungs-, sondern lediglich einen *Signal*-Charakter hat und so eigentlich nur ein Nebenschauplatz des *universellen semiotischen Bezugsgeschehens* ist) und bauen *Symbolität* (wie auch die weiteren Dimensionen der Semiose, ergo Ikonizität oder Indexikalität) und die sprichwörtlichen *anderen* in diese *Drehbewegung* ein. Die mag dementsprechend auf den ersten Blick hin wie ein Bezug aussehen, ist aber letztlich (bloß) ein geradezu *leerer Selbst-Bezug*. In ihrer Anhäufung werden aber Selbst-Bezüge oder *-Repräsentationen* - und erst recht ihre Handlungs-Folgen - als derart *verfehlt* und *zersetzend* angesehen, dass viele Menschen Index-akzentuierte Strukturen bevorzugen, selbst wenn dort Klein-Konflikte mit Todesfolge fast zum Alltag gehören, dabei aber - als Ergebnis von "*Bündnis-Politik*" - *gemeinschaftlich* bleiben, mithin den *Bezug* als solchen *nicht* zerstören. Letzteres, die Bezugs-Zerstörung, soll selbstverständlich auch in Dynamik-betonten Strukturen *nicht* der Fall sein, doch dort wird die Eindämmung *des Agierens* und

damit der *Selbst-Repräsentation* dem *Subjekt selbst* übertragen; diese Übertragung zu *realisieren* und zu *managen*, das heißt die Grundlagen dafür zu schaffen, dass es zur Selbst-Regulation kommt, ist dabei der *zweite große Auftrag*, den der *Psychologismus* inne hat. Diesen bewältigt er allerdings eher *schlecht als recht*, wie sich besonders deutlich dort zeigt, wo es etwa um die - psychologische - Arbeit mit *Gewalttätern* geht. Die *Rückfall-Quoten* sind unangenehm hoch und oft scheint es, dass im *Ernstfall* alle *Selbst-Eindämmung* (als Konzept) nicht mehr als ein *Märchen* darstellt. Warum dem so ist, ließe sich semiologisch detailliert klären, ist hier aber nicht der Punkt; der liegt vielmehr darin, dass Index-akzentuierte Strukturen in dieser Eindämmung *erfolgreicher* sind. Zumindest dann, wenn man *Hrn. Descola* durch Amazonien folgt und aus seinen Berichten zusammenfassende Schlüsse zieht: Ja, oft ist das Leben dort eng und langweilig, und es ist es das, weil es gleichsam *durchritualisiert* wurde. Aber die auf diese Weise etablierten Handlungs-Bezüge, die sich in den Bahnen von *Indexikalität* abspielen, erlauben es auch nicht, dass sich jemand seinen Selbst-Repräsentationen hingibt, weil in einer Index-akzentuierten Struktur *gar kein Platz* dafür ist. In dieser gilt es stattdessen, Grußformeln einzuhalten, Verwandtschafts-

und Freundschafts-Verhältnisse nach bestimmten Vorgaben zu pflegen oder Du-Verhältnisse bis zu Tieren und sogar Pflanzen hin auszubauen. Wer aus dem ausbricht, muss *buchstäblich ausbrechen*, also die Sozietät verlassen; und nur wer dann - wie beim Beispiel oben - an der fünften Flußbiegung das Glück hat, Hals über Kopf in einer wechselseitigen Verliebtheit zu landen und im Einbaum mitgenommen zu werden, hat eine gute Chance, dass dieser Ausbruch nicht als Katastrophe endet. Diese *soziale* Eindämmung des Agierens, oder besser: das (soziale) *erst gar nicht Aufkommen-lassen* des Agierens, tut den *Gemeinschaften* wie auch den *Öko-Systemen* gut, die erstere mitausbilden; ob die kriegerischen Dauer-Konflikte der Achuar in der Folge nicht auch ein Ventil *vielerlei unbewältigten Agierens* darstellen, ist dabei wieder eine andere Frage.

Natürlich stellt sich jetzt die Frage, warum die Eindämmung des Subjekt-Agierens nicht durch die *Gesellschaft*, das heißt durch die *Dynamik-betonte Symbolität selbst*, erfolgt; also *ohne* den Umweg der Psychologie. Vielleicht wäre das ja erfolgreicher? Nun, in Index-akzentuierten Strukturen kommt das Agieren ja deshalb *nicht* vor, weil es eben *keinen Platz* hat; weil die indexikalische Dimension der Symbolität mit ihrer direkten Bezogenheit, die sie dauernd

einfordert und realisiert und noch dazu über indexikalische Handlungs-Bezüge stabilisiert, die westliche *Subjekt-Selbst-Repräsentation* schon - als *Non-Bezugs-Struktur*, die sie ist - in ihrer *Genese* unterbindet. Die erfolgreiche Eindämmung ist deshalb als ein *strukturelles Ereignis* zu betrachten, das zur Index-Akzentuierung gehört - und mit dem eine Dynamik-betonte Struktur nicht aufwarten kann. Ein Passage wie *Jessie lief nach links zum Hügel, der sich stetig nach oben erhob und dessen Steppengras-Bewuchs sanft im Wind wogte; auch jetzt noch, spät am Abend; lange, nachdem das Gewitter abgeklungen war*

lebt gerade auch davon, dass Teile wie das *spät am Abend* nur für sich stehen und sich repräsentieren; als ein *atmosphärisches Momentum*, das ja, nach dem Beistrich und als kurzer Einschub, fast mehr *Klang* und *Textfluss-Verlangsamung* als essentieller Gehalt ist. Dynamik-betonte Strukturen *laden* deshalb vornehmlich zum Selbst-Bezug *ein* statt ihn zu unterbinden - was sich gesellschaftlich in der *radikalen Subjektivierung* vieler Akteur:innen zeigt. Weshalb auch die Psychologie erfunden werden musste, um die, die die Gesellschaft *nicht* mit ihrer *Index-akzentuierten Gemeinschaftlichkeit*, aber mit ihrer *Bezuglosigkeit* in Richtung

eines *non-functioning-states* treiben, eingefangen werden können. Oder einfach formuliert: Was die Index-akzentuierte Struktur *aus sich heraus* kann, kann die Symbol-betonte *eben nicht*. und weil das, was letztere zur *Kompensation* dieses strukturalen Defizits entwickelt hat (= den Psychologismus und die Psychotherapie), eher *schlecht* als recht funktioniert, ist *erstere* in Sachen Eindämmung von Agieren der zweiten *überlegen*.

Ah, Sie glauben, dass ich übertreibe? Na, dann erzähle ich Ihnen einmal eine Geschichte; was ohnedies ansteht, bevor dieser Essay - entgegen meiner Ankündigung - ohne eingeworfene Stories ausgekommen ist.

Ich habe einmal einen jungen Mann kennengelernt, der als Teenager seinem Lieblings-Onkel den Kopf herunter zu schneiden versuchte. Das ist kein Scherz, es ist wirklich passiert; eines Tages versuchte er das. Überraschender Weise überlebte der Mann - und wenig überraschend brach über den Fast-noch-Knaben die volle Wucht der gesellschaftlichen Regulations-Mechanismen herein. Ihm wurde mit allem Möglichen zu Leibe gerückt; auch mit den - psychologistischen - Klassifizierungs-Systemen. und die attestierten dem angehenden Jüngling umgehend ein ganzes

Pakekt an Störungen: schizoides Erleben, Quasi-Autismus, Psychopathologie und vieles mehr. und der Spät-Teenager war sichtlich bemüht, dem allen gerecht zu werden. Er war selbstbezogen, scherte sich nur um sich, erpresste und schlug andere. Doch auf einmal hörte er auf damit, und nachdem er aufgehört hatte, fing er auch nicht mehr damit wieder an. Auf das hin konnte man mit ihm reden, und was sich dann zeigte, war alles andere als ein Psychopath. Besser gesagt zeigte sich jemand, den man mit solchen eindeutigen Labels nicht fassen würde. Es war nämlich schlichtes Interesse und profane Neugier, die zu seiner Tat geführt gehabt hatten; er wollte schlichtweg wissen, wie es ist, wenn man tötet. und weil für das Experiment niemand anderer da war, als der Onkel, wurde der zu töten versucht. *What the fuck!*, möchte man da bloß sagen; *na wenn Du kein Psychopath bist!* Nein, ist er aber nicht, denn klassische Psychopathen sind Ich-bezogener, von verdrängten Aggressionen befüllt und letztlich radikal auf ihr Wohlbefinden fixiert- wozu sie über Leichen gehen. Das war es bei dem Jungen aber nie; er wollte einfach wirklich wissen, wie Töten ist, und dabei war er völlig unfähig, sich Folgen oder die psychischen Qualen der anderen vorzustellen. Ja, er war einfach ein *typisches Subjekt*; Dynamik-betonend, ohne Indexikalität

auskommend und jederzeit bereit, sich von einem Dynamik-Moment, also von einem Pendant zum *spät am Abend*, wegtragen zu lassen. Was in seinem Fall das Thema des *gewaltsamen Todes* war, und wie Großsysteme, die der "reinen" Symbolität folgen, bereit sind, zur Sicherstellung oder einfach zum *Floaten* ihrer Dynamik Auslöschungen (auch innerhalb ihres engsten Umfeldes) zuzulassen, war das auch dieser junge Mann. *Du grauenvoller Narr*. Aber auch *Du typischer West-Mensch; andererseits hättest Du die Finger von einem solchen Wahnsinn gelassen*. und ein *andererseits* hat dann auch dazu geführt, dass er tatsächlich die Finger von solchen absurden Brutalitäten ließ; nämlich so etwas wie....nennen wir es einmal eine *Verbannten-Insel*.

Wo und wie die ist, will ich erst gar nicht schildern; auf jeden Fall gibt es auf ihr auch Betriebe, und diese Betriebe werden zu einem guten Teil von den Verbannten selbst organisiert. und zwar fast so streng wie bei den Achuar-Indianern; das heißt, es *dominiert* die Index-akzentuierte Symbolität, wenn es um das Miteinander geht. Es gibt klare Bezüge und Bündnis-Verpflichtungen, bestimmte Rituale und taboo-Grenzen, und wer neu dazu kommt und agieren zu können meint, wird rasch merken, dass diese Selbst-Repräsentation an der Indexikalität

dieses Sozialgefüges verpufft. Es führt zu unausgesprochenem Ausschluß; nur dass in diesem Fall kein Fluß in der Nähe ist und niemand zufällig in einem Einbaum wartet. Also bleibt nur die Übernahme dieses Index-akzentuierten Tuns, das im Übrigen klar von einfachen Gruppen-Logiken oder mafiösen Strukturen zu unterscheiden ist. *Gruppen* changieren nämlich in ihrer *grundsätzlichen Symbolität* zwischen Ikonizität, Indexikalität und Symbolität hin und her, wenn es um die Frage geht, was davon in ihnen *akzentuiert* ist. Sprich: Einmal könnte man meinen, es geht um ein Zweier-Team mit Publikum (= ein Fall vom Dominanz der Ikonizität); dann wieder entfaltet sich ein Wechselspiel aller Beteiligten, das auch Verpflichtungen aufkommen lässt oder bestätigt (= eine priore Indexikalität); und schließlich gilt der Fokus manchmal der Gruppe als solcher, weil sie als Einkaufsgemeinschaft gerade irgendwo spezielle Prozente erhalten könnte (= eine bestimmende Dynamik-Orientierung; also eine bestimmende Symbolität innerhalb eines schon Symbolitäts-mäßig organisierten Geschehens). Die *Mafia* oder eine *Gang* hingegen sind eindeutig *Gesellschaften*, ergo Dynamik-betonte Strukturen, in die aber eine Index-Akzentuierung eingepflanzt wurde - weshalb der Unterschied zwischen der (schon diskutierten und durch diese Eigenheit charakterisierten) Diktatur, einer Gang und der Mafia nur einer

der Größe ist; das heißt lediglich Größen-Unterschiede des sozialen Systems beschreibt. Aber jetzt schweife ich schon wieder ab, auch wenn diese Differenzierung an dieser Stelle wichtig ist; in jedem Fall kam der Noch-Teenager (oder dann schon Jung-Erwachsene, denn das mit dem Landen auf der Verbannten-Insel dauerte schon seine Zeit) schließlich in einem Betrieb an, dem man, metaphorisch gesprochen, Achuar-Organisationsqualitäten zuschreiben kann. *Ich habe aber auch selber zu meiner Veränderung beigetragen, weil ich mir das Wort gegeben habe, nicht mehr solche Aktionen wie die Attacke auf den Onkel zu setzen.*

Schön gesagt, junger Mann; *aber so richtig hat Dich erst diese Gemeinschaft verändert.*

Deren Entwicklung hab' ich aber mitunterstützt!

Korrekt, *weil Du in ihr Bezugs-Gefüge geraten bist; dann hast Du dieses gestärkt und dabei Dich gut und neu entwickelt.*

Ich könnte Ihnen noch eine ganze Reihe von Geschichten dieser Art erzählen; von Index-akzentuierten Strukturen, die das Agieren gebremst haben; aber auch vom Wiederaufkommen desselben, wenn diese Strukturen dann wieder verlassen wurden. Was *insgesamt* schon alles für eine gewisse Kultivierung von sozialer Indexikalität spricht.

Nein, keine Sorge, ich möchte das *non-functioning-Problem von Gesellschaft* nicht damit lösen, dass ich nun einer Wiederauflage des *Zurück zur Gemeinschaft!* das Wort rede; das haben Rousseau, Marx und andere schon getan, und das ist ungefähr so, wie wenn man nach der Quanten-Revolution die Physik wieder auf Mechanik beschränken würde wollen. Aber doch müssen wir das bisher Gesagte ernst nehmen; nicht nur dort, wo es um Menschen geht, die z.B. Gewaltverbrechen begangen haben. Bei letzteren würde man im Übrigen sehr oft bessere Ergebnisse erzielen, wenn man sie in *ungebrochene Index-akzentuierte Symboltäten* integrierte statt darauf zu setzen, dass sie mittels Psycho-Arbeit dann doch die Dynamik-betonte Symbolität zu ihrem Primär-Bezug erheben. Das ist vor allem *christlich* (oder auch *muslimisch*), aber *nicht realistisch*, denn es wiederholt einen Ansatz oder Gestus, der eben schon gesamtgesellschaftlich nicht funktioniert. Wie eine solche *Ungebrochenheit* dann im Detail organisiert wird, steht hier nicht zur Debatte; aber es stehen die *begrenzten Dschungel-Ansiedlungen der Achuars* dafür eher Pate als irgendwelche Wohngemeinschaften in Großstädten, die - in einer Mischung aus Menschen-Verwaltung und psychotherapeutischem Milieu - die Idee der *um*

Psychologismus ergänzten Gesellschaft nur in eine nächste Runde treiben - und buchstäblich *meilenweit* von *echten Ansiedlungen* und ihrer *spezifischen Strukturalität* entfernt sind. Auf eine Psychologisierung müsste sozusagen eine *Ethnologisierung* und noch mehr (als *Hintergrund* derselben, wie nun schon klar sein sollte) eine *Semiotisierung* des sogenannten *Strafvollzugs* folgen; aber das ist in Zeiten, in denen die *Gesellschaften* offensichtlich gerade zu ihrer nächsten - unkreativen, langweiligen und letztlich unbrauchbaren wie sinnlosen - *diktatorischen Schleife* ausholen, wohl nicht mehr als eine ferne Utopie. -

Ja, und was ist sozusagen *mit uns*? Was bedeutet dieses Plädoyer hier für die Index-akzentuierte Symbolität *auch als zentrale Sozial-Struktur* für die Großstädter:in oder sonstige Bewohner:innen etwa der westlichen Welt? Genau das immer wieder erfolgende Aufkommen der Indexikalität macht doch eben der *Gesellschaft* zu schaffen und treibt sie mit in Richtung des *non-functioning-Problems*?! Ich denke, weder geht es darum, gegen die Index-akzentuierte Symbolität als Organisationsform anzukämpfen noch die Dynamik-betonte Symbolität (wieder als Organisationsform) durch sie zu ersetzen; all solche Bestrebungen sind Unfug und folgen einer

traditionellen Metaphysik *vor-strukturalen Denkens*, die noch immer meint, dass es *das eine Richtige* gibt. Von Peirce oder auch Derrida war aber zu lernen, dass *Zeichen* oder allgemeiner: *Informationen* (und damit schlichtweg die *Grundlage von allem*) stets *Prozesse* sind; dass es also *keine* Symbolität gibt, die sich *nicht* von der Ikonizität über die Indexikalität eben erst hin zur Symbolität entfaltet. und dass es folglich dann auch *keine* Symbolität gibt, die nicht auch wieder Ikonizitäts- und auch Indexikalitäts-akzentuiert sein wird; neben ihrer starken Betonung der (generellen Symbol-)Dynamik. Oder um es gleich auf den Punkt zu bringen: es *fehlt noch immer* die *kluge Integration der unterschiedlichen Symbolitäten ineinander*, wenn es um die *soziale* (aber am Ende doch: *semiotische*) *Organisation* des Menschen geht. Der *Kommunitarismus* von *Michael Walzer* und anderen war ein richtiger Schritt in diese Richtung, aber noch immer viel zu sehr in den Kategorien der klassischen Metaphysik gefangen, als dass er diese *Integration* hätte bewältigen können. Wie also sonst *kann* oder auch *muss* diese Integration erfolgen?

Es gibt doch eine Ausprägung von Psychologismus, die ich für attraktiv finde, und die ich genau deshalb für attraktiv finde, weil sie eigentlich schon am Weg

ist, den Psychologismus wieder zu verlassen. Es ist das die *Kleinianisch-Bionsche Psychoanalyse*, die eine meist übersehene Semiotisierung des psychischen Geschehens betreibt. Denn bei Melanie Klein geht es am Ende vor allem um *Imagos*, die nichts anderes als spezielle (innere) *Respräsentationen* und damit *Zeichen-Strukturen* sind. Wilfred Bion baut das *Imago-Geschehen* zu einer *komplexen Dynamik* von unterschiedlichen *Anzeige-Formen* aus, deren *Transformation* er zu fassen versucht. Wobei er sich näher an *Kant* wähnt als an *Peirce*, den er wohl schlichtweg nicht kannte, weshalb er auch nicht merken konnte, dass er längst einen *Peirce'schen Weg* eingeschlagen hatte. Wie auch immer - aus dem, was von Klein/Bion entwickelt wurde, lässt sich noch immer einiges gewinnen, wenn es um das *non-functioning-Problem* von Gesellschaft geht.

Von Bion stammt nämlich auch das Konzept einer *psychoanalytischen Gruppe*, die *struktural* der *Index-akzentuierten Symbolität* einer *Achuar-Indianer-Ansiedlung* schon sehr nahe kommt. Im Ernst tut sie das, weil diese Gruppe zuerst einmal keine Ausrichtungen, Schwerpunkte oder Ziele kennt, sondern nur darin besteht, dass Menschen einander begegnen und in Bezug zueinander geraten. Natürlich

entspricht das einer *Symbolität*, die zuerst vielleicht nur *ikonisch* sein wird (A setzt sich zu B, weil zumindest auf den ersten Blick hin ein paar Ähnlichkeiten bestehen; ein ähnlicher Kleidungsgeschmack, z.B.), dann *indexikalisch* wird (B nimmt beim nächsten Mal gezielt bei A Platz, weil über diesen Gestus, über dieses "Bündnis", ein Bezug zur Gruppe überhaupt produziert wird), und in der Folge *vor allem indexikalisch bleibt*; also selten den Zustand erreicht, in dem die Gruppe für alle nur noch ein Ort *Dynamik-betonter Symbolität* sein wird (und zwar dann, wenn es gelingt, dass alle fließend zusammenspielen, um einen gemeinsamen Auftrag zu erledigen). Dass es dabei aber *immer* um *Symbolität* geht, *und zwar von Anfang an*, ist klar, weil sehr wohl die *Gruppe* stets das Thema ist; auch schon für die zwei, die sich aufgrund eines vergleichbaren Kleidungs-Geschmacks nebeneinander setzen.

Sicher, in vielen *offenen* Therapie-Gruppen wird so gearbeitet, aber vielleicht nirgendwo mit einer solchen Konsequenz wie in einer Bionschen. Weil in ihr sowohl die *führende Moderation* unterbunden wird (die einer Präferenzierung der Dynamik-Betonung gleichkommt) wie auch die Reduktion der Gruppenteilnahme auf einen *Gestus der "Öffnung"*, wie es kitschig heute heißt, in dem dann das Befinden berichtet wird (was eine stille

Priorisierung von Ikonizität bedeutet; wie jede basale Wortfindung, die irgendwo erfolgt). Bion-Gruppen müssen sich an ihrer *Indexikalität abarbeiten*, indem sie immer wieder dazu gebracht werden, ihre *Bezüge, Bündnisse, Verpflichtungen* und mehr zu *agieren*, um dann aber auch regelmäßig dieses Agieren *selbständig in Worte zu fassen*. Was sie dann in Richtung einer Dynamik-Betonung öffnet, weil damit - über das Sprechen etwaiger *Agitations-Muster* - die Gruppe *in ihrem Fluß* ins Zentrum rückt - und so auch fähig wird, schließlich vielleicht *tatächlich* in ein *fließendes Zusammenspiel* zu geraten. Die meiste Zeit jedoch wird sie *wie eine Achuar-Community* damit beschäftigt sein, (Kommunikations-)Rituale zu erfüllen, (aktuelle) Hierarchien abzustecken oder Verpflichtungen aufzurufen, die manchmal auch buchstäblich in Aktion geraten, weil ein - interner - Kleinkonflikt das nötig macht. Nicht zufällig entfalten *Bionsche Gruppensettings* deshalb dort besonders ihre Stärke, wo es darum geht, ein *reales* Zusammenkommen von Menschen in eine echte *Arbeitsgemeinschaft* zu verwandeln; in großen Organisationen z.B., die oft schon fast wie Staaten funktionieren. Dort lässt es sich nämlich nicht vermeiden, dass sich soetwas wie "*Stämme*" ausbilden werden (eben weil Index-akzentuierte Strukturierung unter Menschen eine gewisse

Präferenz erfährt) - wie sich aber auch nicht vermeiden lässt, dass sich diese "Stämme" dann immer in Arbeitsgruppen *wandeln müssen*, die wie Bienen-Schwärme ihre Aufträge erledigen. Nicht zufällig sind *Bionsche Gruppen*, oder besser: Gruppen, in denen dieses spezifische Setting zur Anwendung kommt, bereits *bestehende Gruppen*, die sich schon gebildet haben und über eine *Primär-Aufgabe* verfügen, die vielleicht - wie in einer Krankenanstalt - in der *Produktion von Gesundheit* besteht. Das erweist sich *als ertragreicher* als die Installation *zusätzlicher, künstlicher* soziale Gruppen, in denen sich Menschen dann "*selbst erfahren*" wollen und dabei - bedingt durch die fehlende, echte Primär-Aufgabe - rasch zu Gebilden (man verzeihe mir den harten Ausdruck) *verkommen*, in denen die Gruppen-Mitglieder vor allem *ihr Befinden repräsentieren*. Was letztlich einer *Dominanz der Ikonizität* gleichkommt, also *etwas ganz anderes* als die soziale Einheit im Sinne eines Achuar-Dorfs ist - aber auch *genau das* darstellt, auf das zu sein sich ein guter Teil *Nicht-Bionscher Gruppen-Settings* reduziert.

Sie erraten damit wahrscheinlich schon, was eine *Bionsche Gruppe* als Setting ist. *Richtig*; exakt das, was eine *Gesellschaft*, die *als Gesellschaft* überleben will, braucht! Nämlich eine Art *Moveable Institution*, die die beliebte

Index-akzentuierte Organisation von Sozialleben aufgreift und sogar fördert, aber in diesem Zusammenhang auch so weit entwickelt, dass die Zusammenkunft eine Dynamik-Betonung *in sich trägt*, die schließlich auch *nach vor* treten kann. Was dann nicht nur die *Wandlung* einer Sozial-Einheit in eine Arbeits-Gruppe erlaubt, sondern auch ihre Akteur:innen buchstäblich *Gesellschafts-fähig* macht. In diesem Kontext will ich auch die Behauptung wagen, dass die historische Phase starker sozialistischer oder sozialdemokratischer Tendenzen weniger das Ergebnis einer funktionierenden Gesellschafts-Theorie war, sondern aus einem - *zufälligen wie unreflektierten* - Boom quasi Bionischer Gruppen-Arbeit resultierte. Weil genug Aktivist:innen (= z.B. Gewerkschafter:innen) in Gruppen (= Arbeiter:innen der Firma oder des Viertels x) gingen, um sie zuerst in ihrer Verflechtung und Ritualität abzuholen, und um sie dann - durch streitbare wie reflexive Meetings - regelmäßig hin zu Arbeitsgruppen (= geschlossen aufmaschierende Protestierende) zu öffnen. Mit dem *bequemen Regieren* wurde dieses Bionsche Tun allerdings abgeschlossen - was zugleich der Anfang vom Ende *einer Linken* war. Denn die wird nur leben, wo sie vor allem *Bionisch tut*, aber nicht vor allem *regiert*.

Verdichtet formuliert heißt das jetzt,

dass es also nicht darum geht, *Gesellschaft* zu streichen oder *Gemeinschaft* zu gewinnen oder um sonstige metaphysische Operationen dieser Art, weil das alles nur *ideologischer Unsinn* wäre. Stattdessen gilt es, sich darauf zu besinnen, dass wir - beginnend bei quantischen Strukturen bis hin zu menschlichem Austausch aller Art - in einem *Informations-Universum* leben, und dass folglich *Informations-Gesetze* gelten. Mithin das, was wir dank *Semiologie*, *Grammatologie* und *scriptologie* einigermaßen verstehen und was sich mit einem *Oszillieren* von *Ikonzität* hin zu *Indexikalität* und von dieser weiter zu *Symbolität* (und von dieser wieder zurück) umreißen lässt; also als *Bewegung*, die sich dann *im kleinen* beispielsweise auch *innerhalb der Symbolität* erneut wiederholt. Auch menschliches Zusammenleben wird sich deshalb *als Oszillation* dieser Art abspielen; mit einem *Überhang* an *Index-Akzentuierung* innerhalb *einer schon grundsätzlich entfalteten Symbolität*. Mit der vorhin skizzierten *Moveable Institution* des Bionschen Gruppen-Settings wäre deshalb schon viel gewonnen, weil dieses *kooperierende Menschen* dort abholt, wo sie nun einmal meist abzuholen sind (also in der Index-akzentuierten *Symbolität*), und sie zugleich fit für *Gesellschaft* (also für *Dynamik-betonte Symbolität*) macht; respektive sie zumindest

hin in diese Richtung öffnet. Wenn wir also etwas brauchen, dann ein Stück *Bionsche Lebenskultur*, die am besten spätestens mit der *Volksschule* beginnt und in jeder *noch so kleinen Kooperations-Struktur* zum Alltag gehört. Selbstverständlich will das in einer Subjekt-orientierten Zivilisation *keiner*, weil die *Streichung* jeglicher *Index-Betonung* ja zum post-platonischen, religiös und philosophisch ewig weiterverbreiteten *Transzendenz-LifeStyle* gehört (der von den *indexierenden Naturwissenschaften* noch immer in mühseliger Kleinarbeit zu korrigieren ist); *richtig* wäre eine solche *Kulturalisierung* trotzdem. Auch entgegen allen etablierten psychologisch-pädagogischen und psychologisch-therapeutischen *Bemühungen*, die nur allzuoft in *Ikonizität versanden*; mithin in schlichten (wenn auch grundsätzlich notwendigen) *Darstellungs-Findungen* der angeleiteten Akteur:innen, die auf das hin erst recht *weniger* gesellschaftsfähig als *selbstverliebt* werden.

Na, das wird aber noch dauern!

hör' ich Sie schon sagen, und vielleicht kommt das alles auch wirklich zu spät. Ich neige aber dennoch zum *dennoch versuchen*, und das kann ja schon damit beginnen, dass man - wieder! - *anders spricht*. Womit wir erneut bei *Hem* ankommen -

was kaum verwundern wird, wo doch auch dieser Essay Teil meiner *Deconstructing Hemingway* -Schreibserie ist.

Was *Hem* mit all dem zu tun hat?

Ja schauen Sie doch genau hin!: *Hem* liebt es, in seinem *Schriften*, mithin in seiner *Symbolität*, den *Index* zu akzentuieren. *Jake drückte Brett an sich. Brett wich zurück und lehnte sich nach hinten. Jake wechselte die Blickrichtung. Ach Jake, sagte Brett, die Hände vor die Brust schlagend.* Seitenlang gehen Satz-Folgen dieser Art dahin, und selbstverständlich sind das Index-Akzentuierungen, und lange dauert es, bis sich das bricht. Wenn das aber passiert, *wird es still um Jake und Brett, und der Wagen gleitet dann am Dome vorüber, in irgendeine Rue, und beide haben noch immer nur einander; nach all den Jahren, den Affären, den Verlusten, die beider Blick verrät.* Dann wird es also dynamisch und es wird klar, worum zwischen den beiden tatsächlich geht; und dann geht es auch um das Paris der Nachkriegszeit, um eine *lost generation*; und spätestens jetzt ist aus einer Mini-Gemeinschaft ein Stück Gesellschaft geworden. Sie verstehen? Meisterlich versteht es *Hem*, sich Menschen (innerhalb des Symbol-Geschehens) in Indexikalität organisieren zu lassen, bevor dann doch der Blick für die Zeit, die Gesamtzusammenhänge, bevor ergo "reine" Symbolität und

folglich Gesellschaft aufgeht; Nachkriegs-Gesellschaft, die in ihrem Ringen um eine *Neue Welt* greifbar wird. *Hems* Sprache, sein spezifischer Stil, ist so immer eine Art *Moveable Bion*, und oft ist es auch genauso langweilig wie in einer Gruppe, wenn Pablo und Robert in *For Whom the Bell tolls* zum x-ten Mal - in kurzer indexikalischer Satz-Gestalt - ihre Machtansprüche über die kleine Rebellen-Gruppe verhandeln und die Bündnisse sich formieren; eingerahmt von Ritualen des Essens und der Essensverteilung. und wie in einer Gruppe geht am Ende doch etwas auf; inhaltlich, stilistisch; *und der schwerverletzte Robert liegt am Hang und fokussiert in beide Richtungen; nach unten, von wo die Faschisten kommen, und nach oben, wo die Freunde am Waldrand verschwinden; und nur um das Verschaffen von Zeit geht es noch; nur noch um das Verschaffen von Zeit.* Alles greift hier ineinander, und die Rebellen-Gruppe ist zur Arbeits-Gruppe geworden. und wer deshalb so spricht und sich darauf beschränkt, *Index-Sprache* zu *zentrieren* und nur gelegentlich in die *Szenen-Dynamik* zu wechseln (nämlich dann, wenn sich alles ganz von selbst bis zu diesem Punkt entwickelt hat), wird seinen Bion und dessen Gruppen-Setting immer dabei haben; egal, wohin es geht. und er oder sie wird, wie *Hem*, *gemeinschaftlich und auch gesellschaftlich* sein; das heißt, sie

oder er wird modern sein, weil man nur *modern* sein kann, wenn man wie *Hem* oder *Bion* oder sonst wer von diesen - modernen - Literat:innen (ja, Bion war genau genommen ein *moderner Literat*) tut. Auch ein *Esprit Narratif* könnte also helfen; aber bloß ein *echter*, Index-orientierter, der sich *nicht* ausschweifend in Symbol-Dynamik versunkene *Welt-Vermessungen* zu Humboldts Zeiten oder in *Hohlwelt-Genesen* versteigt. *Gesellschaft* wird dann funktionieren, wenn es wie bei *Hem* ist; wenn wie in *A Moveable Feast* Ernest Getrude Stein trifft und über literarische Wortwahl spricht; sie dann wieder trifft; und dann einmal nicht mehr trifft, weil er nicht Zeuge ihrer Beziehungs-Tragödie sein will, dafür aber zusammenfasst, was sie - *relevant für alle* - im Austausch miteinander über *Style* erarbeitet haben. und *Gesellschaft* wird vielleicht *sogar noch besser* funktionieren, wenn ein solcher *Esprit Narratif* wild wird, zum *Esprit Narratif Sauvage* wird, der seine Indexikalität radikalisiert und versteht, dass man buchstäblich *alles* in die *direkte Bezugnahme* einbauen kann. Selbst die *wortlosen Pflanzen*, da auch sie *relative* weil *relationale Information* sind und dehalb *immer bedeuten*, auch wenn *keine* menschliche Interpretant:in hinsieht; also eine Bedeutungs-Trendstruktur sind und wie *alle Trendsstrukturen* über *Wahrscheinlichkeiten*

wirken und umgekehrt für andere Trend-Wahrscheinlichkeiten empfänglich sind. Ein *Esprit Narratif Sauvage* wird deshalb nicht nur von einer *Gertrude* berichten, sondern auch von sagen wir: *Sam*, dem Gummibaum, der die *kleine Lea* in der Wiege beschattet und einhüllt. Damit die Eltern einmal - trotz Mittagssonne, die durch alle Fugen dringt - kurz nach draußen können. und er wird sogar *Hi Sam, danke* sagen und so buchstäblich *alles in Richtung Gesellschaft* einbeziehen. Nämlich dann, wenn er schließlich den *Blick* von einem Ernest (oder wem auch immer) *noch einmal von Lea zu Sam streifen lässt und auf dass hin dem Schatten und seiner Frische folgt; bis hinter die breite Fensterfront hinaus, wo sie sich beides rasch bricht, über den Dächern von Paris. und über die kreist der rötliche Jet, Hallo Eleganter, und von unten sind die Gelbwesten zu hören, Tüchtig, Leute!!; in der Stadt, in der noch immer alles lautstark seinen politischen Platz einfordert; nicht übertönt, sondern sogar unterstrichen vom Dröhnen der Maschine, die jetzt endlich Richtung Charles de Gaulle - Lieben Gruß! - wegdreht.* Vor dem Hintergrund eines solchen *Esprit Narratif Sauvage* und seiner - finalen - Dynamik wird selbst Latours *Parlament der Dinge* harmlos, weil dann die *Oszillation* da ist, vom einfach Indexieren zum dichten dynamischen

Symbolisieren, und dann erst wird diese Welt so *gesellschaftlich* sein können, wie sie es gerne sein möchte, sich dabei aber - *blind für Semiose* - so gerne selbst im Wege steht.

Also wild erzählen bitte, und bei sich beginnen; verstehen Sie? Wenn Dane Sonntag Morgen zur Arbeitszimmer-Tür hereinkommt beginnt eine *Gesellschaft nach der Gesellschaft*; wenn ich den nun schon mächtigen nackten Schwangeren-Bauch sehe und gleich anspreche; *Ooooh!; meine Schätze! - Ich denke, er ist schon wieder größer geworden. - Lass ihn mich küssen ... Guten Morgen, mein lieber Ezra, Guten morgen, mein lieber Tim! - Selbst beim seitlichen Liegen drückt er jetzt schon...Kommst Du dann gleich rüber? - Ein paar Zeilen noch, dann bin ich schon bei Euch... Stopp!, Hallo Tim, Hallo Ezra; fair verteiltes Dutzen, Du weißt schon... - Ach ... - Na, es ist doch gar nicht so einfach, zwei ohne Bevorzugung zu begrüßen und Rituale zu durchbrechen; aber dafür spricht man ja anders, und in der *uneleganten* Index-Sprache fällt jedes Umgewichten leicht. und dann schaut man auch leichter nach draußen, zwischen dem Blätterdach hindurch auf die Stadt. und eigentlich ist alles herrlich *fruchtbar* und *undesaströs* da draußen; jenseits der üblichen politischen Schmierenkomödianten auf der ewigen Bühne der *alten Gesellschaft*, dieser unnötigen *vor Hem-, vor Bion-, vor...- Welt**

Yes, yes!!, it took me longer to write
this *post* this time.
Because it is an anti-war writing,
and an anti-war writing must be
an anti-society writing,
and that must do without Rousseau and Co
if it want to be productive.
Well, Peirce and Derrida make it work.
and Klein and Bion, too. and *Hem* anyway.
For our children!
and for *grammar*, so that it finally also
structures the social sphere!

More on this - and also about a structuralist, post-psychological
penal system - in *Deconstructing Hemingway*, 33 /
Deconstructing Descola, 9

KW 23/24 (deconstructing, scriptosphering; next)

Der Mann ging den langen Flur nach vorne. Es fiel nicht auf, dass nur Kunstlicht alles ausleuchtete, denn es war gut gemacht; so, wie Kunstlicht in Kliniken heute unauffällig und damit gut gemacht ist. Außerdem störte ihn die künstliche Beleuchtung nicht; vorne war der kleine Wintergarten zu sehen, und dort fiel offensichtlich die Sonne herein. Das konnte er zumindest meinen, so wie der Gummibaum und der Ficus auf die Distanz hin leuchteten. *Na, wenigstens eine gute Aussicht.* Die ließ für den Mann auch das Gemurmel verschwinden, das zu hören war, wenn eine der hellbraunen Türen halb offen stand. Weil gerade Besucher in den Zimmern waren oder eine der Pfleger:innen ihren Dienst versah oder was auch immer gerade in dem Raum passierte. *Nicht einmal clean duftet es hier.* Obwohl es trotzdem nach Klinik stank; ein Geruch, den der Mann noch immer nicht zu fassen bekam; nach all den Jahren noch immer nicht. *Bettlegigkeit und Angst. Wahrscheinlich Angst.*

Der Wintergarten sah aus wie jeder andere in Anstalten dieser Art. Nach einem Mauersockel in

Kleinkindgröße setzten Scheiben an, die an einer Längsseite und an den beiden Breitseiten des Raums schräg nach oben liefen. Bis nur noch eine Schachöffnung über blieb, die wieder mit Scheibenglas gedeckt war. Die notwendigen Verstrebungen der Lichtfronten waren in hellbraunem Holz gehalten und glichen den Türen; *nur dass man ja nicht vergißt, wo man noch immer ist.* Rechts in dem Eck, in dem Verglasung und Betonwand aufeinander trafen, standen zwei Couchstühle aus Leder mit einem kleinen, niedrigen Tisch davor. Beide hatten eine senfbraune Farbe und hölzerne Lehnen, die erneut aus dem Holz der Türen gemacht waren. *Nehmen wir die hier, Ihr schaut nicht schlecht aus.* In jeder der Ecken stand eine vergleichbare Garnitur, und jede dieser Garnituren und Ecken trennten ein Ficus benjamin und ein Gummibaum voneinander. Nur an der Längsseite waren es zwei Gummibäume, wie dem Mann erst jetzt auffiel. *Deshalb vorhin das auffällige grüne Leuchten.* Die Mitte des Raumes füllten zwei kleine weiße Plastik-Kindertischchen, vor denen kleine Plastik-Kinderseseln im Durcheinander standen; alle sieben in knallbunten Farben und mit keulenartigen, schräg wegstehenden Beinen und einer schalenförmigen Rückenlehne. *Das ist neu, so hab' ich das auch noch nie gesehen. Aber wahrscheinlich will man den*

Menschen die Aussicht nicht wegnehmen. Die war gut hier, im 9. Stock, mit dem Meer an rotgrauen Ziegeldächern, das weit nach hinten lief und erst in der Ferne in weißgrün schimmernde Hügel übergang. Oder dort, in der Verlängerung der Breitseite, in eine Skyline von Hochhäusern; alle in rostbraun gehalten, was sich hübsch ausmachte nach der rotgrauen Fläche. *Fast wie in Paris; fast wie oben vom Centre Pompidou aus, Richtung Sacré-Coeur de Montmatre hinüber.*

Die schwangere Frau kam herein und setzte sich auf einen der Stühle der anderen Garnitur direkt ihm gegenüber; in der anderen Ecke, die Betonwand und Verglasung bildeten. Sie war Mitte dreißig und hatte braunschwarzes Haar, das wellig und lockig bis knapp über die Schultern reichte. Ihr Gesicht war rot; nicht aus Anstrengung, sondern wegen der Schwangerschaft, die ihre Durchblutung steigerte. Elegant brachte der graue Stretch-Rock, der bis zur Hälfte der Unterschenkel ging, den trainierten Körper mit dem festen Bauch zur Geltung; unter der luftigen, weißen Bluse mit gepflegtem V-Ausschnitt waren anschwellende Brüste zu sehen. *Schön. und ungemein geschmackvoll. auch mit den schwarzen College-Schuhen ohne Strümpfe.* Die Frau saß ein wenig zur Seite gedreht da, lehnte sich mit dem rechten Unterarm auf die

Seesellehne, drückte die Knie aneinander und zog die Füße unter den Stuhl. Kurz trafen sich ihr Blick und der des Mannes; dann griff sie mit der Linken in den braunen Lederrucksack, den sie rechts neben sich auf den Boden gestellt hatte, und holte ihr Handy heraus. *Was sie hier wohl tut? Na was schon, jemanden besuchen.... Ich bin gespannt, ob ich Philippe heute überhaupt noch sehen kann.*

Die schwer gezeichnete Frau ging zügig, aber automatisiert über den weißen Farbstreifen, der die Grenze zwischen Flur und Wintergarten markierte. Abrupt blieb sie vor der Schwangeren stehen.

Hallo, schön dass Du da bist, sagte sie noch im Halten mit schneller, ebenfalls automatisierter Stimme.

Die Schwangere sah vom Handy auf und war für einen Augenblick irritiert. *Kein Wunder, Gott....* Der Mann musterte die stehende Frau; sie war vielleicht Mitte vierzig oder auch jünger, jedoch extrem abgemagert und eingefallen. Ein dunkelblauer Jogging-Anzug hing auf ihr, die Füße steckten in weißen Sneakers, die wie das farbliche Echo des halb eingebundenen Kopfes wirkten. Das Haar war ausgefallen oder abgeschoren oder beides und das linke Auge von einem festen Klebeverband verdeckt, der über die Stirn bis zur Schädeldecke reichte und

sich seitlich über die Wange bis zum Ohr zog. Das rechte Auge war frei, aber tief in seiner Höhle und tränkte. Ein dezentes Rouge bedeckte den kantigen Wangenknochen darunter und ein feiner schwarzer Strich hatte die ausgefallenen Augenbrauen ersetzt.

Duu! Hallo! Die Schwangere ließ das Handy in den Rucksatz rutschen und drückte sich mit den Händen auf die Sessellehnen, um aufzustehen.

Lass nur, mein Schatz, sagte die Gezeichnete und strich mit den ausgemergelten Fingern ihrer Linken der Schwangeren über den Kopf. *Ich setz' mich zu Dir.*

Sie nahm links von ihr Platz und saß jetzt mit einigen Metern Abstand dem Mann frontal gegenüber. Erst jetzt fielen ihm die beiden Beulen auf, die durch den Verband links oben am Schädel nach außen drückten. Die Frau saß gerade da und ließ ihre Hände zwischen ihre Schoß gleiten.

Wie geht es den beiden Schätzen?, fragte sie mit monotoner und weiter automatisierter Stimme und drehte den Kopf ein wenig in Richtung der Schwangeren. Dazu hob sie die Rechte und legte sie zuerst links auf schwangeren Bauch. Vorsichtig ließ sie sie dann nach rechts hinüber gleiten; soweit sie das konnte, ohne ihren Oberkörper weiter bewegen oder irgendwie beugen zu müssen. Die Schwangere saß wieder leicht schräg da

mit den angezogenen Beinen unter dem Sessel. Die Arme hatte sie auf die Lehnen gelegt. Ruhig blickte sie die Gezeichnete an und lächelte sanft, als sie mit den Augen ihrer Streichbewegung folgte, die jetzt wieder nach rechts zurück ging.

Gut geht es den beiden...denke ich. Morgen haben wir wieder Ultraschall.

Das ist gut. Die Gezeichnete flüsterte zwei Namen vor sich hin und zog die Hand wieder in ihren Schoß zurück.

Oh, Du hast sie Dir gemerkt...

Zwei sind gut. Ein Junge und ein Mädchen sind gut.
Die Schwangere musterte die Frau und schwieg einen Augenblick lang.

Du hast schon die richtigen Namen gesagt. Das sind aber die Namen von zwei Jungs.

Gut habt ihr das gemacht. Ein Junge und ein Mädchen sind gut.

Die Schwangere machte eine Pause.

Du hattest ein Mädchen und einen Jungen bekommen. Wir bekommen zwei Jungs.

Die Gezeichnete schwieg kurz und fokussierte sich, unübersehbar. *Man kann richtig sehen, wie sie sich zu ordnen versucht. Du meine Güte...Wenn sich da nicht gerade ein*

Karzinom vom Auge zum Gehirn durchfrisst...die beiden Beulen... die Frau hat doch kein Alter! Der Mann versuchte dennoch, teilnahmslos und in seine Themen versunken zu wirken. *Denk' an Philippe. Vielleicht ist die Sondervisite gleich vorüber.*

Ihr werdet das gut machen. Auch wenn zwei anstrengend sind. Die Worte klangen weiter monoton und wie Phrasen, die von selbst ablaufen. *Aber das macht nichts,* fügte sie hinzu. Plötzlich verzog sich der Mund der Gezeichneten wie bei einem Kind, das gleich zu weinen beginnen wird, doch umgehend kontrollierte die Frau sich wieder. *Heute vermiss' ich das alles so.*

Die Schwangere sagte nichts, sondern blickte die Gezeichnete nur an. Dann beugte sie sich leicht nach vor, hob ihre Linke und strich der Frau sanft und liebevoll über die Schulter.

Magst Du die Ultraschall-Bilder wieder ansehen?

Ja. Anschauen ist gut.

Die jüngere Frau nahm den Arm von der Schulter ihrer Freundin, drehte den Oberkörper leicht nach rechts, griff mit der anderen Hand in den Rucksack und zog eine durchsichtige Klarsichthülle heraus. Es waren gefaltete schmale Fotostreifen darin, wie sie Ultraschall-Printer auswerfen. Die Schwangere legte die Hülle auf ihre Knie und griff mit der Linken nach einem kurzen,

gräulichen Streifen und reichte ihn der Gezeichneten. Die nahm ihn und legte ihn sich auf ihre zusammengedrückten Knie, ihn dabei mit den fragilen Fingern beider Hände an den Rändern haltend.

Das war nach knapp vier Wochen; der erste Blick, bei dem sich auch zeigte, dass es Zwillinge sind.

Die Gezeichnete sah auf das Bild, ohne eine Mimik zu zeigen. Überhaupt blieb ihr Schauen seltsam teilnahmslos, obwohl sie sich aktiv mit der Fotografie beschäftigte. Denn sie bewegte diese immer wieder leicht; hob sie rechts oder links an, wie um den Blickwinkel zu verbessern. Kurz bekam sie dann auch der Mann zu sehen, der auf seine Distanz aber nur graue Flächen mit hellen und dunkleren Stellen erkennen konnte.

Die winzige kleine Kaulquappe in der Höhle rechts ist der eine, das Häufchen links der andere, erklärte die Schwangere knapp, aber ruhig und sanft.

Die Frau sagte auf das hin nichts, sondern hob nur weiter das Bild einmal auf der einen Längsseite, dann wieder auf der anderen an.

Ihre Freundin reichte ihr einen zweiten Streifen, der deutlich länger und schärfer als der erste war, wie der Mann feststellte, und auf dem selbst er Schwarzweiß-Fotos von Körpern

ausmachte. Die Gezeichnete legte den neuen Streifen über den anderen und blickte wortlos darauf; diesmal aber, ohne diesen zu bewegen.

Das war nach rund acht Wochen. Schau nur, wie man den Kopf schon deutlich sieht, und die Nase und die Kiefer und den Brustkorb. Der eine Fötus führt die Hand schon zum Mund. und wie fragil und gläsern diese winzigen Leiber sind, bei denen schon so viel da ist, obwohl sie nicht größer als Würmchen sind.

Die Schwangere sagte das langsam und erklärend, dabei aber auch mit großem Respekt; so wie man eben spricht, wenn das, worüber man spricht, mit dem Gesagten nur ungenügend getroffen ist und das eigentlich zu Sagende überwältigt und deshalb in der Auslassung und im Klang liegt.

Die Gezeichnete sprach weiterhin nicht, blickte aber vor sich hin wie ein Mensch, dem man erstmals die Aufnahme eines fernen Spiralnebels draußen im Universum gezeigt hat, für den alle Kategorien fehlen und vom dem man dennoch weiß, dass er zutiefst mit einem selbst und den eigenen universellen Grundlagen zu tun hat.

Schau, und das war nach gut 11 Wochen. Die Schwangere legte ihr einen kleinen Streifen, der nur aus zwei Bildern bestand, über die anderen auf die Knie. Wie der eine mit

angekretschten Beinen da liegt und die kleinen Hände an das Gesicht hält. und der andere scheint gemütlich auf dem Rücken zu schlafen, mit dem Kopf zur Seite gedreht. und wie man die Gehirnhälften schon sieht ... und die Blase....

Zwei sind gut...mir hat das damals Sorge gemacht. Aber ihr macht das schon.

Diesmal konnte die Frau das Weinen nicht verhindern.

Mir fehlt das alles so! Wie mir das fehlt!!

Langsam verzog sich das Gesicht, und dann schluchzte sie los und hob langsam wie ein Kind die Augen zum Gesicht, um die Handrücken an die Augen zu pressen. Was sie auch tat, dabei mit der Linken aber an den Verband stieß, was sie wegzucken ließ und was das Schluchzen zu einem schreienden Weinen machte; *Wie mir das alles fehlt, wie mir das alles fehlt!!, und ich hab' so Angst!!*

Wieder legte die Schwangere ihrer Freundin die Hand auf die Schulter und streichelte sie sanft. *Du....*

Der Mann legte sein Kinn in seine Rechte, die er auf die Sessellehne gestützt hatte. Er blickte seitlich auf den Boden. *Du bleibst jetzt hier; sie schafft das auch, also wirst du das auch schaffen.* Er schielte kurz nach drüben und sah, wie das Streicheln die Gezeichnete beruhigte. *Das ist es also, was*

bleibt, wenn wir ehrlich sind und nur auf den Körper schauen; auf den noch gläsernen oder auf den, der schon wieder gläsern wird, weil, wie bei ihr, das Innen nach außen tritt. Was bilden wir uns ein!, was bilden wir uns nur ein, wer wir sind!?!; mit unserer Bedeutungs-Produktion, die für ein paar Jahrzehnte aufpoppt und dank Schrift bloß auffälliger aufpoppt als sonst wo, wo auch Bedeutung produziert wird; und die diesen gläsernen, dann festen Körper erweitert, bloß um eine ganz normale, aber sonst unauffälligere Eigenheit von Informations-Gefügen erweitert, und dabei vielleicht ein paar Zeilen zu der netten Handbibliothek hinzufügt, die die Menschheit sich gebastelt hat; was bilden wir uns ein, wer wir sind!?! Erneut schielte der Mann zu den beiden Frauen hinüber; die Gezeichnete wischte sich gerade die Tränen aus dem offenen Auge und blickte wieder auf das Foto auf ihren Knien. Sei ehrlich, sei ehrlich: wieviel in dieser Handbibliothek ist doch vor allem Befinden, das auf Wissen macht? Wieviel davon ist narzisstischer und manischer und gieriger Unterton aus der Kindheit, der die Theoreme mit Dauer und Beherrschbarkeit und großartigem Einsichts-Erleben und Begründungen für all das vollstopft? Was davon bleibt als echt und brauchbar über, wenn du dann einen Leib wachsen siehst?; diese Komplexität siehst, die sich da

entfaltet, und zu der dann irgendwann auch noch ein bisschen Bedeutungs-Produktion hinzu kommt? Ist die im Verhältnis zu dieser Biologie nicht absurd lächerlich? Der Mann drehte den Blick vom Boden weg und sah gezielt zu der Gezeichneten hinüber. Sie hob und senkte jetzt wieder die Bilder an deren Längsseiten und begann damit, diese von vorne durchzusehen. *Oder in Relation dazu, wenn dann das Schwinden wieder einsetzt, so wie bei ihr? Schau dir diese arme Frau an, schau sie dir genau an! Zum Erbarmen! Noch immer so viel Leib, noch immer so viel Leben; aber nur mehr schwaches aktives Bedeuten. und selbst wenn da mehr davon wäre, was täte das noch zur Sache? Da sind wir; in der nackten Wirklichkeit.... und sogar doppelt! Die zwei da drüben ... der Doppelpack an Leben und Tod erlaubt kein Entkommen!*

Danke, Schatz, dass Du mich besuchen kommst. Weiter klang die Frau wie ein Sprachautomat, der auf ein Repertoire von fertigen Phrasen zurückgriff. Sie gab der Schwangeren die Bilder zurück. *Ihr zwei schafft das schon. Ich hab' vor allem Sorge gehabt.*

Er konnte sehen, dass die andere nicht so recht wusste, was sie sagen sollte. Sie nahm die Bilder, gab sie in die Hülle zurück, legte diese auf ihre Oberschenkel und dann noch die Hände

ineinander gefaltet darauf. Sie blickte zu der Gezeichneten, die jetzt irgendwohin sah, und schwieg einen Moment lang. Dann begann sie ganz vorsichtig zu reden:

Ich hab' auch Sorge.

Die Schwangere machte eine Pause. Sie wartete auf eine Reaktion, doch es kam keine; die Gezeichnete blickte nur vor sich hin, in Richtung ihrer Knie, die sie jetzt mit ihren Händen umklammerte und sich an ihnen festhielt. Vorsichtig sprach sie deshalb weiter:

Manchmal bewegen sich die beiden intensiv. Dann wieder gar nicht. Das beunruhigt mich. Zum Beispiel.

Sie machte wieder eine Pause.

Zwei sind gut, sagte die andere da plötzlich. Und nach einer Pause: *Damals waren sie eine Last.*

Tatsächlich?? Ich dachte, Du wolltest Kinder.

Zwei waren zuviel. Soviel anders auf einmal. Schon mit der Schwangerschaft. Ich konnte sie nicht gut annehmen.

Einsilbig und monoton sagte die Gezeichnete das alles. Sie sah dabei nicht auf, sondern blieb auf ihre Hände und die Knie fixiert.

Deshalb waren sie wahrscheinlich auch zu früh und sind bei der Geburt fast gestorben.

Der Mann drehte seinen Kopf wieder nach links und blickte auf den Boden. *Meine Güte, Frau, gibt es irgendwas Nicht-Katastrophisches in Deinem Leben auch? Was treibst Du denn, dass es derart heftig über Dich kommt?*

Komm'... So einfach sind die Dinge doch nicht. Die Schwangere versuchte, möglichst milde zu sprechen und strich der anderen kurz über den Oberarm.

Doch, die Dinge sind einfach. Es passiert, was wir sind.

Nein, nicht; schau....

Die Schwangere stockte. *Probier' es erst gar nicht, Du erreichst sie nicht.* Der Mann hielt den Kopf weiter gesenkt. *Außerdem stockst Du, weil Du weißt, dass sie recht hat. Alles, was wir tun, hat einen Punkt, auf den wir uns beziehen. Alles, was wir tun, ist deshalb ein Bezogensein, alles Bezogensein ist aber auch ein direktes oder indirektes Anzeigen von dem, worauf wir bezogen sind. Deshalb sind wir dauernd in Anzeige- und Darstellungsprozessen, und die anderen sind es auch. Natürlich stellen deshalb auch Kinder ihre Mütter, Eltern und sozialen Felder dar. und sogar viel leichter, als wir glauben.* Er hob den Kopf. Die Gezeichnete sah weiter auf ihre Hände und Knie, die Schwangere sah weiter auf die Gezeichnete, und beide schwiegen. *Wenn Du sehen könntest, wie Du das Elend Deiner*

Freundin zur Darstellung bringst; ich könnte das an Dir auch ablesen, wenn sie nicht da sitzen würde. Weil ich Elend-Symbole zu lesen gelernt habe, und Du bist grade ein Elend-Symbol in Deiner Ganzheit; mit dem Schweigen und dem aufmerksamen Schauen und der Unmöglichkeit, irgendwohin auszuweichen. Egal, wie klein oder groß, wie unfertig oder fertig wir schon sind, in dieser Welt des Bezugs und des Anzeigens werden wir sofort zu Darstellungen. und das hat nichts mit Intentionen oder Kognitionen oder Biochemie zu tun, sondern damit, dass alles Bezug ist, und alles Einzelne letztlich, in seinem Stück- oder Teil-sein, grammatisch wie ein Textbaustein in einem Text funktioniert; komplex und spezifisch oft, aber letztlich grammatisch. Der Bezug von Teilchen und Zellen genau so wie jener der ganzen Körper, und so erzählt die Frühgeburt Deiner Freundin - vielleicht als Körper-zu-Körper-Bezug - etwas über sie, wie auch ihr blind wucherndes Auge etwas über sie erzählt, und ich ahne, dass es die Geschichte eines Innen ist, dem jedes Außen letztlich zuviel ist und es stört.

Deine Kinder lieben Dich, setzte da die Schwangere wieder an, und ich weiß, was Du meinst. Manchmal bin ich auch durch die ganze Schwangerschaft gestresst; es ist nicht leicht, die vielen schönen Befindungen aus Kindestagen zu streichen. Zudem hat

man sie oft ja gar nicht als solche durchschaut und verstanden und merkt erst jetzt, wieviel an Arbeits-Notwendigkeit und Zukunftsplanung in Wirklichkeit selbstbezügliche, narzisstische Lust ist. Vermutlich sind dann auch von mir gar nicht gespürte Aggressionen da und vermutlich kommen die auch bei den beiden Jungs an. Aber da ist noch mehr Freude, und die wird das schon wieder wett machen, und bei Dir wird das nicht anders gewesen sein. Oder?

Die Gezeichnete schwieg. Erst jetzt begannen die Tränen von vorhin das Rouge auf den Wangenknochen aufzuweichen, das deshalb wie ein feiner Film nach unten zu rinnen anfang. Was auch der Schwangeren auffiel, die kurz diese Stelle fixierte, aber nichts sagte, und dann einfach weitermachte:

Ich will über das alles aber auch gar nicht zu viel nachdenken, also über diese kleinen Aggressionen und über die weiteren Sorgen, die sie mir bereiten. Weil dann lande ich erst wieder bei mir selbst und vor allem bei Fragen des Befindens, und sind die erst Thema, schleicht sich automatisch das typische kindliche Selbstmitleid ein, das sich dann einstellt, wenn man feststellt, dass man doch nicht der Mittelpunkt des Universums ist. und der höre ich spätestens jetzt, mit den zwei Kleinen im Bauch, auf zu sein. Doch dieses Selbstmitleid erlebt man ja gar nicht

als solches; ich zumindest nicht. Ich habe gelernt, dass es stattdessen als Sorge um die eigene Sterblichkeit daher kommt, über die ich dann auf einmal so viel nachdenke, und das erzeugt Ausgeliefertheit und die erzeugt subtile Aggressionen, und auf einmal nervt und überfordert mich die ganze Schwangerschaft erst recht. Ich denke daher gar nicht soviel über mich oder die Zukunft nach, sondern schaue nur, was die Situation gerade braucht, und dann freue ich mich auf den nächsten Untersuchungstermin oder geh' auf Bettensuche, weil das allmählich ansteht.

Die Gezeichnete hatte den Kopf gedreht und sah ihre Freundin an. Es war aber nicht der Blick einer Zuhörenden, der die Schwangere traf, sondern der einer Ratlosen, die wohl zugehört hatte, aber gleichzeitig mit etwas ganz anderem beschäftigt war, das mit all dem zusammenhing, aber ganz andere Akzente setzte. Plötzlich drehte sie den Kopf wieder zurück in seine Ausgangsposition, und gleich plötzlich begann sie wieder zu weinen, diesmal hemmunglos, mit verkrampften Gesicht und sich mit beiden Händen an den Sessellehnen festhaltend.

Ich will nur naaach Haaause, schrie sie fast, jetzt vermisste ich das alles so, und früher hat es so genervt... Naaach Haaause...

Die Schwangere steckte die Folie in den Rucksack, stand wortlos auf, trat hinter den Stuhl der Frau, beugte sich, so gut sie mit ihren Bauch konnte, nach unten und umarmte ihre Freundin; die eigene Wange an die rot verschmierte drückend. Dann wiegte sie die Gezeichnete ganz vorsichtig hin und her, indem sie deren Oberkörper leicht nach links und dann wieder nach rechts drückte, was sich mehrfach wiederholte. Erneut beruhigte sich die Frau rasch wieder, weshalb die Schwangere ihr einen Kuss auf die Stirn gab und sich wieder hinsetzte, Der Mann begann in seiner Jackentasche zu kramen. Die Wangen beider Frauen waren jetzt rötlich vom verronnenen Rouge verschmiert und er wollte ihnen ein Tuch geben, und wie immer hatte er feuchte Pflgetücher eingesteckt. und er wollte sich auch einbringen, weil ein Dritter dieser Dynamik gut tun würde, wie er sich dachte; *Ihr merkt es nicht, aber Ihr verstrickt Euch gerade in der Angst-Thematik, und zwar als Befindung, die zunehmend als Erlebens-Horizont alles bestimmt.* Als er die Tücher herausgefangert hatte, stand er auf, ging in die Ecke hinüber und reichte der Schwangeren gleich die ganze Packung.

Darf ich Ihnen die geben?

Oh, sehr nett, sagte die Schwangere, blickte ihn überrascht und freundlich an und nahm ihm das blaue Päckchen aus der Hand.

Ich bin etwas außer mir, fügte die Gezeichnete knapp hinzu und griff nach einem der Tücher, das ihr die Schwangere reichte. Sie wischte sich damit über das unverbundene Auge und die Wange und rieb sich dann noch die Hände damit ab. Der Mann war unschlüssig, was er tun sollte; ob es besser war, kurz zu warten, oder sich doch wieder an seinen Platz zu setzen und sich nicht weiter einzubringen. Was der Schwangeren nicht entging und sie ebenso unschlüssig machte; ob sie einfach *Danke* sagen und ihn damit an seinen Platz zurück schicken sollte, oder ob es passender war, ihn zum Bleiben aufzufordern. Sie entschied sich für das letztere.

Wollen Sie nicht gleich mit uns warten? Sie sind ja ohnedies schon längst in unsere Situation hier involviert; an solchen Orten ist das mitunter unvermeidlich ... Tut mir leid, ich hoffe, das war Ihnen nicht alles zu intim.

Gerne ... Nein, überhaupt nicht, und so ist das nun einmal in Kliniken, richtig.

Der Mann ging in seine Ecke zurück, nahm einen der Stühle und platzierte ihn gegenüber der Gezeichneten. Diese sah ihn nicht weiter an; wie sie nichts weiter ansah außer ihre Knie und Hände.

Mir hat es gut gefallen, wie Sie das vorhin formuliert haben,

sagte der Mann in Richtung der Schwangeren, nachdem er sich hingesetzt hatte.

Was genau meinen Sie?

Na, wieviel an Sorge doch erst entsteht, wenn wir zu sehr auf uns selbst fixiert sind; und wieviel dieser Sorge eine nicht wahrgenommene Einsamkeit ist. Ich denke, es kommt aber noch etwas hinzu.

Nämlich?

Dieses ganze Phantasmen-Spiel funktioniert ja auch irgendwie, und die Sorge ist deshalb immer auch die, dieses Spiel nicht länger spielen zu können; also kein großartiges Ich mehr sein zu können. Das merken wir spätestens dann, wenn wir in echten Gruppen eine echte Aufgabe haben, die handeln und Kooperation fordert; dann verlieren wir uns in der gebotenen Fokussiertheit geradezu aus den Augen, gehen in der Sache auf und die Sorge verschwindet.

Das meinte ich wohl, als ich sagte, ich schaue vor allem auf die Situation und versuche zu erfüllen, was diese gerade braucht...

....genau, denn das ist ja auch eine Gruppen-Situation, in der Sie sich befinden, auch wenn Ihre Gruppenmitglieder noch sehr schweigsam sind.

Der Mann blickte dabei auf den Bauch der Schwangeren und

lächelte ein wenig. Was aber ausreichte, um für die Schwangere sicherzustellen, wen er mit *Gruppenmitglieder* meinte; diese hätte aber auch ohne den Blick verstanden und lächelte deshalb einfach zurück; sagte aber auch nichts mehr, weil es nun nichts mehr zu sagen gab. Was den Mann unter Druck setzte. *So, jetzt mach mal; du hattest ja eine Idee, als Du beschlossen hast, Dich einzubringen.* Er blickte die Gezeichnete an.

Sie haben auch Zwillinge, wenn ich richtig verstanden habe?

Die Frau registrierte seine Ansprache und sah zu dem Mann, ohne dass ihr Schauen aber fokussiert und stark bezogen wurde.

Ja, zwei sind gut.

...aber auch anstrengend, vor allem wenn man zu Beginn nicht mit zwei rechnet! Wie alt sind die beiden nun?

Viehrzehn. und sie gehen ins Gymnasium.

Die Stimme der Gezeichneten klang weiter stumpf und automatisiert und das Gesagte war eine Standardphrase. die ohne großes Nachdenken oder ohne große Gedächtnis-Arbeit aus ihr heraus kam.

Na, da ist Ihnen ja viel gelungen, gab der Mann gleich zur

zur Antwort; *und wie heißen die beiden?*

Der Mann beobachtete die Frau genau. *Pass' auf, dass Du die Frau nicht überforderst; sie soll nur ein bisschen ins Erzählen kommen, nur ein bisschen.*

Gilles und Marie. Ihr Vater ist ein Franzose.

*Ah! Dann sind die beiden auch manchmal in Frankreich?
Jedes Jahr ein- oder zweimal.*

und Sie haben einmal in Frankreich gelebt?

Nein, wir hatten eine Urlaubsaffäre. Ich wollte ein Kind.

*...und zwei sind es gleich geworden! Das hört sich
abenteuerlich an. Abenteuerlich und mutig. Das werden auch
abenteuerliche und mutige Kinder sein.*

Der Mann beobachtete die Frau dezent, aber doch genau. Sie sah ihn jetzt an und ihr Blick war etwas gerichteter als die ganze Zeit zuvor und stellte so ein Moment von Interesse dar. Dann drehte sie den Kopf zur Schwangeren und betrachtete deren Bauch.

Meiner war damals auch so früh so groß, sagte sie dabei, und ich musste gegen Ende der Schwangerschaft viel liegen. und dann haben die beiden schon als Frühchen herausgedrängt.

Zwei mutige Abenteurer:innen, griff die Schwangere den Gedanken des Mannes wieder auf, sagte aber sonst nichts. Gut gemacht, dachte sich dieser, mehr braucht es gerade nicht.

Vielleicht lässt sie sich ja ein.

Die Gezeichnete sah wieder zu dem Mann und versuchte nun, einen Blickkontakt aufzubauen und zu halten. Er lächelte ein wenig; *nur eine kleine Ermunterung, nichts Aufforderndes.*

Marie würde das auch sagen, begann da die Frau, deren Stimme weiter monoton war, aber nun doch ein Moment von Erzählklang hatte. Vom Schulunterricht inspiriert begann sie vor drei Jahren Geschichten zu schreiben. Irgendwelche Phantasiegeschichten von den Begegnungen mit Menschen. Die Frau pausierte kurz. *Gilles fing das dann auch an. Sie wetteiferten darum, wer die kürzeste und dichteste Geschichte schreiben könnte.* Wieder hielt die Frau inne und drehte den Kopf kurz zur Schwangeren und dann wieder zum Mann zurück. *Als beide bei "Wenige-Zeilen-Stories", wie sie das nannten, angekommen waren, beschlossen sie zu einem Poetry-Wettbewerb zu fahren. Mit 12.* Die Stimme der Frau zeigte keine Veränderung, doch das Automatisierte war weniger. Erneut machte sie eine Pause. *Die beiden gewannen nichts, standen aber tatsächlich auf der Bühne. Am Rückweg fuhren wir am nächsten Tag durch die Berge. Ein Gipfel leuchtete glatt poliert in der Sonne. Das machen wir als nächstes, Schwester, sagte Gilles.*

Die Gezeichnete schwieg nun und senkte den Blick zurück auf die Knie, die sie noch immer mit ihren Händen umschlossen hielt.

Ihr seid alle mutig, setzte der Mann an. Dass man dennoch manchmal Angst hat, gehört dazu.

Da hob die Frau den Blick wieder und griff mit ihrer Rechten nach dem Oberschenkel der Schwangeren. Sie sah auch zu ihr hinüber.

Nächste Woche wollen sie ein Schädel-MR machen, Schatz. Ich weiß, was dabei herauskommt, ich hab' mich aber gerade entschlossen, es machen zu lassen.

Die Schwangere sagte zuerst einen Augenblick lang nichts. Dann griffs sie mit ihrer Rechten nach der Hand der Frau und drückte sie kurz. *Duuu.....*

Ich habe vor Jahren ein Buch gelesen, fuhr die Gezeichnete fort. "Die Lagune" oder so hieß es. Über den Biologen Aristoteles. Er hat schon erkannt, dass die Mitglieder einer Gattung umso früher sterben, je mehr Nachkommen sie grundsätzlich haben. Insekten zum Beispiel. Mir fällt ja nicht mehr viel ein, aber das ist mir vorgestern eingefallen.

Zum ersten Mal kam die Gezeichnete nun tatsächlich ins Reden, musste aber doch eine Pause machen. Dann:

Ich stelle mir jetzt vor, dass das auch im Kleinen gilt. und dass außerdem die Menge die Statistik verändert. Ich hab' gleich zwei Kinder auf einmal in die Welt gesetzt, deshalb sterb' ich früher und spontaner, als wenn ich nur eines hätte. Was passiert ist also ganz natürlich und gehört zum Leben. Oder besser: zur Lebensmöglichkeit meiner Kinder. Das beruhigt mich, Schatz. Ja, das macht das alles sogar irgendwie schön. und nach einer weiteren Pause:

Ich hoff', ich bring' Dich jetzt nicht durcheinander, Schatz. Du bekommst ja auch Zwillinge.

Die Schwangere hielt weiter die Hand ihrer Freundin, die noch immer auf ihrem Oberschenkel lag.

Überhaupt nicht, nein. Ich finde Deinen Gedanken auch schön. Wahrscheinlich sind das die wirklichen Zusammenhänge von Leben und Tod. Auch wenn der Mensch in seinem Stolz das gar nicht gerne hört.

Die Gezeichnete sagte auf das hin nichts mehr; auch die Schwangere schwieg. Ruhig lagen ihrer beiden Hände da und die zwei sahen einander an; ohne Erwartung, sich nur im Blick habend. *Was für kluge Frauen, was für zwei kluge Frauen!* Der Mann ließ sein Schauen dezent von der einen zur anderen gleiten. *Vielleicht hat sie sogar recht; vielleicht setzen Zwillinge*

einen Doppel-Trend, der erst dann stabil wird, wenn die Anfangs-Tendenz dieses Doppel-Trends weicht So wie in einem Text oder einer Erzählung, in der sich eine Episode in zwei Parallel-Stränge aufzufächern beginnt; die werden umso besser und überzeugender ausfallen, je früher sie sich von ihrem Vorlauf lösen und einander nur noch wechselseitig bestimmen ... Oder wie in einer Anwendung der Quanten-Physik, die erst dann funktioniert, wenn es nur noch um die statistische Verteilung der Teilchen und nicht mehr um ihre Ursprungsquelle geht ... Doppel-Verteilungen eines Trends funktionieren dort besser, wo ihr Ausgang rasch obsolet wird; also die Anfangs-Tendenz. Vielleicht hat dieser unzeitgemäße Tod vor deinen Augen tatsächlich etwas damit zu tun und vielleicht erzählt dieser mehr über das Menschsein als einem lieb ist. Am Ende ist alles nur eine Frage der Statistik, und zwar buchstäblich ... was für eine Kränkung! ... Dann könnte es sogar sein, dass die Lebenserwartung in Industrienationen vor allem deshalb eine Zeit lang gestiegen war, weil etwa Europäer immer weniger Nachkommen hatten; das wäre dann alles ... oder fast alles ... wie radikal! Gerade Zwillinge wären dann Lebens-Hingabe; eine ungewollte, aber eine Hingabe. und eine, die zurecht rückt, was zurecht zu rücken ist; nämlich, dass Leben nicht uns gehört,

sondern der intergenerativen Folge; die bestimmt... Ja, irgendwie schön ist das; für mich auch... diese Erkenntnis Das, dieses Resümee passt; das kannst du teilen, da kannst Du weiterreden ... Komm', sag' 'was Brauchbares, nachdem jetzt erzählt wurde und aus der Erzählen ein Interpretations-Bezug aufgekommen ist und alle wieder denken ... Fass' klug zusammen; gib' uns kleiner Gruppe ein Symbol.

Der Mann wartete noch kurz und sagte dann knapp:

Es gibt eine Freude am Wachsen, und wer die hat, hat eine Freude an den Generationen; und wo die ist, gibt es nur noch ein normales Platzmachen, und dann ist alles im Lot.

Der Mann pausierte. Die zwei Frauen sahen zu ihm und die Schwangere lächelte.

Ich mag das, was Sie beide vorhin gesagt haben, setzte der Mann fort; dass wir intergenerative Wesen sind und die intergenerative Folge unsere Lebensdauer und wahrscheinlich noch viel mehr bestimmt. Jedes Altern und Kranksein ist dann der natürliche Beitrag zum Ausbau des Lebens der Kinder - was etwas anderes ist, als herkömmlich krank und alt zu sein... Aber jetzt will ich sie nicht länger stören.

Der Mann wollte aufstehen, doch die Schwangere griff in seine Richtung drückte leicht und kurz mit ihrer Rechten auf seinen

linken Oberschenkel.

Nein, bitte bleiben Sie gleich sitzen, ich muss ohnedies gehen. Soll ich Dich aufs Zimmer begleiten?, fragte sie ihre Freundin. Dabei griff sie nach ihrem Rucksack und stand auf. Auch die Gezeichnete drückte sich aus ihrem Stuhl nach oben; nun wieder wortlos und die gewonnene Außenorientierung wieder verlierend.

Haben Sie noch eine adäquate Zeit hier; hoffentlich müssen Sie nicht zu lange warten, sagte die Schwangere und lächelte noch einmal freundlich. Dann waren die beiden schon seitlich hinter ihm vorüber und betraten den langen Flur. *Auf Wiedersehen* hörte er da auf einmal die Gezeichnete sagen, *und danke für Ihre Tücher*. Als er sich nach ihr umdrehte, war sie schon ein Stück weit im Gang und hatte den Blick nach vor gerichtet.

Der Mann hatte jetzt freie Sicht nach draußen; hier waren keine rostbraunen Hochhäuser am Horizont zu sehen, sondern nur flache Hügel, die im Mittagslicht diesig gleißten. Hinein mischte sich sein schwaches Spiegelbild, das die Scheibe zeigte. Er sah die kurzen Haare und den kurzen Bart, der unter dem Kinn spitz auslief und dort weiß geworden war. *Wo ist sie hin, Deine Selbstverliebtheit? An der so viel*

*dranhing; eben alles, was an Selbstverliebtheit dranhängt;
große Zukünftigkei, zum Beispiel; wo ist das alles hin? Wenn
die weg ist, bleibst nur du über, und es wird erschreckend leer
und tot. Bis dann die anderen mit aus dem Spiegel schauen; die
Töchter, die Söhne; die Enkel; und sei es, weil du sie dazu
denkst. Aii, dann ... dann wird es schon verdammt gut!*

Der Mann begann mit seinem
Schauen zu spielen, wie so oft in letzter Zeit. Zu dem Spiegelbild
über den Hügeln und Dächern mischten sich jetzt die inneren
Bilder seiner Familie; Schemen von zarten Wesen auf
Ultraschall-Bildern, von langen dunklen Haaren, von
Hilfesuchenden Kinderaugen. *Ich brauch' noch immer ein
Moment lang, bis ich es kann, und für einen Moment lang ist
zuerst die Enttäuschung da, dass keine großartige
Zukünftigkei mit mir aus dem Spiegel zurückschaut Aber
jetzt sind sie da; da sind sie; Hallo Ihr alle.* Die Kuppen weit
drüben flackerten nun im Hitzeschein. *Aiii, schon verdammt gut,
nur irgendwo zwischen den Generationen, nur irgendwo
zwischen Hügeln zu stehen*

I think we should be more radical and propensitory and turn ourselves into statistics, and then the intergenerational succession in our life cycle will determine us and almost nothing else. Aristotle already recognized that what has many descendants dies earlier, and those who enjoy growth will mere take note of that, because that is the price of this growth. and if we are nevertheless democrats, we have an antidote to the New East, because in reality it is not democracy that offends them, but the lack of intergenerationality. Because they find this lack ridiculous, but react in a very old-fashioned way and still believe that intergenerativity requires patriarchy. Well, we could do something powerful about that, with this enjoy approach, namely that we need forward-looking intergenerativity; and instead of bowing to old men, we need *anents*, effective songs of meaning, *anents* for young life. *and therefore I murmur daily for you, my dear Tim and my dear Ezra: Strong as the kapok trees grow, my sons; yellow-green shines the cherry trees outside the window this morning, and there is also a golden-yellow glow, on a red trail of fruit. and I send this to you; and pleasantly and encouragingly it may touch you, this meaning, my dear sons; to you, my dear Ezra, my dear Tim*

More on life, death and intergenerationality in KW 23/24,
a next tragic true story

KW 25/26 (deconstructing, scriptosphering; next)

Wie immer sitzt der Mann in der gleichen Ecke des Lokals und wie immer scheint der schwarze Lederstuhl unter seinem Gewicht zu bersten, wenn er sich aus seiner nachvorgekauerten Haltung wieder gerade rückt. Doch es bleibt beim Knarren, und dann ist unter dem rückenlangen weißen Haar, das seitlich auch bis zu den Knien hängt, das Gesicht zu sehen, und sein Blick schaut mürrisch und klagend in einem aus. *Schönen Morgen, der Herr* ätzt er einem in der Folge entgegen, und die vom Rasieren zerschnittenen Wangen bluten noch immer leicht.

Jessas.

Ich lass' mich aber nicht weiter von diesem Anblick und der verbalen Spitze irritieren; *Guten Morgen*, antworte ich stattdessen höflich zurück. und gleich häng' ich ein *Soll ich uns das gleiche wie immer bestellen?* dran.

Von mir aus.

Schön. Also wink' ich nach dem Kellner, der uns mittlerweile bestens kennt; ein junger Slowene, wie ich wegen dem Sprachklang vermute. *Das Übliche?* - *Genau.* Praktisch,

wie schnell hier schon alles abläuft. Aber darüber will ich Ihnen gar nicht viel berichten; es geht um Silberhaar und das, was er wahrscheinlich heute schon wieder will. *Geht es erneut um Dein ewiges Leben? Na, so wie Du dreinschaust bestimmt.* Aber abwarten, was aus dem Geseufze noch wird.

Denn natürlich ist da wieder Geseufze. Weil da immer Geseufze ist, während ich mich hinsetze oder bestelle; *Du liebst es, dieses Jammer-Ritual.* Rasch wird diesmal aus dem Seufzen eine Klage, und die ist wortreich und natürlich auch schon wohlbekannt. *Meine Schulter, ach!; meine Schulter!; heute geht Bewegen fast gar nicht mehr.* Wobei es nicht bleibt; denn der Bauch ist zu groß und drückt das Zwerchfell nach oben, was durchatmen immer schwieriger macht. *und schlafen ging auch nicht, sag ich Dir; mein Herz, mein Lieber: es pocht und sticht, und es pocht und pocht, ach!* Tja, das Krampfen der Schulter und das Pressen des Zwerchfells machen die Brust zu einem Panzer, *und wenn Du nicht aufpasst, liegst Du wieder ohnmächtig da, mein lieber Silberhaar.*

Denk' ich mir nur, sag' ich aber nicht.

Weil sonst wieder die Geschichte vom Februar kommt, wo genau das passierte, und zuerst keiner der Nachbarn im

Stiegenhaus reagierte und dem Schauspiel irgendeine Beachtung gab. Was wochenlang kränkte und empörte und jede Erzählung zur Schreierei verkommen ließ. Es ist aber auch gar keine Gelegenheit, etwas zu sagen, weil Silberhaar jetzt schon mitten in seinem Thema ist.

Ach, ich sag' es Dir...Ich werde bald sterben, und ich habe so eine Panik; nicht vor dem Sterben, aber vor dem, was dann kommt.

Du stirbst nicht bald und es kommt nichts.

Mehr brauche ich gar nicht zu sagen, sag' ich Ihnen, dann geht es schon los: Was ich mir einbilde und wie ich das sagen könnte, wir wüssten doch gar nichts über den Tod. und es sei einfach nicht denkbar, dass mit dem Tod alles endete, *denn mit mir geht das ganze Universum verloren*. Was Silberhaar ernst meint, weil es für ihn nichts als *sich Erleben* gibt. *Alles ist nur, weil ich es in mir empfinde; tue ich das nicht, ist alles fort.*

Ich versichere Dir - es war alles schon vor Dir da und es wird auch noch nach Dir da sein.

Nein!!

Doch!! Du wiederholst nur den Blödsinn einer radikalisierten Erlebens-Philosophie.

Selbstverständlich wäre das kein Blödsinn, denn es gäbe keinen

logischen Beweis dafür, dass es irgendwas außer dem Erleben gäbe, und so wäre das Verlöschen seines Erlebens die Eröffnung des absoluten Nichts. Denn dann gäbe es nicht einmal mehr ein tröstliches Universum, in dem er noch immer wäre; tot zwar und vielleicht von einem Gott für alle seine Missetaten gerichtet, aber als eine Art seelische Erlebensinsel noch immer da. *Verstehst Du?*

Sicher. Völliger Schwachsinn.

Wie kannst Du nur, wie kannst Du nur!!!

Ich kann. Wissen Sie, wie oft wir das schon durchgekaut haben? Ich will Ihnen meine Grundargumentation kurz skizzieren; sonst bleibt unverständlich, was in weiterer Folge zwischen Silberhaar und mir passiert.

Also: Das Leidige ist, dass so zu denken letztlich nicht auf seinem Mist gewachsen ist. Das Selbst-Erleben, die Selbst-Präsenz als das einzige, was sicher bleibt - das ist der stille Grundkonsens einer ganzen Denktradition, die spätestens mit René Descartes begonnen hat. Seither wird es erst *psychologisch*, denn die Psychologie ist die Wissenschaft von der Erlebens-Erfahrung und erst durch sie geht es so richtig schön um das *Selbst*. Als dem Ort, wo gefühlt, gedacht und gelebt wird und wo sich so eine Innenwelt etabliert, die schon

irgendwas mit dem Universum zu tun hat; vorrangig ist das alles aber ein *Erlebnis*, und vorrangig macht deshalb das Erleben die Welt. Was im Endausbau dazu führt, dass *die Wahrheit zu sagen* zu einem *zum Ausdruck bringen* von gerade *Gespürtem* wird; "aber er ist doch in der Situation ein nerviger Idiot!, natürlich sag' ich ihm das!, es heißt doch, man soll die Wahrheit sagen!"; können Sie sich vorstellen, wie oft ich mir solchen Unsinn tagtäglich anhören muss? Wobei die Leute nichts dafür können; das ist eben eine Diskurstradition, die sich etabliert hat, und deren Preis besteht darin, dass sie - konsequent zu Ende geführt - *keine* Unterscheidung zwischen *irgendeiner* Empfindung (die ein *Außen* repräsentiert) und einem *Gefühl* (das als *Reaktion* auf etwas von Innen kommt) mehr macht. Was nur konsequent ist, weil aus der Perspektive des Erlebens das kein Unterschied ist, der einen Unterschied bedeutet: *Gespürtes* Erleben (welcher Art auch immer) ist Erleben, und allein darum geht es; allein das macht Welt.

Schauerlich.

Zumindestens für mich. Weil es für mich *schon* einen Unterschied macht, ob ich etwas *sehe* oder ob in mir eine *Emotion* aufkommt. An dem Punkt beginnen die Diskussionen zwischen Silberhaar und mir, und die laufen immer ähnlich ab.

Ich sage: *Schau, Du fangst immer mit dem Erleben an. Versuch' doch einfach nur zu schauen und das Gesehene zu formulieren.* Daraufhin sagt er: *Ich kann das nicht; nur ein Blick zu sein. Außerdem gibt es das gar nicht; auch sehen ist nur ein Spüren, ein Erleben.* Was mich dann wieder sagen lässt: *Nicht unbedingt, und selbst wenn es das wäre, ist es ein anderes Empfinden als ein Gefühl; deshalb haben wir ja auch eigene Begriffe dafür; eben beispielsweise "sehen".* und dann lasse ich meine ganze Leier herunter; nämlich dass *Blicken* immer eine Bezugnahme auf etwas ist, und dass es bei diesem Etwas dann um Verhältnisse und Relationen geht, und dass Reden dann vor allem ein Darstellen dieser Relationen bedeutet; *der Papierkorb seitlich vom Türstock* etwa. Dementsprechend ist Reden vor allem ein Anzeigen oder Repräsentieren von Bezügen, und offensichtlich ist es zugleich selbst schon wieder eine relationale Bezugnahme (eben auf gesehene Relationen), weshalb es offensichtlich dauernd um irgendwelche relationalen Bezugnahmen und Anzeigen geht. und von dem her ist es naheliegend, dass auch schon Sehen oder besser: das Wahrnehmen ein Repräsentieren ist; also durchaus etwas Zeichenartiges ist, wie ja auch unsere Worte als Anzeigen letztlich zeichenartig sind. Wort-Zeichen, Schrift-Zeichen,

Wahrnehmungs-Zeichen; alles ist voll mit Zeichen, die sich aufeinander beziehen; und wahrscheinlich gilt das auch schon, wenn ich nicht hinschaue; wahrscheinlich zeigt also der Papierkorb für jedes Dritte (oder Beteiligte) den Türrahmen an (was spätestens dann deutlich wird, wenn der Boden durchbricht, weil Rahmen und Korb zu schwer sind und damit das *Tragen* dieses Verhältnisses, das letztlich immer auch ein *gelingendes Darstellen* dieses Verhältnisses ist, misslingt). und *Nein, mein lieber Silberhaar*, das ist nicht bloß ein Konzept, und *Nein, mein lieber Silberhaar*, es gibt kein Erleben, das diesem Relationismus vorausläuft oder vorauslaufen muss; im Gegenteil, ohne Bezugnahme und Verhältnisse und Anzeigen ist buchstäblich gar nichts, denn selbst im Imaginieren, Phantasieren oder Träumen wird mit *Bezugnahmen* und *Relationen* gearbeitet ("Ich ging auf den großen schwarzen Wolf zu, der 10 Meter vor mir stand"); und gerade erst das Verfließen der *Repräsentationen* ("Plötzlich wurde der Wolf zu Franz-Ferdinand") macht das Operieren dieser von den direkten Wahrnehmungen abgekoppelten Prozesse interessant.

Wuummm!

Natürlich hört Silberhaar dann noch immer nicht auf; so wie er jetzt auch nicht aufhört, während ihm der Kellner gerade einen

Kaffee und ein Ei im Glas hinstellt und mir meinen doppelten Espresso mit doppeltem Schlag (= aufgeschlagene Sahne) reicht.

Aber vielleicht ist das alles doch gar nicht, vielleicht ist das alles nur in mir!!

Egal. Dann bin ich nur in Dir; in Bezug gehst Du trotzdem mit mir; und in Relation bist Du dennoch mit mir; nur eben in Dir; was änderst es?

Vielleicht bist Du dann aber gar nicht wirklich!

Offensichtlich bin ich aber in irgendeiner Relation zu Dir da, wo auch immer, sonst würdest Du mich nicht anreden, wie Du es gerade getan hast. Also rede ruhig mit mir als Relat zu Dir weiter. Die restlichen Themen sind nichts anderes als Spezialfälle von ontologischen Fragen, und wir kommen schon seit Jahrtausenden sehr gut damit aus, die nicht sauber beantworten zu können.

Fertig? Natürlich noch immer nicht.

Denn jetzt kommt mir Silberhaar schon wieder mit dem Erleben, weil er dann ja offensichtlich Relationen erlebt, und damit ist ja doch das Erleben alles und das Einzige, das bleibt, und deshalb... *STOPP!*, mein lieber Silberhaar, Nein, weit gefehlt, denn Dein Erleben ist genauso unbeweisbar wie es in Deinem

Denken die sogenannte Außenwelt ist, sprich: es ist nicht beweisbar, dass das, was Du *Erleben* nennst, *Dein* Erleben ist; also das Erleben eines *abgegrenzten Subjekts*. Denn dieses *Erleben* ist ja vielleicht bloß ein *immanenter Effekt* von Relations-Bildungen, wie sie zwischen Türrahmen, Papierkorb und Boden bestehen. Das heißt, der Boden ist immer auch ein Darstellen des Korb-Rahmen-Verhältnisses, und es ist gut vorstellbar, dass dieses Darstellen buchstäblich eine *Qualität* aufweist; so wie für Dich *Hinschauen* eine *eigene* Qualität hat und einen *komplexen Satz* zu *sprechen* eine andere. Vielleicht gehören diese Qualitäten aber zu *jedem* Relations- und Anzeige-Geschehen dazu, so dass Dein viel geliebtes Erleben eigentlich nichts anderes als eine *subtile Anhäufung* von Zeichen-Effekten, mithin von Zeichen-immanenten Qualitäten ist. So besehen ist Dein Erleben als eigenständige Ich-Größe *keine* unbedingte Notwendigkeit und insofern *unbeweisbar*, und dementsprechend beweist es auch *nichts*. Wir können deshalb ruhig diesen Begriff zur Seite lassen und mit Bezügen, Relationen, Zeichen und Darstellungen anfangen - und auch bei diesen bleiben.

Du nimmst mir alles, Du nimmst mir wirklich alles!!

Überhaupt nicht. Ich nehme Dir nur Deine selbstverliebte

Selbstbezüglichkeit, mit der Du allen auf den Nerv gehst, weil Du in ihr ein unangenehmer ICHling bist, der nur sich selber kennt. Ohne, dass Du das aber auch nur in Ansätzen merkst... Was ich Dir gesagt habe, oder besser: was ich vertrete, erlaubt es jedoch jederzeit, mit mir und anderen in Bezug und Beziehung zu gehen; ja, es ladet sogar dazu ein, es verstärkt zu tun. Aber das ist offensichtlich wertlos für Dich, sonst würdest Du nicht sagen, dass ich Dir alles nehme...

Tja, das ist die Tragödie all dieser Erlebens-Prediger, verstehen Sie? Wo das Erleben die heilige epistemische Basis darstellt, ist der Narzissmus nicht weit; und weil Descartes und der von ihm angezettelte Psychismus genau diese Basis forcieren und tief in die neuzeitlich-moderne westliche Kultur eingeschrieben haben, ist diese so narzisstisch, wie sie es ist - um nicht zu sagen, dass sie am Weg in einen Subjekt-Solipsismus ist; ganz wie Silberhaar. Man muss es aber auch nicht übertreiben und müsste zudem noch zeigen, wie diese epistemische Position mit der kapitalistischen Dynamik co-evolutioniert, doch um das geht es hier nicht. Es reicht schon, von Silberhaar zu erzählen und von unseren Treffen und von seinem Ringen um Unendlichkeit, *denn um das geht es Dir ja letztlich, nicht wahr, mein lieber Silberhaar?*

Warum um alles in der Welt hast Du in Deinem Leben eigentlich zu nichts anderem gefunden als zur unendlichen Ausdehnung eines vermeintlich unhintergehbaren Selbst-Erlebens?, frage ich deshalb, so wie auch jetzt, ab einem bestimmten Punkt unserer Diskussion weiter. und dann wird immer schnell klar - auch Silberhaar -. was *struktural* besehen das eigentliche Thema ist: Silberhaar war ein zutiefst einsames Kind, und vor allem ein Vater-loses Kind, das von seiner Mutter auch noch mit sechs Jahren so behandelt wurde, als ob es an ihrer Nabelschnur hänge; wenn sie den Jungen etwa in der Nacht an sich presste und so gestisch in den Uterus zurückholte. Zugleich wurde Silberhaar von ihr sexualisiert und überall dort massiert und gestreichelt, wo man es von einer Mutter üblicherweise nicht wird. *Bezug* und *Selbst-Bezug* begannen sich so bei ihm zu *vermischen*, und sie sind noch heute vermischt, was ihn zu diesem intellektualisierenden Riesen-Baby macht, das er weiterhin ist.

Du bist wie ein Wort, das zwar zuerst im Sprachgebrauch entsteht, aber dann keine Verwendung mehr findet, wie Blaustrumpf zum Beispiel. Weißt Du, was Blaustrumpf bedeutet?

Nein. Silberhaar war nun bei seinem Ei im Glas angekommen

und hatte an diesem zu schlürfen begonnen.

Das war vor über 100 Jahren die offizielle Duden-Bezeichnung für selbstbestimmte Frauen; heute steht dieses Wort da und bezeichnet noch immer, aber man weiß nicht was, und so bezeichnet es vor allem sich selbst.

Und was hat das mit mir zu tun? Silberhaar sieht mich nicht einmal an, sondern blickt nur in sein Glas.

Solche Worte sind Ikone, Darstellungs-Zeichen also, die ihre wirkliche Qualität erst entfalten, wenn sie auch zum Index werden. Haus ist ein Ikon, im Satz Das Haus stand am Hügel ist Haus aber auch ein Index, der ein ganzes Raum-Gefüge mitangibt oder eben indexiert.

Sicherheitshalber pausiere ich kurz, aber Silberhaar macht keine Anstalten, irgendetwas zu sagen.

Natürlich weißt Du das alles und natürlich kannst Du sprachlich das alles, nur wenn es um Dich geht, bist Du heikel. Da möchtest Du auf das Indexieren verzichten; das heißt da möchtest Du nicht der sein, der anderes mitanzeigt und vielleicht sogar in diesem Aufzeigen aufgeht; so wie Haus im Hügel und dessen folgender Skizzierung aufgeht, wenn es dann vor allem um dessen Qualitäten als Standplatz geht. Stattdessen willst Du Haus sein und bleiben, oder besser:

Haus!!!, denn strukturalistisch oder auch grammatikalisch
besehen ist Dein Beharren auf das Erleben nichts anderes als
ein Beharren auf Ikonizität, auch wenn Du es nicht merkst, weil
Du auf die immanenten Qualiäten von Ikonen - Präsenz,
Gegenwärtigkeit - fokussiert bist. und glaubst, dass das diese
Qualitäten etwas mit Dir und irgendeiner Subjektivität zu tun
haben.

Silberhaar stellt das Glas weg und sieht mich wütend an.
Du Verderber, Du Spielverderber! Du hast ja keine Ahnung, was
sich mir schon erschlossen hat und was ich aus meine Erleben
heraus schon begriffen habe und....

....halt!, ich weiß nur, was Du nicht begriffen hast; nämlich, dass
es um Dynamik geht. und um Transformationen. Ein Zeichen ist
nichts ohne den gesamten Zeichen-Prozess. Um den ganzen
Satz geht es, und um den Satz der nachkommt, und um den, der
wieder folgt. und jedes Wort in diesem Prozess ist so besehen
nur eine Transformation, die eine schon laufende Bewegung
aufgreift und weiterführt, aber eben auch irgendwie
transformiert, denn zuerst geht es vielleicht um das Haus als
Ort und dann um den Ort als Hügel.

Pause; sicher ist sicher. -- Gut, weiter nur der Wut-Blick. Na,
dann setzen wir mal fort:

*und das alles gilt natürlich auch für Dich, denn in jeder ---
größeren Struktur fungierst Du auch nur wie ein Zeichen; und in
der Struktur, die Deine Lebens-Biografie ist, ist Dein aktueller
Zustand auch nur ein Zeichen. und deshalb bist Du in Deiner
Gesamtheit nur eine Transformation, und das, was da grade vor
mir sitzt, ist auch nur eine Transformation. Doch dafür fehlt Dir
jedes Verständnis und damit sind wir bei Deinem fehlenden
Vater.*

*Das ist die Katastrophe unserer Zeit; dass so gedacht wird,
schnaubt Silberhaar mich auf das hin an, doch Dein Unsinn wird
eines Tages genauso vorbei sein wie die Phlogistontheorie...
....und dann herrscht endlich wieder Erleben und Unendlichkeit,
erwidere ich, ich weiß, dass Du das gerne hättest, aber ich
fürchte, die Argumente sprechen eher für mich und meine
Position. und das weißt Du auch. Aber jetzt willst Du vor allem
das mit dem Vater nicht hören.*

Ich sage das, weil wir immer wieder an den Punkt kommen, und
da wird es für Silberhaar regelmäßig besonders schwierig.
Zuerst geht er in den Widerstand, und wenn es gelingt, über den
hinweg zu gehen, wird er zum Zehnjährigen, der offensichtlich in
mir seinen Vater findet und dann erleichtert und die Hände über

den Kopf zusammenschlagend *Wieso ist mir jemand wie Du nicht schon vor 50 Jahren begegnet!* ausruft; dabei scheinbar einer tiefen Erkenntnis Platz gebend, die wahrscheinlich aber nur zwei Stunden hält, denn bei unserem nächsten Treffen sind wir wieder genau dort, wo wir auch heute begonnen haben. Es ist deshalb auch nicht sonderlich fruchtbar, weiter von Silberhaar zu berichten; aber *Transformationen* und *Väter*: das ist schon ein Thema, an dem sich dranzubleiben lohnt. Ich will mich dazu aber vor allem mit *Ihnen* ... na sagen wir mal: *unterhalten*, oder wie immer man das nennen will. und vielleicht werden wir auch noch ein paar andere Personen mit an Bord holen; ganz im Sinne es *Esprit Narratif Sauvage*, wie ich das gerne bezeichne.

Also das mit den Transformationen ist tatsächlich wichtig, weil es schon sehr *befreiend* ist, an den Punkt zu kommen, an dem man nur mehr eine Transformation in einem *sozialen intergenerativen Gefüge* ist; so etwas wie ein Staffelläufer also, der nicht dauernd bis zum Erbrechen seine Wichtigkeit kultivieren muss. *Nur Ikonizität* zu produzieren ist auch anstrengend; das wird oft vergessen; so wie ein Marathonlaufen, bei dem weder getrunken noch gegessen werden darf. Bloß - wie schafft man es, nur noch eine

Transformation zu sein? Oder genauer: Was sorgt dafür, dass man auch gut im *Indexikalisieren* ist und dadurch etwas zur Bewegung eines Gesamtsystems (mithin zur *Symbolität*, die ja immer erst die Gesamtbewegung der Zeichen, das Ineinandergreifen der Sätze, ist) beiträgt? Na sicher sind es die Väter, die genau das in das Leben eines Kindes einbringen. Oder genauer gesagt die *Non-Mütter*, und das sind nun einmal sehr oft die Väter die diese Position einnehmen. Wobei Non-Mutter auch sonst wer sein kann; auch die beste Freundin einer Frau. Wichtig ist nicht das Geschlecht, sondern nur, dass diese Person (und damit sehr oft der biologische oder soziale Vater) einen anderen Bezug in das soziale Gefüge einbringt; nämlich einen *verknüpfenden*. Verstehen Sie, was ich meine? Der Vater oder die Non-Mutter (ich finde den Begriff sehr tauglich; bleiben wir gleich bei dem) ist dadurch gekennzeichnet, dass sie ein *Das Haus stand am Hügel* in das Leben eines Kindes einpflanzt, das grundsätzlich vor allem gewohnt ist, *Haus!!!* zu sagen. und natürlich sind Kinder das gewohnt, denn Kind zu sein bedeutet semiotisch besehen nichts anderes, als ein Ikon der Mutter zu sein. Zwischen Mutter und Kind spielt sich ein *Spiel der Ähnlichkeiten* und damit des *ikonischen Bezugs* ab; fortlaufend *stellt* die Mutter das Kind und das Kind die Mutter *dar*, indem

einzelne Aspekte des je anderen ausgegriffen und fortgeführt werden. Die Mutter lächelt, also lächelt auch das Baby; das Baby schreit aufgeregt, also artikuliert auch die Mutter etwas, das eine Aufregung verbal zum Ausdruck bringt. Es ist das gleiche Verhältnis wie zwischen einem *Baumblatt* und einem *Blatt Papier*; das eine setzt das andere mit seiner dünnen begrenzten Flächigkeit *fort*, ist ihm also in diesem Aspekt *ähnlich* und wird so zu seinem *Ikon*. Das Leidige am Mutter-sein ist, dass diese Ikonizität so grundlegend und primär auftritt, dass sie - bei allem, was sonst noch dazu kommt - für die Relation zwischen Mutter und Kind bestimmend bleibt. Selbst die 50-Jährige Tochter neigt beim Besuch der 75-Jährigen Mutter dazu, in ein *Getue der Ähnlichkeiten* zu verfallen, weshalb dann wie in Kindestagen (auf Anweisung der Mutter hin) miteinander gekocht und vor allem geredet wird; *hast Du das gemeint, liebes Muttilein?* Ja, sicher ist es dementsprechend immer ganz schwierig, wenn Menschen sozial keine Indexikalität dazulernen; mithin nicht lernen, sozial immer *auch* und vielleicht *sogar verstärkt* als Index zu agieren. Aber dafür sind ja dankenswerter Weise die Non-Mütter da, die beispielsweise nach der Arbeit bei der Tür hereinkommen und oft so ganz anders sind; die bringen in der Regel einen guten

Schwung an Indexikalität mit. Weil sie nicht schon Stunden mit dem Kind verbracht und das wechselseitige Darstellen auf die Spitze getrieben haben, sondern die Kleine oder den Kleinen in erster Linie als *Teil* des *Ortes* und des *Gefüges* betrachten und ganz zwanglos auf sie oder ihn zugehen. *Ja da ist mein kleiner Scheißer ja* sagte etwa der Vater einmal zu seinem Sohn, nachdem er bei der Tür hereingekommen war. Ich war im Rahmen eine *Infant Child Observation* auch da, und es war schön zu sehen, wie wenig es auf einmal um Ikonizitäten ging. Der Vater schnappte den nicht einmal Einjährigen, drückte und küsste ihn, stellte ihn auf dessen Geh-Lernhilfe, nämlich auf die breite, Gewicht-gebende Fläche des kleinen Gefährts (und nicht dahinter auf den Boden, hinter die Haltestange), und schon schob er ihn durch den Raum. und es war wie der Aufbruch einer Motorrad-Gang, und der Kleine grinste begeistert über das ganze Gesicht. Na, wenn da nicht *indexikalisieren* trainiert wird!; weil da nicht ein rudimentäres *Papa!!* in Wahrnehmungs- und Laut-Zeichen der Fall ist, sondern ein rudimentäres *Mit Papa unterwegs im Zimmer!*, was Papa eindeutig zum Index macht und das Indexieren zu einer wichtigen Bezugsform. Die der kleine natürlich *auch* von Mama bekommt, aber nicht in der *Priorität*, die eine Non-Mama produziert, weshalb diese für

Kinder auch so wichtig ist. (*Hoffentlich ist das verständlich und klar genug, denn es ist wirklich ein entscheidender Punkt; aber ich denke, das hast du deutlich genug erklärt.*) Mit den Jahren erkennt man einfach so gut, wer innerhalb der *Symbolisierungs-Dynamik* (die jedes Sprechen, aber auch jedes komplexe soziale Leben und überhaupt: jeder Prozess eines zusammenfassenden Darstellens und Weiterführens, auch in allgemeinen Naturgeschehnissen, ist) stärker das Ikonisieren oder eben das Indexieren *akzentuiert*. Wer in Beziehungen klebrig ist und dauernd für alles starke Begründungen sucht, also vor allem Ikone mit stabilem Ähnlichkeitsgrad verbinden will, hat einen Hang zum Ikonischen (und wird am Ende, wie Silberhaar, sich *aus* der Welt und die Welt *aus* sich generieren, also aus einer Art diffusem *ikonischen Echo*, das man auch *Erleben* nennt); wer hingegen mit anderen gerne Räume und Geschehnisse entfaltet und zum Vernetzen und Verweben neigt, ist mit dem Indexieren auf Du (und kann, wie ich, gut damit leben, in allen möglichen Zusammenhängen nur ein Bindeglied oder ein -vergängliches - *Element der Transformation* zu sein). Non-Mütter, Indexikalität und Transformation gehören damit zusammen; und wer es schafft, in die Beweglichkeit einer Indexakzentuierten Symbolität zu kommen, hat sich weder *psychisch*

entwickelt noch etwas *mentalisiert*, sondern ist lediglich innerhalb der semiotischen Bezugs-Logik (und damit innerhalb von sehr *greifbaren Strukturen*) von einer Bezugs-Form zur nächsten weitergerutscht. Wobei Symbolität nur dort "wirklich" Symbolität sein wird, wo Ikone *und* Indices vorkommen; allerdings, wie man aus dem praktischen Sprechen mit seiner *komplexen* Satzbildung weiß, mit einer *gewissen Dominanz der Indexikalität*.

Non-Mütter zeigen mithin etwas Wichtiges vor, und die Kinder *übernehmen* es *im Mittun* einfach; das heißt, indem sie mithin selbst *stark indexikalisch* operieren beginnen. Sie werden, *um es noch einmal zu betonen* (ich weiß, ich bin lästig und wiederholend), zu einem *Schauplatz* des (*universellen*, nicht nur *im* und *am* Menschen stattfindenden) *Struktur-Ereignisses Indexikalität*, und indem sie das werden, werden sie auch zu *Schauplätzen der Transformation*, also der Transformations-Bewegung, die jede Symbolität (*Das Haus stand am Hügel; der Hügel war altes Schwemmland, weshalb Pauline bald weniger wohnte als sich vor allem mit der Sicherung von Schwemmland beschäftigte*) ist. So besehen ist die *Transformation* die *zentrale Inschrift* der Non-Mütter, auch wenn es *struktural* besehen um Indexikalität geht. und diese

Insschrift ist aus den genannten Gründen immens wichtig; eben weil sonst keine dynamische Symbolität aufkommt und man selbst auch nicht in dieser aufgeht, sprich: sein *Erleben* zelebriert - statt eine *semantische Funktion* zu sein. Die dann, wie der *Hügel*, zwar (ikonisch) einen Ort markiert, aber doch zu ganze anderen Themen (indexikalisch) *weitertransformiert* und sich schließlich in *Paulines Schwemmland-Auseinander-*
setzung verliert. Das *Transformations-Verständnis* und der *Transformations-Gewinn als solcher* ist deshalb die *wirkliche Aufgabe jeder Entwicklungs-Arbeit mit Menschen* - und *nicht* die Erarbeitung *einer spezifischen* Transformation. Letzteres zu tun, ergo *nur eine* Transformation zu erarbeiten, bleibt ein *gefährlicher Akt von Kosmetik*, weil die Person, die nur eine Transformation lernt, dann auch meinen kann, dass es doch eigentlich *nur* um das Darstellen und Wiederholen von dem geht, was ein Gegenüber gezeigt hat - was dann das (an Mutter gelernte) Ikonisieren *nicht aufsprengt*, sondern sogar noch *verstärkt* und *zementiert*. Was im Übrigen die Tragödie unzähliger Pädagogik- und Therapie-Ansätze ist.

Na, sind wir da nicht schon wieder in komplexen Zusammenhängen gelandet? Leider kann ich Sie im Folgendem nicht schonen und es muss noch komplex bleiben

lassen, weil Transformation gut verstanden sein muss; konkret in dem, was sie ist und was sie alles mit sich bringt und nach sich zieht. und da kommt man nicht umhin, wenigstens kurz *Wilfred R. Bion* auftreten zu lassen, der schon so viel zum Thema Transformation gesagt hat, wenngleich dabei auf einem etwas anderen Grund stehend als ich das hier mit der Semiotik tue.

Aber es muss ja nicht immer Semiotik sein.

Richtig. Manchmal ist auch klassische Psychoanalyse interessant; speziell wenn sie sich ohnedies schon am Weg in die *Priorität von grammar* befindet, wie sie das bei Bion tut. Denn auch bei ihm geht es um *Anzeige* und *Repräsentationen* und um die Frage, welche Repräsentationen unter welchen Umständen (*grammar-mäßig*) ineinander übergehen. Oder eben *in Transformation* sind.

Bion setzt in jedem Fall damit an, dass jeder Bezug auf etwas mit einer *Erfahrung O* beginnt, die aber nur in Transformationen greifbar wird. Dreht sich O um ein (als solches ungreifbares) Gewässer vor meiner Nase, kann *eine* Transformation der schlichte Beobachtungssatz "Da drüben ist ein Seerosen-Teich" sein, *eine andere* das berühmte Gemälde von Monet, das einen solchen Teich darstellt. Damit ist die Bühne menschlichen

Erfahrens schon abgesteckt, denn die ganze Zeit geht es darum, solche Transformationen zu produzieren und speziell von einer Transformation zur nächsten weiterzukommen. Das macht auch gelingende Psychoanalyse aus, die nicht darin besteht, großartig Krankheiten zu bestimmen, die dann irgendwie geheilt oder dergleichen werden. Vielmehr liegt deren Aufgabe darin, vorliegende Transformationen *zu ersetzen* und vor allem die Analysand:in *zum Transformieren generell* kompetent zu machen. Denn bei Transformationen oder einfach: bei *T* (innerhalb derer es dabei den *Prozess* der Transformation, *T alpha*, vom *Ergebnis* der Transformation, *T beta*, zu unterscheiden gilt) stellt sich gerne das Problem ein, dass ein *T* einfach zu "dünn" oder zu ungesättigt (also zu wenig aussagekräftig) ist, oder - *wo es dann wirklich problematisch wird!* - dass es sich etwa bei ihr um *keine starre* Transformation (*T s*), sondern um eine *projektive* solche (*T p*) handelt. Was dann fast so ist, als ob es *gar keine* Transformation gibt. Denn *brauchbare* Transformationen (oder eben: *starre* Transformationen *T s*) kennzeichnet, dass sie eine *Invariante* aufweisen; mag diese - wie das Gewässer im Beispiel oben - auch *nicht direkt* greifbar sein. *Nachvollziehbar?* Im "Da drüben ist ein Seerosen-Teich" wie im impressionistischen Gemälde

gibt es ein teichartiges Irgendwas und das ist die Invariante zwischen den beiden und das macht sie zu alternativen, aber doch verbindlichen (und insofern starren) Transformationen. *Alles klar?* Bei projektiven Transformationen oder bei Tp existiert diese Invariante hingegen *nicht* mehr, respektive ist als solche *nicht mehr erkennbar*, weil da doch glatt jemand, das Gewässer im Blickwinkel habend, sagt: "Aaaah, das Kühle brennt auf meiner Haut, ich muss mich kratzen". Für eine Begleiter:in, die in die gleiche Richtung sieht, ist diese Transformation vielleicht *nicht einmal* als Transformation erkennbar, und genau solche hochprivaten und die eigentliche Qualitäten von Transformationen (= die erkennbare Bezugnahme auf eine wiedererkennbare Invarianz) auslassende Transformationen sind das täglich Brot der Psychoanalytiker:in. Weshalb ihre *analytische Kunst* darin besteht, Analysand:innen in Tp abzuholen, und zu wissen, was es gerade zu platzieren gilt: Einfach eine *Aufmerksamkeit*? Oder vielleicht doch schon eine *Deutung* mit der Qualität einer Forschungs-Aussage? Ihr *Werkzeug* ist deshalb der berühmte *Bionische Grid* oder *Raster*, an dem man mit einem Blick ablesen kann, welche *Operation* gerade ansteht. *Na, verstehen Sie schon, warum hier noch Bion auf die Bühne*

muss?

Ja sicher sind seine *T ps* letztlich *ikonische* Bezüge (nur dass nicht Mama dargestellt wird, sondern ein Teich, bzw. ich mit dem Teich, wie sonst ich durch Mama dargestellt wurde); und natürlich ist eine *T s* ein *Schauplatz von Indexikalität*: "Da drüben ist ein Seerosen-Teich" = "Ein Seerosen-Teich liegt da drüben (am Rand des Waldes, z.B.) - dieser Satzaufbau sagt schon alles, wenn man das *Hügel-Beispiel* von vorhin denkt. und selbstverständlich ist auch der *Grid* letztlich nichts anderes als eine Art *Anleitung zum Indexieren* (um nicht zu sagen, dass der *Grid* überhaupt ein *Index* ist; so wie das Inhaltsverzeichnis eines Buches einen Index darstellt!).

Die Analysand:in in das Indexieren und damit in das dynamische Transformieren ziehen: Das ist auch *das* Ereignis der Bionschen Psychoanalyse, und ich stehe deshalb nicht alleine da, wenn ich hier ein Plädoyer für Non-Mütter, Indices und Transformationen halte - und damit für *aufwendige Entwicklungs-Arbeit und -Prozesse*. Weil alles andere (etwa: schnell mal ein paar Risiko-Faktoren oder dergleichen identifizieren und daran herumdrehen...) *Kosmetik* oder *Make-up* ist, das beim ersten Hochsommertag, der sich einstellt, davonrinnt.

und nicht nur das:

Ohne eine *Priorität des Indizierens*, das vom *Haus* zum *Hügel* und weiter zum *Terrain und seiner Festigkeit* trägt, also *durch den Raum* trägt und etwas *als - temporären - Raum-Punkt* aufkommen und wieder verschwinden lässt, gibt es auch *keine dynamische Symbolität* und *kein dynamisches Bedeuten*. Oder anders formuliert: *wer an der Ikonizität klebt* wird mit *einzelnen Begriffen* herumeiern und in einen *Definitions-Wahn* verfallen; als *ewiges Echo* der alten Mutter-Beziehung, in der das wechselseitige Darstellen von Mutter und Kind die *zentrale semiotische Bewegung* bildet (die sich freilich in jeder *strengen Definition* wiederholt, die vor allem darauf achtet, was *ein* Gegenüber *ausmacht*, oder, technischer formuliert, was ein Gegenüber *tut*). Mit Non-Müttern hingegen lernt man *verweben* und *Bedeutungen* können aufpoppen - *Auf dem Hügel steht ein Haus!* - und sich rasch wieder modifizieren - *Ein richtiger Berg ist das ja unter der Hütte!* -, was das Bedeuten aber nicht entwertet, sondern in eine *Eigendynamik* bringt; und die ist ganz wunderbar, solange sie nicht jede Bodenhaftung verliert und die Begriffe sich nur noch *wechselseitig* antreiben. Aber ansonsten ist das *spontane Morphen* vom *Haus* zur *Hütte* äußerst fruchtbar, weil *Haus* andere *Qualitäten* und damit *Bezüge*

aufkommen lässt als *Hütte*, und damit wird man sich buchstäblich *schneller ins Erdreich wühlen können* als wenn man sich noch immer nicht darüber geeinigt hat, wie es überhaupt angemessen zu reden gilt. Doch gerade darin liegt ja die *Kraft der Symbolität*, in ihrem *Eröffnen von schnellem Erschließen*, und nicht im Abholen der Erlaubnis, ob man etwas wohl so bezeichnen kann, wie man es vorhat (sprich: ob man wohl wirklich so wie Mama ist).

und wissen Sie, was ich an dieser befreiten Symbolität oder an diesem losgelassenen Bedeuten am liebsten habe?

Richtig, richtig, richtig; dass es dann *scriptosphärisch* wird; dass wir erst dann begreifen, wie alles aus *zeichenhaften Bezügen* oder *bezughaften Zeichen* besteht und sich wie eine *Schrift* aufbaut; also aus *Relationen von irgendwas*, die sich im *Wahrnehmen* fortsetzen und sich wohl dank zig Jahrtausende von Evolution zu buchstäblicher *Schrift* weiter *durchschrifteten*. und mit der können wir *nicht nur schnell* zusammenfassend über diese *anfänglichen* Relationen schließen, sondern wir erkennen auch, dass diese scriptosphäre ein *Prozess-Geschehen* ist, das *nie* fertig oder abgeschlossen ist, und dass sich deshalb wohl nicht nur die *Relation von irgendwas* zu Symbolen durchschriften, sondern umgekehrt auch die

Symbole - als Prozess-Teile - Rück-Koppelungen produzieren werden (und auch produzieren, wie sich schon in einfachsten Schreib-Akten zeigt, in denen das letzte Satzglied noch einmal den Satz-Anfang neu bestimmt); und wo das der Fall ist, muss man *Bedeutung per se* schon *Wirkkraft* zusprechen, und dann sind wir in einer Welt, in die all die *Silberhaars* dieses Planeten *nie* hinfinden werden, aber all die *Bions*, und noch mehr all die *scripto-Schamanen* und *echten Schamanen* (die ja *bloß* *scripto-Schamanen ohne theoretisches scripto-Wissen* sind), die still und heimlich oder laut und deutlich dieses Universum bevölkern.

Deshalb muss ich jetzt noch wen auf die Bühne zerren, nämlich die *Prä-Bions* und ihren *Fürsprecher*, der mich seit Monaten beschäftigt; also *Philippe Descola*, der so wunderbar von den Achuar-Indianern Amazoniens berichtet und mich immer wieder damit fesselt; neuerdings mit seinen Berichten von *tunchi*, also der *schamanischen Verwünschung*, die *schuld* an so gut wie allen Leiden und Problemen der Menschen ist. Mit unsichtbaren Pfeilen wird diese Verwünschung verbreitet, oder auch - von den Laien, die nur über den Rest von schamanischer Begabung verfügen, über den Laien eben verfügen - von *schlechten*

Gedanken oder *Worten*, die dann aber *nicht* tunchi, sondern *sunkur* sind. Ist ein tunchi oder ein sunkur erst einmal im Umlauf oder, wie man auch sagen könnte, *passiert*, helfen nur Gegengesten, also das *Auflösen der Schuld*, das tatsächlich an das Bezahlen von Schulden erinnert. Schulden werden bekanntlich aber unter Vorzählen und Vorrechnen einer Summe beglichen, mithin durch eine Handlung, die das *Finale* eines *langen Produktions-Prozesses* zumindest zu sein vorgibt. Wer mit bösen Gedanken etwas verschuldet hat, muss deshalb ordentlich *Kautabak* auf den verursachten *schlimmen Arm* oder was auch immer spucken; und das ganze wird freilich nur dort passieren, wo *einer Bedeutung* (also dem bösen Gedanken) *Wirkkraft* zugesprochen wird, und ebenso der Schuld-Einlösung, die selbstverständlich auch nur durch Bedeutung wirkt.

Aha; und?

Ja schauen Sie doch genau hin, was da passiert!:

Auch wenn da von *Schuld* geredet wird und es *moralisch* wie *ökonomisch* zu werden scheint, geht es doch viel mehr um *Semiotik* und *Transformation*; das ist es, was hier seine bescheidene Konzeptualisierung findet! Denn ein tunchi ist nicht mehr als ein (realer oder vermuteter) *Zuruf*, der erfolgt; ein

Stirb! oder Verrecke!; das genau so ein *Ikonisieren* wie Silberhaars *Mutter!!!* darstellt, und das sich - aus welchen *tatsächlichen Gründen* am Ende auch immer - an jemandem *festgesetzt* hat. und in der Folge diese Person so jammern und leiden wie Silberhaar lässt; vielleicht sogar - weil die *Bedeutung* das *ganze Zeichen*, also den *gesamten Körper* erfasst hat - *über* das so genannte Erleben *hinaus* und *in* die Zellstruktur des Körpers *hinein*.

Der gespuckte Kautabak hingegen bringt das *Indexieren* auf; das Spucken ist wie das Stellen des Kleinen auf die Geh-Lernhilfe durch den Vater, und was Schamanen aller Art deshalb produzieren ist *Transformation*; das *Zurück-* oder *endgültige Hinführen* in die Transformation, die sich für jemanden *ver-* oder noch gar nicht *erschlossen* hat. Weshalb Schamanismus als *Transformation* oder *Aktivierung der Symbol-Dynamik* auch tatsächlich funktioniert.

Wahrscheinlich sollte ich Dir manchmal einfach auf die Schulter spucken, mein lieber alter Silberhaar. Oder auf das Herz. Oder mitten in die Seele hinein. Na, es muss ja nicht immer spucken sein; bestreifen mit Bedeutung kann man heute anders auch. und indexieren und transformieren folglich ebenso; und am liebsten hab' ich zur

Zeit die kleinen Beschriftungen und Behauchungen, die ich täglich am Morgen an Ezra und Tim richte; ihnen scriptophärisch auf die wächserne Haut schreibe, die vor dem Fruchtwasser schützt; drinnen, in Danes sich immer mächtiger weitendem Mutterleib. Sicher, das wollen Sie jetzt wahrscheinlich genauer wissen und verstehen; gut, dann schauen Sie einfach zu. Oder machen gleich mit:

Sonntag, 30. Juni 2024; *Guten Morgen, meine lieben Jungs, da bin ich wieder, und ich hab' wieder was Besonderes für Euch dabei: Heute bring' ich Euch, als nächste Bausteine des Indexierens:*

Die Brücke kurz vor der Lagunen-Stadt, an der der Mann einen Euro kassiert und auf der sich der Asphalt dann in Wellen zu heben und senken beginnt, wenn unser Wagen auf sie fährt. *Kriegt Ihr noch nicht mit, klar, aber ich kann es für Euch schauen.* und die Brücke wellt sich, weil sie gar keine Brücke ist, sondern nur ein Behelfsübergang, den eben dieser Mann verwaltet; *Himmel, so leer und ausgebrannt.* und gekleidet ist er wie ein Bauarbeiter, und stumpf und müde ist er wie ein Bauarbeiter, und offensichtlich bereit für den Ernstfall ist er; bereit für die Fuge, die wahrscheinlich endlich bricht.

Dann: Die drei kleinen Buben in dem kleinen Becken, die miteinander spielen, indem sie voreinander stehen und Matratzenteilen und Plastikpistolen auf das Wasser schlagen. und immer wilder spritzt es, und immer höher spritzt es, bis keiner mehr den anderen sieht. *Blinde Gewalt; DAS Männer-Ideal! Typisch, sag' ich Euch!* Doch dann kann der kleinste nicht mehr und springt nach draußen; haltlos pinkelt er zwischen die Liegen; verschämt wieder und wieder über die Schulter schauend. Weil das Pinkeln nicht endet und nicht enden will; wie ein entstressender Ausklang einer blinden Wasserschlacht.

und ich gebe Euch mit: Überhaupt alles auf diesen Seiten; als langfristigen Ausgang aus Danes wohlbehütender Wölbung; als Anleitung für den von Silberhaar ewig versäumten Kurzhaarschnitt

Children also need non-mothers (no, *fathers* would be too narrow), and this has nothing to do with psychology, but with structuralism. Because structuralism makes it drastically clear to us that succesful symbolism cannot be developed with iconicity alone.

Well, who the fuck should understand this connection...

Never mind, there are texts for that. And this one is about mothers and icons, non-mothers and indices - and about Bion's *transformations*, which tries to capture all of this.

More on transformations, the ability to transform and being absorbed in tranformations in *KW 25/ 26*